

Das Evangelium des Reiches

Spurgeon, Charles Haddon

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Spurgeon, Susie - Das Evangelium des Reiches - 00. Vorwort

Wenige und einfache Worte genügen, dies sehnlich erwartete Buch bei den vielen Freunden, die es willkommen heißen werden, einzuführen.

Der teure Verfasser ist zu seinem ewigen Lohn gegangen, er ist „der Gesegnete des Herrn auf ewig“; aber er hat uns dieses letzte teure Vermächtnis hinterlassen, das unsre Herzen himmelwärts, ihm nach, zieht.

Es steht einzig da in seiner heiligen und schmerzlichen Bedeutsamkeit. Es ist des müden Arbeiters letzte Liebesarbeit für seinen Herrn. Es ist das letzte liebliche Lied von Lippen, die stets da Lob seines Königs ertönen ließen. Es ist der Siegesruf des sterbenden Bannerträgers, der seines Führers Fahne im dichtesten Schlachtgewühl trug und nicht zurückwich.

Ehrfurchtsvoll legen wir es zu des teuren Meisters Füßen mit Liebe, Thränen und Gebeten. Es bedarf keiner Bemerkungen und ist über die Kritik hinaus. Seine Annahme und der Beifall, den es finden wird, werden die Belohnung und der Ruhm desselben sein.

Während der zwei vorhergehenden Winter im Süden Frankreichs widmete Herr Spurgeon einen großen Teil seiner Muße dem Schreiben dieses Kommentars, der viel inneres Zeugnis enthält von dem Glanz des sonnigen Ufers, wo er geschrieben ward.

Bei seinem letzten Besuch in Mentone nach seiner furchtbaren Krankheit war seine geistige Kraft anscheinend ganz wiederhergestellt, und diese ihm so liebe Arbeit ward eifrig wieder aufgenommen; so eifrig, daß wir oft fürchteten, seine Gesundheit würde darunter leiden. Aber es war schwer, ihn zu überreden, in seinen Anstrengungen etwas nachzulassen. Mit seinem Meister konnte er sagen: „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen Des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“; und bis wenige Tage vor dem Ende seines lieblichen und gottseligen Lebens war er unaufhörlich mit dem Auslegen dieses Teils des Wortes Gottes beschäftigt.

Der letztere Teil dieses Werkes ist deshalb ganz am Grenzlande des Himmels geschrieben, unter den nahenden Herrlichkeiten der unsichtbaren Welt und fast „im Angesicht der goldenen Thore“, und erlangen diese Worte dadurch eine Feierlichkeit, womit nichts anderes sie bekleiden könnte. Wir horchen fast wie auf eine Stimme „von der großen Herrlichkeit“.

Beim Durchlesen der Korrekturbogen des letzten Werkes meines teuren entschlafenen Mannes fiel mir die tiefe Einfachheit der Erläuterungen ebenso sehr auf, wie ihre sanfte Macht. Gewiß, das Geheimnis seiner großen Kraft lag darin, daß er willig war, zu sagen, was Gott in sein Herz legte, und nicht „vernünftige Reden menschlicher Weisheit“ suchte.

Obwohl des Meisters Ruf an seinen treuen Knecht kam, ehe er die Durchsicht seiner Manuskripte vollenden konnte, sind doch die Schlußseiten ganz aus seinen gesprochenen und geschriebenen Worten mit liebevoller Sorgfalt zusammengetragen von dem lieben Freunde, der in all seiner Arbeit für Gott sehr eng mit ihm verbunden war.

Januar 1893.

Susie Spurgeon.

Das Evangelium des Reiches - Einleitung

Wenn unser liebes deutsches Volk christlich werden, wenn es zu einem klaren, selbständigen, persönlichen Christentum durchdringen soll, so muß es nicht Predigten hören und fromme Bücher lesen, sondern es muß lernen, die Bibel lesen und in der Bibel leben. Das Hören der Predigten, die es wert sind gehört zu werden, und die Teilnahme an den Gottesdiensten, die den Namen verdienen, wird dann von selbst kommen bei denen, die Gottes Wort als lebendigen Samen in sich aufgenommen haben. Auch die Erbauungsbücher, die das sind, was sie heißen, werden dann richtig geschätzt werden.

Vornehmlich gilt es, in das Wort Jesu, der das Wort Gottes in Person, das Fleisch gewordene Wort ist, sich hineinzuleben. Aber ach! wenn man die Leute, welche noch die Kirche besuchen – denn von den andren reden wir erst gar nicht – ich sage, wenn man die sogenannten „frommen Leute“ auf ihr Gewissen fragt, ob sie die Bibel lesen, so werden unzählige mit „nein“ antworten müssen: „Nein, wir blättern wohl in der Bibel, aber recht lesen thun wir nur Erbauungsbücher.“ Diejenigen aber, die den Rest ausmachen und mit „Ja“ antworten, werden zum guten Teil hinzufügen: „Wir lesen wohl pflichtgetreu die Bibel, aber, ehrlich gestanden, wir haben nicht viel davon.“

Das ist aber ein traurig Ding, daß sie an der lebendigen Quelle sitzen und doch das Schöpfen oder Trinken nicht verstehen. Hochwillkommen soll uns ein, wer diesem Elend abzuhelpen versteht, gleichviel ob er sich Lutheraner oder Baptist, gleichviel ob er sich römischer Priester oder Me-

thodist nennt. Ich glaube aber, daß gerade das vorliegende Buch in dieser Richtung treffliche Dienste leisten kann. Es ist von Spurgeon, dem Schriftgelehrten durch Gottes Gnaden, verfaßt worden, als seine irdische Lebenssonne sich zum Untergang neigte. Aber so viel mächtiger leuchtete der Morgenglanz der Ewigkeit in seine Arbeit hinein, wie uns das die Witwe des hochberühmten Mannes durch ihr Vorwort in ergreifender Weise mitgeteilt hat.

Spurgeon war durch leibliche Leiden aus seiner gewaltigen Berufsarbeit als Prediger einer Gemeinde, wie nur er sie auf der ganzen Erde hatte, herausgerissen. Gottes Hand führte ihn in die Einsamkeit, in das dunkle Thal des Duldens und der Schmerzen. Es waren die wonnigen Gestade des südlichen Frankreichs, wo er die letzten Winter verlebte. Aber für einen Mann, dem der Beruf sein Leben ist, - für ihn ist auch das schönste Paradies, wo er unthätig sein muß, eine Wüste. Wenn ich von mir reden darf, so habe ich vor 10 Jahren, in ähnlicher Lage, ein Büchlein geschrieben: „Blumen aus der Wüste.“ Ich fürchte, man sieht daraus, daß ich in der Wüste nicht ganz viel gefunden habe. Spurgeon aber hat mitten in der Wüste große blumige Auen entdeckt.

Und offenbar ist Spurgeons Absicht, die Leser seines Buches zu Schriftgelehrten heranzubilden. Gerade die Auslegung des Evangeliums Matthäus ist geeignet, sie in die ganze Fülle der Schriftgedanken einzuführen. Das Evangelium nach Matthäus ist das Evangelium vom Reich, vom Königreich Jesu Christi. Die Hoffnung eines ewigen, göttlichen Königreiches, das vom Himmel herkommen soll, und davon alle alttestamentliche Gottesoffenbarung redet, erscheint im Matthäus-Evangelium erfüllt. Es ist absolut unverständlich ohne das Verständnis der alttestamentlichen Schriften. Andererseits bleiben die alttestamentlichen Weissagungen dunkle Runen und Hieroglyphen ohne das Evangelium. So dient Spurgeons Buch dazu, rückwärts schauend das Dunkel alttestamentlicher Schrift und Hoffnung zu erleuchten, während es vorwärts schauend die kommenden Zeiten und Ewigkeiten erhellt. Wer freilich bei Spurgeon eine schulmäßige, regelrechte Auslegung sucht, muß sich enttäuscht finden. Aber Satz für Satz des Evangeliums wird mit einigen markigen schlagenden Bemerkungen versehen, - mit Bemerkungen, die aus dem Herzen der Materie herauskommen und ins Herz hineintreffen. Sie dienen nicht nur zum Verständnis der Sache, sondern zeigen auch dem Leser: „Du bist der Mann, von dem geredet wird.“

Es ist ein glücklicher Griff Spurgeons, das Evangelium gerade als das Evangelium des Reiches darzustellen. Dieser Gesichtspunkt ist es, der

den meisten Christen fehlt. Er fehlt ihnen, obgleich nicht nur, wie gesagt, bei den Propheten immer von dem kommenden Reich die Rede ist, sondern auch gleich die Adventsgeschichte diese Auffassung in den Vordergrund rückt. Man höre doch, was die Engel der kleinen Gemeinde, die auf den Trost Israels wartet, zu verkündigen haben! (Lk. 1 und 2.) Man lausche den neuen Psalmen auf den Lippen des Zacharias, der Maria und des Simeon! Man höre, wie Johannes der Täufer predigt! Ist das nicht die Stimme des Herolds, der den König meldet? – Und nun der Heiland selbst! Zieht sich nicht durch alle seine Reden wie ein goldener Faden dieser Satz hindurch: „Das Himmelreich ist herbeigekommen!“? Und klingt nicht durch alle seine Gleichnisse dieser eine Ton: „Das Himmelreich ist gleich – einem Mann, einem Sauerteig, einem Senfkorn“ u. s. w. ?

Oder sollte das nur eine bildliche Rede oder gar nur ein Spiel mit Worten sein? Dann wäre das ganze Evangelium verfehlt. Nein, ein wirklicher König will Jesus Christus sein. Ein wirkliches Reich mit scharf gezogenen Grenzen, ein Reich mit fester, klarer Verfassung will Er gründen. Und Unterthanen will Er haben, die mit freudiger Begeisterung Ihm gehorchen, Unterthanen, die seinen Geist atmen, seinen Willen erfüllen und für die Ausbreitung seines Reiches ihre Seele einsetzen; Unterthanen, die sich selbstverständlich untereinander lieben und stützen, nicht aber bekritteln und befehlen; ja, was sollte aus einem Reiche werden, das in sich selbst uneins ist? Überflüssig sollte es sein, erst hinzuzufügen, daß dieses Reich auch einmal seine leibliche Ausgestaltung finden wird. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes,“ sagt Öttinger mit vollem Recht. Die ganze göttliche Reichsleitung zielt auf diese Verleiblichung. Und sie wird alles in Schatten setzen, was je und je Macht, Schönheit und Herrlichkeit genannt worden ist.

Der „natürliche Mensch“ versteht natürlich von diesen Dingen gar nichts. Er kann sich überhaupt nichts denken bei Dingen, die nicht handgreiflich sind und über das Gebiet der fünf Sinne hinausliegen. Aber unerschüttert blieb der Heiland dem spottenden Römerfürsten Pilatus gegenüber dabei, daß Er „dennoch ein König“ sei. Er blieb dabei, daß Er der Inhaber eines Reiches sei, obgleich dieses sein Reich „nicht von dieser Welt“ sei, und also auch nicht mit den Mitteln dieser Welt gefördert und verbreitet werde. Und auch wir wollen getrost in die Welt hineinrufen: „Dennoch ein König!“ und uns nicht dadurch bange machen lassen, daß die Welt darüber in ein Hohngelächter ausbricht.

Die römische Kirche hat diesen Gedanken, daß Jesu Reich nicht von dieser Welt sei, nicht ertragen können. Sie hat den Reichsgedanken und das Reich Gottes selbst, so viel an ihr war, verweltlicht und verfleischlicht. Die Hohenpriester auf den sieben Hügeln schmachten nach Weltherrschaft. Und sie haben auf diesem Gebiet wirklich Erstaunliches geleistet. Der „Geist“ der alten römischen Cäsaren pulsiert trotz Kreuz und Weihwasser in den Adern der Päpste. Freilich, im Gebrauch der Mittel, die sie anwandten, um ihr Reich zu bauen, sind sie auch nicht ängstlicher gewesen wie Nero und Caligula. Durch viel macht und große List, durch alle Mittel der Bedrückung und Tyrannei sind Geist und Freiheit in diesem Reiche erstickt worden. Gönnen wir dem Papst und seinen Unterthanen ihre Reichsherrlichkeit und „imposante“ Einheit!

Aber wenn auf diesem Gebiete der Reichsgedanke verfleischlicht ist, so ist er bedauerlicherweise von vielen frommen Christen in den Kirchen des Protestantismus aufgegeben oder vergessen. Sie kennen wohl einen Heiland, nicht aber einen König. Sie wissen nur von einzelnen erlösten Seelen, aber von einem Königreich der Himmel wissen sie nichts. Sie trösten sich eines Himmels voll Seligkeit und Herrlichkeit. Aber, auf den Grund besehen, können sie sich bei diesem ihrem Himmel nichts Klares denken.

So kann nun Spurgeons Buch treffliche Dienste thun. Ich habe die Hoffnung, daß diejenigen, die seine Schrift nachdenklich lesen, dadurch in die tiefen Grundgedanken aller Gottesoffenbarung hineingeleitet werden.

Es soll auch niemand, gleichviel welcher „Konfession“ er angehört, befürchten, daß der Baptist Spurgeon ihn durch sein Buch zum Baptismus bekehren wolle. Nein, weder zum Baptismus, noch zu seiner Dogmatik, noch zu irgend einer Dogmatik. Er will nur Jesum zur Wort kommen lassen. Alles ist großartig, universell, ökumenisch gehalten, wie auch das Königreich Gottes über alle Parteifähnlein der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften hoch erhaben ist. Mögen diese verschiedenen Fähnlein zur Zeit noch ihr Existenzrecht haben; - die begnadigten Seelen, die Jesum wirklich erkannt haben, schauen voll glühender Sehnsucht nach dem Tage aus, wo alle Fähnlein versinken vor dem Glanz des einen herrlichen Paniers, darin nur diese Worte leuchten: „Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, unser Heiland und König.“ Spurgeon stand je und je in der vordersten Reihe derer, die diesen Tag der Einheit aller Gotteskinder mit heißem Gebet erflehten. Er hat zehntausenden Christen aller Schattierungen Lebensbrot gegeben, ohne sie für den Baptismus zu werben. Ich wage auch zu behaupten, daß die Einheit der Kinder Gottes that-

sächlich vorhanden ist und immer vorhanden war. Sie wird nur durch Mißverständnisse, Rechthaberei und Kleinigkeitskrämerei verhüllt.

Also nicht der Baptist und nicht der Engländer tritt in unsrem Buche heraus, sondern der Christumensch, in dessen Adern der Puls der Welt schlägt. Was in Wahrheit christlich ist, das ist auch international. Darum entschuldige ich mich auch nicht vor den Genossen meiner Kirche, daß ich zu dem Buche eines Baptisten eine Einleitung schreibe. Hier ist nicht Baptist und nicht Engländer, sondern allzumal Einer in Christo. „Ich glaube an eine Gemeinde der Heiligen“, die durch alle Denominationen hindurchgeht. Und Spurgeon ist einer der begnadigten Geister, die zu der Vereinigung der zerstreuten Kinder viel beitragen durften, denn seine Schriften haben alle Barrieren der Kirchen übersprungen. So möchte ich auch mit diesen meinen armen Worten (deren Spurgeons Buch durchaus nicht bedarf) ein Monument heiliger Union setzen und warmen Händedruck allen denen bieten, die den Herrn Jesum von Herzen lieb haben.

Wenn ich hinzufüge, daß ich mit meiner herzlichen Empfehlung des Buches, nicht jeden Ausdruck, jeden Satz, jede Behauptung unterschreiben will, so sage ich eigentlich etwas Überflüssiges. Den Kundigen ist das selbstverständlich. Der selige Spurgeon war ein Original ersten Ranges. Und Originale gehen ihre eignen Gedankenwege. Es gibt im ganzen Universum keinen selbständigen Kopf, der immer und überall mit irgend einem Original übereinstimmt, es heiße Spurgeon oder Blumhardt, Moody oder Monod. So kann ich, um eines herauszugreifen, nicht leugnen, daß Spurgeons Art mir zuweilen etwas herbe erscheint, während ich vielen lieben Christen zu weitherzig und hoffnungsfreudig bin. Aber weder dies, noch die verschiedene Anschauung der christlichen Taufe würde uns nur eine Minute lang abgehalten haben, als Brüder in Christo Arm in Arm und Herz und Herz miteinander zu wandeln; wie ich denn auch guter Zuversicht bin, daß wir (unbeschadet einiger Verschiedenheiten in unsrer Dogmatik) demnächst am Throne Jesu unsre Stimmen fröhlich zusammenmischen werden zu einem und demselben Halleluja.

Noch heute bedauere ich schmerzlich, daß ich 1882, - als ich in London war und natürlich auch Spurgeon predigen hörte, - ich bedauere schmerzlich, daß ich ihn damals nicht persönlich begrüßt habe. Ach, die böse alte Geschichte von Babylon (1. Mose 11,1 ff.) war schuld daran. Ich verfügte nämlich über ein nur sehr armseliges Englisch, darum wagte ich mich an den Mann, der die Sprache seines Volkes beherrschte, wie Paganini seine Geige, nicht heran. Heute bin ich der Meinung, daß ich eine Thorheit beging, indem ich nicht zu ihm ging. Gerade die Christen

der verschiedenen Denominationen sollten oft Gemeinschaft miteinander pflegen. Das wäre der beste Weg, um die Verschiedenheiten auszugleichen.

Und daß ich (auf Wunsch der Verlagshandlung, die sich um die deutsche Christenheit durch die Herausgabe der Spurgeonschen Schriften so hoch verdient gemacht hat) diese Zeilen schreibe, sehe ich auch als ein Stück der Gemeinschaftspflege an, von welcher ich rede. An Spurgeons Sarg sagte Dr. Pearson: „Bis vor wenigen Tagen weilte Spurgeon im Lande der Sterbenden; jetzt ist er ins Land der Lebendigen versetzt.“ Das ist sehr wahr und schön gesagt. Aber obgleich er ins Land des wahren Lebens versetzt ist, soll und muß er dennoch unter uns bleiben. Wir haben diesen Mann auch sehr nötig. Theologen und Laien (das Wort „Laien“ ist mir verhaßt, aber es gibt kein andres) also Theologen und Laien können und sollen fort und fort schöpfen aus dem Reichtum, welchen Gott in dieses Gefäß niedergelegt hatte. Und das „Evangelium des Reiches“, das er mit sterbender Hand niederschrieb, soll allen teuer sein und werden, die einen Hauch seines Geistes verspürt haben.

Bremen, September 1894.

Otto Funcke

Kapitel 1.

Die Geschlechtstafel des Königs. Vers 1-17.

1. Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams.

Dieser Vers gibt uns einen Schlüssel zu dem, worauf das Evangelium des Matthäus besonders abzielt, Matthäus ward von dem Heiligen Geiste getrieben, unsren Herrn Jesum Christum als König, als den Sohn Davids, zu beschreiben. Es soll von Ihm geredet werden als von Dem, der besonders über den wahren Samen Abrahams herrscht; daher wird Er „der Sohn Abrahams“ genannt. Herr Jesu, laß jeden von uns Dich „meinen Gott und meinen König“ nennen! Möchten wir, wenn wir dies wundervolle Evangelium des Königreiches lesen, voll treuen Gehorsams sein und Dir demütige Ergebenheit beweisen! Du bist sowohl ein König, als eines Königs Sohn!

Der vorliegende Abschnitt ist gleichsam eine Schnur von Namen, und wir könnten denken, er würde uns wenig geistliche Nahrung gewähren können, aber wir dürfen es nicht leicht mit irgend einer Zeile des von Gott eingegebenen Buches nehmen. Hier legt uns der Heilige Geist die Geschichtslinie Jesu vor und gibt uns den Stammbaum „des Königs der Juden“. Erstaunliche Herablassung, daß Er ein Mensch wird und eine Geschichtslinie hat, Er, der „im Anfang bei Gott war“, und der „es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich sein“! Laßt uns jede Zeile des „Buches von der Geburt“ mit anbetender Dankbarkeit lesen, daß wir einen König haben, der eins mit uns in unsrer Natur ist: „in Banden des Bluts mit Sündern eins.“

2. Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder.

Mit Abraham war der Bund gemacht, daß in seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet sein sollten. Die Linie pflanzte sich nicht durch Ismael, den Sprößling des Fleisches, fort, sondern durch Isaak, der nach der Verheißung geboren war; und nach dem göttlichen Ratschluß floß sie weiter durch den erwählten Jakob und nicht durch den erstgeborenen Esau. Laßt uns die Unumschränktheit Gottes beachten und bewundern. Unser Herr entsprang aus Juda, zu welchem Stamme nichts geredet ist vom Priestertum, damit es klar sein möchte, daß sein Priestertum nicht „nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots gemacht ist, sondern nach

der Kraft des unendlichen Lebens.“ Doch kommt ER aus Judas königlichem Stamm, denn Er ist ein König.

3. 4. Juda zeugte Perez und Serah von der Thamar. Perez zeugte Hezron. Hezron zeugte Ram. – Ram zeugte Amminadab. Amminadab zeugte Nahesson. Nahesson zeugte Salma.

Beachtet den Zusatz von unreinem Blut, der in den Strom hineinkommt durch Judas Blutschande mit Thamar. O Herr, Du bist der Sünder Freund!

5. Salma zeugte Boas von der Rahab. Boas zeugte Obed von der Ruth. Obed zeugte Jesse.

Wir bemerken, daß zwei Frauen in diesem fünften Verse genannt werden: eine Kanaaniterin und eine Moabiterin. So mischte sich Heidenblut mit dem hebräischen Geschlecht. Unser König ist gekommen, die Scheidewand niederzubrechen. Als Heidenchristen freuen wir uns hierüber. Jesus ist der Erbe einer Linie, in welcher das Blut der Hure Rahab und der moabitischen Ruth fließt; Er ist mit den Gefallenen und den Niedrigen verwandt, und Er will seine Liebe selbst den Ärmsten und Geringsten zeigen. Auch ich darf Teil und Anfall an Ihm haben.

6. -9. Jesse zeugte den König David. Der König David zeugte Salomo von dem Weibe des Uria. – Salomo zeugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abia. Abia zeugte Assa. – Assa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Usia. – Usia zeugte Jotham. Jotham zeugte Ahas. Ahas zeugte Hiskia.

Wohl mögen unsre Herzen schmelzen bei der Erinnerung an David und Bathseba! Die Frucht ihrer unheiligen Verbindung starb. Aber nach der Buße ward sie, die das Weib des Uria gewesen war, das Weib Davids und die Mutter Salomos. Merkwürdig war die Gnade Gottes in diesem Falle, daß die Linie sich fortpflanzte in diesem einst schuldigen Paare. Aber, o welche Verwandtschaft unsres Herrn mit der gefallenen Menschheit zeigt sich hierin! Wir wollen nicht in das Geheimnis der Menschwerdung hineinspähen, aber wir müssen uns wundern über die herablassende Gnade, die unsrem Herrn einen solchen Stammbaum bestimmt.

10. Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia.

Eine Reihe von Königen gemischten Charakters; nicht einer von ihnen vollkommen, und einige so schlecht, wie sie nur sein konnten. Drei sind

ganz und gar ausgelassen; es sind also sogar Sünder, die nur dazu taugen, vergessen zu werden, in dieser Aufeinanderfolge. Dies zeigt, wie wenig Wert auf die Geburt nach dem Willen des Mannes oder dem Willen des Fleisches gelegt werden kann. In dieser besonderen Abstammungslinie war das Heil nicht durch das Blut, noch durch die Geburt. Besonders laßt uns daran denken, daß einer wie Manasse unter den Vorfahren unsres Herrn war, als eine Andeutung davon, daß sich in der Reihe, die nach ihm kommt, einige der vornehmsten Sünder, die Wunder der Barmherzigkeit sind, finden würden. Wiederum sagen wir, wie nahe kommt Jesus unsrem gefallenem Geschlecht durch diesen seinen Stamm-
baum!

11. Josia zeugte Jechonia und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft.

Arme Gefangene und die, welche mit den Fesseln der Sünde gebunden sind, mögen einige ihnen Gleiche unter diesen berühmten Ahnen sehen. Sie sind Gefangene der Hoffnung, nun da Christus geboren ist von einem Geschlecht, das einst in „der babylonischen Gefangenschaft“ war.

12. -16. Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonia Sealthiel. Sealthiel zeugte Serubabel. – Serubabel zeugte Abind. Abind zeugte Eliakim. Eliakim zeugte Asor. – Asor zeugte Zadok. Zadok zeugte Achin. Achin zeugte Elind. – Elind zeugte Eleasar. Eleasar zeugte Matthan Matthan zeugte Jakob. – Jakob zeugte Joseph, den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus.

Mit ein oder zwei Ausnahmen sind dies Namen von Personen von wenig oder gar keiner Bedeutung. Die späteren waren ganz und gar unbekannte und unbedeutende Personen. Unser Herr war „eine Wurzel aus dürrem Erdreich“, ein Sprößling aus dem verdorrten Stamm Jesse. Er achtete irdische Größe gering. Er mußte aus dem menschlichen Geschlechte sein; aber Er kommt zu einer Familie, die niedrigen Standes war und findet dort seinen Pflegevater Joseph, einen Zimmermann von Nazareth. Er ist der König des armen Mannes. Er will keinen von uns verachten, wenn auch unsres Vaters Haus klein in Israel ist. Er will sich zu Menschen niedrigen Standes herablassen.

Wunder, das alle Wunder übertrifft: das Wort, durch das alle Dinge gemacht wurden, wurde selber Fleisch und wohnte unter uns! Er wurde von einer menschlichen Mutter, von der Jungfrau niederen Standes, Maria, geboren. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen teilhaftig geworden.“ Unsre Herzen möchten mit dem süßen

Wohlgeruch der Liebe und des Preises das teure Haupt Dessen salben, der da heißt Christus, der Gesalbte.

17. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christum sind vierzehn Glieder.

Der Heilige Geist leitete seinen Knecht Matthäus so, daß er eine ungefähre und einfache Berechnung machte, um schwachen Gedächtnissen zu helfen. Hier sind dreimal vierzehn. Laßt uns hieraus lernen, uns mit unsres Herrn Geschlechtslinie vertraut zu machen und viel daran zu denken, daß Er in diese Welt hineingeboren wurde. Besonders laßt uns sehen, daß Er buchstäblich vom Hause Davids und vom Hause Abrahams war, worauf viele Weissagungen im Alten Testament hinweisen. Er ist in Wahrheit der Messias, der Fürst, welcher kommen sollte.

[Die Geburt des Königs. Vers 18 – 25.](#)

18. Die Geburt Christi war aber also gethan. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertraut war, ehe er sie heimholte, erfand sich's, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist.

Ein oder zwei Worte genügten, die Geburt aller Könige, deren Namen wir gelesen, zu beschreiben; aber von unsrem Herrn Jesu Christo ist viel mehr zu sagen. Der Evangelist gürtet sich zu seiner feierlichen Pflicht und schreibt: „Die Geburt Christi war aber also gethan.“ Es ist ein tiefer, geheimnisvoller und zarter Gegenstand, passender für ehrfurchtsvollen Glauben als für forschende Neugierde. Der Heilige Geist wirkte in der erwählten Jungfrau den Leib unsres Herrn. Es gab keine andre Weise, wie Er geboren werden Konnte, denn wenn Er von einem sündigen Vater gezeugt worden wäre, wie hätte Er dann eine sündlose Natur besitzen können? ER ist von einem Weibe geboren, damit Er menschlich sei; aber nicht durch einen Mann gezeugt, damit Er nicht sündig sei. Seht, wie der Heilige Geist in dem Werke unsrer Erlösung mitwirkt, indem Er den Leib unsres Herrn bereitet!

19. Joseph aber, ihr Mann, war fromm, und wollte sie nicht rügen; gedachter aber, sie heimlich zu verlassen.

Maria war ihm verlobt, und er ward traurig und bestürzt, als er erfuhr, daß sie Mutter werden würde, ehe er sie zu sich genommen hatte. Er wollte das nicht bloßstellen, was er für die Sünde seines verlobten Weibes hielt; wenn er auch fühlte, daß sie verstoßen werden müßte, wollte er

es doch in der Stille thun. Wenn wir etwas Strenges thun müssen, laßt uns die zarteste Weise wählen. Mag sein, daß wir gar nicht nötig haben werden, es zu thun.

20. Indem er aber also gedachte, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem Heiligen Geist.

Joseph ist sicher sehr betrübt gewesen und hat ohne Zweifel Tag und Nacht wegen dieser Sache gebetet. Gott wollte die Ehre der erwählten, jungfräulichen Mutter nicht ohne Schutz lassen und deshalb erhält Joseph vom Himmel die Versicherung, daß Maria nicht gesündigt habe, sondern vom Herrn hoch begnadigt worden sei. Joseph wird an seinen königlichen Rang erinnert, „du Sohn Davids“, und ihm wird geheißen, seine Furcht fahren zu lassen. Wie getröstet muß er sich gefühlt haben durch des Herrn: „Fürchte dich nicht!“ Er sollte Maria unter seine zarte Obhut nehmen, und dem Sohn, der von ihr geboren werden würde, ein Pflegevater sein.

Maria muß selber in großer Angst gewesen sein, ob ihre Erzählung von der Heimsuchung des Engels geglaubt werden würde, denn dieselbe sah unwahrscheinlich genug aus. Wir zweifeln nicht, daß der Glaube sie aufrecht hielt, aber sie bedurfte dessen auch. Jede große Gunst bringt ein großes Leid als ihren Schatten mit sich, und wird so eine Probe des Glaubens. Der Herr nahm gnädig allen Argwohn aus Josephs Gemüt hinweg und sorgte so für die Ehre der Mutter und für das Wohlsein des heiligen Kindes. Wenn Jesus in unsrem Herzen geboren ist, so werden wir Leid haben; aber der Herr wird bezeugen, daß Christus unser ist, und Er wird uns sicherlich hindurch tragen.

21. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Der Herr der Herrlichkeit ist als der Menschensohn geboren, und wird auf Gottes Befehl und durch Menschenmund Jesus, der Heiland, genannt. Er ist, was sein Name sagt. Er errettet uns von der Strafe und der Schuld der Sünde, und dann von der schlimmen Wirkung und der bösen Macht derselben. Dies thut Er für „sein Volk“, für alle, die an Ihn glauben. Es ist seine Natur, dies zu thun, wie wir daran sehen, daß sogar sein Name Jesus – Heiland ist. Wir nennen Ihn immer noch mit diesem Namen, denn Er errettet uns immer noch in diesen letzten Tagen. Laßt uns

hingehen und seinen Namen unter den Menschen verkünden; denn Er wird andre erretten.

22. 23. Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllt würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein, und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns.

Wer würde gedacht haben, daß die Weissagung Jesaia 7,14 auf unsren Herrn ginge? Eines Tages werden wir sehr viel mehr in dem inspirierten Worte entdecken, als wir heute zu sehen vermögen. Vielleicht ist es zu unsrem Verständnis einer Weissagung nötig, daß wir sie thatsächlich erfüllt sehen. Wie blöde sind unsre Augen!

Es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß nach diesem Verse und dem 21. Immanuel und Jesus das Gleiche bedeuten. „Gott mit uns“ ist unser Heiland. Er ist mit uns als Gott, um uns zu erretten. Die Menschwerdung Jesu ist unsre Errettung.

Um Joseph aufzumuntern und zur Entscheidung zu bringen, wird er an die Heilige Schrift erinnert. Und wahrlich, wenn wir uns in einem zweifelhaften Falle befinden, gibt uns nichts solche Zuversicht bei unsren weiteren Schritten, als die heiligen Sprüche, die unsrem Herzen einge-drückt sind. Wie wohlbekannt war Joseph mit den Propheten, daß er ihre Worte im Traum vor sich hatte! Herr, ob ich Dein Wort wachend lese oder es mir im Schlaf vor die Erinnerung tritt, es ist mir immer köstlich! Aber Du, Herr Jesus, Gott mit uns, bist noch teurer, und das geschriebene Wort ist hauptsächlich darum köstlich, weil es von Dir, dem fleischgewordenen Worte, spricht.

24. 25. Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich; und erkannte sie nicht, bis sie ihren ersten Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.

Joseph war dem himmlischen Gesicht nicht ungehorsam. Er zauderte nicht, sondern sobald er aufgestanden, „that er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte.“ Ohne Aufschub, Bedenken oder Vorbehalt gehorchte er. Welche heilige Ehrfurcht mochte sein Herz erfüllen, als er die begnadigte Jungfrau in sein Haus aufnahm, um sie dort mit Ehrerbietung und Zärtlichkeit vor allem Übel zu schützen. Was muß er gedacht haben, als er den Sohn des Höchsten an dem Busen derjenigen liegen sah, die sein

Weib war. Er war glücklich, dem neugeborenen König Dienste zu erweisen. Da er Maria als sein Weib annahm, so war ihr Kind der Erbe Josephs und auch Davids, und war so von Rechts wegen der König der Juden. Unser Herr Jesus hatte ein Geburtsrecht durch seine Mutter; aber sein Recht von Seiten des Vaters war durch Josephs Thun auch zu einem unbestreitbaren gemacht.

Laßt uns von dieser wundervollen Erzählung scheiden, indem wir den Sohn Gottes verehren, der sich herabließ, als Menschensohn geboren zu werden. So wurde unser Gott unser Bruder, Bein von unsrem Bein, Fleisch von unsrem Fleische. Je näher Er uns kommt, desto demüthiger laßt uns Ihn anbeten. Je wahrer die Verwandtschaft unsres Königs mit uns, desto begeisterter laßt uns Ihn als den Herrn über alles krönen!

Kapitel 2

[Die Anerkennung des Königs und der Angriff auf Ihn.](#)

1. 2. Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem, und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, Ihn anzubeten.

Der König ist geboren und muß nun anerkannt werden, aber in demselben Augenblick wird Er auch angegriffen. Seine Geburt war in den Tagen eines andren Königs von edomitischer Abstammung, der sich den Thron Davids angemacht hatte. Das Königreich der Welt ist dem unsres Herrn entgegen; wo Jesus geboren wird, da ist sicherlich ein Herodes im Besitz der Macht.

Es ist erstaunlich, daß Magier aus der Ferne wußten, daß ein großer König geboren war, und aus einer so weiten Entfernung kamen, Ihm zu huldigen; denn man findet nicht oft, daß die Weisen der Welt sich zu den Füßen Jesu beugen. Wenn weise Männer unsren König suchen, so sind sie in der That weise. Dieses waren fromme Männer, zu denen die Sterne von Gott sprachen. Sie hatten das Verständniß dafür, daß ein ungewöhnlich leuchtender Körper die Geburt des kommenden Mannes anzeigte, nach dem viele in allen Ländern aussahen. Sterne könnten uns führen, wenn wir willig wären, geleitet zu werden. Herr Jesu, laß mich alles zu Dir hinweisen, und möge ich wirklich geleitet werden, bis ich Dich finde.

Die Weisen waren nicht zufrieden, „seinen Stern gesehen“ zu haben, sie mußten ihn selbst sehen, und als sie ihn sahen, mußten sie anbeten. Diese waren nicht in Zweifel über seine Gottheit; sie sprachen: „Wir sind gekommen, ihn anzubeten.“ Herr, ich bitte dich, laß alle Weisen dich anbeten!

3. Da das der König Herodes hörete, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem.

Herodes wird ausdrücklich der König Herodes genannt, und in dieser Eigenschaft ist er der Feind unsres Königs. Diejenigen sind in einem traurigen Zustande, die vor dem Heiland erschrecken. Einige erschrecken, wie Herodes, weil sie fürchten, ihre Stellung und Ehre zu verlieren, wenn die wahre Religion Fortschritte macht, und viele haben eine unbestimmte Furcht, daß die Gegenwart Jesu ihnen ihr Vergnügen rauben werde, oder daß sie berufen werden, unfreiwillige Opfer zu bringen. O Du, der Du der König des Himmels bist, Du erschreckest mich nicht: Du bist meine Freude!

Seht den Einfluß eines Menschen: Herodes Schrecken steckt das ganze Jerusalem an. Wohl mochte er das, denn dieser grausame Fürst hatte Freude am Blutvergießen, und die düsteren Falten seiner Stirn bedeuteten Tod für viele. Unglückliches Jerusalem, zu erschrecken über die Geburt des Heilandes! Unglückliches Volk, dem wahre Gottseligkeit etwas Lästiges ist!

4. Und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden.

Wenn der Erdenkönig in die Theologie hineinfuscht, so bedeutet das nichts Gutes für die Wahrheit. Herodes unter Priestern und Schriftgelehrten ist immer noch Herodes. Einige Menschen mögen sehr gut in ihrer Bibel unterrichtet und doch dabei nur um so schlechter sein. Wie Herodes machen sie schlechten Gebrauch von dem, was sie lernen, oder wie diese Schriftgelehrten mögen sie viel von dem Herrn Jesu wissen und doch kein Herz für ihn haben.

5. 6. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.

Sie hatten recht in ihrem Schlusse, obgleich sie ihn etwas unklar aussprachen, denn Jesus sollte in der Stadt Davids geboren werden, in Bethlehem, was verdolmetscht „Brothaus“ heißt. Obwohl die Stadt nur klein war, machte seine Geburt sie berühmt: Jesus adelt alles, was Er berührt. Diese Schriftgelehrten wußten den Spruch von der Geburt des Heilandes zu finden, und sie konnten ihren Finger auf die Stelle auf der Karte legen, wo Er geboren werden sollte, und doch kannten sie den König nicht, auch lag ihnen nichts daran, Ihn herauszufinden. Möge es nie mein Los sein, ein Meister in der biblischen Geographie, Prophetie und Theologie zu sein und doch Ihn nicht zu kennen, von dem die Schrift spricht!

Mit Freuden bemerken wir den Namen Herzog, der hier Jesu gegeben wird. Wir gehören zum geistlichen Israel, wenn Er über uns herrscht. O, daß der Tag bald käme, wo das Volk Israel schauen wird, daß die Herrschaft auf seiner Schulter ist!

7. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernte mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre.

Wir freuen uns über aufrichtige Forscher, aber hier war ein Forscher sehr böser Art. Viele spähen in heilige Dinge hinein, um sie zu verspotten oder zu bekämpfen. Welch böses Forschen! Wenn sehr heimliche Nachfragen angestellt werden, mögen wir argwöhnen, daß etwas unrecht sei, und doch ist es nicht immer so. Indes, die Wahrheit fürchtet nicht das Licht. Ob Menschen heimlich fragen oder nicht, wir sind bereit, ihnen Nachricht über unsren Herrn zu geben und über alles, was Ihn betrifft.

8. Und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein, und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme, und es anbete.

Listiger Schurke! Mord war in seinem Herzen, aber fromme Worte auf seiner Zunge. Möchten keine von uns Herodianer in der Heuchelei sein! Anbetung versprechen und Vernichtung beabsichtigen ist ein sehr gewöhnlicher Kunstgriff in unsren Tagen.

Beachtet, es ist nicht angedeutet, daß die Weisen Herodes versprochen, zu ihm zurück zu kehren. Wahrscheinlich vermuteten sie, daß sein großer Eifer nicht ganz so rein sei, als er zu sein schien, und ihr Schweigen bedeutete nicht Einwilligung. Wir müssen nicht allen glauben, die laute Bekenntnisse ablegen, noch alles thun, um das sie uns bitten, damit wir ihnen nicht bei einem bösen Zwecke helfen.

9. 10. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut.

Ja, sie zogen hin, und waren weise, Herodes schlechte Gesellschaft zu verlassen. Sie machten keinen Vertrag mit ihm; sie hörten seine falschen Bekenntnisse und zogen ihres Weges. Der Stern erschien, als der Tyrann verschwand.

Der Stern war wahrscheinlich ein Meteor oder ein sich bewegendes Licht, das, nachdem es lange genug am Himmel geleuchtet, um sie nach Judäa zu führen, aufhörte, sichtbar zu sein, aber wiederum leuchtete, als sie Jerusalem verließen. Wir müssen nicht stets sichtbare Zeichen zu unserer Ermutigung erwarten, aber wir sind sehr froh darüber, wenn der Herr sie uns gewährt. Wir suchen nicht den Stern innerlicher Gefühle oder äußerlicher Zeichen, sondern Jesum selbst; doch empfinden wir große Freude, wenn himmlischer Trost in unsre Seelen scheint. Herr, gib mir ein gutes Zeichen, das wird mich froh machen. Zeige mir Dich selber, und ich will hoch erfreut sein.

Seht, wie die Sterne droben sowohl wie die Menschen hienieden ihre Huldigungen dem neugeborenen König darbringen! Meine Seele, zögere nicht, deinen Heiland anzubeten! Der Stern ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.“ So wird mein Herz niemals ruhen, bis es den Herrn findet.

11. Und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und schenkten Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Die, welche Jesum suchen, werden Ihn sehen; die, welche Ihn wahrhaft sehen, werden Ihn anbeten; die, welche Ihn anbeten, werden Ihm ihr Vermögen weihen. Das Geld und die Würze wurde nicht Maria, sondern Ihm geschenkt. Die Weisen hielten ihre Koffer verschlossen, bis sie Jesum sahen, und dann thaten sie ihre Schätze auf. Laßt uns unsre Liebe und unsre heiligen Dienste für unsres Herrn Auge bewahren, und nie wünschen, sie dem Blick der Welt auszusetzen. Die Gaben der Weisen waren königlich, mit etwas Priesterlichem darin. - „Gold, Weihrauch und Myrrhe.“ Diese auserlesenen Gaben, besonders das Gold, halfen Joseph und Maria, für das königliche Kind zu sorgen, das so bald entfliehen mußte. Gott brachte Versorger aus dem fernen Osten, um das zu liefern, was für seinen Sohn nötig war. Gedenkt daran, daß die Allmacht überall

Diener hat. Ehe das Kindlein die Reise nach Ägypten antritt, müssen morgenländische Weise die Reisekosten bezahlen.

Herr, Du sollst meine Anbetung und meine Gaben haben, denn Du bist der einzige Herrscher meiner Seele, und ich will Deiner Missionssache helfen, damit, wenn Du mit Deinem Evangelium nach Afrika gehst, meine Gaben mit Dir gehen.

12. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht wieder sollten zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andren Weg wieder in ihr Land.

Wahrscheinlich hatten sie schon Verdacht gegen Herodes, und der Herr leitete durch einen Traum ihre Gedanken weiter in derselben Richtung. Auch Weise haben es nötig, von Gott gewarnt zu werden, und wenn es geschieht, so ändern sie ihren Sinn sofort. Obwohl sie wahrscheinlich geplant hatten, auf demselben Wege zurückzukehren, nehmen sie nun einen andren: sie zögerten nicht, sondern „zogen durch einen andren Weg wieder in ihr Land.“ O, daß ich niemals einem Wink vom Throne ungehorsam wäre! „Du sollst mich nach Deinem Rate leiten.“

13. Da sie aber hinweg gezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Ägyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen.

Engel waren geschäftig in jenen Tagen, denn sie hatten besondere Aufsicht über ihren königlichen Herrn. Josephs hohes Amt als Hüter des Kindlein und seiner Mutter verwickelte ihn in Sorgen und machte ihn zu einem Flüchtling. Wir können nicht erwarten, dem Herrn zu dienen und doch leichte Zeit zu haben. Wir müssen freudig durch eine Wüste wandern, wenn wir ein Anvertrautes für unsren Gott zu bewahren haben, und wir müssen, wenn nötig, in der Verbannung bleiben und niemals wagen zurückzukommen, bis der Herr uns unsren Paß sendet. Unser Befehl lautet: „Bleibe allda, bis ich dir sage!“ Des Herrn Knechte müssen auf des Herrn Wort warten, ehe sie sich in Bewegung setzen, sei es, um in die Ferne zu ziehen oder um heimzukehren. Warten ist schwere Arbeit, besonders warten in Ägypten; aber es ist das Sicherste, zu bleiben, bis wir unsren Marschbefehl haben.

14. 15. Und er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich in Ägyptenland. Und blieb allda

bis nach dem Tod Herodes, auf daß erfüllt würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.

Nachtreisen, sowohl eigentliche als geistliche, mögen das Los derer sein, die Jesum mit sich tragen. Selbst der Sohn Gottes, der über alle andren hervorragt, muß nach Ägypten ziehen, wie alle übrigen Familienglieder, und darf nur herauskommen, wenn Er gerufen wird. Wir wollen uns nicht wundern, wenn auch wir hinab nach Ägypten zu gehen haben, und auch vielleicht eilig und bei Nacht, und dort manchen Tag bleiben müssen. Auch wir werden seiner Zeit herausgerufen werden von Ihm, dessen Ruf wirksam ist. Der Engel, der uns nach Ägypten führt, wird uns sagen, daß wir herauskommen sollen, denn unsre Zeit steht in den Händen des Herrn. Laßt uns nie vergessen, daß die Auserwählten vielleicht nach Ägypten zu gehen haben werden, daß sie aber heraus gebracht werden müssen, denn die Regel ist allgemein gültig: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Wie die Weissagungen den Weg unsres Herrn von Anfang bezeichnen! Der König von Israel kommt aus Ägypten, aber wie Mose es that, der seiner Zeit König von Jeschurun war.

16. Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig, und schickte aus, und ließ alle Kinder zu Bethlehem töten, und an ihren ganzen grenzen, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernt hatte.

Herodes mit all seiner List verfehlt sein Ziel. Er meint, daß man ihn betrogen habe, obwohl die Weisen keine solche Absicht hatten. Stolze Menschen bilden sich leicht ein, daß sie beleidigt seien. Er ist wütend; er muß diesen neugeborenen König töten, damit er nicht seine Krone beanspruche, und darum befiehlt er den Tod jedes zweijährigen Kindes in Bethlehem. Er nimmt einen guten Überschuß, damit keins durch einen Irrtum betreffs seines Alters entrinne. Was machte er sich daraus, wenn ein paar Kindlein unnötigerweise erschlagen wurden? Er muß sicher sein, daß dem kleinen König ein Ende gemacht werde, und er bildet sich ein, daß ein rascher und unterschiedsloser Mord aller, die zweijährig und darunter waren, ihn von aller Furcht vor dem, der er für seinen Nebenbuhler hält, befreien werde. Die Menschen thun alles, um Jesum los zu werden. Ihnen ist es gleich, wie viele Männer oder Frauen oder Kinder umgebracht werden, wenn sie nur seinem Königreich widerstehen und

seine heilige Sache vernichten können. Doch vergeblich ist ihre Wut, das heilige Kind ist außerhalb ihrer Gerichtsbarkeit und ihres Schwertes.

17. 18. Da ist erfüllt, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehört, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen.

Unser Fürst geht einen Pfad entlang, der mit Weissagungen gepflastert ist. Doch seht, welche Leiden mit seinen ersten Tagen verbunden sind! Der weinende Prophet sagt die Klage über die Unschuldigen voraus. Jesus ist die unschuldige Ursache des Todes vieler Unschuldigen. Menschen sagen, die Religion sei die Ursache der Grausamkeit und des Blutvergießens gewesen; die Ehrlichkeit sollte sie zwingen, zuzugeben, daß nicht die Religion, sondern der Widerstand gegen die Religion dies gewesen ist. Was! Jesum tadeln, weil Herodes Ihn zu morden suchte und deshalb so viele Mütter über ihre toten Kindlein weinen ließ! Wie bitter klingen diese drei Worte: Klagen, Weinen und Heulen! Leider sind sie nur zu häufig! Unsre Rahels weinen noch, aber heilige Frauen, die den Herrn Jesum kennen, sagen nicht von ihren Kleinen, daß es „aus mit ihnen“ sei. Sie wissen, daß ihre Kinder noch da sind, und sie wissen, wo sie sind, und hoffen, sie in der Herrlichkeit wieder zu sehen. Gewiß, wenn diese Frauen es nur gewußt hätten, so hätten sie sich damit trösten können, daß, ob ihre Kleinen auch erschlagen waren, der Freund der Kinder doch entflohen war und lebte, um auch der Heiland aller derer zu sein, die als zarte Kinder sterben.

19. 20. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.

Wieder Engel! Ja, und sie sind immer noch geschäftig um die, welche der Herr lieb hat. Joseph wacht noch immer über das ihm Anvertraute, eben wie Joseph vor alters über Israel in Ägypten wachte. Seht die Ordnung, in welche die Familie gestellt wird: „Das Kindlein und seine Mutter.“ Der Herr wird voran gestellt, es heißt hier nicht wie in Rom: „Die Jungfrau und das Kind.“ Den Engel widerte es an, den Namen des Herodes zu nennen, er sagte: „Sie sind tot.“ Solch ein Elender verdiente nicht, von einem heiligen Engel genannt zu werden. Herodes war an seinen Ort gegangen, und nun bringt der Herr seine Flüchtlinge wieder an ihren Ort

zurück. Anstatt den Tod Jesu zu veranlassen, ist der Tyrann selbst tot. Das Schwert in der Hand, verfehlte er das Kindlein; aber ohne Schwert traf dieses Kindleins Vater ihn ins Herz. Es ist eine Erleichterung für die Welt, wenn gewisse Menschen sterben: es war sicher so mit Herodes. Die, welche unsren König aus seinem Eigentum fernhalten, werden wahrscheinlich nicht lange leben. Meine Seele, erwäge die Lehren der Geschichte in betreff der Gegner des Königs!

21. 22. Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, und kam in das Land Israel. Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott, und zog in die Örter des galiläischen Landes.

Joseph gehorchte ohne eine Frage. „Er stand auf“, das heißt, sobald er wach wurde, begann er zu thun, wie ihm geheißen war. Sogleich machte er die Reise und kam in das Land Israel. So sollten wir uns beeilen zu gehorchen. Er hatte Befürchtungen betreffs Judäas; doch folgte er nicht seinen Befürchtungen, sondern dem, was sein himmlischer Führer ihm angab. Dieser Joseph war ein Träumer, wie sein Namensgenannter vor alters; und er war auch ein praktischer Mann und machte weisen Gebrauch von seinen Träumen. „Er kam in das Land Israel,“ aber es ward ihm erlaubt, in denjenigen Teil desselben zu gehen, der unter einer milderen Herrschaft stand, als der, wo Archelaus, welcher nicht besser als sein Vater war, regierte. Galiläa, ein verachtetes Land, ein Land, wo die Heiden sich mit den Juden vermischten, ein dunkler und unwissender Teil, sollte das Land der Jugendtage unsres Herrn sein. Er war aus dem geringen Volk und ward in einer ländlichen Gegend erzogen, in den Örtern des galiläischen Landes, unter einfachen Leuten, die nicht die feinen Manieren der Stadt hatten. Hochgelobter König, die Tage Deiner Minderjährigkeit wurden nicht am Hofe zugebracht, sondern unter der geringen Menge, die Du immer noch so gern segnest! Ich bitte Dich, wende Dich in die Örter dieses Galiläas, und bleibe bei mir.

23. Und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Unser Herr ward „Netzar,“ der Zweig, genannt. Wahrscheinlich ist dies die Weissagung, auf die hingewiesen wird; denn „Nazareth“ bedeutet Sproßen oder Schößlinge. Möglicherweise wird hier auch auf eine ungeschriebene, von den Propheten oft wiederholte und allem Volk bekannte

Weissagung angespielt. Gewiß ist Er lange ein „Nazarener“ genannt, von Juden sowohl wie von Heiden. Vor Ekel auf den Boden speiend, hat manches Mal sein heftigster Gegner den Namen „Nazarener“ ausgezischt, als wenn dies die Höhe der Verachtung sei. Dennoch, o Nazarener, hast Du gesiegt! Jesus von Nazareth ist der größte Name unter den Menschen. O Herr, mein König, wie Du von Deinen Feinden geschimpft wirst, so sollst Du von Deinen Freunden angebetet werden von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Während andre Dich „Nazarener“ nennen, heißen wir Dich Jesus – Jehovah, König aller Könige und Herr aller Herren.

Kapitel 3

[Der Herold des Königs. V. 1-12.](#)

Der König ist lange genug in der Verborgenheit gewesen, und es ist Zeit für seinen Herold, zu erscheinen und sein Kommen zu verkünden. Dies Kapitel erzählt uns von dem Kämpfen, der dem König vorausging.

1. 2. Zu der Zeit kam Johannes der Täufer, und predigte in der Wüste des jüdischen Landes, und sprach: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Während Jesus noch in Nazareth weilte, erschien sein Anverwandter, der Täufer: der Morgenstern wird vor der Sonne sichtbar. Johannes kam nicht an den Hof, sondern in die einsame Wüste, zu Plätzen, die den Schafen und einer Handvoll Landvolks überlassen waren. Die Sendung Jesu Christi ist für die sittlichen Wüsteneien und die verödeten Plätze der Erde. In diese nimmt der Vorläufer seinen Weg, und hier predigt er passend das Gebot: „Thut Buße.“ Gebt her eure Dornen und Disteln, o ihr Wüsten, denn euer Herr kommt zu euch! Seht, wie Johannes das kommende Königreich verkündet, wie er die Menschen heißt, sich dafür bereit zu machen, und wie er sie drängt, rasch in ihrer Vorbereitung zu sein. „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Laßt mich bereit sein für meines Herrn Kommen und alles abthun, was seinen Heiligen Geist betrüben würde!

3. Und Er ist der, von dem der Prophet Jesaias gesagt hat und gesprochen: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, und macht richtig seine Steige.

Matthäus bleibt seiner Gewohnheit treu, das Alte Testament zu citieren. Die Propheten beschrieben nicht nur den König, sondern auch seinen Vorläufer. Sie schildern diesen Vorboten als eine „Stimme“ (Jesus ist

„das Wort“); sein Ton war „rufend“, sein Platz „in der Wüste“, und seine Botschaft, eine Ankündigung, in welcher er Vorbereitung für den kommenden König verlangte, lautete: „Bereitet dem Herrn den Weg.“ Die Herzen der Menschen gleichen der Wüste, in der kein Weg ist; aber wie treue Unterthanen Wege machen für die Ankunft geliebter Fürsten, so sollten die Menschen den Herrn willkommen heißen, und ihre Herzen sollten recht gestimmt und bereit zu seinem Empfang sein.

O Herr, ich wollte Dich bewillkommen, wenn Du zu mir kommen wolltest. Ich habe Deine königliche Gegenwart sehr nötig, und darum möchte ich einen Weg für Dich bereiten. Zu meinem Herzen haben meine Wünsche Dir einen kurzen und ebenen Pfad bereitet. Komm, Herr, und zögere nicht! Komm in die Wüste meiner Natur und verwandle sie in einen Garten des Herrn.

4. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen lederen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig.

Er war rauh und strenge wie Elias. Seine Kleidung zeigte seine Einfachheit, seine Strenge, seine Selbstverleugnung. Seine Speise, das Erzeugnis der Wüste, wo er weilte, bewies, daß er nichts um Luxusartikel gab. Seine ganze Erscheinung war sinnbildlich, aber sie war auch seinem Amte angemessen. Die einfachste Nahrung ist am besten für Leib, Seele und Geist, und überdies kräftigt sie die Männlichkeit. Herr, laß nicht mein Essen, Trinken oder meine Kleider mich an Deinem Werke hindern!

5. 6. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan; und ließen sich taufen von ihm im Jordan, und bekannten ihre Sünden.

Das Volk erwartete einen Messias, und so ging es massenweise zu Johannes, sobald seine schrille Stimme die Einsamkeit aufgeschreckt hatte. Die Taufe oder das Waschen des Körpers im Wasser begleitete sehr passend den Ruf: „Thut Buße!“ Das Bekennen der Sünden, was mit der Taufe im Jordan verbunden war, gab ihr ihre Bedeutung. Ohne die Anerkennung der Schuld wäre sie ein bloßes Baden ohne geistliche Bedeutung gewesen; aber das mit ihr verbundene Bekenntnis machte sie zu einem lehrreichen Zeichen. Johannes muß sich im stillen gewundert haben, die Menge kommen zu sehen, aber sein Hauptgedanke richtete sich vorwärts auf seinen kommenden Herrn. Der galt ihm mehr als „das ganze jüdische Land.“

7. Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?

Es war seltsam, die stolzen, selbstgerechten Pharisäer und die ungläubigen Sadduzäer kommen zu sehen, um sich taufen zu lassen, und deshalb redet Johannes sie mit vernichtenden Worten an, um sie zu prüfen. Er sah, sie waren schlangenartig in ihren Beweggründen und vipernartig in ihrer Gemütsart, und darum nennt er sie „Brut der Vipern.“ So wollte er sehen, ob sie aufrichtig wären oder nicht. Er fragt, wer sie gewarnt hätte, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen, dessen Vorläufer er nach den Schlußworten des Alten Testamentes war. Diese Frage war nicht schmeichelhaft; aber es ist nicht Sache der Diener des Herrn, sich angenehm zu machen, sondern sie müssen treu sein, und das besonders gegen die Großen und Gelehrten. So treu war Johannes der Täufer, und er ward dafür geehrt von Dem, der ihn gesendet hatte.

8. Sehet zu, thut rechtschaffene Frucht der Buße.

Handelt so, wie eine Sinnesänderung es bewirken würde; vor allem gebt den Stolz auf, in den ihr euch hüllt, und die schlangenartigen Gründe, die euch jetzt antreiben. Herr, bewahre uns vor unfruchtbarer Buße, die nur eine Vergrößerung unserer Sünden sein würde.

9. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.

Bildet euch nicht ein, daß Gott eurer bedarf, um seinem Knechte Abraham seine Verheißung zu erfüllen, denn Er kann jeden Stein im Jordan in einen Erben der Gnade verwandeln. Verlaßt euch nicht auf eure Vorfahren und denkt nicht, daß alle Segnungen des kommenden Reiches euer sein müssen, weil ihr von dem Samen des Vaters der Gläubigen seid. Gott kann ebenso leicht Söhne aus Steinen machen, wie aus einem Otterngezücht. Es wird Ihm nie an Mitteln zur Erfüllung seines Bundes fehlen, ohne daß Er sein Evangelium vor dem Eigensinn prahlerischer Menschen zu beugen braucht. Er wird ein Volk in den Hintergassen finden, wenn sein Evangelium von den achtbaren Leuten verworfen wird. Laßt uns nicht wähnen, daß wir, weil wir orthodox sind oder außerordentlich schriftgemäß in unsren religiösen Gebräuchen, deshalb bei Gott in Gnaden sein müssen und nicht nötig haben, Buße zu thun. Gott kann uns entbehren, aber wir können nicht die Buße entbehren und die Werke, welche

sie als echt beweisen. Welch ein Segen, daß Er Herzen von Stein in kindliche Gemüter umwandeln kann! Wunder der Gnade gehören Gott zu.

10. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Er meint damit, daß der König gekommen sei; der, welcher jeden unfruchtbaren Baum abhaut. Der große Förster hat seine Axt „an die Wurzel der Bäume“ gelegt. Er hebt die Axt auf, Er schlägt nieder: der unfruchtbare Baum ist gefällt und wird ins Feuer geworfen. Das Bild ist voll Leben. Der Täufer sieht Wälder unter der Axt fallen, denn Derjenige, den er ankündigt, wird der Richter der Menschen sein und der Vollstrecker der Gerechtigkeit. Welche Ankündigung hatte er zu machen! Was sah sein gläubiges Auge! Wir sehen so ziemlich dasselbe. Herr, haue mich nicht ab für das Feuer. Ich weiß, das Fehlen der guten Frucht ist ebenso verhängnisvoll wie das Dasein schlechter Frucht. Herr, laß mich nicht ohne Frucht sein, damit ich nicht „abgehauen und ins Feuer geworfen werde.“

11. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Johannes konnte den Bußfertigen ins Wasser tauchen; aber ein Größerer als er muß die Menschen in den Heiligen Geist und in Feuer taufen. Buße ist passend mit dem Waschen im Wasser verbunden, aber die wahre Taufe des Gläubigen durch den Herrn Jesum selber bringt uns in geistliche Fluten heiligen Feuers. Johannes betrachtete sich nur als einen Knecht des Hauses, unwürdig des Amtes, die Sandalen seines Herrn abzulösen, und seine Taufe in Wasser stand ebenso tief unter der Geistes- taufe, wie ein Knecht unter seinem Herrn. Jesus ist der göttliche Herr, der uns mit den feurigen Einflüssen des Heiligen Geistes bedeckt. Kennen wir diese Taufe? Was ist die Wassertaufe ohne sie? Was sind alle Täufer in der Welt mit ihrer Taufe in Wasser im Vergleich zu Jesu und seiner Taufe in Feuer!

12. Und Er hat seine Worfsschaufel in der Hand; Er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird Er verbrennen mit ewigen Feuer.

Er stellt seinen Herrn unter einem andren Bilde dar, dem eines Ackermannes. Diesmal hält Er in seiner Hand nicht die Axt, sondern die Worf-schaufel. Pharisäer, Sadduzäer und alle übrigen lieben auf einer Tenne; sie sind es, mit denen Er es zu thun hat: „Er wird seine Tenne fegen.“ Wenn sie nicht wünschen, von Ihm gereinigt zu werden, sollten sie nicht da sein: aber sie sind da, und Er nimmt sie in Behandlung. Seine Worf-schaufel ist in seiner Hand; Er wirft den Haufen in die Höhe, um zu prüfen und zu scheiden. Seinen Weizen sammelt Er, diesen sucht Er. Die Spreu wird weiter weggeblasen auf den Platz, wo ein Feuer brennt, und wird verzehrt durch das, was Er ein „ewiges Feuer“ nennt. Unsres Herrn Lehre wirkt wie eine große Worf-schaufel, läßt die Echten zurück und treibt die Falschen und Wertlosen ins Verderben. So war es während der Lebenszeit unsres Herrn; so ist es jeden Tag, wo Er gepredigt wird. Er ist der große Scheidende. Sein Wort ist es, das die Sünder von den Heiligen trennt und ein Volk für Ihn selber auslieset.

So bereitete der Herold das Volk für den König, welcher der Reinigende, der Abhauende, der Sichtende sein sollte. Meine Seele, schaue deinen Herrn unter diesen Bildern an, und verehere Ihn!

[Der König wird bezeichnet und gesalbt. V. 13-17.](#)

Es geziemte sich, daß eine öffentliche Anerkennung des Königs stattfände, eine Hinweisung auf Ihn durch ein wahrhaftes Zeugnis unter Menschen und ein Zeichen von dem Vater im Himmel, daß Er in der That sein lieber Sohn sei.

13. Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß Er sich taufen ließe.

Zu seiner Zeit, als alles vorbereitet war, trat der Fürst aus seiner Verborgenheit hervor. Er erniedrigte sich und befahl nicht dem Täufer, ans galiläische Meer zu kommen, sondern ging hinab, am Ufer des Jordans entlang, zu ihm und suchte um die Taufe nach. Sollten die Diener das versäumen, dem der Herr sich so freiwillig unterwarf? Sagt jemand: „Es ist nicht wesentlich?“ War es für unsren Herrn Jesum wesentlich? Er sprach: „also gebühret es uns“, und was für Ihn gebührend war, ist nicht ungebührend für seine Nachfolger. Wenn es uns auch eine Reise kosten sollte, so laßt uns doch dem Gebot folgen, das für alle Gläubigen verbindlich ist.

14. Aber Johannes wehrete Ihm, und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde; und Du kommst zu mir?

Dies war sehr natürlich. Johannes wußte, daß Jesus sehr viel heiliger war als er selbst, und deshalb protestierte er gegen den Anschein, als wäre er sein Reiniger. Johannes war stark in diesem Protest: „er wehrete Ihm“; es schien ihm ganz ungehörig, jemand zu taufen, der so erhaben war. Obwohl ihm noch nicht vom Himmel versichert war, daß Jesus der Messias sei (denn er hatte noch nicht den Geist herabfahren und auf Ihm bleiben sehen), so vermutete er doch, daß Jesus in der That der Christ sei. Er kannte Ihn als einen besonderen Günstling des Himmels und erwartete deshalb das Zeichen, an dem er, wie ihm gesagt war, den Messias erkennen sollte.

Johannes scheute sich nie vor einer Pflicht, aber er lehnte eine Ehre ab. Er wollte nicht einmal im Vergleich mit seinem Herrn von irgend welchem Belang erscheinen. Teurer Jesu, lehre uns solche Demut!

15. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es Ihm zu.

Jesus antwortete dem Johannes deutlich und entschieden, daß er seinen Widerstand sofort aufgab. Es gebührete sich für Johannes sowohl wie für Jesum, daß Jesus von Johannes getauft wurde. Diese Versicherung genügte dem Täufer so weit, daß er es, wenn auch mit Protest, „Ihm zuließ“. Die Taufe war gebührend selbst für unsren Herrn, der keiner persönlichen Reinigung bedurfte, denn Er war das Haupt seiner Gemeinde, und es gebührte sich, daß Er sei, wie die Glieder sein sollten. Die Taufe stellt sehr schön die Eintauchung unsres Herrn in seine Leiden, sein Begräbnis und seine Auferstehung dar. so erfüllt sie vorbildlich „alle Gerechtigkeit“. Diese Anordnung ist sehr bedeutungsvoll, wenn sie richtig beobachtet wird. Und sie sollte mit Ehrfurcht betrachtet werden, da unser Herr selbst sich ihr unterwarf. Sollte ich mich weigern, meinem Herrn zu folgen? Sollte ich denken, daß nichts in einer Anordnung sei, von der Er sprach: „Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

16. 17. Und da Jesus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sahe den Geist gleich als eine Taube herabfahren, und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Unser Herr ging in das Wasser hinab, denn Er „stieg herauf aus dem Wasser“. Er blieb nicht lange in dem Fluß, sondern sowie Er die eine Pflicht erfüllt hatte, ging Er bald seines Weges, um eine andre auszufüh-

ren. In der Taufe ward unser Herr offen bezeugt und versiegelt als der „liebe Sohn“, sowohl durch das Wort als durch den Geist Gottes. Was brauchen wir mehr Zeugnis? Es ist oft so mit den Seinen; ihre Kindschaft wird klar gemacht während einer Handlung des Gehorsams, und das Wort und der Geist geben ihrem Gewissen Zeugnis.

Unser Herr Jesus sollte nun sein öffentliches Lebenswerk antreten, und Er that dies in der besten Weise. Die Welt that sich vor Ihm und „der Himmel über Ihm auf.“ Sobald Er dessen bedurfte, ward die Quelle, aus der Er schöpfen konnte, Ihm geöffnet. Auch die göttliche Salbung kam auf Ihn herab. Wie eine schnell beschwingte, reine und stille Taube kam „der Geist Gottes“ und fand eine Ruhestätte in Ihm. Als Er in das Element des Wassers eingetaucht war, ward er sofort umgeben von dem göttlichen Element des Geistes. Dann wurde auch sein Ohr entzückt durch des Vaters hörbare Anerkennung und den Ausdruck des Wohlgefallens, das der Herr immer an Ihm gehabt hatte. Es war ein herrlicher Augenblick. Unser König wurde jetzt proklamiert und gesalbt. Wird nicht sein nächster Schritt sein, das Königreich an sich zu nehmen? Wir werden sehen.

Unser Herr und König steht nun klar vor uns. Johannes der Täufer ist Ihm vorausgegangen, hat Ihn vorher verkündet und Ihn bezeichnet. Er ist in der Taufe seinem Werke gewidmet worden; Er ist von dem Geiste gesalbt und von dem Vater anerkannt worden, und darum kann Er jetzt sein königliches Werk beginnen. Möge niemand von uns im Dienste des Herrn vor der Zeit laufen oder vorwärts gehen, ohne ein Gefühl von des Vaters Beifall und ohne jene geistliche Salbung, die von oben ist!

O, mein Herr, laß mich gesalbt werden und Beifall empfangen in meinem Maße, wie Du in dem Deinen. Zu dem Ende möchte ich Deine Salbung des Geistes anschauen mit dem vollen Glauben, daß ich in Dir gesalbt bin, wie der Leib Salbung empfängt in der Salbung des Hauptes.

Kapitel 4

Der König beginnt seine Regierung durch einen Kampf mit dem Fürsten der Finsternis. V. 1-11.

1. Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß Er von dem Teufel versucht würde.

Kaum gesalbt, wird Er angefochten. Er suchte nicht die Versuchung, aber „Er ward vom Geist geführt.“ Die dazu erwählte Zeit war unmittelbar nach dem Zeugnis seiner Sohnschaft, wo wir es am wenigsten gedacht

hätten, daß Er in betreff dieses Punktes angegriffen werden würde. Zeiten heiliger Freude grenzen nahe an Perioden der Versuchung. Unser Herr ward „in die Wüste“ geführt, wo Er allein in dem Kampf war. Der Teufel selbst kam zu dem Platze und gebrauchte seine diabolischen Künste bei dem Manne, der verordnet war, ihn zu besiegen.

Möchte ich stets auf meinem Wachturm sein, und besonders in den Zeiten großer Freude, denn dann wird Satan mich am wahrscheinlichsten angreifen. Herr Jesu, sei Du mit mir in der Stunde meiner Prüfung, denn Du weißt dem Versuchten beizustehen!

2. Und da Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn.

Die lange Fastenzeit hindurch wurde Er wunderbar erhalten, aber am Schluß derselben begann der Hunger Ihn zu versuchen. Wir sind mehr in Gefahr, wenn unsre Arbeiten und Leiden vorüber sind, als während der Zeit ihrer Dauer. Nun, da der Herr erschöpft ist durch das lange Fasten und schwach vor Hunger, fällt der Feind Ihn an. Der Teufel ist ein großer Feigling und macht sich in niedriger Weise alles zu nutze. Herr, laß mich dem Feind gewachsen sein!

3. Und der Versucher trat zu Ihm und sprach: Bist Du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden.

Er paßte die Versuchung den Umständen an und machte es sehr schlaue, denn er versuchte einen Hungrigen mit Brot. Nur ein einziges Wort, und der harte Stein der Wüste wäre Brot. Er unternehme es, für sich selber zu sorgen und seine Wundermacht als „Gottes Sohn“ zu gebrauchen, sich selber einen Tisch zu decken. Der Versucher beginnt seine Versuchung mit einem Zweifel betreffs der Sohnschaft. „bist Du Gottes Sohn?“ Dies ist seine gewöhnliche Art. Er heißt den Herrn seine Sohnschaft dadurch beweisen, daß Er sich selbst Lebensmittel verschafft, und doch wäre dies das sicherste Mittel gewesen, zu beweisen, daß Er nicht der Sohn Gottes sei. Ein wahrer Sohn wird nicht an seinem Vater zweifeln und es nicht unternehmen, sich selbst Brot zu verschaffen; er wird warten, bis seines Vaters Hand ihn speist. Der Böse wollte, daß der eingeborne Sohn aufhörte, von Gott abzuhängen, und die Sache in seine eigne Hand nähme. Versuchungen zu ungläubiger Selbsthilfe sind häufig genug, aber sehr gefährlich.

4. Und Er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen

Wort, das durch den Mund Gottes geht.

Heraus blitzt das Schwert des Geistes; unser Herr will mit keiner andren Waffe kämpfen. Er hätte neue Offenbarungen sprechen können, aber es gefiel Ihm zu sagen: „Es stehet geschrieben.“ Es ist eine Macht in dem Worte Gottes, die selbst der Teufel nicht leugnen kann.

Unser Leben und die Erhaltung desselben hängt nicht vom Sichtbaren ab, wenn auch das Sichtbare gewöhnlich für unsren Unterhalt gebraucht wird. Wir leben „nicht vom Brot allein“, obgleich es das gewöhnliche Mittel zu unsrer Ernährung ist. Der, welcher den Heiland bei einem vierzigtagigen Fasten erhielt, konnte Ihn immer noch am Leben erhalten ohne Brot. Der geheime Einfluß des Wortes der Allmacht konnte die Lebenskräfte in Thätigkeit halten, selbst ohne Brot. Das Brot verdankt seine Kraft, unsren Körper zu ernähren, der geheimen Wirksamkeit Gottes, und diese göttliche Wirksamkeit konnte ebenso sicher ohne die gewöhnlichen Mittel als mit denselben sich bethätigen. Das Wort des Herrn, welches die Himmel macht, kann sicherlich alles erhalten, was es gemacht hat. Unser Herr Jesus sagte dem Versucher in Wirklichkeit, daß Er der Vorsehung Gottes nicht mißtrauen wolle, sondern seines Vaters Zeit abwarten, und sich keinesfalls zu einer That des Unglaubens und Selbstvertrauens treiben lassen wolle.

5. 6. Da führte Ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte Ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu Ihm: Bist Du Gottes Sohn, (Nach dem Englischen: „Wenn Du Gottes Sohn bist. „) so laß Dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über Dir Befehl thun, und sie werden Dich auf den Händen tragen, auf daß Du Deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

Diese zweite Versuchung ist eine listige: Er soll überredet werden, eher zu viel, als zu wenig zu glauben. Er soll jetzt nicht für sich selbst sorgen, sondern mit sorgloser Vermessenheit seines Vaters Verheißung über deren Bedeutung hinaus vertrauen. Der Ort war schlau gewählt; Tempelzinnen sind keine sicheren Standpunkte; hohe und heilige Plätze sind der Versuchung offen. Die Stellung war für den Versucher vorteilhaft, denn die Natur fühlt einen Hang zum Fallen, wenn sie „auf eine Zinne“ gestellt wird. Das Ziel des feurigen Pfeiles war unsres Herrn Sohnschaft: „Bist Du Gottes Sohn.“ Wenn der Feind unsres Herrn kindliche Zuversicht hätte schädigen können, so würde er seine Absicht erreicht haben.

Satan borgte unsres Herrn Waffe und sagte: „Es steht geschrieben“, aber er brauchte das Schwert nicht rechtmäßig. Es lag nicht in der Natur des

falschen Feindes, richtig zu citieren. Er ließ die notwendigen Worte aus: „auf allen deinen Wegen“, so ließ er die Verheißung sagen, was sie in Wahrheit niemals andeutete, und schrieb dann keck ein Thun vor, welches das Gesetz Gottes verdammen würde, indem er sprach: „Laß Dich hinab.“ Wir sollen behütet werden auf unsren Wegen, aber nicht in unsren Thorheiten. Die Weglassung eines Wortes mag den Sinn einer Schriftstelle verderben; wörtliche Inspiration macht genaues Citieren zur Pflicht, da die Weglassung von ein oder zwei Worten den Sinn oft ganz ändert. Wie kann eine Inspiration zuverlässig sein, wenn sie nur Gedanken, aber keine Worte eingibt?

Hört, wie der Teufel von Engeln, ihrem Herrn, ihrem Auftrage, ihrer Sorgfalt und ihrem Fleiße spricht: ein Mensch mag heilige Gegenstände mit großer Vertraulichkeit handhaben, und doch selbst unheilig sein. Es ist schlimm, von Engeln zu reden, und doch wie der Teufel zu handeln.

Seht, wie der Teufel von einer Versuchung mit niederem Brot zu einer von ehrgeiziger und verwegener Art übergeht. Er hofft, durch einen plötzlichen Wechsel den Herrn in der einen Weise zu fangen, wenn Er ihm auch in der andren entgangen ist. Aber unser Herr war bereit für ihn. Sein Schwert war gezückt gegen alle Art von Streichen. Möge seine Gnade uns in derselben Weise gut gewaffnet gegen den Feind erhalten! Ob der Feind auch seine Taktik ändert, müssen wir doch nicht mit unsrem Widerstand aufhören oder unsre Waffe wechseln.

7. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.

„Wiederum steht auch geschrieben.“ Ein Spruch muß nicht für sich allein betrachtet und unverhältnismäßig hervorgehoben werden, als wäre er die ganze Bibel, sondern man muß jedes Wort des Herrn in Verbindung mit andren Teilen der Schrift nehmen. Es ist ein Gleichgewicht und ein Verhältnis in der göttlichen Wahrheit. „Es steht geschrieben“ muß an die Seite des „Wiederum steht auch geschrieben“ gesetzt werden.

Wie kurz und entschieden war der Schlag unsres Herrn auf den großen Feind! Er stellt einer falsch zitierten Verheißung eine klare Vorschrift gegenüber, die uns Vermessenheit verbietet. „Du sollst nicht“ von dem Munde Gottes ist der Schild des Gewissens gegen eine niedrige Versuchung. Die Regel für unser Handeln ist weder eine Verheißung noch eine Fügung, sondern das klare Gebot des Herrn. Vermessenheit ist ein Versuchen Gottes, und keinen Augenblick darf man daran denken, den Herrn zu versuchen. Gedenke daran, Gläubiger, Er ist „dein Gott“, dem du ver-

trauen, den du aber nicht versuchen sollst. Das zweite Mal war der Widersacher so völlig geschlagen, daß er keine Antwort gab, sondern die Art seiner Kriegsführung änderte.

Herr, laß mich nicht vermessen sündigen oder voreilig handeln! Ich sehe, daß der Glaube für die Pfade des Gehorsams ist, nicht für die Flügel der Phantasie. Gib nicht zu, daß ich mich hinab lasse und mich so aus dem Bereiche Deiner verheißenen Behütung hinauswerfe.

8. 9. Wiederum führte Ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu Ihm: Das alles will ich Dir geben, so Du niederfällst und mich anbetest.

Elender Betrüger! Keins von diesen Reichen war wirklich sein eigen; sie waren alle in Wahrheit das rechtmäßige Erbe des Herrn, dem er sie seiner Behauptung nach geben wollte. Wie that er den Mund auf und sagte: „Dies alles will ich Dir geben!“ Ein armseliges alles im Grunde! Und es wäre eine gestohlene Gabe gewesen, hätte er sie verliehen. Dennoch wäre es für einen von uns ein sehr blendender und bezaubernder Anblick gewesen, denn die Herrlichkeiten auch nur eines Reiches machen, daß Herzen schlagen, Augen glänzen und Füße gleiten. Der Köder ist süß, aber der Haken liegt darunter. Die glänzende Herrlichkeit würde zu teuer erkaufte sein durch die Forderung: „Falle nieder und bete mich an.“ Wenn Jesus fleischliche Mittel angewandt hätte, so würde Er bald „die Reiche der Welt“ zu seinen Füßen gehabt haben. Ein wenig Nachgeben in Sachen der Wahrheit, ein wenig Schmeicheln des Vorurteils, und Er hätte viele an sich ziehen können, die unwiderstehlich in ihrem Fanatismus gewesen wären. Durch ihre begeisterten Anstrengungen hätte Er bald eine gewaltige Macht erringen können, vor der Rom gefallen wäre. Unser heiliger Herr verschmähte es, schlechte Mittel zu gebrauchen, obwohl der Meister der Bosheit Ihm Erfolg versprach. Wie konnte Er sich vor dem Teufel beugen? Es war die Höhe der Unverschämtheit von Seiten des falschen Feindes, Anbetung von dem Vollkommenen zu verlangen. Christus zu des Teufels Füßen! Es erinnert uns an eine Religion, die durch theatrale Aufführungen und Lotterien unterstützt wird. Welche Gabe des niedrigen Feindes konnte den Sohn Gottes in Versuchung bringen, der Diener des Bösen zu werden? Der Versucher wagt nicht, der Sohnschaft hier zu erwähnen, denn das hätte die lästerliche Zumutung zu sehr bloßgelegt. Kein Sohn Gottes kann den Teufel anbeten.

O Herr, verleihe uns, daß wir, wenn wir je hungern und arm sein sollten, gleich unsrem Herrn nie in die Versuchung willigen, Unrecht zu thun, um Reichtum und Ehre oder auch nur Abhilfe einer dringenden Not zu erlangen! Möge Deine Gemeinde nie der Welt nachgeben mit dem Gedanken, das Reich Christi in einer leichteren und rascheren Weise aufzurichten, als durch die einfache Predigt des Evangeliums!

10. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen.

Der Herr sprach entschieden zu dem Versucher. Satan hatte seine wirkliche Gesinnung verraten, und nun erhält er seinen rechten Namen und wird an seinen rechten Ort gewiesen. Wie muß das Wort ihn stutzig gemacht haben: „Hebe dich weg!“ Dies war das schließliche Wort, das ihn aus des Herrn Gegenwart verbannte. Wie schlich er von dannen! Beschämt eilte er davon wie ein Hund, der heimgeschickt wird.

Unser Herr gab ihm noch zuletzt einen Streich mit dem Schwerte des Geistes. Wiederum sprach Er: „Es steht geschrieben.“ Gottes Gebot, das alle Anbetung und allen Dienst für Jehovah, den Bundesgott, allein verlangt, war ein Wort für Satan zum Erinnern, als er hastig in die unterste Tiefe tauchte, sein Haupt in Scham über seine völlige Niederlage zu verbergen. Auch er ist unter dem Gesetz Gottes und kann nicht seine Stricke zerreißen. O, daß wir die Macht dieser Vorschrift anerkannten und fühlten, daß es nicht unsre Aufgabe ist, die ganze Welt und ihre Herrlichkeit zu gewinnen, sondern daß wir unser ganzes Leben dem Dienst des einen Herrn hinzugeben haben! Abgöttische Anbetung der Kreatur verdorrt unter der sengenden Hitze dieses gebieterischen Gesetzes des Höchsten. Wir dürfen dem Bösen auch nicht einen Schatten von Nachgiebigkeit erweisen, selbst wenn die ganze Welt der Lohn einer einzigen That sündiger Unterwerfung unter dasselbe wäre. „Ihm allein sollst du dienen.“ Unsre Sache ist, Jehovah als unsren Gott zu wählen und dann allein seinem Preise und seinem Dienste zu leben.

Es ist bemerkenswert, daß alle von unsrem Herrn angeführten Stellen aus dem fünften Buch Mose sind, welches Buch von den zerstörenden Kritikern so schwer angegriffen wird. So legte unser Herr dem Teil des Alten Testaments von dem Er vorhersah, daß Er am meisten angefochten werden würde, eine besondere Ehre bei. Die letzten Jahre haben bewiesen, daß der Teufel das fünfte Buch Mose nicht mag; er möchte sich gern für

die Wunden rächen, die es ihm bei dieser denkwürdigen Gelegenheit schlug.

11. Da verließ Ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu Ihm, und dienten Ihm.

Der Feind verließ Ihn, als er seinen letzten Bolzen verschossen hatte, aber selbst dann verließ er Ihn nur auf eine Zeitlang und trug Sorge, bei erster Gelegenheit zurückzukehren. Nur wenn er sein Äußerstes versucht hat, wird der Versucher ein Kind Gottes verlassen, und auch dann wird er auf eine andre Gelegenheit lauern.

Sobald der Böse gewichen war, erschienen Engel, um einen Dienst zu vollziehen, nach dem sie sehnlich verlangt, den aber die Anwesenheit des Teufels gehindert hatte. Ohne Zweifel hatten sie in der Nähe geschwebt und auf ihre Gelegenheit gewartet. Diese heiligen Wesen durften nicht auf den Kampfplatz kommen, während der Kampf gefochten ward, damit es nicht schiene, als teilten sie die Ehren des Tages; als der Zweikampf aber geendet, eilten sie, Nahrung für den Leib und Trost für die Seele des Vorkämpfers und Königs zu bringen. Es war ein königlicher Kampf, und der Sieg verdiente, von den Hofleuten des himmlischen Königs gefeiert zu werden. Laßt uns diese Engel betrachten, von ihrem Beispiel lernen und glauben, daß sie auch allen Kriegern des Kreuzes in ihrer Stunde des Streites mit dem Feinde nahe sind.

O versuchter, aber triumphierender König, Deine Diener beten Dich an und bitten um die Erlaubnis und Gnade, Dir zu dienen, wie die Engel es thaten!

[Der König richtet öffentlich sein Reich auf. V. 12-25.](#)

12. Da nun Jesus hörte, daß Johannes überantwortet war, zog Er in das galiläische Land.

Die Erzählung schreitet nicht der Reihe nach fort; dies war nicht die Absicht des Matthäus. Er läßt vieles aus, was andre berichten, weil es seinem Zwecke nicht diente. Möglicherweise ward Johannes mehr als einmal ins Gefängnis gesetzt. Es scheint, daß die Gefangennahme des Johannes unsren Herrn von dem Schauplatz der Verfolgung hinweg rief in die mehr ländliche Gegend von Galiläa. Seine Thätigkeit trat noch mehr in die Öffentlichkeit, als seines Vorläufers Arbeit aufhörte. Wenn der Morgenstern schwindet, scheint die Sonne um so glänzender. Sein Wegziehen geschah nicht aus Furcht und war nicht mit dem Wunsche nach

Gemächlichkeit verbunden, sondern Er folgte der Führung Gottes des Herrn, der Ihn gesandt hatte.

13-16. Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Kapernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen Sebulons und Naphthalis; auf daß erfüllt würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Das Land Sebulon und das Land Naphthali, am Wege des Meeres, jenseit des Jordans, und das heidnische Galiläa, das Volk, das in der Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen, und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen.

Beachtet, wie die Bewegungen unsres Königs alle der göttlichen Weissagung gemäß geordnet sind. „Und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Kapernaum,“ um eine Stelle im Buche Jesaias zu erfüllen. Es war ein altes Programm da, das schon vorzeiten die Bahn seines königlichen Fortschreitens festsetzte. Er ging, wohin das Vorherwissen und die Vorherbestimmung Jehovahs Ihm den Weg bezeichnet hatte.

Er ging überdies dahin, wo man seiner bedurfte, sogar an die „Grenzen Sebulon und Naphthali.“ Das „große Licht“ trat der großen Finsternis gegenüber. Die weit Entfernten wurden von Dem, der die Verjagten Israels zusammenbringen wird, besucht. Unser Herr wirbt nicht um die, welche sich ihres Lichtes rühmen, sondern um die, welche in ihrer Finsternis schmachten; Er kommt mit himmlischem Leben, nicht zu denen, welche mit ihrem eignen Leben und ihrer Kraft prahlen, sondern zu denen, die unter der Verdammung sind und fühlen, daß die Todesschatten sie vom Licht und von der Hoffnung ausschließen. „Großes Licht“ ist ein sehr bedeutungsvolles Bild für das Evangelium, und „Sitzen am Ort und Schatten des Todes“ ist eine sehr treffende Beschreibung von Menschen, die unter der Macht der Sünde niedergebeugt und durch Furcht vor der Verdammnis gelähmt sind. Welche Gnade, daß Jesus zu denen, die außer dem Bereich der gewöhnlichen Mittel, zu denen, die da wohnen „am Wege des Meeres, jenseit des Jordans und zu dem heidnischen Galiläa“ mit Macht zu erleuchten und lebendig zu machen kommt!

Wenn ich fühle, daß ich ein weit vom Wege abgeirrter Sünder bin, Herr – komm zu mir und laß mich wissen, daß „ein Licht aufgegangen ist“, sogar für mich!

17. Von der Zeit an fing Jesus an, zu predigen und zu sagen: Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.

Er fuhr mit der Mahnung fort, die Johannes gegeben hatte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Der König ist weit größer als sein Herold, aber Er ist nicht verschieden von ihm in seiner Botschaft. Glücklich der Prediger, dessen Wort so ist, daß sein Herr es bestätigen kann! Buße ist die Forderung des Gesetzes, des Evangeliums und des Johannes, der das Verbindungsglied zwischen den beiden war. Sofortige Buße wird verlangt, weil das Gottesreich errichtet ist und dieses Abkehr von der Sünde verlangt. In Christo Jesu war Gott im Begriff, über die Menschenkinder zu herrschen, und darum sollten die Menschen Frieden mit Ihm suchen. Wieviel mehr sollten wir Buße thun, die wir inmitten dieses Reiches leben! Wie bußfertig sollten wir sein, die wir eine zweite Zukunft erwarten! „Das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.“ Laßt uns sein wie Diener, die nach ihrem Herrn aussehen. O, mein gnädiger König und Heiland, ich bitte Dich, nimm meine Reue über vergangene Empörungen an als einen Beweis meiner jetzigen Treue!

18. 19. Als nun Jesus am galiläischen Meer ging, sah Er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze in das Meer, denn sie waren Fischer. Und Er sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.

Unser Herr predigte nicht nur das Reich, sondern begann jetzt, den einen und den andren zu dem Dienst und dem Vorrecht desselben zu berufen. Er „ging am Meer“, und da und dann begann Er sein bekehrendes, berufendes und verordnendes Werk. Wo Er gerade weilte, da that Er seine Macht kund. Unser Wirkungskreis ist da, wo wir sind.

Jesus hatte ein besonderes Auge auf die Fischer. Er berief an seine Seite die beiden Fischer-Brüder, die Er vorzeiten erwählt hatte. Er hatte sie früher durch seine Gnade berufen, und jetzt beruft Er sie ins Predigtamt. Sie waren thätig in einem rechtmäßigen Geschäft, als Er sie zu Predigern berief. Unser Herr beruft nicht Müßiggänger, sondern Fischer. Sein Wort war königlich: „Folget mir nach“; sein Werk war ihrer Beschäftigung als Fischer angemessen; es war voll königlicher Verheißung: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“; und es war ungemein lehrreich, denn ein Evangelist und ein Fischer sind sich in vielen Punkten ähnlich. Aus dieser Stelle lernen wir, daß niemand anders einen Menschenfischer machen kann, als unser Herr selber, und daß die, welche Er beruft, nur Erfolg haben können, wenn sie Ihm nachfolgen.

Herr, laß mich als einen Seelengewinner Deinen Geist und Deine Methode nachahmen, auf daß ich nicht vergeblich arbeite!

20. Bald verließen sie ihre Netze und folgten Ihm nach.

Der Ruf war wirksam. Keine Netze können diejenigen festhalten, welche Jesus beruft, Ihm zu folgen. Sie kommen alsobald; sie kommen um jeden Preis; sie kommen ohne eine Frage; sie kommen und verlassen alte Wohnstätten; sie kommen und folgen ihrem Führer ohne Bedingungen und Vorbehalt.

Herr, laß mich immer Dein treuer und nie schwankender Nachfolger sein, so lange ich lebe! Mögen keine Netze mich zurückhalten, wenn Du mich rufst!

21. 22. Und da Er von dannen weiter ging, sah Er zwei andere Brüder; Jakobus, den Sohn Zebedäi, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten; und Er rief sie. Bald verließen sie das Schiff und ihren Vater, und folgten Ihm nach.

Unser Herr liebte die Fischer. Vielleicht eignete sich ihr kühner, herzlicher, offener Charakter für seinen Dienst. Jedenfalls waren sie Dornen, auf die Er die Rosen seiner Gnade pflanzen konnte. Einige beruft Er zum Predigen, wenn sie ihre Netze auswerfen, und einige, während sie dieselben flicken, aber in beiden Fällen sind sie geschäftig. Wir werden beides nötig haben, Netze auszuwerfen und sie zu flicken, nachdem wir zu unsres Herrn Werk berufen sind. Beachtet, wie der Herr wiederum zwei Brüder beruft. Zwei zusammen sind weit besser, als zwei, die einzeln thätig sind. Der Herr weiß, daß unsre Natur Gesellschaft sucht; kein Gefährte in der Arbeit ist besser als ein Bruder. Dieses zweite Brüderpaar „verließ den Vater“ sowohl wie seine Fischerei. Die ersten verließen ihre Netze, aber diese „verließen das Schiff“; bei den ersten werden keine Verwandte erwähnt, aber diese verließen Vater und Mutter um Christi willen, und thaten es ebenso ohne Zaudern wie die andren. Es schien keine vielversprechende Aussicht, dem heimatlosen Jesus zu folgen, aber eine innerliche Anziehungskraft zog sie und sie folgten, froh, der göttlichen Stimme zu gehorchen. Zebedäus mag gedacht haben, seiner Söhne Weggang sein ein großer Verlust für ihn, aber es wird nicht berichtet, daß er irgend welchen Einwand erhob. Vielleicht gab er seine Söhne gern für solchen Dienst hin. Wir sind gewiß, daß ihre Mutter es that. In dem Dienste Jesu sollen wir uns nicht durch verwandtschaftliche Bande zurückhalten lassen, denn Er hat ein höheres Anrecht als Vater oder Gatte.

Herr, berufe mich und meinen Bruder und meine ganze Familie in Deine Gnade, wenn nicht in das Predigtamt!

23. Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

Unser Herr war immer in Bewegung: Er „ging umher im ganzen galiläischen Lande.“ Der große Reiseprediger machte eine Provinz zu seiner Gemeinde. Er lehrte „in ihren Schulen“, aber Er war ebenso sehr zu Hause auf ihren Straßen, denn Er gab nichts um geweihte Örter. Lehren und Predigen geht gut zusammen mit Heilen, denn so wird für Seele und Leib gesorgt. Unsres Herrn große macht wird in der Allgemeinheit seiner heilenden Kraft gesehen: Er heilte allerlei Seuche und Krankheit. Weit bei diesem Worte „allerlei,“ d. h. alle Art. Aber unser Herr begnügte sich nicht mit Wundern für den Körper, denn Er hatte das Evangelium für die Seele, das Evangelium, das in seiner eignen Person als König liegt, in seiner Verheißung der Vergebung der Sünden für die Gläubigen und in seiner liebevollen Herrschaft über die, die Ihm treu sind. Er predigte „das Evangelium von dem Reich,“ ein wahrhaft königliches Evangelium, das die Menschen zu Königen und Priestern macht. Für dies Evangelium war jede Wunderheilung ein Siegel. Heutzutage ist die Heilung der Seelen ein ebenso sicheres Siegel Gottes auf das Evangelium, als damals die Heilung der Krankheiten. Herr, ich kenne die Wahrheit und Gewißheit Deines Evangeliums, denn ich habe Deine heilende Hand auf meinem Herzen gefühlt. Möge ich die Herrschaft und Macht Deines Reiches fühlen und mich freudig Deiner Regierung unterwerfen.

24. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. Und sie brachten zu Ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet; die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und Er machte sie alle gesund.

Natürlich erzählten die Menschen einer dem andren von dem großen Propheten. Sogar die Gegenden jenseit der Grenze begannen von Ihm zu hören. Syrien hörte wiederum, daß ein Gott in Israel sei, der einen Menschen vom Aussatz heilen könnte. Nun wurden die schlimmsten Fälle zu Ihm gebracht, Epileptische, Besessene und Wahnsinnige wurden zu Ihm geführt, und nicht vergeblich. Welch eine Rechnung von Krankheiten finden wir in diesem Verse! Seuchen, Qualen, Besessenheit, Mondsucht, Gicht u. s. w. Und welche Quittung am Schluß: „Und Er machte sie alle gesund!“ O, daß die Menschen begierig wären, ihre geistlichen Krankheiten zu dem Heiland zu bringen! Es würde zu demselben Resultat führen, denn in jedem Fall würden wir lesen: „Er machte sie alle gesund.“ Unser König erntet den Dank derjenigen, welche Er durch die Entfaltung

seiner Macht von ihren Krankheiten erlöste. Einige Könige haben vorgegeben, durch ihre Berührung zu heilen, aber Jesus that es wirklich. Nie konnte ein König oder Prophet solche Wunder wirken, als Er. Wohl mochte sein Ruhm groß sein!

25. Und es folgte Ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseit des Jordans.

Solch ein Lehrer ist einer Nachfolge gewiß. Aber wie gering die Zahl seiner geistlichen Nachfolger, verglichen mit dem „viel Volks,“ das äußerlich zu Ihm kam! Unser König hat dem Namen nach viele Unterthanen, aber wenige, die Ihn als ihren Herrn kennen, weil sie durch die Macht seiner Gnade im Herzen erneuert sind. Nur diese allein gehen wahrhaft in sein Reich ein. Es ist thöricht und gottlos, davon zu reden, daß andre in sein geistliches Besitztum eingeschlossen sind, aber es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, wenn eine große Nachfrage nach Jesu da ist, und jede Gegend und jede Stadt ihren Teil zu der hörenden Menge beiträgt.

Nun werden wir mehr von den gesegneten Lippen Dessen hören, der König in Jerusalem war und auch Prediger für das Volk.

Kapitel 5

[Der König verkündigt seine Reichsgesetze. \(Vers 1-16. \)](#)

Dies ist die naturgemäße Ordnung königlicher Thätigkeit. Der König wird gesalbt, tritt unter das Volk, seine Macht zu zeigen, und handelt dann als Gesetzgeber, der seine Gebote verkündigt.

1. Da Er aber das Volk sah, ging Er auf einen Berg, und setzte sich; und seine Jünger traten zu Ihm.

Der Zurückgezogenheit, der frischen Luft und des weiten Raumes wegen wählt der König den Bergesabhang. Es war passend, daß so erhabene Sittenlehren von einem Berge gelehrt wurden. Ein Hügel in der freien Natur war für seine wahrhafte Lehre besser geeignet, als eine marmorne Kanzel es gewesen wäre. Die, welche Ihm als Jünger zu folgen wünschten, versammelten sich dicht um den Rabbi, der den Sitz der Unterweisung in ihrer Mitte einnahm, und in den äußeren Kreisen stand die Menge, um zuzuhören.

2. Und Er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:

Selbst wenn sein Mund geschlossen war, lehrte Er durch sein Leben, doch hielt Er nicht das Zeugnis seiner Lippen zurück. Männer, denen es Ernst ist, murmeln und stottern nicht, wenn sie ihre Mitmenschen anreden, sondern thun ihren Mund auf und sprechen deutlich. Wenn Jesus seinen Mund aufthut, so ziemt es uns, Ohren und Herzen aufzuthun.

3. Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Des Königs erste Gesetze sind Segnungen. Er beginnt sein Lehren mit einem Geschenk von Segnungen. Das Alte Testament endet mit einem Fluch und das Neue Testament beginnt mit einem Segen. Unser Herr bringt den Menschen wahre Segnungen durch sein Lehren und durch sein Reich.

Geistliche Armut wird sowohl geboten als gelobt. Sie ist die Grundlage christlicher Erfahrung. Niemand beginnt recht, der nicht Armut des Geistes gefühlt hat. Doch selbst diesem ersten Zeichen der Gnade wird das Reich als gegenwärtiger Besitz gegeben: denn „das Himmelreich ist ihr.“ Die Frage im Himmelreich ist nicht: „Bist du von Adel?“ sondern: „Bist du arm im Geist?“ Die, welche in ihren eignen Augen keinen Wert haben, sind vom königlichen Blut des Weltherrschers. Diese allein haben die ersten Grundlagen und die Befähigungen für ein himmlisches Reich. Möge ich so sein!

4. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Diese scheinen schlimmer daran zu sein, als die bloß geistlich Armen, denn sie „tragen Leid.“ Sie stehen eine Stufe höher, obwohl sie eine Stufe niedriger zu stehen scheinen! Der Weg zum Steigen in dem Reiche ist, in den eignen Augen zu sinken. Diese Menschen sind betrübt über die Sünde und leiden durch die Übel der Zeiten, aber für sie ist eine Zukunft der Ruhe und der Freude bereitet. Die, welche lachen, sollen klagen, aber die, welche weinen, sollen singen. Welch großer Segen ist das Leid, da es dem Herrn Raum gewährt, uns zu trösten! Unsre Schmerzen sind gesegnet, denn sie sind unsre Berührungspunkte mit dem großen Tröster. Diese Seligpreisung scheint ein Paradoxon (Widerspruch), aber sie ist wahr, wie manche von uns aus seliger Erfahrung wissen. Unsre Trauerstunden haben uns mehr Trost gebracht, als unsre frohen Tage.

5. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Sie sind demütigen Sinnes und bereit, ihren Teil an der Erde aufzugeben, deshalb soll er ihnen wieder werden. Sie prahlen weder, noch streiten sie

oder triumphieren über andre, dennoch sind sie Erben all des Guten, das Gott auf Erden geschaffen hat. In ihrer Sanftmut sind sie gleich ihrem König, und sie sollen mit Ihm herrschen. Das verheißene Land ist für die Stämme der Sanftmütigen, von ihnen sollen die Kananiter ausgetrieben werden. Der hat das Beste dieser Welt, der am wenigsten von ihr und am wenigsten von sich selber hält.

6. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Sie haben keine eigne Gerechtigkeit, aber sie sehnen sich nach der Gerechtigkeit, die von oben kommt. Sie verlangen danach, selber mit Gott und Menschen recht zu stehen, und sehnen sich, Gerechtigkeit in der ganzen Welt herrschen zu sehen. So sehr sehnen sie sich, gut zu sein, daß es scheint, als wenn die Begierden des Hungers sowohl wie des Durstes vereinigt wären in dem einen Wunsch nach Gerechtigkeit. Wo Gott ein so unersättliches Verlangen wirkt, da mögen wir ganz sicher sein, daß Er es befriedigen, ja, es völlig erfüllen werde. In der Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes, der Gerechtigkeit Christi und des Sieges der Gerechtigkeit in den letzten Tagen sind wir mehr als befriedigt. In der künftigen Welt wird das Verlangen vollständig befriedigt sein. Nichts hienieden kann eine unsterbliche Seele sättigen; und da es geschrieben steht: „Sie sollen satt werden,“ so blicken wir mit freudiger Zuversicht auf einen Himmel der Heiligkeit, durch den wir auf ewig befriedigt werden sollen.

7. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Sie vergeben und ihnen wird vergeben. Sie urteilen milde und sie sollen nicht verurteilt werden. Sie helfen den Dürftigen und ihnen soll in ihrer Not geholfen werden. Was wir andren sind, will Gott uns sein. Einige haben schwer mit ihrer Filzigkeit zu kämpfen, wenn sie freundlich sein wollen, aber der Segen liegt nicht nur in dem Thun einer barmherzigen Gesinnung. Nachfolger Jesu müssen Menschen der Barmherzigkeit sein, denn sie haben Barmherzigkeit gefunden, und die Barmherzigkeit hat sie gefunden. Wie wir „Barmherzigkeit an jenem Tage“ hoffen, so müssen wir in diesen Tagen Barmherzigkeit erweisen.

8. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Unreine Herzen machen trübe Augen. Um das Auge zu reinigen, müssen wir das Herz reinigen. Nur Reinheit hat eine Vorstellung von Gott und kann Ihn wahrhaft schauen. Es ist ein großer Lohn, fähig zu sein, Gott zu

schauen; und auf der andren Seite ist es eine große Hilfe zur Reinheit des Herzens, den dreimal Heiligen wahrhaft zu sehen. Es gibt keine reinen Herzen auf der Erde, wenn der Herr sie nicht rein gemacht hat, und keine werden Gott im Himmel schauen, die nicht durch die Gnade hienieden gereinigt sind. Herr, schaffe in mir ein reines Herz, damit ich Dich schauen möge, sowohl jetzt als auf ewig!

9. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Sie sind nicht nur friedlich wie die Sanftmütigen, die Frieden halten; sondern auch friedlich, indem sie versuchen, Kriege und Streitigkeiten zu enden und so Frieden zu stiften. Diese sind nicht nur die Kinder des friedliebenden Gottes, sondern sie werden auch so heißen, denn den Menschen fällt ihre Ähnlichkeit mit ihrem Vater auf. Hierdurch wird unsre Kindschaft uns und andren bekannt. Menschen des Friedens sind die Kinder des Gottes des Friedens, und ihres Vaters Segen ruht auf ihnen.

Diese siebente Seligpreisung ist eine sehr hohe und herrliche; laßt uns alle versuchen, sie zu erlangen. Laßt uns keine Friedenstörer, sondern Friedenstifter sein. Doch dürfen wir nicht rufen: „Friede, Friede,“ wo kein Friede ist. Der vorhergehende Vers spricht von Reinheit und dieser von Frieden. Zuerst rein, dann friedlich, das ist Gottes Ordnung, und es sollte auch unsre sein.

10. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Dies ist der besondere Segen der Auserwählten Gottes, und er steht hoch in der Ehrenliste. Die einzige Huldigung, welche die Gottlosigkeit der Gerechtigkeit darbringen kann, ist, sie zu verfolgen. Die, welche in der ersten Seligpreisung geistlich arm warne, sind hier sowohl verachtet wie arm, und deshalb erhalten sie einen neuen königlichen Freibrief, der ihnen „das Himmelreich“ zusichert. Ja, sie haben das Reich jetzt, es ist in ihrem gegenwärtigen Besitz. nicht wegen irgend eines persönlichen Fehlers, sondern einfach wegen ihrer Gottesfurcht werden die Daniele des Herrn gehaßt, aber sie sind gesegnet durch das, was wie ein Fluch aussieht. Ismael spottet über Isaak; aber desungeachtet hat Isaak das Erbe und Ismael wird ausgestoßen. Es ist eine Gabe Gottes, wenn wir würdig geachtet werden, um seines Namens willen zu leiden. Daran sollen wir gedenken und uns über das Kreuz Christi freuen, wenn man uns um seines Namens willen schmäht.

11. 12. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Verfolgung mit der Zunge ist häufiger, aber nicht weniger grausam als die mit der Hand. Die Verleumdung nimmt es nicht genau und erlaubt sich Anklagen jeder Art: „allerlei Übels.“ Kein Verbrechen ist zu niedrig, um dem Unschuldigen zugeschoben zu werden. Der Verfolger hat kein Bedenken betreffs der Schändlichkeit seiner Anklage. Die Regel scheint zu sein: „Werft recht viel Schmutz, etwas davon wird haften bleiben.“ Unter dieser sehr schweren Prüfung sollen Fromme froher als gewöhnlich sein, denn so werden sie zu dem Rang der Propheten erhoben, gegen welche der Sturm der Lügen mit entsetzlicher Wut anpeitschte. „Also haben sie verfolgt die Propheten.“ Dies ist das Erbteil der Boten des Herrn: sie töteten den einen und steinigten den andren. Die Ehre, mit den Propheten um des Herrn willen zu leiden, ist so groß, daß sie uns wohl ausöhnen kann mit allem, was damit verbunden ist. Es gibt eine inquisitorische Nachfolge von Verfolger, „denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind,“ und es gibt eine prophetische Nachfolge von Heiligen, verordnet, den Herrn in den Feuern zu verherrlichen. Zu diesen Heiligen zu gehören, ist unser hohes Vorrecht, und wir sind glücklich, daß es so ist. Unsre Freude und Fröhlichkeit soll alle gewöhnlichen Grenzen überschreiten, wenn wir in heftige Verfolgung kommen oder aufs schlimmste verleumdet werden.

13. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte, und lasse es die Leute zertreten.

So spricht Er zu denen, die Er in sein Königreich aufnimmt. In ihrem Charakter ist eine bewahrende Kraft, welche von der übrigen Gesellschaft die Fäulnis abhält. Wenn sie nicht unter den Menschen hier und da sich fänden, würde die Menschheit verfaulen. Aber wenn sie nur dem Namen nach Christen sind und die wirkliche Macht dahin ist, so kann nichts sie retten und sie sind für die, unter denen sie sich bewegen, von durchaus gar keinem Nutzen. Es gibt ein gewisses Etwas, welches das Geheimnis der macht des Gläubigen ist. Dieses Etwas ist nicht leicht zu beschreiben, aber es ist schlechthin notwendig, um nützlich zu sein. Ein Weltling mag von einigem Nutzen sein, selbst wenn er in gewisser Hinsicht sehr mangelhaft ist, aber ein Christ, der kein wahrer Christ ist, ist

ganz und gar schlecht, er ist „zu nichts nütze,“ und gänzlich wertlos für alle und jeden. Völlige Verwerfung wartet auf ihn: „Er wird hinaus geschüttet und von den Leuten zertreten werden.“ Seine Religion bildet einen Fußpfad für Mode oder für Hohn, wie die Welt es zufällig nimmt; in keinem Falle ist sie ein Bewahrungsmittel, denn sie bewahrt sich selbst nicht vor Verachtung.

Wie lehrt dies die Notwendigkeit des Beharrens bis ans Ende! Denn wenn die göttliche Gnade ganz von einem Menschen weichen könnte, so könnte sie nie wieder hergestellt werden. Der Spruch ist sehr klar und bestimmt in diesem Punkte. Welch ein unbiblischer Unsinn, davon zu reden, daß ein Mensch wieder geboren werden könnte, und doch das göttliche Leben verlieren und es dann wieder erlangen. Die Wiedergeburt kann nicht fehlschlagen; wenn sie es thäte, so müßte der Mensch auf ewig hoffnungslos sein. Er könnte nicht wieder geboren werden und wieder und immer wieder, sondern er würde über den Bereich der Barmherzigkeit hinaus sein. Aber wer ist hoffnungslos? Gibt es einige, deren Wiederherstellung unmöglich ist? Wenn das, so mögen einige ganz und gar aus der Gnade gefallen sein, aber sonst nicht. Die, welche von allen Menschen als innerhalb des Bereiches der Gnade reden, können nicht schriftgemäß oder logisch an völligen Abfall glauben, da es unmöglich ist, „daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße,“ wenn sie wirklich abgefallen sind.

Die große Lehre ist die, daß dann, wenn es der Gnade mißlingt, einen Menschen zu retten, nichts anderes für ihn gethan werden kann. „Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen?“ Ihr könnt Fleisch salzen, aber ihr könne nicht Salz salzen; wenn Gnade vergeblich ist, so ist alles vergeblich. Gnädiger Meister, gestatte mir nicht, Versuche anzustellen, wie weit ich meine salzende Kraft verlieren könne, sondern laß mich stets voll Gnade und Wahrheit sein.

14. 15. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.

Wir sollen die Finsternis der Unwissenheit, der Sünde und des Schmerzes vertreiben. Christus hat uns angezündet, damit wir die Welt erleuchten. Es ist nicht unsre Sache, mit unsrer Religion im Verborgenen zu liegen. Gott will, daß seine Gnade ebenso sichtbar sein soll wie eine Stadt, die auf dem Gipfel eines Berges gebaut ist. Der Versuch, seinen Geist zu

verbergen, ist ebenso thöricht, wie eine Lampe „unter einen Scheffel“ zu stellen. Die Lampe sollte von allen, „die im Hause sind,“ gesehen werden, und ebenso die Gnaden des Christen. Häusliche Frömmigkeit ist die beste Frömmigkeit. Wenn unser Licht nicht im Hause gesehen wird, so verlaßt euch darauf, wir haben keins. Lichter sind für Wohnzimmer und Schlafzimmer bestimmt. Laßt uns nicht das Licht der Gnade bedecken. In der That, wir können „nicht verborgen sein,“ wenn der Herr uns einmal auf dem Berge seiner Liebe erbaut hat, ebensowenig können wir in der Finsternis wohnen, wenn Gott uns angezündet und „auf einen Leuchter“ gestellt hat.

Herr, laß mich eifrig sein, in der ganzen Welt das Licht zu verbreiten, das ich von Dir empfangen habe! Wenigstens laß mich in meinem eignen Hause leuchten.

16. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.

Das Licht ist unser, aber das Lob und der Preis ist für „unsren Vater im Himmel.“ Wir leuchten, weil wir Licht haben, und wir werden gesehen, weil wir leuchten. Durch gute Werke leuchten wir am besten vor den Menschen. Wahres Leuchten ist stille, doch ist es so nützlich, daß Menschen, die nur zu oft sehr schlechte Richter sind, gezwungen werden, Gott zu loben für das Gute, das sie durch das von Ihm angezündete Licht empfangen haben. Engel preisen Gott, den sie sehen, und Menschen sind gezwungen, Gott zu preisen, den sie nicht sehen, wenn sie die „guten Werke“ seiner Heiligen bemerken. Wir brauchen nichts dagegen zu haben, gesehen zu werden, obgleich wir es nicht wünschen sollten. Da die Menschen sicherlich unsre vortrefflichen Eigenschaften sehen werden, wenn wir solche besitzen, so laßt uns zusehen, daß alle Ehre unsrem Herrn gegeben werde, dem sie ganz allein gebührt. Nicht uns, nicht uns, Herr, sondern Deinem Namen gib Ehre!

[Unser König ehrt seines Vaters Gesetz. \(Vers 17-20. \)](#)

Er trug Sorge, die Gesetze der Menschen abzuändern und zu verbessern, aber das Gesetz Gottes befestigte und bestätigte Er.

17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Das Alte Testament steht fest in allen seinen Teilen, beides, in dem „Gesetz und den Propheten.“ Der Herr Jesus wußte nichts von „zerstörender

Kritik.“ Er befestigte im tiefsten Sinne des Wortes alles, was in der Heiligen Schrift geschrieben steht, und legt eine neue Fülle hinein. Dies sagt Er, ehe Er daran geht, Bemerkungen über das von den Männern der alten Zeit Gesprochene zu machen. Er selbst ist die Erfüllung und das Wesen der Vorbilder, Weissagungen und Gebote des Gesetzes.

18. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe.

Keine Silbe soll abgethan werden. Sogar bis zu dem kleinsten Buchstaben, dem „i“, wird das Gesetz die Schöpfung überdauern. Das Alte Testament ist ebenso heilig behütet wie das Neue. „Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.“ Die neueren Kritiker haben sich eine unmögliche Aufgabe gestellt in ihrem Bemühen, die Inspiration der ganzen Heiligen Schrift oder dieses Buches, jenes Kapitels oder jenes Verses abzuthun, denn das Ganze soll aus ihrem Feuerofen herauskommen wie siebenmal geläutertes Silber.

19. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehrt die Leute also, der wird der kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut, und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Unser König ist nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen, sondern es zu bestätigen und wieder einzuschärfen. Seine Gebote sind ewig; und wenn Lehrer irrtümlicherweise sein Gesetz brechen, und lehren sollten, daß das kleinste Gebot desselben aufgehoben sei, so werden sie ihren Rang verlieren und auf die niedrigste Stufe herabsinken. Der Adel seines Reiches wird dem Gehorsam gemäß erteilt. Nicht Geburt, Kenntniss oder Erfolg wird einen Mann groß machen, sondern demütiger und genauer Gehorsam in Wort und That. „Wer es aber thut und lehrt,“ der ist der Mann, der „groß heißen wird im Himmelreich.“ Daher stellt der Herr Jesus kein milderes Gesetz auf und will auch keinem seiner Diener erlauben, sich dessen zu erkühnen. Unser König erfüllt das alte Gesetz, und sein Geist wirkt in uns das Wollen und Vollbringen nach Gottes Wohlgefallen, wie es in den unveränderlichen Geboten der Gerechtigkeit kundgethan ist.

Herr, mache mich zu einem gehorsamen Unterthanen dieses Deines Reiches, und möge ich beides, „thun und lehren,“ Deinen Worten gemäß! Ob ich klein oder groß auf Erden bin, mache mich groß im Gehorsam gegen Dich.

20. Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wir können nicht einmal „in das Himmelreich kommen“ und beginnen, des Herrn zu sein, ohne über die Vordersten unter den Frömmern der Welt hinauszugehen. Gläubige sollen in ihrem Wandel nicht schlechter sein, sondern weit besser, als die genauesten Gesetzesmenschen. Im Herzen und selbst im Handeln sollen wir höher stehen als die, welche sich des Gesetzes rühmen. Das Reich ist nicht für Empörer, sondern für die pünktlich Gehorsamen. Es fordert nicht nur Heiligkeit, Ehrfurcht, Lauterkeit und Reinheit von uns, sondern es wirkt alles dieses in unsrem Herzen und Leben. Das Evangelium gibt uns nicht wegen des höheren Vorzuges einer vorausgesetzten inneren Heiligkeit die Freiheit zu äußeren Sünden, sondern es erzeugt vielmehr äußere Heiligkeit dadurch, daß es in unsrer innersten Seele eine herrliche Freiheit in dem Gesetze des Herrn bewirkt.

Welch einen König haben wir in Jesu! Welche Menschen sollten wir sein, die wir bekennen, seinem heiligen Reiche anzugehören! Wie achtsam auf unsres Vaters geoffenbarten Willen! Wie entschlossen, kein Tändeln mit dem Gesetz und den Propheten zu gestatten!

[Der König berichtigt überliefertes Gesetz. \(Vers 21-48. \)](#)

Es war notwendig, daß der Herr Jesus menschliche Überlieferungen hinweg that, um Raum für seine eigne geistliche Lehre zu machen.

21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten [englische Übersetzung „von den Alten“] gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.

Das Alter einer Sache wird oft als eine Autorität geltend gemacht, aber unser König macht kurzen Proceß mit „den Alten.“ Er beginnt mit einer ihrer Änderungen des Gesetzes seines Vaters. Sie hatten etwas zu den heiligen Worten hinzugefügt. Der erste Teil des von unsrem Herrn angeführten Ausspruches war göttlich, aber er war auf eine niedere Stufe herabgezogen durch die Hinzufügung von dem menschlichen Gericht und des Mörders Verpflichtung, dort zu erscheinen. So wurde es mehr zu einem Sprichwort unter den Menschen, als zu einem inspirierten Worte aus dem Munde Gottes. Seine Bedeutung, wie Gott es gesprochen, hatte einen viel weiteren Umfang, als wenn die Übertretung auf das thatsächliche Töten beschränkt wurde, das vor ein menschliches Gericht gebracht werden konnte. Ein Gebot enger machen, heißt es in einem gewissen ma-

ße aufheben. Wir dürfen dies nicht einmal thun, wenn wir das Alter als unsre Gewähr dafür haben. Besser, die ganze Wahrheit neu ausgesprochen, als eine alte Falschheit in altertümlicher Sprache.

22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Mord liegt im Zorn, denn wir wünschen dem, mit dem wir zürnen, Schaden, oder wünschen, daß er nicht existierte, und dies heißt ihn dem Wunsche nach töten. Zorn „ohne Ursache“ ist verboten durch das Gebot, das da sagt: „Du sollst nicht töten,“ denn ungerechter Zorn ist der Gesinnung nach Töten. Solcher Zorn ohne Ursache bringt uns vor ein höheres Gericht, als das der jüdischen Polizeibehörden. Gott nimmt Kenntnis von den Empfindungen, aus denen Thaten des Hasses entspringen können, und zieht uns zur Rechenschaft ebensosehr für das zornige Gefühl als für die mörderische That. Auch Worte kommen unter dieselbe Verdammnis. Ein Mensch soll gerichtet werden wegen dessen, was „er zu seinem Bruder sagt.“ Einen Mann Rache oder einen nichtswürdigen Menschen nennen, heißt seinen Ruf töten, und zu ihm sagen: „Du Narr!“ heißt ihn in betreff der edelsten Vorzüge des Menschen töten. Daher kommt alles dieses unter ein Urteil, wie die Menschen es in ihren Ratsversammlungen fällen; ja, was noch viel schlimmer ist, unter die Strafe, welche vom höchsten Gerichtshof des Weltalls verhängt wird, der Menschen zum „höllischen Feuer“ verurteilt. So stellt unser Herr und König das Gesetz Gottes in seiner wahren Kraft wieder her und warnt uns, daß seine Drohung nicht nur gegen die offene That des Tötens gerichtet ist, sondern gegen alle Gedanken, Gefühle und Worte, die einem Bruder Schaden thun oder ihn durch Verachtung vernichten könnten. Welch ein umfassendes Gesetz ist dies! Mein Gewissen hätte ruhig sein können in betreff des Gebotes: „Du sollst nicht töten,“ aber wenn Zorn ohne eine gerechte Ursache Mord ist, wie soll ich mich verantworten? „Errette mich von den Blutschulden, Gott, der Du mein Gott und mein Heiland bist!“

23. 24. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komme, und opfere deine Gabe.

Der Pharisäer machte als Deckmantel für seine Bosheit geltend, daß er ein Sühnopfer bringe, aber unser Herr will, daß wir erst unsrem Bruder

vergeben und dann die Gabe opfern. Wir sollen Gott mit Nachdenken verehren, und wenn wir beim nachdenken uns erinnern, „daß unser Bruder etwas wider uns habe,“ so müssen wir innehalten. Wenn wir einem andren Unrecht gethan, sollen wir mit der Andacht aufhören und eilen, Versöhnung zu suchen. Wir gedenken leicht daran, wenn wir etwas gegen unsren Bruder haben, aber jetzt soll sich das Gedächtnis nach der andren Seite wenden. Nur, wenn wir unsres Unrechtes gedacht und uns ausgesöhnt haben, können wir auf Annahme beim Herrn hoffen. Die Regel ist – erst Friede mit Menschen und dann Annahme bei Gott. Durch das Heilige müssen wir gehen, um das Allerheiligste zu erreichen. Wenn der Friede mit unsrem Bruder gemacht ist, dann laßt uns die Andacht vor unsrem Vater halten, so werden wir es mit leichterem Herzen und auf richtigerem Eifer thun.

Ich möchte sehnlichst wünschen, mit allen Menschen in Frieden zu sein, ehe ich versuche, Gott zu verehren, damit ich nicht Gott das Opfer der Thoren darbringe.

25. 26. Sei willfertigt deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermal-einst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

In allen Uneinigkeiten strebe nach Frieden. Hör' auf mit Streiten, ehe du beginnst.

In Prozessen suche raschen und friedlichen Ausgleich. Oft war die in unsres Herrn Tagen das Vorteilhafteste, und gewöhnlich ist es das auch jetzt noch. Besser, deine Rechte verlieren, als in die Hände derer zu geraten, die im Namen der Gerechtigkeit dich nur scheren und dich festhalten werden, so lange noch der Schein einer Forderung gegen dich erhoben werden kann, oder ein Pfennig aus dir herauszupressen ist. In einem Lande, wo „Gerechtigkeit“ Raub bedeutete, war es weise, sich berauben zu lassen und keine Klage zu erheben. Selbst in unsrem eignen Lande ist ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozeß. Viele gehen vor Gericht, um Wolle zu erlangen, aber sie kommen kurz geschoren heraus. Führt keine zornigen Prozesse vor Gericht, sondern schließt mit äußerster Schnelligkeit Frieden.

27. 28. Ihr habt gehört, daß zu den Alten [engl. Übersetzung „von den Alten“] gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage

euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Hier setzt unser König wiederum die Glossen, die Menschen zu den Geboten Gottes gemacht, beiseite und zeigt das Gesetz in seiner großen, geistlichen Ausdehnung. Während die Überlieferung das Verbot auf eine offenbare That der Unkeuschheit beschränkt hatte, zeigt der König, daß es die unreinen Wünsche des Herzens verbietet. Hier wird gezeigt, daß das göttliche Gesetz sich nicht nur auf die That des verbrecherischen Umgangs bezieht, sondern selbst an das Verlangen, die Phantasie oder die Leidenschaft, die zu einer solchen Schändlichkeit anreizen könnte. Welch ein König ist dieser, der sein Zepter über das Reich der Lüste des Innern erstreckt! Mit welcher Herrschermacht spricht Er: „Ich aber sage euch!“ Wer anders als ein göttliches Wesen hatte die Autorität, in dieser Weise zu sprechen? Sein Wort ist Gesetz. Das sollte es sein, da es das Laster an der Quelle angreift und die Unreinheit des Herzens verbietet. Würde die Sünde nicht in der Seele zugelassen, so würde sie nie im leibe hervortreten, und darum ist dieses eine sehr wirksame Art, mit dem Bösen zu verfahren. Aber wie tief eindringend, wie verdammend! Lüsterne Blicke, unkeusche Wünsche, starke Leidenschaften gehören so recht zum Wesen des Ehebruchs, und wer kann eine lebenslange Freiheit von diesen behaupten? Doch sind dieses die Dinge, die einen Menschen verunreinigen. Herr, treibe sie aus meiner Natur heraus und mache mich innerlich rein.

29. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Das, was die Ursache der Sünde ist, muß ebensowohl aufgegeben werden als die Sünde selber. Es ist nicht sündlich, ein Auge zu haben oder ein scharfes Wahrnehmungsvermögen auszubilden, aber wenn das Auge forschender Erkenntnis uns zu geistigen Sünden verleitet, so wird es der Anlaß zum Bösen und muß abgetötet werden. Alles, wie harmlos es auch sei, was mich dahin führt, Unrecht zu thun oder zu denken oder zu fühlen, muß ich entfernen, als wenn es an sich etwas Böses wäre. Ob auch das Aufgeben einen Verlust mit sich bringt, muß es doch geschehen, da selbst ein ernstlicher Verlust in einer Sache weit besser ist als das Verlorengehen des ganzen Menschen. Besser ein blinder Heiliger, als ein scharfsichtiger Sünder. Wenn die Enthaltung von geistigen Getränken wirklich Körperschwäche verursachen würde, so wäre es besser, schwach zu sein, als stark und in Trunksucht zu fallen. Da eitle Grübeleien

en und Vernünfteleien die Menschen zum Unglauben leiten, so wollen wir keine solche haben. „In die Hölle geworfen werden“ ist eine zu große Gefahr; wir wollen es nicht wagen, bloß um das böse Auge der Lust oder der Neugierde zu befriedigen.

30. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Die Ursache des Ärgernisses mag mehr eine äußerlich thätige sein gleich der Hand, als eine geistige gleich dem Auge, aber es ist uns besser, in unsrem Werke gehindert, als in Versuchung hinein gezogen zu werden. Die geschickteste Hand muß nicht geschont werden, wenn sie uns zum Bösen antreibt. Wir dürfen uns nicht etwas verstatten, weil es uns geschickt und erfolgreich macht; sondern wenn es sich als eine Veranlassung zu Sünde erweist, so müssen wir es aufgeben und lieber unser Lebenswerk Schaden erleiden lassen, als unser ganzes Wesen durch Sünde ins Verderben bringen. Heiligkeit muß unser erstes Ziel sein, alles andre muß einen sehr untergeordneten Platz einnehmen. Rechte Augen und rechte Hände sind nicht mehr recht, wenn sie uns zum Unrecht leiten. Sogar Hände und Augen müssen weg, damit wir nicht unsren Gott durch sie beleidigen. Doch möge dies niemand buchstäblich nehmen und deshalb seinen Körper verstümmeln, wie einige thörichte Fanatiker es gethan haben. Der wirkliche Sinn ist klar genug.

Herr, ich liebe Dich mehr als meine Augen und Hände, laß mich nie einen Augenblick anstehen, alles für Dich aufzugeben!

31. 32. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sei denn um Ehebruch,) der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

Diesmal ist es eine gesetzliche Gestattung des jüdischen Staates, die unser Herr anführt und verurteilt. Die Männer waren gewohnt, ihre Weiber fortzuschicken, und ein hastiges Wort ward schon für einen genügenden Scheidungsakt gehalten. Mose verlangte „einen Scheidebrief,“ damit zornige Leidenschaften Zeit hätten, abzukühlen, und die Trennung, wenn sie geschehen mußte, mit Überlegung und gesetzlicher Formalität vollzogen würde. Die Forderung eines Schreibens war bis zu einem gewissen grade ein Hemmnis für eine böse Gewohnheit, die so in dem Volke eingewurzelt war, daß es nutzlos gewesen, sie ganz zu verbieten, weil das

nur ein andres Verbrechen erzeugt hätte. Das Gesetz Mose ging so weit, wie es thatsächlich durchgesetzt werden konnte. Um ihrer Herzenshärte willen wurde die Scheidung geduldet, aber gebilligt wurde sie nie.

Aber unser Herr ist kühner in seiner Gesetzgebung: Er verbietet die Scheidung, ausgenommen wegen des einen Verbrechens der Untreue gegen das Ehegelübde. Die, welche Ehebruch begeht, zerreißt durch die That in Wirklichkeit da Eheband, und es sollte dann förmlich vom Staate als zerrissen anerkannt werden, aber durch nichts andres sollte ein Mann von seinem Weibe geschieden werden. Die Ehe ist fürs Leben und kann nicht aufgelöst werden außer durch das eine große Verbrechen, welches ihr Band zertrennt, wer von den Zweien desselben auch schuldig ist. Unser Herr würde nie die schlechten Gesetze gewisser amerikanischer Staaten geduldet haben, die den verheirateten Männern und Frauen erlauben, sich unter dem geringsten Vorwande zu trennen. Ein Weib, das aus einer andren Ursache als um des Ehebruchs willen geschieden ist und wieder heiratet, begeht vor Gott Ehebruch, wie immer die Gesetze der Menschen es nennen. Dies ist sehr deutlich und bestimmt, und verleiht der Ehe eine Heiligkeit, welche die menschliche Gesetzgebung nicht verletzen sollte. Laßt uns nicht unter denen sein, welche die neueren Ideen über die Ehe erfassen und die Ehegesetze zu verunstalten suchen unter dem Vorwand, sie zu verbessern. Unser Herr weiß es besser, als unsre neueren sozialen Reformatoren. Wir thun besser, die Gesetze Gottes nicht anzutasten, denn wir werden niemals bessere erfinden.

33. -37. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten (engl. Übersetzung „von den Alten“) gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht, ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Falsches Schwören war in alter Zeit verboten, aber alles Schwören wird jetzt durch das Wort unsres Herrn Jesu verboten. Er nennt verschiedene Formen des Eides und verbietet sie alle, und schreibt sodann einfache Formen des Bejahens und Verneinens vor, als alles, was seine Nachfolger gebrauchen sollten. Obwohl vieles für das Gegenteil vorgebracht werden mag, läßt der einfache Sinn dieser Stelle sich nicht umgehen, daß jede Art von Eid, wie feierlich oder wahr derselbe auch sei, einem Nach-

folger Jesu verboten ist. Ob vor dem Gericht oder anderswo, die Regel ist: „Vor allen Dingen, schwöret nicht.“ Dennoch haben wir in diesem christlichen Lande überall das Schwören, und besonders unter denen, die Gesetze machen. Unsre Gesetzgeber beginnen ihre amtliche Existenz mit Schwören. Von denen, die dem Gesetze des Reiches Christi gehorchen, wird alles Schwören abgethan, damit das einfache Wort der Bejahung oder Verneinung ruhig wiederholt, als eine genügende Bürgschaft der Wahrheit bleiben möge. Einem schlechten Menschen kann man nicht auf seinen Eid glauben, und ein guter Mensch spricht die Wahrheit ohne Eid; zu welchem Zweck wird denn die überflüssige Gewohnheit des gesetzlichen Schwörens beibehalten? Christen sollten sich keiner schlechten Sitte unterwerfen, wie groß auch der auf sie ausgeübte Druck sei, sondern sie sollten bei dem deutlichen, nicht mißzuverstehenden Gebote ihres Herrn und Königs bleiben.

38. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Das Gesetz: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, wenn es in den Gerichtshöfen angewendet wurde, war auf Gerechtigkeit gegründet und weit unparteiischer, als das neuere System der Geldstrafen, denn das erlaubt den Reichen mit vergleichungsweiser Straflosigkeit zu sündigen. Aber als das Lex talonis die Regel des täglichen Lebens wurde, nährte es die Rachsucht, und unser Heiland wollte es nicht als einen von den einzelnen angewandten Grundsatz dulden. Was als Gesetz im Gerichtshof gut ist, mag als Sitte im gewöhnlichen Leben schlecht sein. Er sprach gegen das, was zum Sprichwort geworden und unter dem Volk gehört und gesagt wird: „Ihr habt gehört, daß da gesagt ist.“

Unser liebevoller König wollte, daß unser Privatverkehr durch den Geist der Liebe geregelt würde und nicht durch die Regel des Gesetzes.

39. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andre auch dar.

Unterwürfigkeit und Duldung soll die Regel unter Christen sein. Sie sollen persönliche schlechte Behandlung tragen ohne handgemein zu werden. Sie sollen dem Amboß gleichen, wenn schlechte Menschen die Hämmer sind, und sollen so durch geduldiges Vergeben überwinden. Die Regel des Richterstuhls ist nicht für das tägliche Leben, aber die Regel des Kreuzes und des aller erduldenen Leidenden ist für uns alle. Doch wie viele halten all dieses für fanatisch und sogar für feige. Der Herr, un-

ser König, will, daß wir tragen und ertragen und durch starke Geduld siegen. Können wir es thun? Wie sind wir Diener Christ, wenn wir seinen Geist nicht haben?

40. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel.

Laß ihn alles haben, was er verlangt, und mehr. Besser, einen ganzen Anzug zu verlieren, als in einen Prozeß verwickelt zu werden. Die Gerichte in unsres Herrn Tagen waren verderbt, und seinen Jüngern wurde der Rat gegeben, lieber Unrecht zu leiden, als sich an sie zu wenden. Unsre eigenen Gerichtshöfe gewähren oft die sicherste Art, eine Schwierigkeit durch Autorität zu lösen, und wir haben Fälle gekannt, wo man zu ihnen Zuflucht nahm, um Streit zu verhüten. Doch selbst in einem Lande, wo Gerechtigkeit zu haben ist, sollen wir nicht um jedes Unrechts willen, das uns persönlich trifft, zu dem Gesetz unsre Zuflucht nehmen. Wir sollten es lieber ertragen, übervorteilt zu werden, als immerfort schreien: „Ich will Klage führen.“

Zuzeiten mag eben diese Regel die Selbstaufopferung verlangen, daß wir uns an das Gesetz wenden, um Schaden zu verhüten, der schwerer auf andre fallen würde, aber wir sollten oft unsren eignen Vorteil aufgeben, ja immer, wenn der Hauptgrund ein stolzer Wunsch nach Selbstverteidigung ist. Herr, gib mir einen geduldigen Geist, daß ich mich nicht zu rühmen suche, selbst wenn ich es gerechterweise könnte!

41. Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei.

Die Regierungen verlangten in jenen Tagen Zwangsdienste durch ihre Unterbeamten. Christen sollten nachgiebigen Sinnes sein und lieber einer doppelten Forderung genügen, als böse Worte und Zorn veranlassen. Wir sollten den Steuern nicht zu entgehen suchen, sondern bereit sein, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. „Nachgeben“ ist unser Lösungswort. Sich gegen die Gewalt erheben, ist nicht eben unsre Sache, das wollen wir andren überlassen. Wie wenige glauben an die Lehren unsres Königs von der Langmut und dem Nicht-Widerstande!

42. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Sei freigebig. Ein Geizhals ist kein Nachfolger Jesu. Umsicht muß bei unsrem Geben sein, damit wir nicht Faulheit und Bettelei befördern, aber die allgemeine Regel ist. „Gib dem, der dich bittet.“ Zuweilen mag ein Darlehen nützlicher sein als eine Gabe; verweigere das denen nicht, die

rechten Gebrauch davon machen. Diese Vorschriften sind nicht für Narren bestimmt; sie werden uns als allgemeine Regel aufgestellt; aber jede Regel wird durch andre Schriftgebote in Gleichgewicht gehalten und auch der gesunde Menschenverstand hilft uns in dieser Sache. Unser Sinn soll so sein, daß wir bereit sind, dem Bedürftigen durch Gabe oder Darlehen zu helfen, und wir sind nicht so sehr geneigt, in dieser Richtung durch Übermaß zu irren, daher die Kahlheit des Gebotes.

43. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.

Hier war einem Gebot der Schrift von verderbten Gemütern ein menschlicher Gegensatz angehängt, und dieser menschliche Zusatz war schädlich. Es ist eine gewöhnliche Methode, an die Schriftlehre etwas anzuhängen, was aus ihr hervorzuwachsen oder ein selbstverständlicher Schluß zu sein scheint, was aber auch falsch und böse sein kann. Dies ist ein schweres Verbrechen gegen das Wort des Herrn. Der Heilige Geist will nur seine eignen Worte anerkennen. Er erkennt die Vorschrift an: „Du sollst deinen Nächsten lieben,“ aber er haßt den Schmarotzer: „und deinen Feind hassen“: Dieser letzte Satz zerstört den, aus dem er rechtmäßigerweise hervorzuwachsen scheint, da die, welche hier Feinde genannt werden, in Wahrheit Nächste sind. Liebe ist jetzt das Universalgesetz, und unser König, der sie befohlen hat, ist selber das Muster darin. Er will es nicht verengert und in einer Einfassung von Haß sehen. Möge die Gnade uns alle davor behüten, in diesen Irrtum zu fallen!

44. 45. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.

An uns ist es, in der Liebe zu beharren, selbst wenn die Menschen in der Feindschaft beharren. Wir sollen Fluchen mit Segnen, Verfolgungen mit Gebeten vergelten. Selbst wenn grausame Feinde da sind, sollen wir „ihnen Gutes thun und für sie beten“. Wir sind nicht mehr Feinde irgendwelcher Menschen, sondern Freunde aller. Wir hören nicht bloß auf zu hassen, um alsdann in einer kalten Neutralität zu bleiben, sondern wir lieben, wo Haß unvermeidlich schien. Wir segnen, wo unsre alte Natur uns fluchen heißt, und wir bemühen uns, denen Gutes zu thun, die verdienen, Böses von uns zu empfangen. Wo dies praktisch durchgeführt wird, da achten und bewundern die Menschen Jesu Nachfolger. Die Leh-

re mag verlacht werden, aber das Befolgen derselben wird hochgeachtet und für so staunenswert angesehen, daß die Menschen es einer göttlichen Eigenschaft der Christen zuschreiben, und anerkennen, daß sie die Kinder des Vaters im Himmel sind. In der That, der ist ein Kind Gottes, der die Undankbaren und die Bösen segnen kann, denn in seiner Vorsehung thut der Herr dies in größerem Maßstabe, und keine andren, als seine Kinder, werden Ihm nachahmen. Gutes thun um des Guten willen und nicht um des Charakters der Person willen, die das Gute empfängt, ist eine edle Nachahmung Gottes. Wenn der Herr den fruchtbarmachenden Regen nur auf das Land der Heiligen sendete, so würde die Dürre ganze Meilen Landes aller Erntehoffnung berauben. Auch wir müssen den Bösen Gutes thun, sonst werden wir einen engen Wirkungskreis haben, unsre Herzen werden sich zusammenziehen und unsre Gotteskindschaft wird zweifelhaft werden.

46. Denn so ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?

Jeder gewöhnliche Mensch wird die lieben, die ihn lieben; selbst der Zöllner und der Abschaum der Erde kann sich zu dieser armseligen, ausgehungerten Tugend erheben. Heilige können nicht mit einer so niedrigen Stufe zufrieden sein. Liebe für Liebe ist menschlich; aber Liebe für Haß ist christlich. Sollen wir nicht wünschen, unsrem hohen Beruf gemäß zu handeln?

47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?

Auf Reisen oder auf der Straße oder im Hause sollen wir nicht unsre freundlichen Grüße auf die beschränken, die uns nahe und teuer sind. Höfliche Freundlichkeit sollte sich weit erstrecken, und darum nicht weniger aufrichtig sein, weil sie allgemein ist. Wir sollten freundlich mit allen sprechen und jeden Menschen als einen Bruder behandeln. Jeder wird einem alten Freund die Hand reichen, aber wir sollten herzlich und freundlich gegen jedes Wesen in der Gestalt eines Menschen sein. Wenn nicht, so erreichen wir keine höhere Stufe, als die aus der Gesellschaft Ausgestoßenen. Sogar ein Hund begrüßt einen Hund.

48. Darum sollt ihr vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Wir sollten nach Vollständigkeit in der Liebe, nach der Fülle der Liebe gegen alle um uns her streben. Die Liebe ist das Band der Vollkommen-

heit, und wenn wir vollkommene Liebe haben, so wird sie einen vollkommenen Charakter in uns ausbilden. Hier ist das, wonach wir streben, Vollkommenheit gleich der unsres Gottes; hier ist die Weise, sie zu erlangen, nämlich, reich an Liebe sein. Dies legt uns die Frage vor, wie weit wir in dieser himmlischen Richtung fortgeschritten sind, und zeigt uns auch den Grund, warum wir darin bis ans Ende beharren sollen, weil wir als Kinder unsrem Vater gleichen müssen. Biblische Vollkommenheit ist erreichbar: sie liegt mehr in dem Ebenmaß als in dem Grade. Eines Menschen Charakter mag vollkommen und vollständig sein, so daß nichts daran fehlt, und doch wird ein solcher Mensch der erste sein, der zugibt, daß die Gnade, welche in ihm ist, im besten Falle in ihrer Kindheit ist, und obgleich als Kind vollkommen in allen Teilen, doch noch nicht die Vollkommenheit des Mannesalters erreicht hat. Welches Ziel wird uns von unsrem vollkommenen König gesteckt, der von seinem Berghron herab spricht: „Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Herr, gib, was Du gebietest, dann wird beides, die Gnade und die Herrlichkeit, Dein allein sein.

Kapitel 6

Der König stellt die Gesetze seines Reiches dem Verhalten der Frömmen in Sachen des Almosengebens und Gebetes gegenüber. V. 1-18.

1. Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebt vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel.

Unser Herr gibt Anweisung für das Almosengeben. Es wird als ausgemacht angenommen, daß wir den Armen geben. Wie könnten wir in Christi Reich sein, wenn wir es nicht thäten?

Almosen dürfen öffentlich gegeben werden, aber nicht um der Öffentlichkeit willen. Es ist wichtig, daß unser Ziel ein rechtes sei, denn wenn unser Ziel ein falsches ist und wir es erreichen, so wird unser Erfolg ein Mißerfolg sein. Wenn wir geben, um gesehen zu werden, so werden wir gesehen werden, und damit hat es ein Ende. „Ihr habt keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel“; wir verlieren den einzigen Lohn, der des Habens wert ist. Aber wenn wir geben, um unsrem Vater zu gefallen, werden wir unsren Lohn von seine Hand bekommen. Auf unsre Absicht und unsren Zweck müssen wir „achthaben“, denn niemand geht richtig, ohne sorgfältig seine Absicht darauf zu richten, daß er es thue. Unser Almosengeben sollte eine heilige Pflicht sein, sorgfältig vollbracht, nicht zu unsrer eignen Ehre, sondern um Gottes willen. Möge jeder Leser sich

fragen, wieviel er in der von dem König vorgeschriebenen Weise gethan hat.

2. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posauen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Wir müssen die laute Mildthätigkeit gewisser ruhmrediger Personen nicht nachahmen, denn ihr Charakter ist heuchlerisch, ihre Manier prahlerisch, ihr Ziel ist, von Menschen gesehen zu werden, und ihr Lohn ist in der Gegenwart. Dieser Lohn ist ein sehr armseliger und ist bald vorüber. Mit einem Groschen in der einen Hand und einer Posaune in der andren dastehen, das ist die Stellung der Heuchelei. Ruhm vor den Menschen ist etwas, was gekauft werden kann, aber Ehre vor Gott ist etwas ganz andres. Unsre Zeit ist eine Zeit der öffentlichen Anzeigen, und zu viele sagen: „Sieh’ meine Freigebigkeit!“ Die, welche Jesum als König haben, müssen seine Livree der Demut tragen und nicht den Scharlachschmuck einer börsenstolzen Großmut, die ihre eigne Posaune bläst, nicht nur auf den Gassen, sondern selbst in den Synagogen. Wir können nicht zwei Belohnungen für dieselbe Handlung erwarten; wenn wir jetzt eine haben, so werden wir sie künftig nicht haben. Unbelohnte Almosen werden allein am jüngsten Tage etwas gelten.

3. 4. Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir’s vergelten öffentlich.

Suche die Verborgenheit für deine guten Thaten. Sieh’ nicht einmal selbst deine Tugend. Verbirg vor dir selber das Lobenswerte, das du gethan hast, denn die stolze Betrachtung deiner eignen Freigebigkeit mag all deine Almosen beflecken. Halte es so geheim, daß auch du selber kaum gewahr wirst, daß du irgend etwas Rühmenswerthes thust. Laß Gott gegenwärtig sein und dann hast du genug Zuhörerschaft. Er wird dir’s vergelten, öffentlich vergelten, dich belohnen, wie ein Vater ein Kind belohnt; dich belohnen, wie einer, der sah, was du thatest, und wußte, daß du es allein um seinetwillen thatest.

Herr, hilf mir, wenn ich Gutes thue, meine linke Hand daraus weg zu halten, damit ich keinen schlechten Beweggrund habe, und keinen Wunsch, einen gegenwärtigen Lohn des Lobes von meinen Mitmenschen zu haben.

5. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gern stehen, und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Das Beten wird auch als selbstverständlich angenommen. Niemand kann in dem Himmelreich sein, der nicht betet.

Die in der Umgebung unsres Herrn waren, wußten, was Er meinte, wenn Er auf die Heuchler anspielte, denn sie hatten oft den stolzen Pharisäer an öffentlichen Plätzen stehen und seine Gebete hersagen sehen, und sehr wahrscheinlich hatten sie sich bisher verpflichtet gefühlt, einen solchen für vorzüglich heilig zu halten. Durch unsres Herrn Worte werden diese Heuchler entlarvt und erscheinen als das, was sie wirklich sind. Unser König sprach wunderbar deutlich, und nannte Dinge wie Personen beim rechten Namen. Diese Frömmeler suchten nicht Gott, sondern die Volksgunst; sie waren Männer, die sogar die Andacht zu einem Mittel der Selbsterhebung verdrehten. Sie wählten Örter und Zeiten, welche das Hersagen ihrer Gebete bemerklich machten. Die Synagogen und die Ecken der Gassen paßten ihnen vortrefflich, denn ihr Ziel war, „von den Leuten gesehen zu werden.“ Sie wurden gesehen und hatten, wonach sie strebten. Dies war ihr Lohn, und zwar der ganze.

Herr, laß mich nie so ungöttlich sein, daß ich zu Dir bete mit der Absicht, Lob für mich selber zu erlangen.

6. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Sei allein; geh' in ein kleines Zimmer, in das kein andrer sich eindringen darf, halte jeden Störenden fern, indem du die Thür schließt, und da und dann schütte aus vollem Herzen deine Bitten aus. „Bete zu deinem Vater.“ Das Gebet soll hauptsächlich an Gott, den Vater, gerichtet werden; und immer an Gott als unsren Vater. Bete zu deinem Vater, der da gegenwärtig ist, zu deinem Vater, der dich sieht und besonders das beachtet, was augenscheinlich für Ihn allein bestimmt ist, da es „im Verborgenen“ gethan wird, wo kein Auge es sehen kann als das seine. Wenn Gott es wirklich ist, zu dem wir beten, kann es nicht nötig sein, daß jemand anders anwesend ist, denn es würde die Andacht mehr hindern als fördern, eine dritte Person als Zeugen bei dem persönlichen Verkehrt des Herzens mit dem Herrn zu haben.

Da die wahre Seele des Gebets in der Gemeinschaft mit Gott liegt, werden wir am besten beten, wenn unsre ganze Aufmerksamkeit auf Ihn beschränkt ist, und wir werden unsren Zweck, von Ihm angenommen zu werden, am besten erreichen, wenn wir uns nicht um die Meinung irgend eines andren kümmern. Verborgenes Gebet wird wirklich gehört und öffentlich erhört in des Herrn eigner Weise und zu seiner Zeit. Unser König herrscht „im Verborgenen“: da richtet Er seinen Hof ein, und da will Er uns willkommen heißen, wenn wir uns zu Ihm nahen. Wir sind nicht, wo Er uns sieht, wenn wir nach Öffentlichkeit streben und beten, um Lob für unsre Andacht zu erhalten.

7. 8. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet.

Eine Gebetsformel mehrere Male zu wiederholen, ist den unwissenden Frommen stets als etwas Lobenswertes erschienen, aber sicherlich ist es das nicht. Es ist eine bloße Übung des Gedächtnisses und der Sprech-Organen, und es ist abgeschmackt, zu denken, daß eine solche papageienartige Übung dem lebendigen Gott gefallen könnte. Die Mohammedaner und Papisten halten an dieser heidnischen Sitte fest, aber wir dürfen ihnen nicht nachahmen.

Gott hat unser Gebet nicht nötig, um unsre Bedürfnisse zu erfahren, denn „Er weiß, daß ihr des alles bedürft.“ Er bedarf auch nicht unsrer steten Wiederholung, um Ihn zu überreden, denn als unser Vater ist Er willig, uns zu segnen. Darum laßt uns nicht abergläubisch sein und wähnen, daß Kraft in „vielen Worten“ ist. „Wo viele Worte sind,“ selbst im Gebet, „da geht es ohne Sünde nicht ab.“

Wiederholungen dürfen gemacht werden, aber keine eitlen Wiederholungen, keine Plappereien. Kugeln zählen und die in der Andacht zugebrachte Zeit nachrechnen, sind beides eitle Dinge. Gebete der Christen werden nach dem Gewicht und nicht nach der Länge gemessen. Viele der erhörlichsten Gebete waren ebenso kurz, wie kräftig.

9. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel. Dein Name werde geheiligt.

Nachdem unser Herr uns vor gewissen Lastern gewarnt hatte, die sich mit dem Gebet in betreff des Ortes und des Geistes desselben verbunden hatten, gibt Er uns ein Muster, nach dem wir unsre Gebete zu gestalten

haben. Dieses köstliche Gebet ist kurz, andächtig und bedeutungsvoll. Die ersten drei Bitten beziehen sich auf Gott und seine Ehre. Unsre Hauptgebete sollen um die Ehre Gottes sein. Beginnen wir so mit Gott im Gebet? Kommt nicht das tägliche Brot oft vor dem Reiche?

Wir beten wie Kinder zu einem Vater, und wir beten wie Brüder, denn wir sagen: Unser Vater. „Unser Vater“ ist ein vertraulicher Name, aber die Worte „in dem Himmel“ deuten die Ehrfurcht an, die Ihm gebührt. Unser Vater und doch im Himmel; im Himmel und doch unser Vater. Möge sein Name ehrfurchtsvoll gebraucht werden und möge alles, was von Ihm handelt, sein Wort und sein Evangelium, mit der tiefsten Ehrerbietung betrachtet werden! Uns gebührt es, in aller Demut vor dem Herrn zu wandeln, so daß alle sehen, daß wir den dreimal Heiligen verehren. Dann können wir mit Wahrheit beten: „Geheiligt werde Dein Name“, wenn wir selber Ihn heiligen.

10. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

O, daß Du über alle Herzen und Länder regieren möchtest! Die Menschen haben sich von der Treue gegen Gott, unsren Vater, losgemacht, und wir bitten, so sehr wir nur können, daß Er sie durch seine allmächtige Gnade zu einem treuen Gehorsam zurückbringe. Wir sehnen uns nach dem Kommen des Königs Jesus, und mittlerweile rufen wir zu unsrem Vater: „Dein Reich komme.“ Wir wünschen, daß der höchste Wille auf Erden gethan werden möge mit fröhlichem, beständigem, allgemeinem Gehorsam gleich dem des Himmels. Wir möchten, daß des Herrn Wille ausgeführt würde, nicht nur von den großen Naturkräften, die niemals verfehlen, Gott gehorsam zu sein, sondern auch von liebenden, thätigen Wesen, von einst aufrührerischen, nun aber gnädig erneuerten Menschen. O, daß alle, welche dies Gebet sprechen, auf Erden die heilige Fröhlichkeit des Gehorsams zeigen möchten, welche in dem seligen, herzlichen, einigen und nichts in Frage stellenden Dienst der vollkommenen Heiligen und Engel vor dem Throne gesehen wird. Unsres Herzens höchster Wunsch ist Gottes Ehre, Herrschaft und Herrlichkeit.

11. Unser täglich Brot gib uns heute.

Wir bitten um das, was zum Leben not thut für uns und für andre: „Gib uns.“ Wir bitten um unsre Speise als eine Gabe: „Gib uns“. Wir verlangen nicht mehr als Brot oder die uns nötige Speise. Unsre Bitte bezieht sich auf den heutigen tag und bittet nur um tägliche Versorgung; Brot genug für heute. Wir bitten nicht um Brot, das andren gehört, sondern nur

um das, was ehrlich unser eigen ist: „unser tägliches Brot“. Es ist das Gebet eines demütigen und zufriedenen Gemüts, welches so geheiligt ist, daß es auf Gott harrt, sogar betreffs der täglichen Speise, und welches mit Liebe andre in seine Teilnahme und sein Gebet einschließt.

Gib mir, Herr, beides, das Brot des Himmels und der Erde; das, was meine Seele speiset und meinen Leib ernährt. In betreff alles dieses blicke ich zu Dir auf, mein Vater.

12. Und vergib uns unsre Schulden, wie wir unsren Schuldigern vergeben.

Kein Gebet sterblicher Menschen könnte vollständig sein ohne Sündenbekenntnis. Ein Gebet, das nicht um Vergebung bittet, wird fehlschlagen, wie das des Pharisäers. Laßt stolze Menschen prahlen, wie es ihnen beliebt. Diejenigen, welche im Reiche Christi sind, werden immer beten: „Vergib uns unsre Schulden.“ Unser Herr wußte, daß wir immer Schulden einzugestehen haben würden und deshalb immer nötig hätten zu rufen: „Vergib!“ Dies ist das Gebet von Menschen, die der Richter wegen ihres Glaubens an das große Opfer freigesprochen hat; denn sie kommen nun zu ihrem Vater und bitten um Vergebung wie Kinder. Kein Mensch kann einen Tag zubringen, ohne zu beten: „Vergib“, und in seiner Bitte sollte er seine Mitsünder nicht vergessen, sondern beten: „Vergib uns.“

Diese Vergebung können wir nur erlangen, wenn wir freiwillig Verschuldungen andrer gegen uns vergeben, „wie wir unsren Schuldigern vergeben.“ Dies ist eine vernünftige, ja, eine gesegnete Forderung, und es ist eine Freude, sie zu erfüllen. Es würde nicht gut sein, wenn Gott einem Menschen vergäbe, der andren nicht vergeben will.

Herr, ich vergebe von ganzem Herzen allen, die mir Unrecht gethan haben mögen; ich bin nachsichtig gegen die, welche mir etwas schuldig sind, und nun bitte ich mit hoffnungsvollem Herzen Dich, mir zu vergeben, so gewiß, wie ich jetzt allen vergebe, die in irgend einem Sinne meine Schuldigen sind.

13. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Im Verlauf unsres Leben stellt der Herr unsre Gnaden und die Aufrichtigkeit unsres Bekenntnisses auf die Probe, und zu diesem Zwecke „führt Er uns in Versuchung“. Wir flehen Ihn, uns nicht zu schwer zu prüfen. Herr, laß nicht meine Freuden oder meine Leiden Versuchungen für mich

werden. Wie ich nicht von selbst in Versuchungen hinein laufen möchte, so bitte ich Dich, führe mich auch nicht hin, wo ich sie unvermeidlich treffen werde.

Aber wenn ich versucht werden muß, o Herr, erlöse mich vom Übel, und besonders erlöse mich von jenem Bösen, der vor allem meine Seele zu verderben sucht. Versuchungen oder Leiden mögen zu meinem Besten sein, wenn ich vom Übel erlöst werde. Herr, thue dies für mich, denn ich kann mich nicht selbst behüten.

Das Gebet endigt mit einer Lobpreisung. Die Andacht, welche mit Gebet beginnt, endet mir Preis. Alle Herrschaft und Macht und Ehre gehört Gott, und Ihm laßt sie auf ewig zugeschrieben werden. Sein ist „das Reich“ oder das Recht, zu herrschen, die Macht oder die Kraft, seine Herrschaft aufrecht zu halten, und die Herrlichkeit oder die Ehre, die aus seiner Regierung entsteht. Unser ganzes Herz freut sich, daß der Herr so hoch und herrlich ist, und darum sagen wir: „Amen!“

Wie vollkommen ist dies Mustergebet! So passend zum Beten für den Menschen, so geeignet, vor den Thron der Majestät in der Höhe niedergelegt zu werden. O, daß wir die Gnade haben möchten, es alle Tage nachzuahmen! Jesus, unser König, wird sich nicht weigern, ein Gebet vor Gott zu bringen, das Er selbst gemacht hat und das an den Vater gerichtet ist, den Er zu verherrlichen liebt.

14. 15. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Dies treibt zu christlichem Handeln an, indem es die Macht des Gebets beschränkt, unsrem Gehorsam gegen das Gebet des Vergebens gemäß. Wenn wir Vergebung wollen, müssen wir vergeben, wenn wir nicht vergeben, können wir nicht Vergebung erlangen. Dies Joch ist sanft, diese Last ist leicht. Es mag ein Segen sein, wenn uns Unrecht gethan wird, da es uns eine Gelegenheit gewährt, zu beurteilen, ob wir in der That die Vergebung empfangen haben, die von dem Throne Gottes kommt. Sehr köstlich ist es, anderer Menschen Sünden gegen uns zu übersehen, denn so lernen wir, wie köstlich es für den Herrn ist, uns zu vergeben.

16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten

scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin.

Nachdem Er über das Gebet gesprochen, unterweist unser König uns jetzt über das Fasten. Das Fasten nahm eine Hauptstelle in den Andachtsübungen unter dem Gesetz ein, und es könnte mit Nutzen selbst jetzt unter dem Evangelium mehr geübt werden. Die Puritaner nannten es ein „Fasten, das die Seele fett macht“, und viele haben es so gefunden. Wir müssen auf Befehl unsres Königs jeden Versuch der Schaustellung bei dieser Form der Andacht meiden. Heuchler gingen mit ungewaschenen und traurigen Gesichtern umher, damit alle sagen möchten: „Seht, wie strenge diese Männer fasten. Wie gut müssen diese Leute sein!“ Jämmerlich aussehen, um für heilig zu gelten, ist ein elendes Stück Heuchelei. Da es das Fasten in einen Kniff verwandelt, um Bewunderung der Menschen zu erlangen, so zerstört es dasselbe als Gnadenmittel. Wir können nicht erwarten, daß wir sowohl durch das Lob unsrer Mitmenschen als auch durch das Wohlgefallen Gottes belohnt werden. Wir haben die Wahl, und wenn wir nach dem geringeren Lohn greifen, so verlieren wir den größeren. Möge es niemals von uns heißen: „Sie haben ihren Lohn dahin.“

17. 18. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht. Auf daß du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.

Wende allen Fleiß an, das zu verbergen, dessen Schaustellung thöricht sein würde. Unterlaß nichts, das zur Reinlichkeit oder zum Schmuck gehört; „salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht.“ Wenn dein Fasten um Gottes willen geschieht, so bewahre es für Ihn. Handle in Zeiten außerordentlicher Andacht, wie zu andrer Zeit, damit diejenigen, mit welchen du in Berührung kommst, nicht wissen, welche besondere Andachtsübung du gerade vornimmst. Du magst fasten, und dies Fasten mag entdeckt werden, aber laß es nicht deine Absicht sein, „vor den Leuten zu scheinen mit deinem Fasten.“ Faste von der Prahlerei, dem Ehrgeiz, dem Stolz und der Selbstverherrlichung. Faste im geheimen vor dem Seher der Geheimnisse. Verborgenes Fasten wird einen öffentlichen Lohn vom Herrn haben; aber das, was bloß aus Prahlerei gethan wird, wird nie in den Büchern des Herrn angerechnet werden. So hat unser König uns gelehrt, wie wir Almosen geben, wie wir beten und wie wir fasten sollen, und jetzt geht Er weiter, und gibt Gesetze für die Angelegenheiten des täglichen Lebens.

Der König gibt Gebote in betreff der Sorgen dieses Lebens. V. 19-34.

Er wollte nicht, daß seine Diener zwei Zwecke verfolgten und zwei Herren dienten. Er ruft sie hinweg von den ängstlichen Sorgen dieses Lebens zu einem ruhigen Glauben an Gott.

19. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen.

Wendet eure Kräfte nicht dazu an, Reichtum zu sammeln, denn dies würde entwürdigend für euch als Diener des himmlischen Reiches sein.

Wenn ihr Geld oder Kleider aufhäuft, so sind eure Schätze den „Motten und dem Rost“ ausgesetzt, und unehrliche Menschen können euch beides rauben. Daß irdische Dinge vergehen oder uns genommen werden, ist ein triftiger Grund, sie nicht zu den Hauptgegenständen unsres Strebens zu machen. Häuft nicht auf für Diebe, sammelt nicht für die Verweslichkeit; sondern legt zurück für die Ewigkeit und sendet eure Schätze in das Land, wohin ihr geht. Leben, um reich zu werden, ist ein vergoldeter Tod im Leben.

20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen.

Unsre Wünsche und Anstrengungen sollen sich auf himmlische Dinge richten, denn diese sind keiner Vergänglichkeit unterworfen und können uns auch nicht durch Gewalt oder Betrug genommen werden. Lehrt euch nicht die Weisheit, solche sicheren Besitzungen zu suchen? Das, was von eurem irdischen Besitz für Gott gebraucht wird, ist „im Himmel gesammelt“. Was den Armen und für des Herrn Sache gegeben wird, ist in der Bank der Ewigkeit niedergelegt. Zum Himmel gehen wir; laßt uns unsre Schätze voraus senden. Da werden sie vor Rost und Dieben geschützt sein, aber an keinem andren Platz können wir darauf rechnen, daß sie sicher sind.

Herr, laß mich bei Dir sein. Ich thäte besser, noch mehr von meinem Vermögen zu meinem Schatz im Himmel hinaufzusenden. Ich will sogleich an die Gemeinde und ihre Missionen, an die Waisen, die alten Heiligen und die armen Brüder denken. Dies sind Deine Schatzkästchen, und ich will mein Geld dort niederlegen.

21. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Dies ist ein erhabener, sittlicher Beweggrund, unsre Wünsche oberhalb der niederen Gegenstände zu halten. Das Herz muß und will sich auf das richten, was wir für kostbar halten. Der ganze Mensch wird in die Ähn-

lichkeit mit dem verwandelt werden, wofür er lebt. Dahin, wo wir unsre Schätze gelegt haben, werden unsre Gedanken ganz von selbst sich reichen. Es wird weise sein, wenn wir alles, was wir besitzen, wie Magnete wirken lassen, die uns in die rechte Richtung ziehen. Wenn unsre allerbesten Dinge im Himmel sind, so werden unsre allerbesten Gedanken in derselben Richtung fliegen, aber wenn unsre teuersten Besitzungen auf Erden sind, so wird unser Herz an die Erde gebunden sein.

22. 23. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

Der Beweggrund unsres Handelns ist das Auge der Seele, und wenn es klar ist, so wird der ganze Charakter gut sein, aber wenn es unrein ist, wird unser ganzes Wesen befleckt werden. Das Auge des Verstandes mag hier auch verstanden werden. Wenn ein Mensch nicht die Dinge im rechten Lichte sieht, so mag er in Sünde leben und sich doch einbilden, daß er seine Pflicht thue. Ein Mensch sollte seinem Lichte gemäß leben; aber wenn das Licht selbst Finsternis ist, wie verfehlt wird dann seine ganze Laufbahn sein! Wenn unsre Religion uns zur Sünde führt, so ist sie schlimmer als Irreligion. Wenn unser Glaube Vermessenheit ist, unser Eifer Selbstsucht, unser Gebet Formalität, unsre Hoffnung eine Täuschung, unsre Erfahrung Bethörung, so wird die Finsternis so groß sein, daß selbst unser Herr seine Hände staunend emporhebt und sagt: „Wie groß ist diese Finsternis!“

O, daß wir ein einfältiges Auge für die Ehre Gottes hätten, eine aufrichtige Hingabe an den Herrn! Dies allein kann meine Seele mit Licht erfüllen.

24. niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird einen hassen, und den andren lieben; oder wird einem anhangen, und den andren verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Hier verbietet unser König eine Teilung des Ziels im Leben. Wir können nicht zwei herrschende Leidenschaften haben; wenn wir es könnten, würde es unmöglich sein, beiden zu dienen, denn ihre Interessen würden bald in Widerspruch geraten und wir würden gezwungen sein, zwischen beiden zu wählen. Gott und die Welt werden nie übereinstimmen, und wie sehr wir es auch versuchen mögen, wir werden nie fähig sein, beiden zu dienen. Die Gefahr für uns ist die, daß wir in dem Bemühen, Geld zu gewinnen, oder in dem Streben nach irgend etwas andrem, dieses nicht

an dem ihm gebührenden Platze bleibt und so die Herrschaft in unsrem Gemüt gewinnt. Gewinn und Gottseligkeit können nicht beide die Herren unsrer Seele sein; wir können zweien dienen, aber nicht „zweien Herren“. Ihr könnt für diese Welt leben oder für die künftige, aber gleichmäßig für beide leben, ist unmöglich. Wo Gott regiert, muß die Gewinnlust weichen.

O, daß wir so entschieden wären, und nur nach einer Sache allein streben! Wir würden das Böse hassen und Gott lieben, die Lüge verachten und an der Wahrheit festhalten. Wir müssen wissen, wie wir sowohl zur Gerechtigkeit wie zur Sünde stehen; und wenn wir uns dessen zu unsrer Beruhigung vergewissert haben, so müssen wir bei dem Recht mit unerschütterlicher Festigkeit bleiben. Der Mammon steht im geraden Gegensatz zu Gott, heutzutage ebensosehr wie in vergangenen Zeiten, und wir müssen seine Unersättlichkeit, seine Selbstsucht, seine Bedrückung, seinen Hochmut verabscheuen, sonst lieben wir Gott nicht.

25. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?

„Darum“, damit unsrem einen Herrn gedient werde, müssen wir mit dem Selbstdienen aufhören und mit der nagenden Sorge, welche die Selbstsucht mit sich bringt. Lest das Wort: „Sorget nicht für euer Leben.“ Unsre dringendsten, irdischen Bedürfnisse sollen nicht unsre Seele ganz in Anspruch nehmen. Unser Leben ist wichtiger als die Speise, welche wir essen, oder die Kleider, welche wir tragen. Gott, der uns das Leben gibt, wird uns auch Brot und Kleidung geben. Wir sollten viel mehr sorgen, wie wir leben, als wie wir essen; das Geistliche sollte vor dem Leiblichen gehen, das Ewige vor dem Zeitlichen. Was wir tragen, ist von sehr geringer Wichtigkeit im Vergleich mit dem, was wir sind. Darum sollen wir unsre Hauptsorge auf das richten, was die Hauptsache ist; ja, unser einziges Denken auf das eine, alles andre zurückdrängende Ziel alles wahren Lebens, die Ehre Gottes.

26. Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?

Die Vögel werden von Gott ernährt; sollte Er uns nicht ernähren? Sie sind frei von der aufreibenden Sorge, die von dem Ansammeln und Handeltreiben kommt; warum sollten wir es nicht sein? Wenn Gott die Vögel

unter dem Himmel ernährt ohne Säen, Ernten oder Aufspeichern, so wird Er sicherlich uns versorgen, wenn wir vertrauensvoll diese Mittel gebrauchen. Wenn wir uns auf diese Mittel verließen und Gott vergäßen, so würde das in der That Thorheit sein. Unser König will, daß seine Untertanen ihre Herzen seiner Liebe und seinem Dienste hingeben und sich nicht mit niederen Sorgen abquälen. Es ist gut für uns, diese täglichen Bedürfnisse zu haben, weil sie uns zu unsrem himmlischen Vater leiten; aber wenn sie uns ängstigen, so dienen sie nicht ihrem Zweck, sondern werden zu Schranken, die uns vom Herrn trennen. O, daß wir so gut wie die Vögel wären im Vertrauen, da wir in der Würde unsrer Natur „so viel besser sind, denn sie!“

27. Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?

Es ist ein Geringes, ob wir groß oder klein sind, und doch könnte alle Sorge in der Welt uns nicht um einen Zoll größer machen. Warum geben wir uns der Sorge um Dinge hin, die wir nicht ändern können? Wenn das ängstliche Sorgen von irgend welchem Nutzen wäre, so würde es einige Entschuldigung haben, aber da es von keinem Nutzen ist, thun wir am besten, wenn wir es aufgeben.

28. 29. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist als derselbigen eins.

Aus der Kleidung muß man sich nicht viel machen, denn in unsrem schönsten Anzug werden wir doch von den Blumen weit übertroffen. Wir müssen nicht darum sorgen, wie wir gekleidet werden sollen, denn die Felddlilien, die nicht unter des Gärtners Sorgfalt stehen, sind herrlicher gekleidet, als der Fürst in seinen Prunkgewändern, und doch genießen sie das Leben frei von Arbeit und Denken. Liebliche Lilien, wie rügt ihr unser thörichtes Sorgen! Die Kleidung kommt ohne ihr Sorgen: Warum töten wir uns durch Sorge um das, was Gott den Pflanzen gibt, die nicht sorgen können?

Mein Herr und Gott, ich möchte zu Deinem Preise wachsen wie die Lilie und zufrieden sein, das zu sein, wozu Du mich machst und das zu tragen, was Du mir gibst.

30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte Er das nicht viel

mehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?

Die Lilien wachsen nicht nur, sondern Gott selber kleidet sie mit ausnehmender Schönheit. Diese Lilien scheinen zuerst nur gewöhnliches Gras zu sein, aber Salomo konnte sie nicht übertreffen, wenn Gott sie in ihrem vollen Schmuck goldener Kleider hinstellt. Wird Er nicht auch für uns sorgen, die wir wert geachtet sind in seinen Augen? Warum sollten wir so wenig vertrauensvoll sein und auch nur einen Zweifel in diesem Punkt haben? Wenn das, was so kurzlebig ist, von dem Herrn so geschmückt wird, dann könnt ihr euch darauf verlassen, daß Er unsterbliche Seelen behüten wird, und selbst die sterblichen Leiber, mit denen sie verbunden sind.

„Kleinglaube“ ist kein kleiner Fehler, denn er thut dem Herrn großes Unrecht und macht das ängstliche Gemüt sehr unglücklich. Der Gedanke, daß der Herr, welcher die Lilien kleidet, seine eignen Kinder nackend lassen werde, ist schmachvoll. O Kleinglaube, lerne bessere Sitten!

31. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?

„Sorget nicht!“, seid nicht ängstlich. Gebt euch nicht immer den Sorgen hin. Die Fragen in diesem Verse sind aus des Weltlings Katechismus des Mißtrauens genommen. Die Kinder Gottes können ruhig von Tag zu Tag weiter arbeiten und alle ängstlichen Sorgen von sich werfen.

32. Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft.

Wir sollen diejenigen übertreffen, welche Fremde und Unbekannte sind. Dinge, wonach „die Heiden trachten“, sind nicht gut genug für das Israel Gottes. Die Weltmenschen trachten nach irdischen Dingen und haben keinen Sinn für etwas darüber hinaus. Wir haben einen himmlischen Vater, und darum haben wir ein höheres Ziel und Streben. Überdies, da unser Vater unsre Bedürfnisse kennt, brauchen wir nicht ängstlich zu sein, denn Er wird uns sicher mit allem Nötigen versorgen. Laßt die Heiden nach ihren vielen fleischlichen Dingen jagen, aber die Kinder des Herrn sollen ihre zeitlichen Bedürfnisse dem gnädigen Herrn überlassen, und nur nach dem Einen, was not ist, trachten.

Herr, mache mich frei von aller Ängstlichkeit. Möge ich so begierig nach himmlischen Dingen sein, daß ich meine irdischen Sorgen ganz Dir überlasse!

33. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Suchet erst Gott, so wird das übrige seiner Zeit folgen. Dieses „solches alles“ braucht ihr nicht zu suchen, es wird euch als etwas Selbstverständliches nebenbei gegeben werden. Gott, der euch den Himmel gibt, wird euch nicht euer Brot auf dem Wege dahin versagen. Nach dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit, die für dies Reich angemessen ist, trachtet zuerst und vor allen Dingen, und dann wird alles andre, des ihr bedürft, euer Teil sein. Die Herrschaft Christi befördern und Gerechtigkeit üben ist ein und dasselbe, und sollte das eine Ziel unsres Lebens sein. Wenn wir das Leben an dies eine wenden, so wird es wohl angewandt sein. Was die zwanzig untergeordneten Gegenstände betrifft, so werden auch diese unser sein, wenn wir nur nach diesem einen trachten.

34. Darum sorget nicht für den andren Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.

Versteht die vorhergehenden Verse als den Beweisgrund für dieses „darum“. Ängstlichkeit kann euch nicht helfen (V. 27); sie ist nicht notwendig (V. 33), ja, ganz nutzlos und würde euch auf die Stufe der Heiden erniedrigen (V. 32). Macht euch darum nicht unnötigen Schmerz, indem ihr euch wegen der Zukunft ängstigt. Unsre Sache ist das Heute; wir sollen nur Tag für Tag für unser Brot bitten, und nur um genügenden Vorrat für den Verbrauch des Tages. Die möglichen Leiden des morgenden Tages in die Gedanken des heutigen hineinzubringen, ist Unglaube. Wenn das Morgen Leiden bringt, wird es auch Kraft für diese Leiden bringen. Das Heute wird all unsre Stärke erfordern, um mit seinen augenblicklichen Übeln zu kämpfen, und es kann keine Notwendigkeit dafür da sein, Sorgen für die Zukunft hineinzutragen. Den heutigen Tag mit noch nicht angekommenen Prüfungen beladen, hieße ihn überladen. Ängstlichkeit ist schlimm, aber Ängstlichkeit wegen noch nicht geschehener Dinge ist ganz und gar ohne Entschuldigung.

„Das Gestern und das Morgen
Laß fahren immerhin.
Und richte alle Sorgen
Nur auf das Heute hin.“

O mein Herz, welche Ruhe ist für dich da, wenn du dich deinem Herrn hingeben und Ihm alle deine Angelegenheiten überlassen willst! Sorge du für deines Herrn Sache, und Er wird für die deine sorgen.

Kapitel 7

Der König fährt fort, das Verhalten seiner Unterthanen zu regeln. V. 1-12. Er behandelt Dinge, in denen wir mit unsren Mitmenschen in Berührung kommen, wie Er früher unsre persönliche Andacht vor Gott und unsre eignen Privatangelegenheiten geregelt hatte.

1. 2. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Gebraucht eure Urteilkraft, gewiß, gebraucht sie, denn der Vers setzt voraus, daß ihr im rechten Sinne richten werdet. Aber gestattet eurer kritischen Fähigkeit nicht, in tadelsüchtiger Weise über andre zu urteilen oder in der Weise, als wenn ihr über sie gesetzt wäret und ein Recht hättet, über sie zu Gereicht zu sitzen. Wenn ihr andren Beweggründe unterschiebt oder vorgebt, ihre Herzen zu lesen, so werden sie ebenso gegen euch handeln. Ein hartes und tadelsüchtiges Benehmen wird sicherlich Wiedervergeltung hervorrufen. Eure Umgebung wird den Scheffel aufheben, den ihr gebraucht habt, und euer Korn damit messen. Ihr habt nichts dagegen, wenn die Menschen sich ein billiges Urteil über euren Charakter bilden, und es ist euch nicht verboten, das Gleiche in Bezug auf sie zu thun, aber wie ihr etwas dagegen haben würdet, wenn sie über euch zu Gericht säßen, so sitzt ihr auch nicht über sie zu Gericht. Dies ist nicht der Tag des Gerichts, und wir sind auch keine berufenen Richter, und dürfen deshalb nicht der für das Endgericht festgesetzten Zeit vorgeifen, noch uns die Vorrechte des Richters der ganzen Erde anmaßen.

Gewiß, wenn ich mich selber recht kenne, habe ich nicht nötig, über andre zu richten; ich habe genug zu thun, vor dem Gerichtshof meines Gewissens die Verräter in meinem eignen Busen zu richten.

3. -5. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Die richtende Fähigkeit wird am besten daheim gebraucht. Unsre Neigung geht dahin, die Splitter in den Augen anderer auszuspähen und den Balken in unsrem eignen nicht zu sehen. Anstatt mit Vergnügen auf den kleinen Fehler eines andren zu schauen, würden wir vernünftig handeln,

wenn wir reumütig unsre eignen größeren Fehler betrachteten. Es ist „der Balken in unsrem Auge“, der uns für unser eignes Unrechtthun blind macht, aber solche Blindheit genügt nicht, uns zu entschuldigen, da sie offenbar unsre Augen für den kleinen Irrtum unsres Bruders nicht verschließt. Übertriebener Dienstfeier will den Augenarzt spielen, aber in Wahrheit macht er sich zum Narren. Stellt euch vor, daß ein Mann mit einem Balken in seinem Auge einen so zarten Teil, wie das Auge eines andren, behandeln und versuchen will, ein so kleines Ding, wie ein Splitter, herauszuziehen! Ist er nicht ein Heuchler, sich so bekümmert um andrer Leute Augen zu stellen, und doch nie auf seine eignen zu achten? Jesus ist sanft, aber dennoch nennt Er denjenigen einen Heuchler, der viel aus kleinen Dingen bei andren macht und auf große Dinge in seiner eignen Persönlichkeit nicht acht gibt. Unsre Verbesserungen müssen bei uns selber beginnen, sonst sind sie nicht echt und entspringen nicht aus dem rechten Beweggrund. Die Sünde dürfen wir rügen, aber nicht, wenn wir sie uns selber gestatten. Wir dürfen gegen die Sünde Widerspruch erheben, aber nicht, wenn wir vorsätzlich selbst sündigen. Die Pharisäer waren groß im Tadel, aber langsam in der Besserung. Unser Herr will nicht, daß sein Reich aus heuchlerischen Gesetzkrämern bestehe, sondern Er will thatsächlichen Gehorsam gegen die Gebote der Heiligkeit.

Nachdem wir selber geheiligt sind, ist es unsre Pflicht, die Augen der Blinden zu sein und unheiliges Leben zu tadeln, aber nicht eher. Bis wir persönliche Frömmigkeit haben, ist unser Predigen der Gottseligkeit nur Heuchelei. Möge niemand von uns den Herrn veranlassen, „du Heuchler“ zu ihm sprechen zu müssen!

6. Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertraten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.

Wenn Menschen offenbar unfähig sind, die Reinheit einer großen Wahrheit aufzunehmen, so stellt sie ihnen nicht vor Augen. Sie sind wie Hunde, und wenn ihr ihnen heilige Dinge vor Augen stellt, werden sie gereizt werden und „sich wenden und euch zerreißen“: das Heiligtum ist nicht für die Weltlichen. „Draußen sind die Hunde;“ sie dürfen nicht an den heiligen Ort kommen. Wenn ihr inmitten der Lasterhaften seid, die den Säuen gleichen, so bringt nicht die köstlichen Geheimnisse des Glaubens hervor, denn sie werden sie verachten und „mit ihren Füßen“ in den Schlamm treten. Ihr sollt nicht unnötigerweise zu einem Angriff auf euch oder auf die höheren Wahrheiten des Evangeliums reizen. Ihr sollt nicht richten, aber ihr sollt nicht ohne Urteil handeln. Haltet nicht Menschen

für Hunde oder Säue; aber wenn sie sich als solche bekennen oder so handeln, als wenn sie solche wären, so gebt ihnen keinen Anlaß, ihren schlechten Charakter zu zeigen. Heilige sollen keine Einfaltspinsel sein, sie sollen keine Richter sein, aber auch keine Narren. Großer König, wieviel Weisheit erfordern Deine Vorschriften! Ich bedarf Deiner, nicht nur, um meinen Mund zu öffnen, sondern auch zuzeiten, um ihn geschlossen zu halten.

7. 8. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan.

Zu Menschen dürft ihr nicht immer von himmlischen Dingen reden, aber zu Gott dürft ihr es.

„Bittet, suchet, klopfet an;“ laßt euer Gebet der Sache angemessen sein, laßt es an Stärke zunehmen, laßt es wachsen an Umfang des Gegenstandes. Eine Gabe empfangen, ist einfach; einen Schatz finden, ist mehr bereichernd; aber in einen Palast eingehen, ist das beste von allem. Jede Form des Gebets wird vorgeschrieben, angenommen und belohnt in einer dem Charakter derselben angemessenen Weise. Die Verheißung ist allgemein für alle, die der Vorschrift gehorchen. Die Gebote sind im Gegensatz zu den Methoden der nagenden Sorge, die in dem vorigen Kapitel gerügt wurden. Sie sind Ermutigungen für das Geben und das geduldige Leiden, was in den früheren Kapiteln vorgeschrieben wurde, da der, welcher von Gott empfangen kann, wenn er nur bittet, wohl den Menschen geben mag, welche bitten, und selbst denen nachgeben, die ungerechterweise fordern. Mit solchen unbegrenzten Vorräten, die uns zu Gebote stehen, sollten wir weder knauserig noch streitsüchtig sein. Herr, hilf mir, mit Sorgen aufzuhören und oft zu bitten, zu suchen und anzuklopfen, so werde ich bald überfließen mit Dank.

9. 10. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete?

In zeitlichen Dingen begehen wir Mißgriffe und bitten um etwas, das wir für Brot halten, was aber in Wahrheit ein Stein ist. Wir halten eine Schlange für einen Aal und bitten darum, wie um einen Fisch. Unser himmlischer Vater wird unser Gebet verbessern und uns nicht das geben, was wir unwissenderweise suchen, sondern was wir wirklich nötig haben. Die Verheißung, daß Er geben will, um was wir bitten, wird hier er-

klärt und in ihr wahres Licht gestellt. Dies ist eine gnädige Zurechtweisung der Thorheit, die des Herrn Worte im buchstäblichsten Sinne verstehen und uns träumen lassen will, daß jeder unsrer Einfälle nur das Kleid des Gebets anzulegen brauchte, um verwirklicht zu werden. Unsre Gebete gehen zum Himmel in einer verbesserten Übersetzung. Es würde eine schreckliche Sache sein, wenn Gott uns immer alles gäbe, um das wir bitten. Unser himmlischer Vater „weiß viel besser“, wie zu geben, als wir wissen, wie zu bitten.

11. So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten.

Wir, obwohl selber arg, berichtigen doch unser Kinder Irrtümer in ihren Bitten, und weit mehr noch wird unser allweiser und guter, himmlischer Vater ins einem Geben die Irrtümer in unsren Gebeten berichtigen. Er wird uns das Gute geben, um das wir baten, und das Übel vorenthalten, das wir so unweise wünschten. Wir kennen unsre Kinder und kennen ihre Bedürfnisse, obgleich wir nur arme, böse Geschöpfe sind. Wird nicht der vollkommen gute Vater, der alle Dinge kennt, seine Gaben gnädig anordnen? Ja, wir sind gewiß, Er wird es. „Wie viel mehr!“ sagt unser Herr, und Er sagt nicht, wie viel mehr, sondern überläßt das unsrem Nachdenken. Wir wissen nicht so zu beten, wie wir sollten, aber Er weiß so zu geben, wie es seiner Vollkommenheit geziemt, und Er wird es thun. Er wird „Gutes“ geben und besonders seinen Heiligen Geist, der alles Gute in sich schließt. Herr, ich möchte mehr an Dich denken, als an mein eignes Gebet; mehr an Deinen Sohn, als an meinen eignen Glauben; mehr an Deinen Heiligen Geist, als an alle übrigen guten Gaben.

12. Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten.

Alles Vorhergegangene führt zu diesem und beweist es. Es wird lehrreich sein, zurück zu blicken und dies zu überdenken. Möge mein Leser dies thun.

Hier gibt unser König uns eine goldene Regel. Versetze dich in die Stelle des andren, und dann handle gegen ihn, wie du wünschen würdest, daß er unter gleichen Umständen gegen dich handelte. Dies ist eine echt königliche Regel, eine Vorschrift, immer zur Hand, immer anwendbar und immer richtig. Hier magst du ein Richter sein und doch nicht andre richten, sondern für andre richten. Dies ist die Summe der zehn Gebote, der fünf Bücher Mose und des ganzen heiligen Wortes. O, daß alle danach

handelten, dann würde es keine Sklaverei geben, keinen Krieg, keine Quälerei, keine Streiks, kein Lügen, kein Rauben, sondern alles würde Gerechtigkeit und Liebe sein! Welch ein Reich ist dies, das ein solches Gesetz hat! Dies ist das christliche Gesetz. Dies ist der Inbegriff von allem, was recht und großmütig ist. Wir beten den König an, aus dessen Mund und Herzen ein solches Gesetz fließen konnte. Diese eine Regel ist ein Beweis der Göttlichkeit unsrer heiligen Religion. Wenn alle, die sich Christen nennen, danach handelten, so würde das Juden, Türken und Ungläubige mit größerer Schnelle und Gewißheit überzeugen, als alle Erklärungen und Beweise, die der Scharfsinn oder die Frömmigkeit der Menschen hervorbringen könnte.

Herr, lehre mich dies! Schreibe es auf die fleischernen Tafeln meines erneuerten Herzens! Schreibe es vollständig in meinem Leben!

[Der König lehrt seine Diener unterscheiden und beurteilen. V. 13-23.](#)

13. 14. Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viel, die drauf wandeln. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenig sind ihrer, die ihn finden.

Seid auf eurer Wanderschaft! Gehet ein durch die enge Pforte am Anfang des Weges und steht nicht zaudernd still. Wenn es die rechte Straße ist, werdet ihr den Eingang etwas schwierig finden und ungemein enge, denn er verlangt Selbstverleugnung, strengen Gehorsam und Wachsamkeit des Geistes. Dessen ungeachtet „gehets ein durch die enge Pforte“. Wie wenig auch der Pilger, wie eng auch der Eingang, wählt den schmalen Weg und wandelt darauf. Wohl wahr, es gibt eine andre Straße, breit und sehr besucht, aber sie führt zur Verdammnis. Die Menschen gehen ins Verderben auf der breiten Straße, aber der Weg zum Himmel ist ein schmaler Pfad. Es mögen andre Tage kommen, wo sich viele auf den schmalen Weg drängen werden, aber in der jetzigen Zeit muß man, um beliebt zu sein, breit sein; breit in der Lehre, breit in sittlichen und geistlichen Dingen. Aber die auf dem schmalen Wege gehen, werden geradeswegs zur Herrlichkeit gehen, während die, welche auf dem breiten Wege gehen, weit davon entfernt sein werden. Ende gut, alles gut. Wir können lieber etwas beenzt sein auf dem rechten Wege, als uns unbehindert fühlen auf dem falschen Wege; weil der erste im endlosen Leben endet und der zweite zum ewigen Tode hinabeilt.

Herr, erlöse mich von der Versuchung, „breit“ zu sein und bewahre mich auf dem schmalen Wege, ob wenige ihn auch finden!

15. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Wir haben Urteilskräfte nötig und müssen die Geister derer prüfen, die behaupten, von Gott gesandt zu sein. Es gibt Menschen von großen Gaben, die „falsche Propheten“ sind. Diese ahmen das Aussehen, die Sprache, den Geist der Kinder Gottes nach, während sie in Wirklichkeit danach verlangen, Seelen zu verschlingen, wie Wölfe nach dem Blut der Schafe dürsten. „Schafskleider“ sind sehr schön, aber wir müssen tiefer blicken und die Wölfe ausspähen. Ein Mensch ist, was er inwendig ist. Wir haben es nötig, uns vorzusehen. Diese Vorschrift ist zeitgemäß. Wir müssen sorgsam sein, nicht nur hinsichtlich unsres Weges, sondern auch hinsichtlich unsrer Führer. Sie kommen zu uns, sie kommen als Propheten, sie kommen mit jeder äußeren Empfehlung, aber sie sind wahrhafte Bileams, und werden denen fluchen, die sie zu segnen vorgeben.

16. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?

Ihr Lehren, ihr Leben und ihre Wirkung auf unsre Seelen wird ein sicherer Prüfstein für uns sein. Jede Lehre und jeder Lehrer kann so geprüft werden. Wenn wir Trauben von ihnen lesen können, sind sie keine Dornen; wenn sie nichts als Distelwolle hervorbringen, sind sie keine Feigenbäume. Einige haben Einwendungen gegen diese praktische Methode der Prüfung, aber weise Christen werden sie gebrauchen als den schließlichen Prüfstein. Was ist die Wirkung der neuen Theologie auf die geistliche Gesinnung, das Gebet, die Heiligkeit der Menschen? Hat sie irgend eine gute Wirkung?

17. 18. Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Jeder Mensch bringt das hervor, was seiner Natur gemäß ist; er kann nicht anders. Guter Baum, gute Frucht; fauler Baum, arge Frucht. Es ist keine Möglichkeit da, daß die Wirkung höher und besser sein könnte, als die Ursache. Das wirklich Gute bringt nichts Arges hervor, denn das würde seiner Natur entgegen sein. Das durchaus Schlechte erhebt sich nie dazu, Gutes hervorzubringen, obwohl es den Anschein haben mag. Deshalb kann das eine wie das andre an seiner besonderen Frucht erkannt werden. Unser König ist ein großer Lehrer der Klugheit. Wir sollen nicht richten, aber wir sollen erkennen, und seine Regel für dies Er-

kennen ist ebenso einfach als sicher. Solche Menschenkenntnis kann uns vor großem Schaden bewahren, den wir durch Verbindung mit schlechten und trügerischen Menschen leiden könnten.

19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Hier ist das Ende, wohin die bösen Dinge führen. Die Axt und das Feuer warten auf die Ungöttlichen, wie schön sie auch mit dem Laub ihres Bekenntnisses aussehen. Mit der Zeit wird es dahin kommen, daß jeder Mensch auf Erden, der nicht gute Früchte trägt, seinen Untergang finden wird. Es ist nicht nur der Gottlose, der Giftbeeren trägt, welcher abgehauen werden wird, sondern auch der Neutrale, der, welcher keine Frucht der Tugend trägt, muß in das Feuer geworfen werden.

20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Es ist unsre Sache nicht, abzuhauen oder zu verbrennen, sondern zu erkennen. Diese Erkenntnis soll uns davor bewahren, unter den Schatten oder Einfluß falscher Lehrer zu kommen. Wer will sein Nest auf einen Baum bauen, der bald abgehauen wird? Wer würde einen unfruchtbaren Baum für den Mittelpunkt seines Obstgartens wählen?

Herr, laß mich daran gedenken, daß ich mich selber nach dieser Regel zu beurteilen habe. Mache mich zu einem recht fruchttragenden Baum!

21. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Keine Huldigung mit Worten genügt. Wir mögen an die Gottheit des Herrn glauben und uns große Mühe geben, dies wieder und wieder mit unsrem „Herr, Herr!“ zu versichern, aber wenn wir nicht die Gebote des Vaters vollziehen, so bringen wir dem Sohn keine wahre Huldigung dar. Wir mögen unsere Verpflichtungen gegen Jesum anerkennen und Ihn deshalb „Herr, Herr!“ nennen, aber wenn wir diese Verpflichtungen niemals erfüllen, so hat unser Zugeständnis keinen Wert. Unser König nimmt in sein Reich nicht solche auf, deren Religion in Worten und Zeremonien liegt, sondern nur solche, deren Leben den Gehorsam wahrer Jüngerschaft zeigt.

22. 23. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen

viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Ein orthodoxes Glaubensbekenntnis wird nicht retten, wenn es allein steht, und ebensowenig wenn es mit einer amtlichen Stellung und einem Dienst verbunden ist. Diese Leute sagen: „Herr, Herr!“ und machten überdies ihr Weissagen oder Predigen in seinem Namen geltend. Alles Predigen in der Welt wird den Prediger nicht erretten, wenn er nicht danach thut. Ja, wenn er auch Erfolg gehabt hat, Erfolg in einem sehr hohen Grade, „haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben?“ so wird doch der Teufelaustreiber, ohne persönliche Heiligkeit, selbst hinausgetrieben werden. Es mögen ganz besondere Thaten sein, deren sie sich rühmen, „haben wir nicht in Deinem Namen viele Thaten gethan?“ und doch kann der Mann Christo unbekannt sein. Dreimal heißt es hier von dem Menschen, daß er alles in Jesu Namen gethan, und dennoch wußte der Herr, dessen Namen er so frei, so kühn gebrauchte, nichts von ihm, und wollte ihn nicht in seiner Gesellschaft bleiben lassen. Der Herr kann nicht die Gegenwart derer ertragen, die Ihn „Herr, Herr“ nennen und dann Böses thun. Sie bekannten Ihm, daß sie Ihn kannten, aber Er „wird ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt.“

Wie feierlich ist diese Mahnung für mich und andre! Nichts andres wird beweisen, daß wir wahre Christen sind, als wenn wir aufrichtig den Willen des Vaters thun! Wir mögen als solche bekannt sein, die eine große geistliche Macht über Teufel und Menschen haben, und dennoch ist es möglich, daß unser Herr uns an jenem Tage nicht anerkennen, sondern als Betrüger austreiben wird, die Er nicht in seiner Gegenwart dulden kann.

[Der König faßt seine Rede kurz zusammen. V. 24-29.](#)

24. 25. Darum, wer diese meine Rede hört, und thut sie, den vergleiche ich mit einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet.

Wir sollen unsren Herrn hören. Damit ist natürlich gemeint, daß wir das, was Er sagt, als bindend annehmen. Dies ist etwas ganz andres, als was einige Menschen in unsrer Zeit thun, denn sie sitzen zu Gericht über die Lehren unsres Herrn. Aber hören ist nicht genug, wir müssen es thun. Es muß wahre Gottesfurcht da sein, sonst ist es nicht richtig in unsrem Innern. Der, welcher hört und danach thut, hat ein Haus mit festem Grund

gebaut; das weiseste und sicherste, aber auch das kostbarste und mühsamste Werk, was er thun kann. Prüfungen kommen über ihn. Seine Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit hindern nicht, daß er auf die Probe gestellt wird. Von oben, von unten und von allen Seiten kommen Prüfungen: Regen, Gewässer und Winde. Er wird nicht geschirmt; sie alle „stießen gegen das Haus.“ Es ist ein festes Gebäude, aber die Proben werden so schwer, daß nichts das Gebäude retten kann, als nur die Stärke des Grundes. Weil die Hauptstütze so unbeweglich ist, bleibt das ganze Gebäude stehen. „Es fiel doch nicht.“ Es mag hier und da gelitten und sehr beschädigt ausgesehen haben; aber „es fiel nicht.“ Preisen wir den Fels des Heils, wenn nach schrecklicher Trübsal von unsrem Glauben gesagt werden kann: „er fiel nicht, denn er war auf einen Felsen gegründet.“

26. 27. Und wer diese meine Rede hört, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall.

Der bloße Hörer ist in armseligem Zustande. Auch er baut ein Haus. Das Hören der Worte des Herrn treibt ihn zur Arbeit und zu einer Arbeit, die bestimmt ist, ihm Schutz und Behagen zu bringen. Er „baute sein Haus;“ er war thätig und beharrlich und hörte nicht auf, ehe es vollendet war. Aber obgleich fleißig, war er doch thöricht. Ohne Zweifel baute er rasch, denn seine Grundlage kostete ihm keine harte Arbeit. Seine Aushöhlungen waren bald gemacht, denn es war kein Fels wegzuschaffen, „weil er sein Haus auf den Sand baute.“ Aber Prüfungen kommen auch zu unaufrichtigen Bekennern. Sind wir nicht alle zum Unglück geboren? Die gleichen Trübsale kommen über Thörichte wie über Weise und wirken genau in derselben Art, aber das Ergebnis ist ein sehr verschiedenes.

„Es fiel.“ Dies sind ernste Worte. Es war ein schönes Gebäude und versprach, jahrhundertlang zu stehen, aber „es fiel.“ Es waren kleinere Fehler in dem Bau, aber seine Hauptschwäche war unterirdisch, an dem verborgenen Ort des Grundes; der Mann „baute sein Haus auf den Sand.“ Seine Grundlage war falsch.

Der Krach war schrecklich, der Ton wurde weit gehört, denn „es that einen großen Fall.“ Die Überflutung war völlig und nicht wieder gut zu machen. Viele hörten den Fall und noch mehrere sahen die Ruinen, die ein beständiges Andenken blieben an das Resultat der Thorheit, die mit dem Hören zufrieden ist, und das Thun versäumt.

28. 29. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre. Denn Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Die Predigt ist vorüber; was hat sie gewirkt? Niemals war ein größerer Prediger, und niemals hielt derselbe eine größere Rede. Wie viele waren der Bußfertigen? Wie viele der Bekehrten? Wir hören von keinem. Die göttliche Wahrheit, wenn sie auch in der Vollkommenheit gepredigt wird, wirkt durch sich selbst nicht auf das Herz zur Bekehrung ein. Das überwältigendste Zeugnis erzeugt keinen Gehorsam, wenn nicht der Heilige Geist des Hörers Herz bezwingt.

„Das Volk entsetzte sich.“ War dies alles? Es ist zu fürchten, daß es so war. Zweierlei überraschte sie, der Inhalt seiner Lehre und die Art derselben. Sie hatten nie zuvor solche Lehre gehört. Die von Ihm gegebenen Vorschriften waren ihren Gedanken ganz neu. Aber ihr größtes Staunen war über seine Art und Weise, denn es war eine Gewißheit, eine Macht, ein Gewicht darin, wie sie es niemals bei den gewöhnlichen, verordneten Lehrern gefunden hatten. Er warf keine Fragen auf, und sprach nicht mit Zaudern; Er citierte auch keine Autoritäten und verbarg seine eigne Verantwortlichkeit nicht hinter großen Namen. „Er lehrte gewaltig.“ Er sprach königlich. Die Wahrheit war ihr eigener Beweis und ihre eigne Bezeugung. Er lehrte prophetisch wie einer, der von oben inspiriert war. Die Menschen fühlten, daß Er wie ein von Gott Gesandter sprach. Es war kein Fehler von ihnen, daß sie erstaunt waren, aber es war ein schweres Verbrechen, erstaunt zu sein, und weiter nicht.

Mein Heiland, dies war ein armseliger Lohn für Deine königliche Rede - „das Volk war erstaunt.“ Gewähre mir, daß mir nichts daran liege, die Menschen in Staunen zu setzen, daß ich aber fähig gemacht werde, sie für Dich zu gewinnen; jedoch wenn ich mit meinen äußersten Bemühungen sie nur in Staunen setze und weiter nichts, so laß mich nie klagen, denn wie sollte der Jünger über seinem Meister sein?

Kapitel 8

[Nachdem der König mit Weisheit geredet, wirkt Er mit Macht. V. 1-18.](#)

1. Da Er aber vom Berge herabging, folgte Ihm viel Volks nach.

Die Neugierde zog die Menge zu Ihm. Unser Herr war beliebt beim Volke, aber Er schätzte die Beliebtheit nie um ihrer selbst willen. Er war zu weise, um hoch von etwas so Wankelmütigem zu denken. Dennoch sind wir froh, große Mengen versammelt zu sehen, die das Wort hören, denn

es kann Gutes daraus hervorgehen. Jesus „kam herab“, um die Menge aufzurichten.

2. Und siehe, ein Aussätziger kam, und betete Ihn an und sprach: Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen.

Dieser Vers beginnt mit einem „Siehe.“ Es war nicht wunderbar, daß große Mengen zu Jesu kamen, aber es war zu verwundern, daß ein Aussätziger glaubte, Er könne eine unheilbare Krankheit heilen. Der Aussätzige erwies Christo göttliche Ehre, und wenn Jesus nur ein guter Mensch gewesen wäre und nichts mehr, so hätte Er die Anbetung mit heiligem Unwillen zurückgewiesen. Die, welche Jesum „Herr“ nennen und Ihn nicht anbeten, sind kränker, als der Aussätzige es war. Er hatte einen hohen Glaubensgrad, denn so viel wir wissen, hatte früher noch niemand auf diese Weise an Jesum geglaubt. Der Aussatz erzeugt große Verzweiflung, aber der arme Mensch erhob sich über allen Zweifel, indem er glaubte, daß Jesus selbst ihn heilen könnte, wenn Er es wollte.

Er zweifelte nicht an des Heilandes Willen, wenn er sprach: „Herr, so Du willst.“ Nein, er glaubte vielmehr so an die Macht unsres Herrn, daß er fühlte, Er hätte nur nötig, seinen Willen zu gebrauchen, so würde die Heilung sofort bewirkt werden. Haben wir solchen Glauben? Sind wir überzeugt, daß der bloße Wille Jesu uns heilen würde?

Herr, ich gehe ebenso weit, ja, noch weiter.

3. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will's thun, sei gereinigt! Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein.

Jeder andre wäre durch das Berühren eines Aussätzigen verunreinigt worden, aber die heilende Kraft Jesu trieb die Befleckung zurück. Er berührt uns mit dem Finger seiner Menschheit, aber Er wird dadurch nicht verunreinigt. Seine Berührung beweist seine Herablassung, seine Teilnahme, seine Gemeinschaft. Es war kein zufälliges Anrühren. „Jesus streckte seine Hand aus.“ Unser Herr ist zu uns gekommen durch seine eigne That und Anstrengung; Er war entschlossen, zu uns in alle unsrer Ekelhaftigkeit und Unreinigkeit zu kommen. Nach dem Anrühren kam das Wort: „Ich will.“ Es ist sehr treffend von jemand bemerkt worden, daß Jesus niemals sagt: „Ich will nicht.“ Er will, ob wir wollen oder nicht. „Sei gereinigt“ war das königliche Wort Dessen, der sich seiner Macht bewußt war. Welches Werk, einen Aussätzigen zu reinigen! Doch

ist es leicht genug für unsren König, weil Er göttlich ist, sonst würde der Unglaube sehr vernünftig sein.

Mit welchem Vergnügen sprach Jesus! Mit welcher Freude hörte der Aussätzige! Mit welcher Neugier sahen die Umstehenden zu! Sie hatten nicht zu warten; das Wunder folgte dem Worte ohne einen Augenblick Verzug. Er sprach, und es geschah. Daß unser König seinen Thron verlassen, um an der Seite eines Aussätzigen zu stehen, war das größte aller Wunder, und deshalb wundern wir uns nicht, daß andre Wunder daraus entsprangen.

4. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfre die Gabe, die Mose befohlen hat, zu einem Zeugnis über sie.

Unser Herr wollte nicht seinen Ruf vergrößern. Er suchte keine Ehre von Menschen und Er wünschte nicht, die Menge zu vermehren, die selbst jetzt es fast unmöglich für Ihn machte, sein Werk zu thun. Er wollte wirken und suchte keinen Ruhm. Es wäre schwer für den Aussätzigen gewesen, still zu schweigen, aber er hätte es thun sollen, da es geboten wurde. Es ist unsre Sache, zu reden oder zu schweigen, wie unser Herr es fordert.

Das alte Gesetz galt noch, und unser Herr wollte es geehrt haben, so lange es währte, deshalb mußte der geheilte Aussätzige zu dem Priester gehen, seine Gabe darbringen und von dem verordneten Beamten ein Gesundheitszeugnis empfangen. Außerdem legte Er damit vor dem Volk ein Zeugnis ab, daß einer unter ihnen sei, der den Aussatz heilen konnte. Der Mann war rein, und doch mußte er hingehen, um nach dem Zeremonialgesetz gereinigt zu werden. – Nachdem wir dasjenige haben, was durch eine verordnete Handlung bedeutet wird, sollen wir darum nicht das Zeichen unterlassen, sondern es vielmehr mit Sorgfalt beobachten. Wie vorsichtig war es von unsrem Herrn, nicht alte Regeln aufzuheben, ehe die volle Zeit zur Einführung neuer gekommen war!

5-7. Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu Ihm, der bat Ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen.

Ein Heide nähert sich unsrem König, ein Soldat, einer von Israels Unterdrückern, und unser Herr empfängt ihn mit einem: „Ich will,“ eben wie Er den Aussätzigen empfangen hatte. Dieser römische Offizier kam we-

gen seines Sklaven. Es ist gut, wenn die Herren sich um ihre Diener kümmern, besonders wenn diese krank sind. Es ist am allerbesten, wenn sie ihrer Diener wegen zu Jesu gehen, wie dieser Hauptmann that. Der Knecht war im Hause seines Herrn; er hatte ihn nicht fortgeschickt, weil er krank war. Der freundliche Herr beobachtete das Krankenbett seines Dieners und beschreibt teilnehmend, was er gesehen. Er suchte eine Heilung, aber er schreibt dem Herrn nicht vor, wie oder wo Er sie bewirken soll. Er spricht seine Bitte nicht in Worten aus, sondern legt den Fall vor und läßt das Leiden reden. Daß der Jüngling „große Qual“ hat, wird erwähnt, um unsren Herrn zum Mitleid zu bewegen. Es sind nicht immer große Schmerzen mit der Gichtbrüchigkeit verbunden, aber der aufmerksame Hauptmann hatte es hier bemerkt und legt es Jesu vor. Nicht das Verdienst, sondern das Elend müssen wir beim Heiland geltend machen.

Unser Herr bedurfte des Bittens sehr wenig. Er sagte gleich: „Ich will kommen, und ihn gesund machen.“ Herr, sage dies zu uns in betreff derer, für die wir liebevolle Fürbitte thun!

8. 9. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu' das! so thut er's.

Er wollte dem Herrn Jesu nicht die Mühe machen, in sein Haus zu kommen. Er fühlte sich unwürdig, um einen solchen Preis von einem solchen Herrn bedient zu werden. Er beweist, daß ein Wort alles thun werde. Er war selbst der Obrigkeit unterthan, und hatte darum die Macht, über andre zu gebieten. Er glaubte, daß der Herr Jesus auch einen Auftrag von der höchsten Macht habe und daß dieses Ihn mit der Herrschaft über alle untergeordneten Kräfte des Weltalls umgürten werde, einer Herrschaft, die Er aus der Entfernung mit einem einzigen Worte ausüben könne. Wenn Kriegsleute kämen und gingen auf eines Hauptmanns Geheiß, wie viel mehr würden Krankheiten weichen auf das Wort des Herrn Jesu. Es war der Beweis eines Nachdenkenden, aber er war gut und folgerichtig. Möchten auch wir Jesum erkennen als unter der Herrschaft und mit der Herrschaft, und uns unter seiner Herrschaft. Möchten auch wir an die Allmacht des göttlichen Wortes glauben und dann hingehen und seine Macht an den Herzen der Menschen erproben! O Du, der Du unser König bist, zeige Deine königliche Macht!

10. Da das Jesus hörte, verwunderte Er sich, und sprach zu denen, die Ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.

Jesus verwunderte sich, irgend einen Menschen glauben zu sehen, denn die Menschen sind von Natur ungläubig. Er freut sich, einen Fernstehenden glauben zu sehen; denn ach, die bevorzugten Hörer sind träge zum Glauben. Er verwundert sich, daß ein Soldat, ein Offizier, so viel Glauben hat. Jesus lobte den Hauptmann nicht ins Gesicht, sondern was Er sagte, „sprach Er zu denen, die Ihm nachfolgten.“ Vermeidet es, Neubekehrten zu schmeicheln. Lernt aus dem, was unser Herr sprach, daß Er nach dem Glauben aussieht, daß Er glauben unter den Hörern des Wortes sucht und daß Er ihn gewöhnlich nicht findet; daß derselbe aber, wenn Er ihn findet, so groß sein kann, daß er Ihn in Erstaunen setzt. Großer Glaube wächst oft dort, wo wenig Erdreich ist, und wo alles ihn zu verheißen und zu fördern scheint, fehlt er oft. Großer Glaube ist dem Herrn Jesu sehr lieb, aber Er verwundert sich, wenn Er ihn sieht, denn er ist so selten.

11. 12. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappern.

Der Himmel wird voll werden. Wenn die, von denen man es erwarten sollte, nicht kommen wollen, so werden die kommen, von denen man es nicht erwartete. Viele unsrer Lieben sind schon da, eine Art von Kern, um die wir uns sammeln, wie Israel sich zu „Abraham, Isaak und Jakob“ sammelte. Vom „Morgen und vom Abend“ werden große Mengen kommen, durch die Entfernung nicht abgeschreckt, und diese sollen mit den alten Patriarchen denselben Himmel teilen. Wie traurig, daran zu denken, daß die Nachkommen dieser Patriarchen hinausgestoßen werden sollen, wie ein Auswurf in die ewige Finsternis, wo Heulen und Zähnklappen ist, und wo sie ewig bleiben müssen! Welche gänzliche Umkehr der Dinge! Die Nächsten werden hinausgeworfen und die Fernsten nahe gebracht! Wie oft ist dies der Fall! Der Hauptmann kommt aus dem Lager zu Christo, und der Israelit geht von der Synagoge zur Hülle. Die Hure beugt sich bußfertig zu Jesu Füßen, während der selbstgerechte Pharisäer das Heil verwirft. O, daß dieser Vorfall uns dahin führte, stark im Glauben zu werden und nie die Macht des Mensch gewordenen Sohnes Gottes zu bezweifeln!

13. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

In dem Worte: „Gehe hin“, sehen wir, daß häufig die Rückkehr zu den täglichen Pflichten und zu unsrer gewöhnlichen Gemütsruhe der beste Beweis ist, daß unser Glaube den verheißenen Segen ergriffen hat. Warum sollte der noch verweilen, der alles erlangt hat, was er suchte? ist es nicht besser, wenn er nach Hause geht und sich der Frucht seines erhörten Gebets erfreut? Der Herr gibt oft im Verhältnis zum Glauben. „Dir geschehe, wie du geglaubt hast,“ ist ein Wort, das uns erlaubt, unser eigenes Maß zu bringen und die Größe des Segens, den wir wünschen, zu bestimmen. Unser Herr sprach das Wort, wie der Hauptmann es wünschte. Das Ergebnis war unmittelbar und vollständig, nicht nur ward das Leben erhalten, sondern die Gesundheit wieder hergestellt. Manches Mal ist fortgesetztes Gebet nur murmelnder Unglaube; und an unser Geschäft zu gehen, würde heißen, dem Herrn bei seinem Worte nehmen und seine Wahrhaftigkeit ehren.

Herr, gib mir Glauben genug, an mein Geschäft zu gehen, nachdem ich gläubig gebetet habe. In derselbigen Stunde, in der ich Dir glaube, gefalle es Dir, das Wunder zu wirken, das ich suche.

14. Und Jesus kam in Petrus' Haus, und sah, daß seine Schwiegermutter lag, und hatte das Fieber.

Es war ein Ort, wo Fieber herrschte. Frömmigkeit macht ungesunde Orte nicht gesund. Petrus hatte in Weib: mögen die sogenannten Nachfolger Petri sich an diese Thatsache erinnern. Seine Schwiegermutter bekam das Fieber; Heiligkeit sichert uns nicht die Verschonung von Krankheiten. Diese Schwiegermutter war eine besonders gute Frau, denn es war ihr erlaubt, bei ihrem Schwiegersohne zu wohnen, und er wollte sie gern wieder hergestellt sehen. Der Herr Jesus sah die Kranke, denn sie war nicht in eine Hinterstube gebracht, und Er hielt sich nicht von ansteckender Krankheit fern. Jesus fürchtete kein Fieber.

Unser Herr sieht alle unsre Kranken und darin liegt unsre Hoffnung auf ihre Genesung.

15. Da griff Er ihre Hand an, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf, und diente ihnen.

Unser Herr war von ihren Verwandten gebeten, und deshalb ergriff Er ihre Hand und stellte sie durch eine Berührung wieder her. Das erste Wun-

der in diesem Kapitel geschah durch eine Berührung, das zweite durch ein Wort, und nun geschieht dieses wieder durch eine Berührung; es ist für Jesum alles gleich. Die Heilung war eine augenblickliche und vollständige. Wir erwarten zu lesen, daß das Fieber große Schwäche zurückließ, aber die Heilungen unsres Herrn sind immer vollkommen. Sie fühlte sich kräftig genug, aufzustehen, energisch genug, zu arbeiten, und wir brauchen kaum hinzuzufügen, dankbar genug, ihrem Arzt und all seinen Freunden zu dienen. Kein Beweis der Genesung von dem Fieber der Sünde ist sicherer, als der heilige Ernst der Genesenen, Werke der Dankbarkeit für Den zu thun, der sie wieder hergestellt hat.

16. Am Abend aber brachten sie viel Besessene zu Ihm; und Er trieb die Geister aus mit Worten, und machte allerlei Kranke gesund.

Unser Herr machte lange Tage; der Untergang der Sonne war nicht der Untergang seiner Macht. Weise Leute brachten ihre Kranken in seine Nähe, sobald der Sabbat zu Ende war. Seine Kraft floß sogleich aus. Er lebte in einem Hospital, und es war ein Hospital für Unheilbare, das viele qualvolle Fälle enthielt, doch kein Fall war zu schwer für Ihn. Er verjagte die Teufel, welche von Männern und Frauen Besitz genommen hatten; Er rief sich nicht heraus, sondern „Er trieb sie aus“ mit göttlicher Gewalt. Und was die Krankheiten betrifft, so kam Ihm nichts ungelegen, Er heilte sie alle. Der König kämpfte mit Legionen von Feinden und überwand sie alle leichte. Was waren Dämonen oder Krankheiten für den allmächtigen Herrn? Sein Wort ist noch allmächtig.

17. Auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Seuche hat Er getragen.

Seine heilenden Thaten bewiesen seine lebendige Teilnahme für die Menschen. Als Er Mensch ward, da sah Er die Schwachheiten der Menschen für seine Schwachheiten an. Er betrachtete die menschlichen Krankheiten, als wären es seine eignen, und zögerte keinen Augenblick, sie hinwegzunehmen. Überdies kostete Ihn die Heilung viel in Bezug auf seinen leiblichen Organismus, der mit der Bürde des menschlichen Wehes beladen war. Die Kraft, die von Ihm ausging, erschöpfte sein eignes System, und so schien die Schwachheit der Menschen zu Ihm zurückzukommen, während seine Stärke sich ihnen mitteilte. Er beugte seinen Rücken unter unsere Bürde und hob sie so ab von den Schultern, die unter ihr auf die Erde hinabgedrückt waren.

O Herr, laß mich nie vergessen, welch ein Bruder Du bist, und wie sehr Deine Hilfe beweist, daß Du wahrhaft unsre Schmerzen teilst!

18. Und da Jesus viel Volks um sich sah, hieß Er hinüber jenseit des Meers fahren.

Er wich der Volksgunst aus. Nachdem der königliche Arzt alle Krankheiten geheilt hatte, suchte Er auf frischem Boden wieder zu beginnen. Er sah, daß die Menge gefährlich wurde und vielleicht zu begeistert, und so schiffte Er sich nach dem fernerem Ufer ein, um vor ihrem vorschnellen Thun sicher zu sein. Zu oft buhlen wir um die Berühmtheit, die unser Herr vermied. Kommt das nicht daher, weil wir von niederen Beweggründen geleitet werden, die keine Macht über Ihn hatten? Wir sollten nicht an dem Ufer bleiben, wo wir Schmeicheleien bekommen, sondern „hinüber jenseit des Meeres fahren,“ um ein frisches Werk zu beginnen. Überdies mag die andre Küste diejenige sein, die unsrer am meisten bedarf, und es ist recht, sogar eine Menge zu verlassen, die ihren Anteil an den Vorrechten gehabt hat, um zu einer kleineren Anzahl zu gehen, die noch keine Zeit der gnädigen Heimsuchung gehabt hat.

Herr, befiehst Du mir, „jenseit des Meeres zu fahren“! Gehe mit mir, und ich fahre sogleich ab.

[Unser König unterscheidet seine wahren Nachfolger. V. 19-22.](#)

19. 20. Und es trat zu Ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu Ihm: Meister, ich will Dir sagen, wo Du hin gehst. Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hin lege.

War dieser Schriftgelehrte angezogen durch das, was er von unsrem Herrn hörte und sah? Wir glauben dies. In einem plötzlichen Anfall von Begeisterung nennt er Ihn „Meister“. Er war wahrscheinlich um das Ufer herum geeilt, Jesu nach, und erklärt, daß er Ihm stets folgen will, gehe der Meister, wohin Er wolle. Es war eine unbedingte Jüngerschaft, die weder Zeit noch Ort kennt: „Ich will Dir folgen, wo Du hin gehst.“ Seine Nachfolge war eine ungebetene, denn der Herr hatte nicht zu Ihm gesagt: „Folge mir nach.“ Es war die beste Frucht der Natur, aber nicht das Ergebnis der Gnade. Unser König stellt diese laut ausgesprochene Ergebenheit auf die Probe, indem Er dem Neubekehrten sagt, daß Er als Meister so arm sei, daß die Tiere des Feldes und „die Vögel unter dem Himmel“ in betreff der Wohnung besser daran wären, als Er selber. Wenn es dem Führer so schlecht erging, so war die Aussicht für den Nachfolger armseelig. Wie groß war die Erniedrigung unsres Herrn und Königs! Er hatte

keinen Palast und keinen seidenen Thronhimmel. Er, der unser Haupt war, hatte nicht, da Er sein Haupt hin lege.

Ließ dieser Schriftgelehrte seinen Namen einschreiben in die Liste der armen Schüler eines heimatlosen Lehrers? Wir wissen es nicht. Wie steht es mit uns? Können wir einer pfenniglosen Sache folgen? Können wir eine verachtete Lehre verkünden?

21. Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu Ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe, und zuvor meinen Vater begrabe.

Der Erste war zu rasch, der zweite war zu langsam. Dieser letzte war ein Jünger; Jesus sandte ihn mit einem Auftrag aus, aber er war nicht bereit zu gehen. Er mußte zuvor etwas anderes thun, und dies bezog sich auf einen toten Angehörigen. Es war ein schwerer Fehler, das Grab vor den Heiland zu stellen. Sein Vater konnte gewiß von einem andren Familienmitglied begraben werden, aber kein anderer konnte dem Gebot Christi gehorchen, welches dieser Jünger empfangen hatte. Wir haben ein Werk zu unterlassen, was ein anderer thun kann, wenn der Herr uns zu einem besonderen persönlichen Dienst bestimmt. Christus muß zuerst kommen, und der Vater danach. Lebendige Gebote müssen den Pflichten gegen die Toten vorangehen. Soldaten können nicht des Kriegsdienstes enthoben werden wegen häuslicher Pflichten.

22. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir, und laß die Toten ihre Toten begraben.

Unser Herr wiederholte seinen Befehl: „Folge du mir.“ Andre konnten die Toten begraben; des Jüngers Sache war es, seinen Geboten zu gehorchen. Unerneuerte Menschen sind tot, und sie sind durchaus fähig, ein so totes Geschäft, wie ein Leichenbegängnis ist, zu besorgen. Viele Angelegenheiten der Politik, Komitee-Versammlungen, soziale Verbesserungen, unschuldige Vergnügungen u. s. w. können sehr passend als ein Begraben der Toten beschrieben werden. Vieles von diesem ist sehr nötige, angemessene und lobenswerte Arbeit, aber doch nur eine Art Werk, das unwiedergeborene Menschen ebensowohl thun können wie die Jünger Jesu. Sie mögen es thun; wenn wir aber berufen sind, das Evangelium zu predigen, so haben wir uns unsrem heiligen Berufe ganz hinzugeben. Der höhere Arbeiter soll sich nicht in das verwickeln, was Weltlinge ebenso gut thun können, wie er. „Folge mir“ ist eine Vorschrift, deren Ausführung all unsre Kraft beanspruchen wird, aber durch die Gnade wollen wir gehorchen.

Unser König beherrscht das Meer. V. 23-27.

23. Und Er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten Ihm.

Sie waren weise, Ihm zu folgen, und sicher, indem sie es thaten, aber sie waren deshalb nicht vor Prüfungen geschützt. Mit Jesu in dem Boot ist ein glücklicher Platz, aber Stürme können uns treffen, selbst wenn wir dort sind.

24. Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief.

Auf diesem Binnensee fanden oft plötzliche Windstöße und Stürme statt, in denen der Wind so tobte, daß er das Schiff fast aus dem Wasser hervorhob. Dies war ein ungewöhnlich starker Sturm; das Schifflein schien verloren zu sein, denn die Wellen bedeckten es. Es war ein Trost, daß Christus sich in dem Schiff befand und daß seine Gegenwart das Boot ebenso gewiß bedeckte, wie die Wellen es thaten. Doch verhindert die Gegenwart unsres Herrn nicht, daß wir von einem „großen Ungestüm“ hin und hergeworfen werden.

25. Und die Jünger traten zu Ihm, und weckten Ihn auf, und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben!

Er war nicht beunruhigt. Sein Vertrauen auf den großen Vater war so fest, daß Er in der Wiege der Tiefe gewiegt, friedlich schlief. Die Winde heulten und die Wasser stürzten sich über Ihn, aber Er schlief weiter. Seine Jünger verursachten Ihm mehr Unruhe als der Sturm. Sie „weckten Ihn auf“ mit ihrem Schreien. Sie waren mißtrauisch und bereit, Ihm Gleichgültigkeit vorzuwerfen. Der Kleinglaube betete: „Hilf uns“; die große Furcht rief: „Wir verderben.“ In einem Sturm können die Leute nicht sehr wählerisch in ihren Worten sein, aber sie lernen, sehr ernst und eifrig zu sein. Der Ruf dieser Jünger mag sich für viele eignen. Hier war Ehrfurcht vor Jesu - „Herr“, eine verständige Bitte - „hilf uns;“ und ein überwältigender Grund dafür – „wir verderben.“

26. Da sagte Er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf, und bedrohte den Wind und das Meer; da ward es ganz stille.

Er sprach zuerst zu den Menschen, denn sie waren am schwierigsten zu behandeln; Wind und Meer konnten nachher bedroht werden. Er legt den Jüngern eine Frag vor. Ach, sie hatten in unwürdiger Weise seine Teilnahme in Frage gestellt. Es ist keine Vernunft in unsrem Unglauben. Dieses „Warum?“ ist nicht zu beantworten. Wenn es recht ist, daß wir Glau-

ben haben, so muß es unrecht sein, Furcht zu haben. Der Kleinglaube ist in einer Hinsicht sehr köstlich, aber in einer andren nicht zu rechtfertigen. Warum „kleinen Glauben“ an einen großen Gott? Es ist gut, daß Glaube da ist, aber es ist schlimm, daß er klein ist.

Seht den Herrn von seinem harten Lager aufstehen. In königlicher Würde richtet Er sich auf. Ein Wort macht alles stille. Wie vorher ein „großes Ungestüm“ war, so wird jetzt eine große Stille; es war nichts klein in der ganzen Sache, ausgenommen der Jünger Glaube. Wenn unser Herr den Wind bedrohte, so bedrohte Er auf die beste Art ihren Unglauben. Er hat eine sehr freundliche Art, uns zurechtzuweisen durch die Größe seiner Gnade gegen uns.

Meine Seele, du weißt, was diese große Stille ist; fortan habe großen Glauben an den großen Friedensstifter. Habe ja diesen großen Glauben, wenn du in einen großen Sturm gerätst.

27. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß Ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Es war gut, daß sie sich verwunderten, aber es wäre besser gewesen, wenn sie angebetet hätten. Wäre Christus ein bloßer Mensch gewesen, so würde das Wunderbare an Ihm über alles Verwundern hinaus gewesen sein. Er war göttlich, und deshalb gehorchte die ganze Natur seinem königlichen Worte. Dies ist das Ende der Verwunderung des Verstandes, aber es ist der Anfang der Anbetung des Herzens. Hier enthüllte unser glorreicher König für den Augenblick seine Herrlichkeit und befahl dem ungestümsten der Elemente Gehorsam. Wie oft haben wir schon in unsren eignen Angelegenheiten ausrufen müssen: „Was ist das für ein Mann!“ Wie großartig hat Er uns durch schreckliche Stürme hindurch gebracht! Wie leicht hat Er die Wogen unsrer Seele beruhigt! Gelobt sei sein Name! Noch immer „ist Ihm Wind und Meer gehorsam.“

[Der König treibt Legionen vor sich her. V. 28-34.](#)

28. Und Er kam jenseit des Meeres in die Gegen der Gergesener. Da liefen Ihm entgegen zwei Besessene, die kamen aus den Totengräbern, und waren sehr grimmig, also, daß niemand dieselbige Straße wandeln konnte.

Kamen sie heraus, um sich Ihm zu widersetzen? Beabsichtigte Satan, Ihn, als Er ans Ufer trat, zurückzutreiben durch diese doppelte Legion von Teufeln? Die Gräber waren Satans Schloß, Er brauchte den Wahnsinn dieser Unglücklichen als seine Kriegswaffe. Sie hatten alle andren

hinweggetrieben: werden sie das Weitergehen des Herrn Jesu hemmen? Sie waren „sehr grimmig;“ werden sie Ihn erschrecken, so daß Er flieht?

29. Und siehe, sie schrieen und sprachen: Ach Jesu, Du Sohn Gottes, was haben wir mit Dir zu thun? Bist Du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?

Dies ist das alte Geschrei: „Kümmere dich um deine eignen Sachen! Mische dich nicht in unser Gewerbe! Laß uns in Ruhe und gehe anderswo hin!“ Die Teufel mögen nicht gern, daß man sich in ihre Sachen mischt. Aber wenn die Teufel nichts mit Jesu zu thun haben, so hat Er etwas mit ihnen zu thun. Seine Gegenwart ist eine Qual für sie. Sie wissen, daß eine Zeit kommt, wo sie völlig ihre Hölle empfangen sollen, und diese Zeit scheinen sie schon zu fühlen, als der Herr Jesus in ihren einsamen Versteck unter den Gräbern tritt. Die Teufel sprachen hier und zwangen die Lippen der Menschen, so sich selber anzuklagen. Wie sehr gleicht dies dem Flucher, dessen Mund gewohnt ist, einen Fluch auf sich selber herab zu rufen! Die Teufel erkannten Ihn als den „Sohn Gottes“ an, denn selbst sie sind nicht so niedrig, seine Gottheit zu leugnen. Die Teufel bekannten, daß Er nicht unter ihrer Herrschaft war: „Was haben wir mit Dir zu thun?“ Sie drückten auch ihren Schrecken vor seiner allmächtigen Kraft aus, und fürchteten die Qual, die sie verdienten.

30. 31. Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue an der Weide. Da baten Ihn die Teufel und sprachen: Willst Du uns austreiben, so erlaube uns, in die Herde Säue zu fahren.

Juden hatten kein Recht, Herden von Säuen zu weiden, denn diese waren für sie unrein. Die Teufel begannen zu zittern, ehe Jesus ein Wort gesprochen, und sprachen: „Willst Du uns austreiben?“ Sie können es nicht ertragen, an ihren eignen Ort zu gehen, und darum bitten sie, in die Säue fahren zu dürfen. Teufel wollen lieber in Schweinen wohnen, als in der Gegenwart Jesu sein. Wenn sie Menschen keinen Schaden thun können, so wollen sie lieber Schweine töten, als gar keinen Schaden thun. Teufel können indes nicht einmal Säuen ein Leid thun ohne Erlaubnis Christi. Denkt an diese Teufel, die in ihrem Stolz Jesum bitten, und Ihn um eine so geringe Gunst bitten, wie die, in eine Herde Säue fahren zu dürfen. Wahrlich, der Sohn Gottes ist König. Das Wimmern einer Legion von Teufeln erkennt seine Herrschaft an.

32. Und Er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus, und fuhren in die Herde Säue. Und siehe, die ganze Herde Säue stürzte sich von dem Abgang ins Meer, und ersoffen im Wasser.

Unser Herr verschwendet nie Worte an Teufel: „Er sprach: Fahret hin.“ Je weniger wir zu schlechten Menschen sagen, desto besser. Ein Wort ist genug für solche Hunde, wie diese quälenden Geister waren. Die Teufel gingen bald von den Wahnsinnigen in die Säue. Von einem Verrückten zu einem Tier war eine kurze Entfernung für einen schmutzigen Feind. Schweine ziehen den Tod der Teufelei vor, und wenn Menschen nicht schlechter als Schweine wären, so würden sie derselben Meinung sein. Die laufen schnell, die der Teufel treibt. Der Teufel treibt seine Säue auf einen schlechten Markt. Die, welche einen abwärtsführenden Pfad ohne Überlegung verfolgen, werden am Ende ins Verderben stürzen. Die Säue „ersoffen im Wasser“, aber die Teufel werden aufbehalten zum Gericht des ewigen Feuers. Wir brauchen die Höllenmächte nicht zu fürchten, sie fliehen alle wild durcheinander vor unsrem Herrn.

33. Und die Hirten flohen, und gingen hin in die Stadt, und sagten das alles, und wie es mit den Besessenen ergangen war.

Wohl mochten die Schweinehirten fliehen! Wenn schlechte Menschen zuletzt umkommen, so wird es ihren gottlosen Pastoren hart ergehen.

Wie lebhaft erzählten sie ihre Geschichte! Kein Punkt ward ausgelassen! Sie „sagten das alles.“ Wahrscheinlich wurden alle Einzelheiten noch etwas übertrieben dargestellt. So wollten sie ihren Verlust der Säue entschuldigen, zu deren Hütern sie bestellt gewesen, und die sie vor ihren Augen hatten umkommen sehen. Ihre Brotherren, die Eigentümer der Herde, müssen den Verlust sehr beklagt haben, aber sie haben auch gezittert, als die die Hand Gottes darin sahen. Welch ein schweres Unglück für die Schweinebesitzer von Gardara! Wer bemitleidet sie, da ihr Geschäft ein ungesetzliches war! Die Geschichte von der Heilung der Besessenen wurde von den Berichterstattern als etwas Untergeordnetes erwähnt, aber in der That war es der Mittelpunkt der ganzen Erzählung. Einigen Menschen sind Seelen minder wichtig als Schweine. Die Heilung der zwei Besessenen kam noch zu dem Wunder hinzu und jedem Menschen in der Stadt klangen die Ohren. Doch war die Wirkung auf die Leute nicht so, wie man hätte erwarten sollen.

34. Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie Ihn sahen, baten sie Ihn, daß Er von ihrer Grenze weichen wollte.

Ein seltener Vorfall, eine Stadt geht Jesu entgegen, und diese Stadt ist einmütig in ihrer Bitte an Ihn. Ach, es war die Einmütigkeit des Bösen! Hier war eine ganze Stadt in einer Betstunde und betete gegen ihren eigenen Segen. Bedenkt es, sie hatten den Herrn da, der die schlimmsten

Krankheiten heilte, und baten Ihn doch, von ihnen wegzugehen! Sie wollten von dem einen glorreichen Wesen frei werden, das allein sie segnen konnte. Entsetzlich war ihr Gebet; aber es ward erhört, und Jesus wich von ihrer Grenze. Er will seine Gesellschaft niemandem aufzwingen. Er will ein willkommener Gast sein oder Er will gehen. Welche Gnade, daß unser Herr nicht jedes Gebet dieser Art erhört! Wie würde es den Fluchern ergehen, wenn ihre Verwünschungen erfüllt würden?

O Herr, ich danke Dir, daß Du nicht von mir weggingst, als ich in meinem unwiedergeborenen Zustande wünschte, daß Du mich in Ruhe lassen möchtest!

Kapitel 9

Der König fährt fort, seine königliche Macht zu entfalten. V. 1-8.

1. Da trat Er in das Schiff, und fuhr wieder herüber, und kam in seine Stadt.

Viele Male fuhr Er über das Galiläische Meer; aber dieses Mal verließ Er mehr in Traurigkeit als in Zorn ein Volk, das Ihn gebeten hatte, zu weichen. Er hatte Kapernaum zu seiner Stadt gemacht durch die Vorrechte, die Er ihr verliehen. Welch ein Name! „Seine Stadt.“ Es war ihre höchste Ehre, daß Er in ihren Hafen hineinfuhr, er, der der höchste Beherrscher aller Meere war. Doch wies die begünstigte Stadt Ihn ab und erkannte nicht den Tag ihrer Heimsuchung. Möge keiner von uns so begünstigt werden und sich dann so unwürdig zeigen!

2. Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bett. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben.

Hier zeigt unser König seine Macht über die Schwachheit. Der Mann ist traurig und gelähmt. Das Gewicht der Sünde ist auf seinem Gewissen, und sein Leib ist in Banden. Doch hat er gute Freunde, die sich zusammenthun, und vier von ihnen tragen ihn auf das Dach des Hauses, in dem unser Herr predigt, und lassen ihn in seinem Bett an Stricken hinab. Sie haben Glauben an Jesum, und er auch. Der Herr kommt ihrem Glauben entgegen mit einem ermunternden Worte und nennt den Leidenden „Sohn“. Welch liebliches Wort für jeden jungen Mann, und besonders für einen so schwachen! Seine geistige Not war die schwerste, und unser Herr nahm sie mit einem Worte hinweg. Vielleicht stand die Sünde des Jünglings in Verbindung mit seiner Krankheit, und mit einem königli-

chen Wort führte Er ihm die Sündenvergebung zu. Diese gab Er zuerst, weil den Kranken danach am meisten verlangte, weil sie das größte Gut ist, weil das Übel, das sie hinwegnahm, die Wurzel jedes andren ist, und weil Er so seine Majestät enthüllen konnte, und eine Gelegenheit hatte, Gegner zu unterweisen. Wie erhellte sich des Jünglings Gesicht, als er den Trost der Vergebung fühlte! Er konnte noch nicht gehen, aber er fühlte sich glücklicher, als die Zunge aussprechen konnte. „Deine Sünden sind dir vergeben“ ist ein Wort, das nie verfehlt, das traurigste Herz „getrost“ zu machen.

3. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.

Sie waren bange, es auszusprechen, aber sie „sprachen bei sich selbst.“ Jeder dieser Gesetzkundigen hatte ein bitteres Gefühl gegen den Herrn Jesum, und durch ihre Blicke einigten sie sich in der Anklage wider Ihn. Sie nannten Ihn nicht „Mensch“; sie wußten nicht, wie sie Ihn in ihrem Herzen nennen sollten. Sie sagten – „dieser“ – dieser Emporkömmling, dieser Namenlose, dieses seltsame Wesen, das so groß ist, daß wir es fürchten, und so gut, daß wir es hassen. Sie lästerten Ihn durch ihren Unglauben, und doch beschuldigten diese Lästierer den Herrn der Lästerung. Doch, gesetzt, unser Herr wäre nur ein Mensch gewesen, so hätten sie recht gehabt. Sündenvergeben ist nur das alleinige Vorrecht Gottes; wer darf es sich anmaßen?

Ich weiß, daß niemand als Gott vergeben kann; dennoch hat Jesus mir vergeben, und indem Er dies that, lästerte Er nicht, denn Er ist wahrhaft Gott.

4. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach Er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen?

Er ist der große Gedanken-Leser. Soeben hatten wir den Ausdruck: „Ihren Glauben sehen“, und jetzt lesen wir: „Ihre Gedanken sehen.“ Er legt den Fragenden eine Frage vor. Sein „Warum“ geht auf den Grund der Sache. Wir sind verantwortlich für geheime Gedanken, und der Herr wird uns eines Tages ihretwegen zur Rechenschaft ziehen. Anklagen gegen Jesum sind immer unvernünftig, und wenn man ihnen recht ins Gesicht sieht, werden sie zum Schweigen gebracht. Es wäre gut, wenn viele der Feinde unsres Herrn heutzutage dahin gebracht werden könnten, die Frage zu erwägen: „Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen?“ Was ist die Ursache? Was ist der Nutzen davon? Warum nicht damit aufhören?

5. Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf, und wandle?

Er beantwortet ihre Gedanken durch eine Frage, die sie nicht beantworten konnten. Gewiß, beides geht in gleichem Maße über die menschliche Kraft hinaus, aber zu sagen: „Dir sind deine Sünden vergeben“ ist dem Anschein nach das Leichtere, weil man nicht erwartet, daß ein klares Ergebnis darauf folge, wodurch die wirkliche Kraft des Wortes erprobt werden kann. Tausende haben vorgegeben, den Menschen Sünden zu vergeben, die nicht gewagt haben würden, einer Krankheit zu gebieten, daß sie verschwinde. Der Unterschied bei dem bloßen sagen ist zugunsten des ersten Wortes. Wenn wir beide Wunder vergleichen, so würde es lange dauern, bis wir zu einer Antwort darauf gelangten, welches das leichtere wäre, denn sie sind beide für Menschen unmöglich. In einiger Hinsicht ist die Vergebung der Sünde das größere Werk von den beiden, denn es erfordert alle Gnadenanstalten der Menschwerdung und Versöhnung. Unser Herr that beide Wunder und bestätigte seinen Anspruch auf Macht durch ein sichtbares Zeichen, das niemand in Frage stellen konnte.

Er, der einer Seele vergeben kann, vermag meinen Leib zu heilen, denn das möchte die leichtere der zwei Thaten der Barmherzigkeit sein. Ich kann beide Arten der Krankheit zu Jesu bringen, und Er wird sie behandeln. Herr, heile meinen Geist und heile mein Fleisch! Ja, Du wirst dieses sehr wirksam thun, indem Du meinen Leib auferweckst unverweslich wie Deinen eignen.

6. Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach Er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf, und gehe heim!

Der zweite Teil des Wunders geschah, um diese bekrittelnden Schriftgelehrten zum Schweigen zu bringen. „Auf daß ihr aber wisset.“ Kamen sie je zu diesem Wissen? Die Sache ward sehr klar für sie gemacht, aber sie wollten nicht sehen. Jesus, „des Menschen Sohn“, war noch „auf Erden“, aber in seinem erniedrigten Zustande hatte Er Gewalt und Macht, Sünden gegen Gott zu vergeben, denn Er war Gott. Er wollte beweisen, daß Er „Macht habe auf Erden“, indem Er den Gichtbrüchigen heilte. Durch die Ausübung der Macht, die sie für die größere hielten, wollte Er beweisen, daß Er im Besitz der geringeren sei. Er heißt den Mann „aufstehen“ oder sich rühren. Er sagt ferner: „Hebe dein Bett auf,“ oder rolle deine Matratze auf, hebe sie auf deine Schultern und „gehe heim.“ So sollte der

gehorsame Patient durch den freien Gebrauch seiner Glieder sich als ganz genesen beweisen. Dies war ein großes Wort; aber ihm, der schon Vergebung von unsres Herrn Lippen empfangen, wurde es nicht schwer, daran zu glauben, und er fand seinen Glauben gerechtfertigt. Wenn die Sünde vergeben ist, so ist nichts unmöglich. Gewißlich folgt daraus, daß, wenn Jesus auf Erden Macht hatte, die Sünden zu vergeben, Er reichlich jetzt vergeben kann, nun wir Ihn als den Sohn Gottes im Himmel thronen sehen.

7. Und er stand auf, und ging heim.

Seine Glieder hatten Kraft empfangen und er that sogleich, was Jesus ihn hieß. Der Glaube ergriff des Heilandes Gebot und gehorchte demselben. Es war kein Verzug da, keine Abweichung von dem Befehl, kein Fehler in der Vollziehung desselben. Es muß hart geschienen haben, jemand, dem er so viel verdankte, zu verlassen und sogleich sich zurückzuziehen in sein „Heim“, aber er that, was ihm befohlen, und ist darin ein Beispiel für uns alle. Er ging nicht zum Tempel mit dem Pharisäer, noch zum Theater mit dem Weltmenschen; er ging heim. Seine Krankheit hatte das Haus traurig gemacht, und nun erfreute die Heilung die Seinigen. Die Wiederherstellung eines Menschen durch die Gnade wird am besten in seinem eignen Hause gesehen werden. Herr, laß sie in dem meinigen gesehen werden. Ob ich mein Bett trage oder mein Bett mich trägt, möge ich alles zu Deiner Ehre thun!

8. Da das Volk das sah, wunderte es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Es war öffentlich von dem „Volk“ gesehen worden. Große Mengen hörten von dem Wunder, denn es wurde ein Stadtgespräch. Es war augenscheinlich keine Täuschung; der hoffnungslos Kranke war sicher geheilt, denn er hatte seine Matratze getragen und war heimgegangen. Das gemeine Volk mäkelte nicht, aber es wunderte sich und zitterte dann vor Ehrfurcht und ward zur Anbetung Gottes getrieben. Soweit war es gut; aber es ging nicht weit genug und dauerte nicht lang genug. Die Menschen können sehen, staunen und sogar mit Worten Gott preisen und dennoch seinen Sohn nicht als Herrn annehmen. Das Volk hatte gesunden Verstand genug, die Ehre eines solchen Werkes Gott zu geben und von Staunen ergriffen zu sein, daß Er „solche Macht den Menschen gegeben.“ Augenscheinlich betrachten sie Jesum als einen Mann, dem Gott besondere Gaben verliehen; einen Propheten, der wunderbare Kräfte empfangen und sie zum Besten der Menschen gebrauchte. Sie gingen so

weit, wie ihr Wissen ging. Wir wünschten, das Gleiche sagen zu können von vielen, welche gegenwärtig sich weigern, unsrem Herrn die göttliche Ehre zu geben, welche Er beansprucht und reichlich verdient. Wenn „der Sohn des Menschen“ all' diese Macht hatte, wie können wir Ihn als „den Sohn Gottes“ beschränken? Laßt uns die Erzählung nicht verlassen, bis wir Gott gepriesen haben für die mannigfache Weise, in welcher Er denen macht gibt, die keine Kraft haben, Gläubige aus der Lähmung der Sünde emporhebt und sie zum Segen für andre macht.

Die Gnade des Reiches. V. 9-13.

9. Und da Jesus von dannen ging, sah Er einen Menschen am Zoll sitzen; der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf, und folgte Ihm.

So spricht unser Evangelist von sich selber als „einem Menschen, der Matthäus hieß.“ Er sagt, daß der Herr ihn sah. Welches Sehen ist hier gemeint? Leser, möge der Herr dich sehen, wie du auch heißen magst! War Matthäus gar dem Gichtbrüchigen gleich? Erwähnt er seine Bekehrung hier, um eine Parallele an die Hand zu geben? Sein alter Name war Levi gewesen. War Matthäus sein neuer Name, oder war es der, den er angenommen, als er sich zu einem Zöllner erniedrigte? Jedenfalls ist es ein schöner Name, denn er bedeutet: „gegeben.“ Er war die Gabe Jehovahs. Für uns ist er ein wahrer Theodor oder eine Gottesgabe geworden, da er der Schreiber dieses Evangeliums ist. er war Beamter eines Reiches und deshalb um so geeigneter, dies „Evangelium des Reiches“ zu schreiben. Er war zu dieser Zeit mit Nehmen beschäftigt, aber er wurde zu einem Werk berufen, das wesentlich ein Geben ist. Er saß an einem Orte „am Zoll“, aber er sollte nun mit seinem Herrn umhergehen und wohl thun. Zwei Worte genügten zu seiner Bekehrung und zu seinem Gehorsam: „Folge mir.“ Das sind volle und inhaltsschwere Worte. Gleich dem Gichtbrüchigen that er genau, was ihm befohlen ward: „Er stand auf und folgte Ihm.“ Matthäus beschreibt sein eignes Verhalten aus persönlicher Kenntnis, aber er gebraucht kein überflüssiges Wort. Er handelte mit großer Entschiedenheit und Pünktlichkeit. Ohne Zweifel sah er zu, daß seine Rechnungen in Ordnung gebracht wurden, oder er hatte sie gerade eingeschickt und konnte sogleich gehen, ohne Verwirrung im Zollhaus anzu-richten. Jedenfalls folgte er Jesu da und dann, wie ein Schaf seinem Hirten folgt.

Herr, laß meinen Gehorsam gegen Dich wie das Echo Deiner Stimme sein!

10. -12. Und es begab sich, da Er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach Er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

In dem Hause des Matthäus saß der Heiland „zu Tische.“ Der Neubekehrte lud sehr natürlich seine alten Freunde ein, damit sie den Vorteil hätten, von unsrem Herrn bekehrt zu werden. Sie kamen jedenfalls bereitwilliger zu einer Mahlzeit als zu einer Predigt, und deshalb gab er ihnen ein Mahl und zog sie damit an den Ort, wo Jesus war. Wir dürfen alle erlaubten Mittel gebrauchen, andre unter den Schall des Wortes zu bringen. Viele von diesem gemeinen Volk kamen. „Sünder“ dem Geschäft nach, sowohl als Sünder dem Charakter nach wagten sich in des Zöllners Haus und durften zu Tische sitzen mit Jesu und seinen Jüngern,“ als wenn sie Glieder seiner Gesellschaft wären. Wahrscheinlich waren sie des Matthäus muntere Gefährten gewesen, und nun wünschte er, daß sie seine Brüder in Christo würden.

Unser Herr nahm willig die Gastfreundschaft des Matthäus an, denn Er wünschte denen Gutes zu thun, die es am meisten bedurften, emporgehoben zu werden. Er gestattete Leuten von schlechtem Ruf, „mit Ihm und seinen Jüngern zu Tische zu sitzen.“ Hier war eine schöne Gelegenheit für die höhnenden Pharisäer. Sie deuteten an, daß der Herr Jesus nur eine armselige Persönlichkeit sein könne, da Er solchen Pöbel anzöge und ihm sogar erlaubte, mit Ihm zu Tische zu sitzen. Sie nahmen es sehr genau mit ihren Gefährten, wenn jemand sie sah, denn sie meinten, ihre vorzügliche Heiligkeit würde herabgewürdigt, wenn sie Sündern erlaubten, neben ihnen zu sitzen. Nun haben sei einen Stein zur Hand, den sie auf Jesum werfen, da Er mit Zöllnern und Sündern isset.

Die Pharisäer waren feige genug, ihren Tadel gegen die Jünger auszusprechen, statt gegen den Meister selbst; aber der Führer stellte sich voran und brachte seine Gegner bald in Verwirrung. Seine Gründe waren überwältigend und seine Rechtfertigung völlig. Wo anders sollte ein Arzt sein als unter den Kranken? Wer kommt sonst zum Arzt als der Leidende? So war unser Herr mehr als gerechtfertigt, daß Er der Mittelpunkt war, um den die moralisch Kranken sich zu ihrer geistlichen Heilung sammeln konnten.

Herr, verleihe, daß, wenn ich je in der Gesellschaft von Sündern gefunden werde, es mit der Absicht sein möge, sie zu heilen, und möge ich nie selbst von ihrer Krankheit angesteckt werden!

13. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.

Nachdem unser Herr sich gegen die Andeutungen der stolzen Pharisäer glorreich verteidigt hat, spielt Er den Krieg in das Gebiet des Feindes hinüber. Er spricht zu ihnen: „Gehet aber hin, und lernet.“ Dies allein war ihnen schon unangenehm, da sie Menschen waren, die alles schon zu wissen meinten. Sie sollten die Bedeutung einer Stelle in Hos. 6,6 lernen, denn dies konnte sie lehren, daß Barmherzigkeit gegen Sünder ein Gott viel wohlgefälligeres Werk ist, als das Darbringen kostbarer Opfer oder das Vollziehen religiöser Übungen. Sie sollten lernen, daß Er lieber selbst Barmherzigkeit erweisen wollte, und sehen, daß sie Barmherzigkeit erzeugten, als ihre aufs genaueste vollzogenen Zeremonien annehmen.

Der Herr Jesus gab ihnen ein klares Wort über den Zweck, zu dem Er gekommen sei. Er kam nicht, um sich von den Guten bedienen zu lassen, sondern um die Bösen zu retten. Er war gekommen, diejenigen zur Buße zu rufen, die der Buße bedurften, und nicht die Gerechten, die kaum Besserung nötig hatten, wenn es deren gab. Dies war ein sehr gerechter Spott auf den Dünkel der Pharisäer, aber zu gleicher Zeit war es, ist es und wird es immer sein ein großer Trost für die, welche ihre Schuld erkennen. Unser Heiland und König ist gekommen, wirkliche Sünder zu erretten. Er hat es nicht mit unsrem Verdienst, sondern mit unsrer Verdienstlosigkeit zu thun. Es würde nicht nötig sein, uns zu erretten, wenn wir nicht verloren wären. Der Sohn Gottes thut kein unnötiges Werk, aber Er ist gekommen, denen Buße zu bringen, die derselben bedürfen.

Herr, ich bin einer von denen, die Deines Rufes bedürfen, denn gewiß, wenn jemand der Buße bedarf, so bin ich es. Rufe mich mit Deinem wirksamen Ruf. „Bekehre Du mich, so werde ich bekehrt.“

[Die Freude des Reiches. V. 14-17.](#)

14. Indes kamen die Jünger Johannis zu Ihm, und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und Deine Jünger fasten nicht?

Die Jünger Johannis waren wie ihr Führer Asketiker, und deshalb fasteten sie, wie die Pharisäer, sehr oft. Sie nahmen Anstoß daran, daß die

Jünger Jesu bei Festen gesehen wurden, und daß man nichts von Fasten bei ihnen wußte. Sie murrten nicht heimlich wie die Schriftgelehrten, sondern brachten die Sache offen vor. Sie kamen zu Ihm. Wie ehrliche Freunde, die sich verletzt fühlen, gingen sie ins Hauptquartier und fragten den Herrn selbst. Dieses offene Aussprechen beugte späteren Streitigkeiten vor und war deshalb weise. Wenn fromme Menschen verschiedener Meinung sind, ist es gut, die Sache dem Herrn selber vorzulegen. Übereinkommen, verschiedener Meinung zu bleiben, mag ganz gut sein, aber es ist viel besser, wenn die Verschiedenheit durch Erklärung ausgeglichen wird.

15. Jesus sprach zu ihnen: Wir können die Hochzeitleute Leid trage, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten.

Hier beantwortet unser Herr den zweiten Teil ihrer Frage; den ersten Teil müssen sie auf eigne Hand beantworten. Sie wußten oder hätten wissen sollen, warum sie und die Pharisäer fasteten. Warum seine Jünger nicht fasteten, das erklärt Er ihnen. Er ist „der Bräutigam,“ der in der Absicht kam, um seine Braut zu werben und sie zu gewinnen. Diejenigen, welche Ihm folgten, waren die Gäste, des Bräutigams Freunde und Begleiter. An ihnen war es, sich zu freuen, so lange der Bräutigam an der Spitze ihrer Gesellschaft stand, denn Trauer paßt sich nicht zum Hochzeitsfeste. Unser Herr ist jener Bräutigam, von dem Salomo im Hohenliede sang; und wir, die wir seine Gemeinschaft genießen, sind eins mit Ihm und seiner Freude. Warum sollten wir fasten, so lange Er nahe ist? Können wir den kleinen Dingen der Welt gestatten, unsre große Freude zu töten? Stimmt es mit der gesunden Vernunft und der Ehrfurcht vor unsrem Herrn, daß wir „Leid tragen, so lange der Bräutigam bei uns ist?“

Aber Jesus mußte gehen. Er sagt selbst: „Der Bräutigam wird von ihnen genommen werden.“ Hier spricht Er zum erstenmal von seinem Tode. Beachteten seine Jünger das warnende Wort? Wenn ihr geliebter Herr fort war, würden sie Trauer und Fasten genug haben. Wie wahr war dies! Trauer kam genug über sie, als Er geschieden war. Es geht uns ebenso. Unser Herr ist unsre Freude; seine Gegenwart ist unser Fest, seine Abwesenheit aber ist unsre traurige Fastenzeit. Alles gesetzliche Fasten ist nur eine Schule. Das wahre Fasten kennen nur die Hochzeitsleute, wenn ihr Herr nicht mehr bei ihnen ist. Dies ist in der That ein Fasten, wie manche von uns wohl aus der Erfahrung kennen.

Es gibt keine Hochzeit ohne einen Bräutigam, keine Wonne ohne Jesum. In seiner Gegenwart ist Freude die Fülle, aber in seiner Abwesenheit Tiefe des Elends. Ruht das Herz nur in seiner Liebe, so wünscht es nichts mehr. Nehmt das Gefühl seiner Liebe von der Seele hinweg, so ist sie dunkel, leer und dem Tode nahe.

16. Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger.

Jesus kam nicht, um Israels abgetragenes Gewand auszubessern, sondern um neue Kleider zu bringen. Selbst wenn ein bloßes Ausbessern beabsichtigt gewesen wäre, hätte es nicht dadurch bewirkt werden können, daß seine Jünger alte Weisen nachahmten. Neues Tuch, das nicht eingeschrumpft ist, paßt nicht dazu, um ein altes Kleid zu flicken, das durch vieles Waschen eingeschrumpft ist. Seine Jünger müssen konsequent handeln und nicht unzeitiges Fasten mit ihrem Genusse seiner Gesellschaft verbinden. Sie waren nicht die Leute, die alte Religion Judas zu verbessern, die abgenutzt worden war. Sie waren neue Menschen, nicht zusammengeschrumpft durch den Geist der Überlieferung; und der Versuch, sie in das Gewand gesetzlicher, zeremonieller Religion einzuschließen, hätte nicht zur Einheit geführt, sondern zum Gegenteil. Wahre Gläubige thun besser, nicht die Gemeinschaft mit denen, die an Zeremonien hängen, zu versuchen, denn sie werden bald finden, daß sie am unrechten Orte sind. Jesus kam nicht, um unsre alte, äußerliche Religiosität zusammen zu flicken, sondern um ein neues Kleid der Gerechtigkeit zu verbinden, werden nur den Riß schlimmer machen. Es mag hinzugefügt werden, daß voreilige Versuche, die verschiedenen Kirchengemeinschaften zu vereinen, indem man alle ihre Irrtümer innerhalb des Umfanges einer vorausgesetzten Wahrheit einbegreift, nur die gegenwärtigen beklagenswerten Trennungen vergrößern und die wirkliche Einigkeit auf ferne Tage hinausschieben würde.

17. Man faßt auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man faßt Most in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander behalten.

Seine Lehre und sein Geist konnten nicht mit der pharisäischen Weise verbunden werden. Das Judentum in seinem entarteten Zustande war ein alter, lederner Schlauch, der seine Tage gesehen hatte, und unser Herr wollte nicht den neuen Wein des Himmelreichs dahinein gießen. Johan-

nis Jünger versuchten mit den Pharisäern zu wetteifern und gemeinsame Sache mit ihnen zu machen, um die alte Gemeinde zu retten. Jesus wollte nichts mit diesem Plan zu thun haben; Er wollte eine neue Gemeinde für seine neue Lehre und seinen neuen Geist haben. Es sollte keine Verschmelzung da sein; das Christentum sollte nichts aus dem Rabbinismus Hervorgewachsenes sein. Es sollte eine Scheidung sein zwischen Jesu und den Schriftgelehrten mit ihrer Schule, denn Er war entschlossen, alles neu zu machen. Hier ist eine treffliche Lehre und Anleitung für die gegenwärtige Zeit. Vereinbarungen werden oft vorgeschlagen, und es gibt gute Leute, die wie Johannis Jünger wollen, daß wir uns dem anbequemen sollen, was sie in den bestehenden Dingen für gut halten; aber wir thun besser, folgerecht zu handeln und von neuem zu beginnen. Das alte Tuch wird immer reißen und um so schlimmer reißen wegen unsrer neuen Lappen. Darum laßt uns das alte Kleid denen lassen, die das Altertum der Wahrheit vorziehen.

Das Vermischen von Hochzeitsfesten und Begräbnisfasten, das Flickern des alten Tuches mit ungewalkten und ungeschrumpften Lappen und das Gießen des neuen Weines in alte Schläuche sind alles Bilder solcher Verbindungen und Vereinbarungen, die der Natur der Sache nach keinem guten dauernden Zweck dienen können. Wenn wir dem freudigen Bräutigam folgen, laßt uns nicht versuchen, es mit den fastenden Pharisäern oder den gesetzlichen Menschen unsrer Tage zu halten. Laßt die wissenschaftlichen Zweifler auch gehen, denn der Glaube ist nicht nach ihrem Sinn. Der Glaube aber ist sich seiner Sache gewiß und kann niemals zweifelhaft sein. Laßt uns das Zweifeln fahren lassen, was uns fasten machte, und laßt uns ein hohes Fest feiern, so lange der Bräutigam noch bei uns ist durch seinen Geist.

[Des Königs Herrschaft über Krankheit und Tod. V. 18-26.](#)

18. 19. Da Er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer, und fiel vor Ihm nieder, und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm, und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stand auf, und folgte ihm nach und seine Jünger.

Unser Herr hatte Besseres zu thun, als über Essen und Trinken, Feste und Fasten zu reden, und darum ist Er bald fertig mit der Erörterung. Die Schlacht zwischen Leben und Tod wütete, und Er war nötig in dem Kampf.

Trauer und Sorgen kommen selbst zu den Familien der Trefflichen der Erde. Ein Oberster der Synagoge und einer, der an Jesum glaubte, hat eine Tochter, die von solcher Krankheit befallen wird, daß sie dem Tode nahe und wahrscheinlich jetzt schon tot ist. Aber der Vater hat starken Glauben. Selbst wenn sie tot ist, kann Jesus sie mit einer Berührung wiederherstellen. O, wenn Er nur kommen wollte! Er fällt vor dem Herrn nieder und bittet: „Komm, und lege Deine Hand auf sie, so wird sie lebendig.“ Haben wir solchen Glauben? Ist nach Jahrhunderten der Offenbarung das Vertrauen auf Jesum so groß, wie in den Tagen seines Fleisches? Haben wir nicht solche unter uns, die noch nicht die treffliche Zusammenstellung gelernt haben, die wir in dem Verhalten des Obersten sehen? Er kam zu Jesu, er betete Ihn an, er bat Ihn, er vertraute Ihm.

Unser König, der mit der Gewalt über Leben und Tod bekleidet ist, gewährt sofort die Bitte des Glaubens und bricht auf nach dem Hause des Obersten. Der Herr folgt den Gläubigen, denn sie folgen Ihm, ihrem Herrn; das zeigt uns Vers 19. Jesus thut, was wir bitten, und wir folgen, wohin Er führt. Der Prediger steigt von seiner Kanzel herab und wird ein Arzt, der seine Runde macht. Von der Erörterung der Kirchenfragen wendet sich unser großer Rabbi sehr bereitwillig ab, um hinzugehen, ein krankes, nein, ein totes Mädchen zu sehen. Er ist mehr daheim im Gutes-thun, als in irgend etwas andrem.

20. 21. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang gehabt, trat von hinten zu Ihm, und rührte seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei sich selbst: Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund.

Dies ist ein Zwischenfall auf dem Wege, ein Wunder im Vorbeigehen. Während der Herr nach dem Krankenzimmer der Tochter des Obersten geht, wirkt Er ein Wunder ohne Wort. Er war darauf bedacht, ein Mädchen zu erwecken, aber ohne es zu beabsichtigen, heilt Er eine ältere Frau. Sogar das, was von Christi macht verschüttet wird und überfließt, ist köstlich.

Beachtet das Wort „siehe“. Hier haben wir einen merkwürdigen Umstand. Diese kranke Frau hatte an einem schwächenden Blutfluß „zwölf Jahre“ gelitten und keine Heilung gefunden, aber nun sah sie den großen Wunderthäter, und mit schüchternem Mut drängte sie sich in die Menge und rührte seines Kleides Saum an. Große Furcht hielt sie zurück, vor sein Angesicht zu treten; großer Glaube ließ sie glauben, daß das Anrühren seines Kleides von hinten sie heilen würde. Sie war unwissend ge-

nug, zu meinen, daß die Heilung von Ihm ausginge, ohne daß Er sich dessen bewußt sei; aber doch war ihr Glaube lebendig trotz ihrer Unwissenheit und triumphierte trotz ihrer Schüchternheit. Es war ihre eigne Idee, sich herzu zu drängen und gleichsam die Heilung zu stehlen: „Sie sprach bei sich selbst.“ Es war weise, daß sie ihren Entschluß sogleich ausführte. Die arme Seele! es war ihre einzige Gelegenheit, und sie wollte sie nicht verlieren. Es traf sich, daß das Kleid unsres Herrn durch das Gedränge nach hinten geschoben war, und sie war imstande, mit ihrem Finger den Saum desselben zu berühren. Sie glaubte, das würde genug sein, und es erwies sich so. O, daß wir so eifrig nach der Errettung strebten, wie sie nach der Heilung! O, daß wir solches Vertrauen auf Jesum hätten und sicher wären, daß, wenn wir auch nur durch die kleinste Verheißung und den geringsten Glauben mit Ihm in Berührung kämen, Er uns erretten könne und wolle!

Meine Seele, wenn du in dringender Not bist, so sei mutig und komme deinem Herrn nahe; denn wenn eine Berührung seines Kleides heilt, welche Kraft muß dann in Ihm selbst liegen!

22. Da wandte sich Jesus um, und sah sie, und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde.

Wir haben nicht die ganze Geschichte hier. Es wird gut sein, sie in Mk. 5 und Lk. 8 zu lesen. Jesus wußte alles, was hinter Ihm vorging. Wenn uns jetzt sein Rücken zugekehrt ist, so braucht dies nicht immer der Fall zu sein, denn Er „wandte sich um.“ Selbst wenn die Furcht sich vor Jesu verbergen wollte, so späht Er die Zitternde aus. Sein Auge fand sie rasch, denn Er wußte, so Er zu suchen hatte. „Er sah sie.“ Seine Stimme ermutigte sie mit freudigen Worten der Annahme. Er schalt nicht den Irrtum ihrer Unwissenheit, sondern lobte die Tapferkeit ihres Glaubens und tröstete ihr zitterndes Herz. Ein Stück Franse und ein Finger reichten hin, eine gläubige Kranke und einen allmächtigen Heiland in Verbindung zu bringen. Diese Linie entlang sandte der Glaube seine Botschaft, und die Liebe gab die Antwort zurück. Sie war gesund geworden, und sie wußte es, aber sie fürchtete, wenn sie herausgefunden würde, möchte sie den Segen verlieren und einen Fluch ernten. Diese Furcht verschwand bald: Jesus nannte sie „Tochter.“ Er war ihr Vater, weil Er Glauben in ihr geschaffen hatte. Er tröstete sie reichlich, weil sie guten Glauben hatte. Es war sein Kleid, das sie anrührte, aber es war ihr Glaube, der es angerührt hatte, deshalb sprach unser Herr. „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Er setzte die Krone auf das Haupt ihres Glaubens, weil ihr Glaube schon die

Krone auf sein Haupt gesetzt hatte. Den Augenblick, wo wir Jesum anrühren, werden wir gesund, ja, „zu derselbigen Stunde.“ Mögen wir Ihn jetzt anrühren, und möge diese Stunde für uns so denkwürdig sein, wie jene Stunde es für diese Frau war!

23. 24. Und als Er in des Obersten Haus kam, und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach Er zu ihnen: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten Ihn.

Die Leichenklage hatte schon angefangen, die „Pfeifer“ hatten ihre häßlichen Mißklänge begonnen. Mißtrauische Freunde wollen uns vor unsrer Zeit begraben, und wir selbst sind zu geneigt, in den gleichen Irrtum betreffs anderer zu fallen. Der Unglaube ruft den Leichenbestatter und die gemieteten Leidtragenden herein, um die zu begraben, die noch jahrelang leben werden. Wir geben die als hoffnungslos auf, die der Herr Jesus erretten will, oder wir beginnen, ein „Getümmel“ zu machen, wo ein stilles Gnadenwerk weit besser sein würde.

Jesus will, daß die Totenmusik schweigt, denn sie ist vorzeitig und sogar falsch in ihrer Bedeutung. Er sagt zu den Pfeifern: „Weichet!“ Viele Dinge müssen weichen, wenn Jesus erscheint, und Er sorgt dafür, daß sie weichen, denn Er treibt sie aus dem Zimmer. Für Ihn ist das Mägdlein mehr schlafend als tot, denn Er ist im Begriff, sie ins Leben zurück zu rufen. Er sieht die Zukunft sowohl wie die Gegenwart; und für Ihn ist in diesem Lichte „das Mägdlein nicht tot, sondern es schläft.“ Der Herr Jesus braucht keine Pfeifer, Flötenspieler und Klageweiber, seine eigne sanfte Stimme ist geeigneter für die Arbeit an dem Mägdlein im Totenzimmer. Jesus will ein Wunder thun, und die bezahlten Darstellungen derjenigen, die das Wehe nachäffen, sind nicht im Einklang damit.

Als Jesus den gemieteten Tonkünstlern sagt, daß es nicht nötig sei, mit dem Leichenbegängnis fortzufahren, weil das Mädchen leben werde, antworteten sie mit Höhnen, denn sie sind gewiß, daß das Mägdlein tot ist. Es ist ein schändliches Ding, über Christum zu lachen; jedoch „Er erduldet ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich“, und war nicht zornig. Wir brauchen nicht entmutigt werden, wenn wir verlacht werden, denn „sie verlachten Ihn.“ Auch dürfen wir mit unsrer Arbeit um des Spottes willen nicht aufhören, denn Jesus fuhr mit seiner Auferweckung fort trotz der Spötter.

25. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging Er hinein, und ergriff sie bei der Hand; da stand das Mägdlein auf.

Es geziemte sich nicht, daß ein lärmender Haufe das majestätische Geheimnis der Auferweckung sehen sollte; er mußte „ausgetrieben“ werden. Überdies war das häßliche Geräusch der Totenklage keine passende Begleitung für des Heilandes Machtwort. Die Leute wurden ausgetrieben, und dann ging der Heiland hinein, sein Wunder zu thun. Er liebt es, ruhig zu wirken. Es gibt Richtungen im kirchlichen Leben, bei welchen Lärm und Volksaufregung erst ein Ende haben muß, ehe viel vom Herrn gethan werden wird.

Wenn wir lesen: „Er ergriff sie bei der Hand,“ so erinnert uns das daran, daß Er ein Gleiches mit Petri Schwiegermutter that. Er zeigt eine heilige Vertraulichkeit mit denen, welche Er rettet. In diesem Evangelium wird nicht gesagt, daß Er gesprochen habe, und so wird der Gegensatz zwischen leerem Lärm und seinem mächtigen Schweigen klar hervorgehoben. Das Leben war aus dem Mägdlein gewichen; aber das Ergebnis war das gleiche, wie bei der Verwandten des Petrus, die noch am Leben war: „sie stand auf.“ Wie vieles war geschehen, ehe ein totes Mädchen aufstehen konnte! Dies ist der erste Fall einer Auferweckung durch unsren Herrn. Es war eine soeben Gestorbene und ist vorbildlich für die geistliche Erweckung von Personen, die noch nicht das Stadium der Verwesung erreicht haben, welches ihr Hinaustragen nötig macht, wie bei dem Jüngling zu Nain, oder die noch nicht zur wirklichen Fäulnis, die zum Begräbnis geführt hatte, gekommen sind, wie bei Lazarus. In jedem Falle war das Wunder dasselbe, aber die Umgebungen waren sehr verschieden, so daß die darin liegenden Lehren mannigfaltig sind.

Herr, nimm unsre lieben, jungen Kinder bei der Hand und erwecke sie zum ewigen Leben, so lange sie noch Kinder sind!

26. Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Die Nachricht von der Erweckung der Toten mußte sich verbreiten, besonders da sie die Tochter des Obersten der Schule war. Wo neues Leben verleihen wird, ist nicht zu fürchten, daß es unbemerkt bleibt. Jesus wird Ruhm gewinnen, wenn wir Leben haben, und wir sollten dafür sorgen, daß es so sei.

[Des Königs Anrühren heilt die Blinden. V. 27-31.](#)

27. Und da Jesus von dannen weiter ging, folgten Ihm zwei Blinde nach, die schrieen und sprachen: Ach, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser!

Nicht sobald geht Jesus von dannen, als neue Bewerber ums eine Wohlthaten erscheinen; denn die Blinden suchen das Augenlicht von Ihm. Zwei des Gesichts beraubte Männer waren Leidensgefährten geworden; sie mögen Vater und Sohn gewesen sein. Sie meinten es augenscheinlich sehr ernst, denn sie „folgten Ihm nach, schrieen und sprachen: erbarme Dich unser!“ Beharrlich, heftig, doch verständig war ihre Bitte. Sie waren eines Sinnes in Bezug auf Jesum und gingen deshalb eines Weges und gebrauchten ein Gebet, an ein und dieselbe Person. Unser Herr wird hier mit seinem königlichen Namen genannt. „Du Sohn Davids.“ Sogar die Blinden konnten sehen, daß Er eines Königs Sohn war. Als Sohn Davids wird Er gebeten, Barmherzigkeit zu üben und seiner königlichen Natur gemäß zu handeln. Es ist Barmherzigkeit, die uns unsre Fähigkeiten gibt, und Barmherzigkeit allein kann sie wiederherstellen.

Dies Gebet eignet sich für uns, wenn wir die Finsternis unsres Geistes wahrnehmen. Wenn wir unsren Weg in die Wahrheit hinein nicht sehen können, laßt uns den Herrn um gnädige Unterweisung bitten, stets daran gedenkend, daß wir kein Anrecht haben als das, was aus seiner Barmherzigkeit entspringt.

28. Und da Er heim kam, traten die Blinden zu Ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubt ihr, daß ich solches thun kann? Da sprachen sie zu Ihm: Herr, ja.

Sie begehrten eifrig die Wohlthat. Sie ließen Ihm keine Ruhe, sie drängten sich in das Haus, wo Er Einsamkeit und Stille gesucht hatte; sie „kamen zu Ihm,“ zu Jesu selber. Der Herr wollte, daß sie ihren Glauben aussprechen sollten, und darum fragt Er sie, was sie von Ihm glauben. Jesus fragt nicht nach ihren Augen, sondern nach ihrem Glauben, was immer der Hauptpunkt ist. Sie konnten nicht sehen, aber sie konnten glauben, und sie thaten das. Sie hatten einen besonderen Glauben in der Sache, um die sie baten, denn unser Herr sagt deutlich: „Glaubt ihr, daß ich euch solches thun kann?“ Sie hatten auch eine klare Meinung von Ihm, den sie baten, denn sie hatten Ihn schon „Sohn Davids“ genannt, und nun hießen sie Ihn „Herr.“

29. Da rührte Er ihre Augen an, und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben.

Wiederum weckt Er ihren Glauben auf, und diesmal wirft Er die ganze Verantwortlichkeit auf ihr Vertrauen zu Ihm: „Euch geschehe nach eurem Glauben.“ Er berührte sie mit seiner Hand, aber sie mußten Ihn auch mit ihrem Glauben berühren. Das Machtwort im letzten Satze ist eines, nach

welchem Er fortwährend handelt, so daß wir es für viele Segnungen die Regel des Reiches nennen können. Wir haben das Maß unsrer eignen Gnadengaben in Händen; unser Glaube erhält mehr oder weniger, je nach seiner Fähigkeit zu empfangen. Wären diese Männer bloße Heuchler im Glauben gewesen, so wären sie blind geblieben. Wenn wir nicht in Wahrheit unsrem Herrn vertrauen wollen, so werden wir in unsren Sünden sterben.

30. Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedrohte sie und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre!

Sie beide sahen, das doppelte Wunder ward in demselben Augenblick gewirkt. Kameraden in der Finsternis, sind sie jetzt Gefährten im Licht. Seltsam, daß für zwei Seelen so ein Verhängnis ist! Es war eine seltsame, zwiefache Thatsache und verdiente, weit bekannt zu werden, aber unser Herr hatte weise Gründe, Stillschweigen zu verlangen. Er „bedrohte sie und sprach.“ Er ließ ihnen keine Wahl; Er verlangt vollständiges Schweigen. Er, der ihre Augen geöffnet, schloß ihren Mund. Jesus wünschte keinen Ruhm; Er wollte das Gedränge und die Aufregung vermeiden, und deshalb war sein Befehl ausdrücklich und unbedingt: „Sehet zu, daß es niemand erfahren.“

31. Aber sie gingen aus und machten Ihn ruchbar im selbigen ganzen Lande.

Sie beflissen sich, zu veröffentlichen, was ihnen befohlen war zu verbergen, bis „im selbigen ganzen Lande“ die Kunde erschollen war. Hierin irrten sie sehr und verursachten wahrscheinlich dem Heiland so viel Unbequemlichkeiten durch den Zudrang der Menge, daß Er sich aus der Stadt entfernen mußte. Wir dürfen nicht hoffen, recht zu thun, wenn wir unsrem Herrn ungehorsam sind. Wie natürlich auch der Ungehorsam erscheinen mag, er ist Ungehorsam und darf nicht entschuldigt werden. Selbst wenn die Ergebnisse sich als vorteilhaft erweisen, würde es darum doch nicht recht sein, das Gebot unsres Herrn zu brechen. Schweigen ist mehr als Gold, wenn unser König es befiehlt. Er sucht keinen Beifall und läßt seine Stimme nicht hören auf den Gassen, um als Thäter großer Thaten bekannt zu werden. Seine Nachfolger thun wohl, seinem Beispiele nachzuahmen.

Wir wundern uns nicht, daß unsres Herrn Name berühmt ward, wenn solche Personen ihn bekannt machten. Wie ernst und beredt mochten die zwei vormals Blinden die Geschichte erzählen, wie Er ihre Augen öffnete! Uns ist nicht verboten, sondern geboten, die Wunder seiner Gnade be-

kannt zu machen. Laßt uns diese natürliche, diese notwendige, diese nützliche Pflicht nicht versäumen. Mehr und mehr laßt uns seinen Ruhm verkünden.

[Der König und die vom Teufel Besessenen. V. 32-35.](#)

32. Da nun diese waren hinaus gekommen, siehe, da brachten sie zu Ihm einen Menschen, der war stumm und besessen.

Als ein Paar Patienten den heilenden Arzt verläßt, kommt ein andres armes Wesen herein. Beachtet das „siehe!“ Der Fall ist ein merkwürdiger. Er kommt nicht freiwillig oder aus eigenem Antriebe: „sie brachten ihn.“ So sollten wir Menschen zu Jesu bringen. Er schreit nicht um Hilfe, denn er ist **„ein Stummer.“* Laßt uns unsren Mund aufthun für die Stummen. Er ist sich seiner nicht bewußt, denn er *„ist von einem Teufel besessen.“* Armes Geschöpf! wird etwas für ihn gethan werden?

33. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich, und sprach: Solches ist noch nie in Israel ersehen worden.

Unser Herr hat es nicht mit den äußeren Erscheinungen zu thun, sondern mit der Quelle der Zerrüttung, mit dem bösen Geist. „Der Teufel war ausgetrieben,“ und das wird erwähnt als eine selbstverständliche Sache, sobald Jesus erschien. Der Teufel hatte den Mann stumm gemacht, und als der Böse fort war, „redete der Stumme.“ Wie gern möchten wir wissen, was er sagte! Doch macht es nichts aus, was er sagte, das Wunder war, daß er überhaupt irgend etwas sagen konnte. Das Volk bekannte, daß dies ein ganz unerhörtes Wunder sei, und sagte mit Wahrheit: „Solches ist noch nie in Israel ersehen worden.“ Jesus ist groß in Überraschungen; seine Gnadenmacht bringt stets Neues hervor. Die Leute sprachen rasch ihre Bewunderung aus, doch sehen wir wenig Spuren von Glauben an die Sendung unsres Herrn. Es ist etwas Kleines, sich zu verwundern, aber etwas Großes, zu glauben.

O Herr, laß das Volk um uns her solche Erweckungen und Bekehrungen sehen, wie sie nie zuvor gekannt haben!

34. Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten.

Natürlich hatten sie ein bitteres Urteil bereit. Nichts war ihnen zu schlecht, um es von Jesu zu sagen. Sie waren in großer Verlegenheit, als sie ihre Zuflucht zu dieser Behauptung nahmen, die unser Herr an einem andren Orte so leicht entkräftete. Sie deuteten an, daß Er solche Macht

über die Dämonen durch einen unheiligen Betrug mit dem Obersten der Teufel bekommen haben müsse. Gewiß, dies kam der unvergebbaren Sünde sehr nahe.

35. Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk.

Dies war seine Antwort auf die lästerliche Verleumdung der Pharisäer. Eine glorreiche Antwort war es. Verleumdungen beantworten wir am besten durch größeren Eifer im Gutesthun.

Kleine Orte wurden nicht von unsrem Herrn verachtet, denn Er ging in die Dörfer sowohl als in die Städte. Die Frömmigkeit der Dörfer ist von äußerster Wichtigkeit und steht in enger Verbindung mit dem Stadtleben. Jesus benutzte alte Einrichtungen zu guten Zwecken: die Schulen wurden seine Seminare. Dreifach war sein Amt: Er legt das Alte aus, verkündigte das Neue und heilte die Kranken.

Beachtet die Wiederholung des Wortes „allerlei“, das den weiten Umfang seiner heilenden Macht zeigt. Alles dieses stand in Verbindung mit seinem Königtum, denn es war „das Evangelium vom Reiche“, das Er verkündete. Unser Herr war der große Reiseprediger, denn „Er ging umher, predigte und heilte.“ Er reiste umher als Arzt und Evangelist.

Glückliches Volk, das Jesum unter sich hatte! O, daß wir jetzt mehr von seinem Wirken unter unsrem eignen Volke sehen würden!

[Der König bemitleidet das Volk. V. 36-38.](#)

36. Und da Er das Volk sah, jammerte Ihn desselbigen; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Eine große Menge erregt das Mitleid, denn sie weckt den Gedanken an viele Sünde und viele Bedürfnisse. Hier in diesem Fall war das große Bedürfnis die Belehrung, denn „sie waren verschmachtet“ aus Mangel an Trost und waren „zerstreut“ aus Mangel an Leitung. Sie begehrten zu lernen, aber sie hatten keinen geeigneten Lehrer. „Schafe, die keinen Hirten haben,“ sind in einer schlimmen Lage. Ohne Weide, ohne Hürde, ohne Hut, was wird aus ihnen werden? Unser Herr ward von einem Gefühl ergriffen, das seine innerste Seele bewegte. Ihn jammerte des Volks.“ Was Er sah, rührte nicht nur sein Auge, sondern sein Herz, so daß Er von Teilnahme überwältigt wurde. Sein ganzes Wesen ward von tiefer Bewegung ergriffen, die jede Fähigkeit in Anspruch nahm. Er hat noch jetzt

dasselbe Gefühl gegen unser Volk. Ihn jammert desselbigen, wenn es uns nicht jammert.

37. 38. Da sprach Er zu seinen Jüngern: Die Ernste ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende.

Sein schweres Herz suchte Erleichterung unter „seinen Jüngern,“ und Er sprach zu ihnen. Er beklagte den Mangel an Arbeitern. Vorgebliche Arbeiter waren viele da, aber an wirklichen Arbeitern fehlte es. Die Garben konnten nicht eingeheimst werden. Die Menge war bereit, belehrt zu werden, wie der reife Weizen für die Sichel bereit ist, aber es waren wenige da, sie zu unterweisen, und wo konnten mehr Lehrer gefunden werden?

Gott allein kann „Arbeiter senden.“ Von Menschen gemachte Prediger sind nutzlos. Noch immer sind die Felder voll seiner Herren, welche die Sichel nicht gebrauchen können. Noch immer gibt es wenige wirkliche Einsammler, und nur in weiten Zwischenräumen. Wo sind die unterweisenden, Seelen gewinnenden Prediger? Wo sind die, welche „mit Ängsten gebären“ und um das Heil ihrer Hörer ringen? Laßt uns den Herrn der Ernte bitten, für seine eigne Ernte zu sorgen und seine eignen Männer auszusenden. Möge manches aufrichtige Herz durch die Frage bewegt werden: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? so daß es antwortet: „Hier bin ich, sende mich!“

Kapitel 10

[Der König beauftragt seine Beamten. V. 1-15.](#)

1. Und Er rief seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselbigen austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit.

Seht die Weise, Apostel zu machen. Sie waren zuerst Jünger, und hernach Lehrer anderer: sie waren ganz besonders seine Jünger, und dann wurden sie bestimmt, ein Segen für die Menschen zu sein. Sie wurden „zu Ihm berufen;“ so kam die höhere Berufung an sie. In der Gegenwart ihres Herrn empfangen sie ihre Ausrüstung, denn „Er gab ihnen Macht.“ Ist es so mit uns in unsrem besonderen Amt? Laßt uns zu Ihm kommen, damit wir mit seiner Macht bekleidet und mit seiner Kraft gegürtet werden. Ihre Macht war eine wunderthätige; aber sie war ähnlich der Macht ihres Herrn, und die Worte, die von ihr gebraucht werden, sind fast dieselben, wie wir sie bei seinen Heilungswundern gehört haben. Die Zwöl-

fe sollten ihren Herrn vertreten. Auch wir können instandgesetzt werden zu thun, was Jesus unter den Menschen that. O, daß uns solches verlihen würde!

2. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, Zebedäus' Sohn, und Johannes, sein Bruder.

Der Heilige Geist hat nichts gegen wahrheitsgetreue Statistik. Es gab zwölf Jünger. Dies war eine vollständige Zahl, weder zu viele, noch zu wenige; eine Zahl, welche das geistliche Israel mit der Nation, dies ein Vorbild war, verband. Der Heilige Geist ist kein Freund von der Namensverschweigung oder von dem Gebrauch der Anfangsbuchstaben, was in unsren Tagen häufig der Fall ist. Er gibt die Namen, und warum auch nicht? In dieser Musterrolle ist Ordnung. „Der erste“, denn er stellte sich gewöhnlich voran und war durch seine Energie und Fähigkeit sehr geeignet zum Führer, „Simon, genannt Petrus,“, „ein Stein“; und ein recht fester Stein wurde er. Mit ihm Andreas, sein standhafter Bruder. Es ist gut, wenn Brüder im Fleische Brüder im Geiste werden. Dann kommen Jakobus und Johannes, die beiden Donnersöhne, von denen der eine so früh ein Märtyrer wurde, und der andre dem Herrn Jesu so unaussprechlich lieb war.

3. Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, Alphäus' Sohn; Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus.

Es ist wahrscheinlich, daß Bartholomäus Nathanael ist, den Philippus zu Jesu führte; sie paßten gut zusammen. Bartholomäus wird nie genannt ohne ein und; es lag in seiner Natur, mit andren zusammen zu arbeiten. Es ist auch wahrscheinlich, daß Lebbäus „Judas ist, nicht der Ischarioth.“ Es mag eine Verbindung zwischen ihm und Jakobus gewesen sein. Beachtet, wie Matthäus uns daran erinnert, daß er ein Zöllner gewesen. Mit heiliger Dankbarkeit erwähnt er seinen früheren Stand, damit die Gnade, die ihn berief, noch sichtbarer werde. Thomas war ebenso wahrhaft von dem Herrn berufen, wie irgend einer von ihnen, obgleich er einer war, dessen Gemüt quälende Zweifel hegte.

4. Simon von Kana und Judas Ischarioth, welcher Ihn verriet.

So gehen sie zwei und zwei, bis der Verräter die Reihe beschließt. Simon, der Eiferer, wird abgekühlt durch die berechnende Klugheit des Judas Ischarioth. Judas war wahrscheinlich der beste Finanzmann, und er kommt zuletzt mit dem Beutel. Diese Eigenschaft machte ihn nützlich,

aber sie ward verkehrt zu seinem Verderben, denn er verkaufte seinen Meister um Silber. Welch eine Beschreibung, die dem Namen folgt: „welcher Ihn verriet!“ Gott gebe, sie möge nie hinter den Namen eines von uns gesetzt werden!

Die apostolische Zahl stellt passend die zwölf Stämme Israels dar, und für praktische Zwecke bilden die Zwölf eine geeignete Schar von Führern, ein hinreichendes Schwurgericht und eine genügende Zahl von Zeugen.

5. 6. Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel.

Dies war nur eine „Judenmission“, welche die allgemeine Erweckung des erwählten Volkes beabsichtigte. Es ist ein Beispiel einer besonderen Mission und gibt den Missionen für besondere Volksklassen ein Recht, aber es muß nicht zu einem Beispiel gemacht werden, wodurch der Herr eine eiserne Regel für alle Missionen vorgeschrieben hat. Die Leute waren zu jener Zeit unsrem Herrn günstig gesinnt, und deshalb konnten seine Apostel eine bessere Behandlung erwarten, als man sie in unsren Zeiten hoffen kann. Einige dieser Regeln wurden bei einer folgenden Sendung geändert, als die Leute weniger günstig gesinnt waren. Dies war eine Mission von Israel zu Israel. Sie war nicht für die Heiden, sondern strenge auf „das Haus Israel“ beschränkt. Selbst die, welche den Juden am meisten glichen, sollten nicht besucht werden: „ziehet nicht in der Samariter Städte.“ Es war ein Suchen nach „den verlornen Schafen aus dem Hause Israel“ auf den Weiden nahe bei der Hürde. Wir dürfen gelegentlich Gottesdienste für bestimmte Klassen – für Arbeiter etc. haben, aber die stehende Regel lautet nicht so, sondern vielmehr: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur.“

7. Gehet aber, und prediget und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Ihr erstes Werk war, das kommende Reich zu verkünden und den Weg für den kommenden König zu bereiten. Diejenigen Israeliten, welche willig waren, konnten Unterthanen dieses himmlischen Reiches werden und sollten darum von seinem nahen Kommen benachrichtigt werden.

8. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

Nachdem sie den Seelen gedient, sollten sie auch den Körpern der Menschen Gutes thun, und so ihre Botschaft durch ihre Wunder bestätigen. Diese Thaten der Barmherzigkeit sind in aufsteigender Linie; beachtet die Stufen. Alles sollte ohne Gebühr oder Lohn gethan werden; ihre Kräfte waren nicht gekauft, ihre Wunder sollten nicht verkauft werden.

9. 10. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.

Sie brauchten nicht für Speise oder Logis zu bezahlen. Die Leute gaben ihnen freien Unterhalt, und deshalb hatten sie kein Geld nötig. Sie brauchten keine Reisetasche zu tragen, denn Mahlzeiten wurden ihnen freigebig angeboten von denen, die sie unterwiesen und heilten. sie sollten sich nicht mit doppelter Kleidung beladen, denn wenn das Wetter es erforderte, würden die Leute sie damit versorgen, selbst wenn ihre Schuhe sich abnützten, würden ihre Hörer ihnen welche wiedergeben. Wenn die Predigt wirklich angenommen wird, so wird der Prediger keinen Mangel an dem zum Leben Nötigen haben. Sie brauchten nicht einmal zu warten, um sich einen Stecken zu suchen, denn wenn einer nötig war, und sie ohne ihn ausgegangen, so würde ihnen einer gegeben werden. Unter einem willigen Volke ist eine solche Sendung nicht nur möglich, sondern im höchsten Grade angemessen. Es ist nur gerecht, daß die Leute diejenigen mit zeitlichen Dingen unterhalten, die ihnen im Geistlichen dienen, und es ist recht, daß Pläne gemacht werden, welche ihnen diese Pflicht auferlegen, wie es hier der Fall war. Der Prediger soll umsonst predigen, aber die, die den Nutzen davon haben, sollen auch umsonst Speise für ihn schaffen. Solche Mission, wie diese, ist in keinem Sinne eine Heidenmission. Diese Weise ist an sich gut, aber sie würde nicht möglich sein unter feindlichen Völkern. Bei der Arbeit unter Gegner muß der Befehl unsres Herrn, den Er unter andren Umständen gab, befolgt werden. Siehe Lk. 22,36: „Wer einen Beutel hat, der nehme ihn“ etc. Verschiedenes Verfahren muß zu verschiedenen Zeiten angewandt werden. O, daß einige unsrer sehr geistlich gesinnten Brüder ein wenig gesunden Verstand hätten! Wir bringen das Gebet dar mit sehr mutlosen Herzen.

11. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt geht, da erkundigt euch, ob jemand darinnen sei, der es wert ist; und bei demselben bleibt, bis ihr von dannen zieht.

Suchet Leute aus, die sich eignen, mit euch im heiligen Werke verbunden zu werden. Wie ihre Umstände auch sein mögen, sehet hauptsächlich auf ihren Charakter. Für das beste Werk sucht die besten Männer aus. Stellt nicht euren Meister bloß, indem ihr bei Leuten von schlechtem Ruf wohnt. Aber wechselt nicht euer Quartier, und lauft nicht von einem zum andren, damit ihr nicht bloße Bettler scheint, die von Thür zu Thür gehen. Bleibt bei den guten Leuten, mit denen eure Mission beginnt. Es mag sein, daß sich später reichere Leute einstellen, aber vergeßt nie die würdigen Männer und Frauen, die euch zuerst bewirteten. Das sind weise Regeln. Dies ist nicht die Weise, die man bei Heiden beobachten kann, wo keine „würdig“ genannt werden können. Da suchen wir die Sündigen und fühlen, daß wir zu den am tiefsten Gesunkenen gesandt sind.

12. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige.

Sagt: „Friede sei mit diesem Hause.“ Seid sehr höflich äußerlich und sehr wohlwollend innerlich. Ihr kommt als ein Segen, kommt mit einem Segen. Wir sollten nie in ein Haus eintreten, ohne ihm Gutes zu wünschen, und es nicht verlassen, ohne versucht zu haben, es besser zu machen.

13. Und so es dasselbige Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden.

Denkt gut von allen, bis sie durch ihr Verhalten beweisen, daß eure gute Meinung ein Irrtum ist. Segnet das Haus, und wenn es dies wert ist, so wird der Herr euren Segen wirksam machen, und der Friede wird dort wohnen; aber wenn das Haus es nicht wert ist, so soll der Segen nach eures Herrn Befehl sich „wieder zu euch wenden,“ und das wird euch instand setzen, die Zurückweisung zu ertragen, ohne entmutigt zu werden. Wir können nicht über den Wert urteilen, aber der Herr will es thun. Wir sollen von allen Gutes hoffen. Wir werden Gutes empfangen, selbst wenn es uns nicht gelingt, Gutes zu thun. Wenn das Mißlingen nicht unsere Schuld ist, so wird es für uns kein Mißlingen sein.

14. Und wo euch jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören, so gehet heraus von demselben Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von euren Füßen.

Entsagt aller Gemeinschaft mit denen, die nicht Gemeinschaft mit eurem Herrn haben wollen. Seid nicht zornig; klagt nicht mit Bitterkeit an, sondern „schüttelt den Staub von euren Füßen“ und geht anderswohin. Geht

nicht weg, um im Privatgespräch über die Leute zu spotten, aber laßt sie wissen, daß ihr sie verlaßt, weil sie eure Botschaft abweisen. Thut dieses offen und in der feierlichsten und lehrreichsten Weise, hoffend, daß man an euer letztes Thun gedenken werde. Es ist zu fürchten, daß wir die, welche Christum vorwerfen, in traurig leichter Weise behandeln und nicht den Abscheu über ihre Verwerfung unsres Königs zeigen, den diese verdient. Wir sollten unbußfertige Sünder wissen lassen, daß wir sie als nicht zu unsrer Gemeinschaft gehörig betrachten. Wenn sie nicht hören wollen, so müssen wir sie sehen lassen, daß wir sie nicht anerkennen und sie für unrein halten, weil sie Christum Jesum abweisen. Wie wenig von diesem wird gethan von den glattzüngigen Predigern unsrer Tage! Die Menschen mögen das Evangelium abweisen und doch die Busenfreunde der sein, die ihnen predigen. Ja, sie versuchen sogar von der Kanzel, sie in ihrer Unbußfertigkeit zu ermuntern durch den Traum einer „weiteren Hoffnung.“

15. Wahrlich, ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht denn solcher Stadt.

Die verfluchten Städte der Ebene mögen ein schreckliches Gericht erwarten, aber ihr Teil wird nicht so unerträglich sein, als das derjenigen, zu denen das Evangelium in der offensten Weise kommt und die doch seine Boten nicht aufnehmen, nicht einmal ihre Worte hören wollen. Mit welcher Feierlichkeit umgeben diese Drohungen sowohl das Predigen als das Hören von dem Reiche! Unser Herr besiegelt seine furchtbare Weissagung mit einen „Wahrlich“ und mit jener feierlichen Einleitung: „Ich sage euch.“

Hier sendet unser hochgelobter König seine Botschafter aus mit dem Befehl, das jüdische Volk aufzufordern, ihren Herrn und Herrscher anzuerkennen, und Er unterstützt sie in ihrem Auftrage durch eine fürchterliche Androhung des Gerichts für die, welche sie nicht aufnehmen oder ihre Worte nicht hören wollen.

[Des Königs Boten können erwarten, schlecht behandelt zu werden. V. 16-25.](#)

16. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

„Siehe.“ Unser Herr fordert zu besonderer Aufmerksamkeit auf und stellt dann seinen Gesandten vor Augen, sowohl damals als jetzt, was die Zu-

kunft ihres Kreuzzuges sein wird. Was Er that, war sehr wunderbar, daher das „Siehe!“

Es würde tollkühn sein, zu gehen, wenn Jesus nicht spräche: „Ich sende euch.“ Wenn Jesus Schafe aussendet, so mögen sie furchtlos „mitten unter die Wölfe“ gehen. Er sendet sie, nicht um mit den Wölfen zu kämpfen oder sie aus ihren Höhlen zu treiben, sondern sie umzuwandeln. Die Jünger wurden zu grimmigen Menschen gesandt, sie von der Sünde zu überzeugen, und deshalb mußten sie weise sein, um sie zu bekehren, und deshalb mußten sie sanft sein. Die Waffe der Christen ist ihre Waffenlosigkeit. Sie sollen verständig, vorsichtig sein, „klug wie die Schlangen“; aber sie sollen liebevoll, friedlich sein, „ohne Falsch wie die Tauben.“ Der christliche Missionar muß auf seiner Hut sein, damit er keinen Schaden leidet, aber er muß ohne Falsch sein, damit er keinen Schaden thut. Wir sollen Märtyrer genannt werden, nicht Wahnwitzige; wir sollen einfältigen Herzens sein, aber keine Einfaltspinsel.

Im Grunde ist die Sendung der Schafe zu den Wölfen eine hoffnungsvolle, da wir in der äußeren Welt sehen, daß die Schafe, obwohl so schwach, doch an Zahl weit die Wölfe übertreffen, die so grimmig sind. Der Tag wird kommen, wo der Verfolger so wenige sein werden wie der Wölfe, und die Heiligen so zahlreich wie die Schafe.

Herr, lehre mich in meiner Arbeit für Dich die wundervolle Verbindung von Schlange und Taube zu zeigen, die Du hier Deinen Dienern gebietest. Laß mich nie gegen andre wie ein Wolf werden, sondern laß mich überwinden durch die Sanftmut eines Lammes!

17. 18. Hütet euch aber vor den Menschen, denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugnis über sie und über die Heiden.

„Hütet euch aber vor den Menschen.“ Verlaßt euch nicht auf sie, betrachtet sie nicht als Mithelfer beim Aufrichten des Himmelreichs und versucht nicht, euer Zeugnis zu mildern, um es ihrem Geschmack anzupassen. Buhlt nicht um ihren Beifall und setzt keinen großen Wert auf ihre Gunst. Sie werden euch nicht schirmen, sondern „euch überantworten“; sie werden nicht für euren Unterhalt sorgen, sondern für eine Anklage vor dem Rat; sie werden euch nicht mit Dekorationen beladen, sondern euch mit Geißeln schlagen in ihren öffentlichen Versammlungsorten. So würden Israeliten die Israeliten behandeln. Die Grausamkeit, die beschrieben wird durch: „werden euch geißeln in ihren Schulen,“ muß si-

cherlich eine raffinierte Bosheit gewesen sein, doch ist für einige Menschen das Verfolgen ein Teil ihrer Religion.

Die Bosheit der Juden würde die Einmischung der heidnischen Obrigkeiten und Monarchen herbeirufen. Diese wurden auch Verfolger, und vor ihrem Tribunal hatten die Heiligen sich zu verantworten; aber da dies um Christi willen war, so waren sie dadurch instandgesetzt, ein Zeugnis für ihren Herrn und gegen seine Feinde abzulegen. Auf diese Weise nur konnten heidnische Fürsten und Könige ihr Zeugnis hören, und darum sollten sie die Vorladung vor irdische Machthaber willkommen heißen.

Unsre Haltung gegen Menschen muß eine vorsichtige sein. Wir müssen uns ihnen nicht anvertrauen und uns nicht auf ihre Gönnerschaft verlassen, aber wir müssen zu gleicher Zeit jede Gelegenheit benutzen, von unsrem Herrn vor ihnen zu zeugen. Unser Beschützer und Herr ist im Himmel.

19. Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt.

Wenn ihr vor dem Richter steht oder im Begriff seid, vor ihn geführt zu werden, so quält euch nicht um das, „was ihr reden sollt.“ Seid nicht ängstlich wegen der Art oder des Inhalts eurer Verteidigung. Wenn ihr des Herrn wahre Knechte seid, so seid ihr Wortführer des Heiligen Geistes, Er wird euch in eine friedenvolle Gemütsstimmung setzen und passende Worte sollen „euch gegeben werden.“ Er wird in euch und durch euch reden. Der Vater selber wird euch in dem Augenblick die geeignete Antwort an eure Gegner in den Mund geben. Dies ist wunderbar wahr gewesen bei den Märtyrern der Wahrheit in früheren Jahrhunderten, und kühne Verteidiger der Wahrheit empfangen noch immer dieselbe Leitung. Einfache Bauern haben große Philosophen in Verlegenheit gesetzt, und niedere Frauen haben gelehrte Theologen in die Enge getrieben.

20. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Die Männer Gottes sind überhaupt nur Werkzeuge Gottes. Unser Herr Jesus sagte, daß Er nicht aus sich selber, sondern durch den Vater spräche, und das thun seine treuen Zeugen auch. Sie reden und doch reden sie nicht; Gott schweigt und dennoch redet Er durch sie.

21. Es wird aber ein Bruder den andren zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider

ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen.

Unnatürlicher Haß ist aus religiöser Bitterkeit entsprungen. Die alte Schlange bemüht sich nicht nur, das Verhältnis des Geschöpfes zum Schöpfer zu vergiften, sondern sogar das des Kindes zu den Eltern und der Eltern zu dem Kinde. Brüder können unbrüderlich werden und alle andren Verhältnisse unnatürlich, wenn sie unter der Herrschaft blinden Religionseifers sind. In Verfolgungszeiten können wir keine Liebe von denen erwarten, die Gott nicht lieben. Es hätte unmöglich scheinen können, daß Blutsverwandte willig sein könnten, einander zum Tode zu helfen, aber die Geschichte hat reichlich gezeigt, daß unsres Herrn Worte nicht zu stark waren. Er kannte die Menschenherzen und warnte seine Jünger im voraus vor dem mitleidlosen Sturm, der über sie kommen würde infolge der menschlichen Feindschaft gegen die Wahrheit.

22. Und müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharrt, der wird selig.

Dies sind schwere Worte, aber sie sind wahr. Wenn wir treu sind, so werden wir notwendig Feinde machen. Jesus sagt im Grunde. Die Klassen und die Massen werden sich gegen euch wenden, um des Namens, der Lehre und der Herrschaft eures Meisters willen. Zuweilen wird der Monarch und zuweilen der Pöbel gegen euch wüten; aber entweder von dem einen oder von dem andren oder von beiden wird die Feindschaft ausgehen. „Ihr müsset gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen“ war das Sturmsignal, das die späteren Verfolgungen ankündete. Dies Signal mag nach dem göttlichen Ratschluß noch wieder aufgezogen werden. Glückliche sind die, welche Verfolgung ertragen können und festhalten und ausharren „bis ans Ende“ der Prüfung, dem Ende des Lebens oder dem Ende der Weltzeit. Solche sollen „selig“ werden in der That; aber die, welche durch den Widerstand überwunden werden können, sind verloren.

Möge der Herr uns bereit machen, die größte Unfreundlichkeit zu ertragen und auszuhalten, bis der Tag des Gerichts kommt, oder bis Er selbst unsre Feinde mit uns zufrieden macht!

23. Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt.

Sie sollten bei ihrem Werke bleiben und in allen Städten Israels predigen, aber sie durften vor der Gefahr in der einen Stadt fliehen und in eine and-

re gehen. Sie sollten nicht in einer Stadt bleiben, mit der Obrigkeit streiten und Verwirrung und Unordnung hervorbringen, sondern rasch fortgehen, wenn sie grausamen Widerstand finden. Es ist äußerst thöricht, zu versuchen, den Menschen Religion aufzuzwingen. Die Religion macht Fortschritte durch Sanftmut und nicht durch Gewalt. Wenn eine Stadt in Waffen gegen den Prediger ist, so ist es am besten, wenn er hingeht, wo er weniger Widerstand findet.

Es würden immer noch Städte übrig bleiben, die das Licht nötig hätten. Sie würden nicht gezwungen sein, mit ihren Arbeiten aufzuhören, weil einige Städte ihnen die Thore verschlossen. Viel unausgebautes Land hatte den Anbau nötig, darum sollten sie zu frischen Feldern eilen und dort Ernten einheimsen.

Während sie ihren Platz änderten, sollten sie bei ihrem Plan bleiben. Ihre Mission für Israel sollte ein schnelles Werk sein, denn der Herr wollte bald zum Gericht über das Land kommen, und sie sollten kaum Zeit haben, durch das ganze Land zu gehen, ehe Israels Tag der Barmherzigkeit als ein Volk, das in seinem eignen Lande wohnte, zu Ende wäre. Die Verfolgung, die sie in einer Stadt erführen, sollte ihre Schritte beschleunigen, zu einer andren zu gehen und so den schnellen Besuch des ganzen Landes fördern. Sie sollten sich nicht bei einer hoffnungslosen Stadt aufhalten, denn sie hatten keine Zeit zu verlieren. In solch fleißiger Weise sollten wir die Welt evangelisieren und glauben, daß wir keine Stunde zu säumen haben, denn des Menschen Sohn mag plötzlich kommen. Wenn seine Zukunft sehr rasch stattfände, so würde sie kommen, ehe alle Stämme und Völker sein Evangelium gehört hätten. Dies darf nicht sein. Viele sollten „hin und her eilen“ und die Kunde von seinem Kreuze verbreiten. Wenn wir dies nicht freiwillig thun, mag es sein, daß wir dazu getrieben werden. Verfolgung ist oft ein Sporn für die Gemeinde gewesen. Laßt uns fleißig in unsrem heiligen Beruf sein und das Evangelium predigen, so lange wir es in Frieden thun können, denn gefährliche Zeiten mögen uns nahe sein, oder der Herr mag erscheinen, ehe wir es denken.

24. 25. Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über den Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben die den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!

Der Schüler ist nicht trefflicher als der Lehrer, noch der Knecht als sein Herr. Wer wollte wünschen, eine solche Vergewaltigung aller Ordnung und Regel zu sehen? Deshalb sollten wir wohl zufrieden sein, selbst wenn uns nicht so viel Ehrfurcht gezollt wird, wie unsrem Herrn. Wenn wir dieselbe Behandlung erfahren wie unser Meister, so haben wir Ehre genug, und mehr, als wir mit Recht erwarten dürfen. Was denn? Wenn der Hausvater dem Beelzebub, dem Fliegengott der Philister, verglichen und nach dem Fürsten der Teufel benannt wird, mit welchen Namen werden sie uns nennen? Ohne Zweifel wird die Bosheit den Witz schärfen und der Spott wird Worte erfinden, die durchbohren wie Dolche und schneiden wie Messer. Gott sei Dank, sie mögen uns nennen, wie sie wollen, aber sie können uns nicht böse machen. Sie können und werden unsren Namen als einen bösen verwerfen, denn sie nennen Gutes böse und Böses gut. Gott ward im Paradiese verleumdet und Christus auf Golgatha; wie können wir hoffen, zu entrinnen? Anstatt zu wünschen, das Kreuztragen zu vermeiden, sollten wir zufrieden sein, Unehre um unsres Königs willen zu erdulden. Sehen wir es vielmehr als eine Ehre an, in allen Dingen unsrem Meister zu gleichen, da wir zu seinen „Hausgenossen“ gehören, so laßt uns fröhlich sein, mit dem „Hausvater“ zu teilen. Es ist eine so große Ehre, zum königlichen Haushalt zu gehören, daß kein Preis dafür zu hoch ist. Genaue Ähnlichkeit mit dem Bilde ihres Herrn ist die Ehre der Heiligen. „Wie sein Herr zu sein“ ist für jeden wahren Knecht das höchste Ziel seines Strebens.

O Herr Jesus, unser Heiland und König, wir sehen, wie Du behandelt wurdest, und wir gehen freudig in die Gemeinschaft Deiner Leiden ein! Gewähre uns Gnade, nie vor der Treue gegen Dich zurückzuschrecken, koste es, was es wolle.

[Der König ermutigt seine Kämpfer. Vers 26-42.](#)

26. Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde.

Der König gibt Gründe zur Ermutigung an, indem Er sagt: „Darum fürchtet euch nicht vor ihnen.“ Habt keine Furcht vor Verleumdung; euer Herr und Meister trug die volle Wut dieses erbarmungslosen Sturms. habt keine Furcht vor Mißdeutungen, denn der große Gott wird binnen kurzem euren Charakter ins rechte Licht stellen. Ihr und eure Verleumder werden der Wahrheit gemäß dargestellt werden. Ob ihr auch mit übler Nachrede bedenkt wäret, soll eure Lauterkeit doch „offenbar“ werden; obwohl euer wahrer Wert verborgen ist, soll man ihn doch „wissen.“ Ge-

heime Schändlichkeit und geheime Tugend werden gleichermaßen ans helle Tageslicht gezogen werden. Denkt an die Zukunft und laßt euch nicht durch die Gegenwart überwältigen.

27. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern.

Gott ist der große Offenbarer, und ihr solltet Ihm nachahmen, indem ihr den Menschen die Wahrheit bekannt macht. Fahret fort, wahre Gläubige, mit eurer Arbeit als Mund für Gott. Saget laut, was der Meister euch sagt. Empfangt eine Botschaft von Ihm selber in der stillen Betrachtung und dann macht sie überall bekannt. Höret sie wie ein Flüstern im Ohr, und dann lasset sie erschallen, wie der Ausrufer im Orient, der zu dem höchsten Punkt im Dorfe geht und seine Botschaft alle Leute „von den Dächern“ hören läßt. Halte das Studierzimmer und das Gebetskammerlein verborgen und komme da im Verborgenen mit Jesu zusammen, und dann richte die Kanzel des Zeugnisses an einem so hervorragenden Platz auf, wie du ihn nur finden kannst. Wenn du in die „Finsternis“ der Krankheit, der Not oder der Traurigkeit eingehüllt bist, so horche auf Ihn, dessen Stimme in der dichten Finsternis gehört wird, und dann „rede im Licht“ die nützlichen Lehren, die du gelernt hast.

Herr, laß keinen von uns reden, bis Du zu ihm geredet hast, und dann laß ihn nicht schweigen. Mögen alle Deine Jünger Dir ein offenes Ohr leihen und dann in Deiner Sache ihre mit Feuer berührten Zungen gebrauchen!

28. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht mögen töten. Fürchtet euch aber viel mehr vor Dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Dieses, so unmittelbar auf den vorhergehenden Vers folgend, verbietet uns, unser Zeugnis aus Menschenfurcht zu unterlassen. Wir dürfen nicht weniger oder mehr sagen um des Widerstandes der Feinde willen. Ein mächtiger Grund wider die Furcht ist die vergleichungsweise Schwäche des Feindes. Die Menschen können nur unsren niederen Teil, den Leib, töten, aber sie vermögen die Seele nicht zu töten. Aber wenn wir Gott ungehorsam sind, so hat der höchste Herr über Leben und Tod die Macht, beide Teile unsres Wesens zu verderben, indem Er sie beide in den Tod und die Finsternis der Hölle wirft. Laßt uns den Größeren fürchten, so werden wir den Geringeren nicht fürchten. Es gibt keine so treffliche Kurz gegen die Menschenfurcht wie die Gottesfurcht.

29-31. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser denn viele Sperlinge.

Hier ist eine Predigt wider die Furcht, und Sperlinge sind der Text. Diese Vögel sind von geringem Wert, und ihr seid weit mehr denn viele von ihnen. Gott beachtet den Tod eines Sperlings, und Er beachtet noch viel mehr: Leben und Tod der Seinen. Sogar der kleinste Teil des Körpers seiner Kinder ist verzeichnet. Auch die Haare auf ihrem Haupte sind gezählt, und bis auf den kleinsten Umstand steht ihr ganzes Leben unter der Anordnung des Gottes der Liebe. Der Zufall ist nicht in unsrem Glaubensbekenntnis. Der Ratschluß des ewigen Wächters lenkt unser Schicksal, und Liebe wird in jeder Zeile dieses Ratschlusses gesehen.

Da wir ohne den Willen und die Erlaubnis unsres Vaters keinen Schaden von der Hand der Menschen durch ihr willkürliches Benehmen leiden sollen, so laßt uns bereit sein, mit heiligem Mut alles zu tragen, was der Zorn der Menschen über uns bringen mag. Gott will nicht das Leben eines seiner Krieger vergeuden; nein, nicht einmal ein Haar von seinem Haupte. Wenn wir im Kampf für Gottes Sache sterben, so leben wir im höchsten Sinne, denn durch den Verlust des Lebens gewinnen wir das Leben.

32. 33. Darum, wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Weil die göttliche Vorsehung alles lenkt, ist das Geschick der Gläubigen sicher und ohne Furcht vor Schaden, und sie dürfen vor dem kühnsten Bekenntnis ihres Glaubens nicht zurückschrecken, aus Furcht, ihr Leben zu verlieren. Unser Geschäft ist, Christum vor den Menschen bekennen. In Ihm hat die Wahrheit, die wir anerkennen, ihren Anfang, Mittelpunkt und ihr Ende. Unser Glaubensbekenntnis ist ein Bekenntnis Christi: Er ist unsre „Theologie“, unser „Wort Gottes“: Welche Freude, Ihn jetzt zu bekennen! Welch ein Lohn, von Ihm hernach in der Welt der Herrlichkeit bekannt zu werden! Es wird eine große Sünde wider den großen Gott sein, den Jesus zweimal „meinen himmlischen Vater“ nennt, wenn wir verfehlen, seinen Sohn auf Erden zu bekennen.

Es ist klar, daß in dieser Stelle Jesum „verleugnen“ soviel heißt, als Ihn nicht bekennen. Welche ernste Warnung ist dies für den feigen Gläubi-

gen! Kann ein nicht bekennender Glaube erretten? Leben und sterben, ohne Christum vor den Menschen zu bekennen, heißt eine furchtbare Gefahr laufen. Thatsächlich sich von Christo lossagen und Ihn aufgeben, muß ein schreckliches Verbrechen sein, und es ist furchtbar, die Strafe zu betrachten. Von Jesu verleugnet vor seinem himmlischen Vater! Welche Hölle kann schlimmer sein?

Herr, laß mich niemals erröten, Dich in jeder Gesellschaft zu bekennen! Wirke in mir einen kühnen Geist durch Deinen Heiligen Geist. Laß mich deine Wahrheit bekennen, wie immer der Zeitgeist sein mag, mich zu Deiner Gemeinde halten, wenn sie am meisten verachtet ist, Deinen Vorschriften gehorchen, wenn es am meisten kostet, und Deines Namens mich rühmen, wenn er am meisten geschmäht wird.

34-36. Ihr sollt nicht wännen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.

Friede wird das schließliche Resultat des Kommens unsres Herrn sein, aber zuerst sendet der Herr Jesus ein Schwert unter die Menschen. Er kriegt gegen den Krieg und streitet gegen den Streit. Indem Er den Frieden des Himmels erzeugt, weckt Er die Wut der Hölle auf. Die Wahrheit reizt zum Widerstand, Reinheit erregt Feindschaft, und Gerechtigkeit weckt alle Kräfte der Ungerechtigkeit auf.

Während des Gärungsprozesses, in dem das Recht um die Herrschaft ringt, helfen natürliche Verwandtschaften nichts zur Bewahrung des Friedens. Das Kommen Christi in ein Haus ist oft die Ursache von Uneinigkeit zwischen den Bekehrten und Unbekehrten. Je liebevoller der Christ ist, desto mehr Widerstand findet er oft. Die Liebe erzeugt einen zärtlichen Eifer für die Errettung der Freunde, und eben dieser Eifer ruft Empfindlichkeit hervor. Wir sollen dies erwarten und nicht betroffen werden, wenn es geschieht. Erbitterung wegen der Religion erregt oft die wildeste Feindschaft, und nahe Blutsverwandtschaft entflammt die Heftigkeit eher, als daß sie dieselbe löscht. Wir müssen mit dem Bekenntnis des Herrn Jesu fortfahren, komme, was da wolle. Selbst wenn unser Haus eine Löwenhöhle für uns wird, müssen wir unsren Herrn verteidigen. Diejenigen, welche um jeden Preis Frieden wünschen, haben keinen Teil an diesem Reiche.

Herr, lehre uns, wie wir uns in diesen schwierigen Umständen zu verhalten haben!

37. Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.

Christus muß zuerst kommen. Er beansprucht hier den höchsten Platz in jeder menschlichen Brust. Hätte Er das können, wenn Er nicht göttlich gewesen wäre? Kein bloßer Prophet würde in dieser Weise reden. Doch fühlen wir nicht die geringste Selbstsucht in seiner Rede, und es kommt uns auch nicht in den Sinn, daß Er über seine Grenze hinaus geht. Wir sind uns bewußt, daß der Sohn Gottes ein Recht hat, so zu sprechen, und nur Er.

Wir müssen uns ernstlich davor hüten, Götzen aus denen zu machen, die uns am teuersten sind, indem wir sie mehr lieben, als Jesum. Wir müssen sie niemals dem Throne unsres Königs nahe setzen. Wir sind nicht wert, mit dem Herrn Jesu droben zu weilen, nicht einmal hienieden mit Ihm verbunden zu sein, wenn wir irgend einen irdischen Gegenstand für wert halten, Nebenbuhler des Herrn Jesu zu sein.

Vater und Mutter, Sohn und Tochter, wir würden ihnen gern alles zu Gefallen thun, aber im Gegensatz zu Jesu sind sie gar nichts, und es kann ihnen keinen Augenblick verstattet werden, unsrer Treue gegen unsren Herrn in den Weg zu treten.

38. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folgt mir nach, der ist mein nicht wert.

Hier erwähnt unser Herr zum zweitenmal in diesem Evangelium seines Todes. Zuerst sprach Er davon, daß Er von ihnen genommen werden würde, und jetzt spricht Er von dem Kreuz. Es gibt ein Kreuz für einen jeden, das er als „sein Kreuz“ betrachten kann. Es mag sein, daß das Kreuz uns nicht aufnimmt, sondern daß wir das Kreuz aufnehmen müssen, indem wir willig sind, alles und jedes um Christi willen zu erdulden. Wir sollen nicht das Kreuz hinter uns her schleppen, sondern es aufnehmen. „Geschleppte Kreuze sind schwer, getragene Kreuze sind leicht.“ Das Kreuz tragend, sollen wir Jesu nachfolgen. Ein Kreuz tragen, ohne Jesu nachzufolgen, ist eine armselige Sache. Ein Christ, der das Kreuz scheut, ist kein Christ, aber ein Kreuzträger, der nicht Christo nachfolgt, verfehlt ebensowohl das Ziel. Ist es nicht sonderbar, daß nichts so notwendig ist, um einen Menschen des Herrn wert zu machen, als das Kreuz

tragen und seiner Spur folgen? Doch ist es sicherlich so. Herr, Du hast mir ein Kreuz auferlegt, gestatte mir nicht, demselben zu entgehen oder davor zurückzuschrecken.

39. Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

Wenn jemand, um dem Tod zu entrinnen, Christum aufgibt, und so eine Fortdauer dieses armen, sterblichen Lebens findet, so verliert er eben dadurch das wahre Leben. Er gewinnt das zeitliche Leben auf Kosten des ewigen. Andererseits, wer das Leben verliert um Christi willen, findet das Leben im höchsten Sinne, ewiges Leben, unendlich seliges Leben. Der trifft die weiseste Wahl, der sein Leben für Jesum hingibt und Leben in Jesu findet.

40. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt Den auf, der mich gesandt hat.

Welche gesegnete Vereinigung und heilige Gemeinschaft ist zwischen dem König und seinen Dienern! Die vorliegenden Worte sind besonders wahr von den Aposteln, an die sie zuerst gerichtet waren. Apostolische Lehre ist Christi Lehre. Die Zwölfe aufnehmen, heißt ihren Herrn Jesum aufnehmen, und den Herrn Jesum aufnehmen, heißt Gott selber aufnehmen. In diesen Tagen verachten gewisse Lehrer die Episteln, welche von den Aposteln geschrieben wurden, und sie selbst sind wert, verachtet zu werden, weil sie dies thun. Dies ist einer der sichersten Prüfsteine des gesunden Glaubens. „Wer Gott erkennt, der hört uns,“ sagt Johannes. Dies trifft noch schwer die neuen Kritiker, die in heuchlerischer Weise vorgeben, Christum aufzunehmen, und dann seine inspirierten Apostel verwerfen.

Herr, lehre mich, die Deinen in mein Herz aufzunehmen, damit ich so Dich aufnehmen möge; und was die Lehre betrifft, an der ich halte, so befestige mich in dem apostolischen Glauben.

41. Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen.

Die Menschen mögen einen Propheten aufnehmen als einen Patrioten oder einen Poeten, aber das ist nicht der Punkt, auf den es ankommt. Der Prophet muß aufgenommen werden in seiner höchsten Eigenschaft, „in eines Propheten Namen“, und um seines Herrn willen; dann ist der Herr

selber aufgenommen und wird den Aufnehmenden in derselben Weise belohnen, in der sein Prophet belohnt wird. Wenn wir nicht alle guten Thaten eines Gerechten thun können, so können wir doch an seinem Glück teilnehmen, indem wir Gemeinschaft mit ihm haben und uns mit ihm verbinden dadurch, daß wir den Glauben verteidigen und sein Herz trösten. Gottes verfolgte Diener in unsre Häuser und Herzen aufzunehmen, heißt ihren Lohn teilen. Die Sache und den Charakter guter Menschen verteidigen, das heißt ihnen beigezählt werden in Gottes Rechnung. Dies ist alles aus Gnaden, da die That so klein und der Lohn so groß ist.

42. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. (Engl. Übers. : Er wird in keiner Weise seinen Lohn verlieren.)

Er blickte hinweg von den Aposteln auf einige der Geringsten und Jüngsten seiner Nachfolger, und erklärte, daß die kleinste ihnen erwiesene Freundlichkeit ihre Belohnung haben werde. Es mag ein Meer warmer Liebe in „einem Becher kalten Wassers“ sein. Viel Treue gegen den König kann durch kleine Freundlichkeiten gegen seine Diener ausgedrückt werden, und vielleicht mehr durch Freundlichkeit gegen die Kleinen unter ihnen, als durch Freundschaft mit den Größeren. Ein armes und verachtetes Gotteskind um Christi willen lieben, zeigt größere Liebe für Christum, als wenn wir die angesehenen, liebenswürdigen und reichen Glieder seiner Gemeinde lieben.

Thaten der Liebe werden von Gott mehr nach ihrem Beweggrunde, als nach ihrem Maße geschätzt. „Ein Becher,“ und noch dazu „kalten Wassers,“ mag von dem einen so viel bedeuten, wie ein Festmahl von einem andren. Kaltes Wasser hat einen besonderen Wert in einem heißen Klima, aber dieser Spruch macht es überall köstlich. Erfrischung geben kann zu einem trefflichen Mittel der Gemeinschaft mit heiligen Menschen gemacht werden, wenn wir es thun, weil sie Jünger sind, und das besonders, wenn verfolgende Regierungen es strafbar machen, den Heiligen in irgend einer Weise beizustehen.

Obwohl jede freundliche That ihr eigener Lohn ist, so verheißt der Herr doch eine fernere Belohnung. Was wir um Christi willen geben, ist gegen Verlust versichert durch die Verheißung des Spruches, durch das „Wahrlich, ich sage euch“, das es bestätigt und durch das „in keiner Weise“, das jede Möglichkeit ausschließt, daß es auch anders sein könne.

Kapitel 11

Der König stärkt seine Boten durch sein eignes Erscheinen. V. 1-19.

1. Und es begab sich, da Jesus solches Gebot zu seinen zwölf Jüngern vollendet hatte, ging Er von dannen weiter, zu lehren und zu predigen in ihren Städten.

Er ordnete ihre Missionstour an, und folgte ihnen alsdann selber. Es war sein Plan, sie zu je Zweien durch die Städte Israels zu senden und ihnen dann in Person zu folgen und ihr Zeugnis durch seine eigne Unterweisung zu kräftigen, denn Er kam, „zu lehren und zu predigen.“ Wir sollen unser Bestes für die Menschen thun und dann hoffen, daß unser Herr sich herablassen werde, unsre Lehre zu bezeugen und zu bestätigen dadurch, daß Er zu den Herzen der Menschen kommt. Der Ausdruck „ihren Städten“ klingt etwas seltsam. Hatte unser Herr diese Städte den Zwölfen gegeben? Es will so scheinen. In geistlichem Sinne gehen zuerst hin und nehmen Besitz von den uns anvertrauten Seelen, und dann kommt der König selber und nimmt sein Eigentum von unsren Händen entgegen.

Herr, gib mir viele Seelen, die Dein sein werden am Tage Deiner Erscheinung. Zu diesem Ende wollte ich fröhlich gehen auf Dein Geheiß und Dein Wort predigen in dem Vertrauen, daß ich den Ton der Füße meines Herrn hinter mir hören werde.

Der König verteidigt und ermutigt seinen Herold.

2. 3. Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seiner Jünger zwei, und ließ Ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andren warten?

Hier beginnen wir eine ganz andre Erzählung. Der erste Vers hätte zu dem vorhergehenden Kapitel gehören sollen. Johannes war im Gefängnis, aber er war kein guter Vogel für den Käfig; er war der Mann der Wüste und des Stromes, und sein Glaube begann im Gefängnis zu erschlaffen. So meinen einige. War es so? Oder war seine Gesandtschaft zum Herrn geschickt um der Jünger Johannis willen? Schwankten diese so sehr, daß Johannes ihnen nicht wieder Mut einsprechen konnte ohne diese Hilfe Jesu? Oder wollte Johannes unsrem Herrn zu verstehen geben, daß Zweifel entstanden seien, die durch eine fernere Verkündigung seiner Sendung beseitigt werden würden? War dies alles, zu dem Johannes sich noch für fähig hielt, nämlich den Herrn aufzufordern, seine Rechte in der entschiedensten Weise zu behaupten? War Johannes entschlossen, von unsrem Herrn eine sehr klare Aussage zu erlangen, damit

seine Jünger bereitwillig zu Jesu übergehen möchten? Die Frage nach der Sendung unsres Herrn war sicherlich nicht um des Johannes willen, denn er wußte gut genug, daß Jesus der Sohn Gottes war. Aber als er alles hörte, was Jesus that, mag er sich gewundert haben, daß er im Gefängnis gelassen wurde, und auch gedacht haben, daß möglicherweise ein andrer noch kommen sollte, ehe alles zurecht gebracht werden würde. Dunkle Gedanken mögen zu den Tapfersten kommen, wenn sie in einer engen Zelle eingesperrt sind. Es war gut, daß die Frage des Johannes gethan ward, so daß sei eine deutliche Antwort erhielt, beruhigend für ihn selber und lehrreich für uns.

4. 5. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr seht und hört; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Unser Herr stellt keine Behauptung auf, sondern legt ein klares Zeugnis vor den Augen der Gesandten des Johannes ab. Er gründete den Beweis für sein Amt als Messias auf seine Wunder. Wie kommt es, daß in unsren Tagen gesagt wird, daß die Wunder mehr eine Prüfung des Glaubens, als eine Stütze desselben seien? Ein ungläubiges Geschlecht verwandelt selbst Speise in Gift. Was Johannes im Gefängnis gehört, sollten seine Boten selber sehen, und es dann ihrem eingekerkerten Meister erzählen.

Gefängnismauern können die Botschaft von Jesu nicht ausschließen, aber gute Botschaft kommt am besten durch Freunde, welche persönliche Zeugen sind.

Die Boten erhielten Befehl: „Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr seht und hört.“ Vom Hören und Sehen hatten sie mehr, als sie vollständig berichten konnten, und mehr als genug, um sie sehen zu lassen, daß Jesus der Christ sei. Die bewirkten Heilungen waren alle wohlthätig, übermenschlich und von der Art, wie sie den Weissagungen der Propheten gemäß das Kommen des Messias bezeichnen sollten. Sie häuften sich und nahmen immer an Kraft zu. Die letzten zwei bilden augenscheinlich den Höhepunkt: „Die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ Diese zwei Wunder sind nebeneinander gestellt. Es ist ebensoviel Wunderbares in dem Evangelium der Armen, als in der Auferweckung der Toten.

Die Jünger des Johannes waren zu rechter Zeit gekommen, als unsres Herrn Werk in vollem Gange war, und all diese wundervollen Thaten

rasch aufeinander folgten. Jesus ist sein eigener Beweis. Wenn Menschen Beweisgründe für das Evangelium wollen, so laßt sie sehen und hören, was es ist und was es thut. Laßt uns den Seelen in dem Gefängnis des Zweifels erzählen, was wir Jesum haben thun sehen.

6. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Derjenige ist selig, dessen Glaube nicht zum Straucheln gebracht werden kann. Ein Wink für Johannes. Johannes war nicht gefallen, aber wahrscheinlich hatte er gestrauchelt. Er war ein wenig irre geworden durch ein Gefühl der Nicht-Befreiung in der Zeit der Not, und darum hatte er die Frage gethan. Selig ist der, welcher ins Gefängnis geworfen, dem in seinem Zeugnis Schweigen auferlegt wird, und der von seinem Herrn verlassen zu sein scheint, und der doch jeden Zweifel fern zu halten vermag. Johannes gewann diesen Segen und seine Ruhe bald wieder.

Herr, gewähre mir, fest in meinen Überzeugungen zu sein, so daß ich den Segen genießen möge, der aus einem unwandelbaren Glauben fließt!

7. Da die hingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?

Unser Herr wird früher oder später Zeugnis für denjenigen ablegen, der treu von Ihm gezeugt hat. Johannes ehrt Jesum, und zu seiner Zeit ehrt Jesus den Johannes. Unser Herr fragt seine Hörer, was sie von Johannes dächten. Ihr geht, um ihn zu sehen; ihr seid sogar „hinaus gegangen in die Wüste“, um ihn zu sehen. Was sahet ihr? Einen schwankenden Redner? Einen Mann, der den Einfluß seiner Zeit fühlte und sich vor ihrem Geiste beugte, wie ein Rohr im Winde? Nein, wahrlich; Johannes war kein Mantelträger, kein schmeichelnder Hofmann, keiner, der sich den Großen gefällig machte. Der Täufer hatte nicht zu Jesu gesandt, weil er schwach war, sondern weil er ehrlich und offen war, und so begierig nach völlig Gewißheit, daß er nicht den Schatten eines Zweifels ertragen konnte. Johannes sandte ins Hauptquartier, um die Gewißheit doppelt gewiß zu machen durch eine Erklärung aus Christi eigenem Munde.

8. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.

Sahet ihr einen Mann von höfischen Manieren, kostbarer Kleidung, gewählten Reden und zarten Ausdrücken? War Johannes ein Hofprediger, geeignet, königlichen Damen zu schmeicheln? Wenn das, wie kam er da-

zu, in der Wüste zu sein? „Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern.“ Johannes ward wegen seiner offenen Rügen gehaßt, und Rache gegen ihn brannte in dem Herzen einer dem Throne Nahestehenden, weil er es nicht verstand, zu schweigen in der Gegenwart königlicher Sünde. Johannes, der Täufer, war nicht in dem Palast: er war ins Gefängnis befördert. Seine Redeweise hatte das Ohr einer schamlosen Fürstin verletzt, denn er verstand es nicht, sanfte Worte zu sprechen wie die, welche „weiche Kleider tragen.“ So zeugt unser Herr für Johannes, der gekommen war, sein Zeuge zu sein.

9. 10. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten soll.

Johannes war alles, was die größten Propheten gewesen waren, und er war Jesu näher, als alle übrigen; seines Herrn Schritte folgten ihm auf dem Fuße. Er leuchtete, wie Miltons Stern:

„Schönster der Sterne, der letzte der Nacht,
Wenn du nicht mehr noch angehörst dem Tag.“

Er war beinahe ein Prediger des Evangeliums, und ob er auch nicht ganz diesen Punkt erreichte, war er doch der höchste der Propheten, ja, mehr denn ein Prophet. Im Buche Maleachi hatte Gott, der Herr, verheißen, einen Engel vor dem Messias herzusenden, und nun führt der Messias selbst die Weissagung an mit einer Veränderung der Personen, die nicht verständlich ist, außer wenn wir an die Dreieinigkeit in der Einheit glauben. Der, welcher „Mir“ ist, ist auch „Dir“, der Beziehung gemäß, in welcher er betrachtet wird, oder der Person gemäß, die spricht. Johannes war der Engel Gottes, der den Weg für den Herrn Jesum bereiten sollte, und unser Herr erkennt ihn in dieser ehrenvollen Eigenschaft an. Jesus schämt sich nicht seines Herolds, obgleich er im Gefängnis ist, sondern spricht vielmehr um so offener von ihm. Johannes hat seinen Herrn bekannt, und nun bekennt sein Herr ihn. Dies ist eine Regel bei unsrem König.

11. Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn der Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.

Jesus gibt dem Johannes eine sehr hohe Stellung, und wir wissen, daß sein Urteil wahr ist. Bis zu dem Kommen unsres Herrn war Johannes der

Größte unter den von Weibern Gebornen; aber für die neue Weltzeit galt ein höherer Maßstab, denn das Himmelreich war da. Wie wir sagen können, daß in der Regel der dunkelste Tag heller ist, als die hellste Nacht, so steht Johannes, obwohl der Erste in seiner eignen Ordnung, doch hinter dem Letzten der neuen oder evangelischen Ordnung zurück. Der Kleinste im Evangelium steht auf höherem Boden, als der Größte unter dem Gesetz. Wie bevorzugt sind wir durch den Glauben ins Himmelreich eingegangen, daß wir dasjenige sehen, hören und genießen dürfen, in das selbst der Prophet der Propheten nicht eintreten konnte!

Wir mögen sicher sein, daß nichts Bessers entdeckt und offenbart werden kann, als diese Himmelreich, in das unser Herr und König uns hineingebracht hat.

12. Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, die reißen es zu sich.

Johannes hatte einen ungewöhnlichen Ernst erweckt, der noch nicht ausgestorben war. Die Menschen waren begierig nach den Herrlichkeiten „des Himmelreichs.“ Obwohl sie es falsch auslegten, waren sie doch voll Feuer, es zu ergreifen. Johannes selber in seinem Übermaß des Eifers hatte zwei seiner Jünger mit einer ungeduldigen Frage an unsren Herrn gesandt. Unser Heiland tadelt nicht seine dringende Frage, sondern sagt, daß es so sein müsse. Eine heilige Gewalt war von dem Täufer angewandt, sie hatten diese eben in seiner Frage gesehen, und unser Herr wollte, daß alle, welche das Reich zu erlangen wünschten, es mit demselben leidenschaftlichen Eifer an sich rissen. Die Zeit war da, mit der Gleichgültigkeit ein Ende zu machen und einen heiligen Entschluß in göttlichen Dingen zu fassen.

So schildert der König den Geist, der von denen verlangt wurde, die Anteil an seiner großen Sache in seinem Reich haben wollten. Herr, wecke uns auf! Laß uns nicht tote Formalitäten brauchen, wo lebendige Gewalt allein helfen kann!

13. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes.

Gott blieb die ganze Zeit über nicht ohne Zeugen. Johannes endete die Kette der Vorherseher und Vorhersager, und nun erscheint der Herr selbst. Unser Herr zieht bei ihm eine Linie und sagt: „bis auf Johannes“. Von jetzt an ist das Reich aufgerichtet.

14. Und (so ihr es wollt annehmen) er ist Elias, der da soll zukünftig sein.

Johannes war der Elias, nach dem sie aussahen. Wollten die Leute es glauben? Wollten sie seinem Befehl zur Buße gehorchen? Dann würde er für sie der wahre Elias sein und den Weg des Herrn für sie ebnen. Selbst ein von Gott gesendeter Mann ist für seinen Hörer in großem Maße das, was sein Hörer aus ihm macht. Ohne Zweifel haben die Menschen manches große Gut verloren, weil sie es nicht angenommen haben. „So ihr es wollt annehmen“, ein Predigtamt mag das Mittel des Heils sein, oder ein Hilfsmittel zur geistlichen Erbauung, oder zu ungemeiner Freude, aber wenn es nicht angenommen wird, so mag es etwas Ermüdendes werden, oder so bedeutungslos, wie ein tönendes Herz oder eine klingende Schelle.

15. Wer Ohren hat, zu hören, der höre.

Diese Sache ist ernster Beachtung wert. Wenn ihr irgend etwas hören könnt, so hört diese Wahrheit. Dieser Ruf zur Aufmerksamkeit muß oft wiederholt werden. Durch das hörende Ohr kommt der göttliche Segen in die Seele, deshalb höret, so wird eure Seele leben. Unser Herr und König, der das Ohr gemacht, hat ein Recht, Aufmerken auf seine Stimme zu fordern. Manche haben keine Ohren für die Wahrheit, aber schnelle Ohren für die Lüge. Wir sollten dankbar sein, wenn der Herr uns geistliches Wahrnehmungsvermögen verliehen, denn „das hörende Ohr und das sehende Auge“ sind vom Herrn.

16 19. Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen, und sprechen: Wir haben euch gepfiffen, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklagt, und ihr wolltet nicht weinen. Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Unser Herr verurteilt die Thorheit der Zeit, in welcher Er lebte. Die Leute wollten den Boten Gottes, wer es auch war, nicht hören, sondern erhoben kindische Einwände. Darum vergleicht der Heiland sie „den Kindlein, die am Markt sitzen“, die von ihren Gefährten zum Spielen aufgefordert wurden, sich aber nie über das Spiel einigen konnten. Wenn einige Kinder eine Hochzeit nachahmen wollten und zu pfeifen begannen, so

wollten die andren nicht tanzen; und wenn sie ein Begräbnis vorschlugen und zu klagen begannen, so wollten die andren nicht weinen. Sie waren mürrisch, verdrießlich und streitsüchtig und verwarfen jeden Vorschlag.

Das war die thörichte Weise der Menschen zu unsres Herrn Zeit. Johannes war ein Einsiedler; er muß von Sinnen sein und unter dem Einfluß eines Teufels stehen. Jesus ist ein Mensch unter Menschen und geht zu ihren Festen; Er wird beschuldigt, daß Er zu viel ißt und trinkt und sich mit den Niederträchtigen und Gottlosen verbindet. Man konnte ihnen nichts recht machen. So ist es zu dieser Stunde; ein Prediger, der eine edle Sprache hat, ist zu blumenreich, und ein anderer, der einfache Worte gebraucht, ist gemein; der lehrhafte Prediger ist langweilig und der eifrige ist viel zu aufregend. Man kann einigen Leuten nie gefallen. Sogar der große Herr aller findet, daß man mit seinen weisen Anordnungen unzufrieden ist.

Dennoch verkündete die Weisheit ihre Lehre durch richtig gewählte Boten. „Sie läßt sich rechtfertigen von ihren Kindern.“ Ihre Kinder erkennen die Tauglichkeit ihrer Boten an, und ihre Boten, die auch ihre Kinder waren, machten ihrer Wahl Ehre und rechtfertigen es, daß sie auserlesen und vorbereitet worden waren. Der allweise Gott ist ein besserer Richter über das, was ein Prediger sein sollte, als jemand von uns es ist. Wohl mochte George Herbert schreiben: „Richte nicht den Prediger, er ist dein Richter.“

Die verschiedenen Arten der Prediger sind alle nötig, und sie sind, wenn wir es nur wissen wollten, alle unser. Ob Paulus oder Apollo oder Kephas; es ist unsre Sache nicht, an ihnen zu mäkeln, sondern ihren Worten ernste Beachtung zu schenken.

Herr, befreie uns von einem zanksüchtigen, tadelnden Geiste; denn wenn wir mit Einwürfen beginnen, so sind wir geneigt, damit fortzufahren. Wenn wir den einen Prediger nicht hören wollen, so mögen wir bald eines zweiten und dritten auch überdrüssig werden, und binnen kurzem mag es geschehen, daß wir keinen Prediger mit Nutzen hören können.

[Der König warnt, freut sich und ladet ein. V. 20-30.](#)

Die wundervolle Stelle der Schrift, welche den übrigen Teil des Kapitels ausmacht, handelt von drei Dingen, über die viel Streit gewesen ist, nämlich: die Verantwortlichkeit des Menschen, die unumschränkte Erwählung Gottes und die freien Einladungen des Evangeliums. Sie sind alle hier in schöner Vereinigung.

20. Da fing Er an, die Städte zu schelten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert.

Einige Städte waren mehr durch die Anwesenheit des Herrn begünstigt, als andre, und darum erwartete Er mehr von ihnen. Die Städte hätten Buße thun sollen, sonst würde Christus sie nicht getadelt haben. Buße ist eine Pflicht. Je mehr die Menschen von des Herrn Werk sehen und hören, desto größer ist ihre Verpflichtung zur Buße. Wo am meisten gegeben ist, da wird am meisten gefordert. Die Menschen sind verantwortlich für die Art, in der sie den Herrn Jesum und seine „mächtigen Thaten“ behandeln.

Es gibt eine Zeit fürs Schelten: „Da fing Er an.“ Der liebevollste Prediger wird Ursache zur Klage über seine unbußfertigen Hörer finden. Er schilt, derselbe, der auch weinte. Buße ist das, worauf wir Prediger abzielen sollen, und wo wir sie nicht sehen, sind wir sehr bekümmert. Unser Kummer ist nicht darüber, daß unsre Hörer nicht unsrer Geschicklichkeit Beifall spendeten, sondern daß sie nicht Buße thaten. Sie haben genug zu bereuen, und ohne Buße kommt Wehe über sie, und darum trauern wir, daß sie nicht Buße thun.

21. Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida! Wären solche Thaten zu Tyrus und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vorzeiten im Sack und in der Asche Buße gethan.

Jesus wußte, was das Geschick einiger jüdischen Städte sein würde, und Er wußte, was gewisse heidnische Städte gethan haben würden, wenn sie in ihre günstigen Umstände versetzt worden wären. Er sprach mit Unfehlbarkeit. Große Vorrechte waren an Chorazin und Bethsaida verloren, wären aber wirksam gewesen, wenn sie Tyrus und Sidon gewährt worden wären. Nach unsres Herrn Erklärung gab Gott die Gelegenheit, wo sie verworfen ward, und sie wurde nicht gegeben, wo sie angenommen worden wäre. Dies ist wahr, aber wie geheimnisvoll! Der praktische Punkt war die Schuld dieser begünstigten Städte, in der sie verharrten, unbewegt durch Heimsuchungen, welche die heidnischen Sidonier bekehrt haben würden; ja, welche eine schnelle Buße bei ihnen bewirkt hätten; in der demüthigendsten Weise, „im Sack und in der Asche.“ Es ist eine traurige Thatsache, daß unsre unbußfertigen Hörer einer Gnade Trotz bieten, die Kannibalen zu des Heilandes Füßen gebracht haben würde!

22. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn euch.

Wie schrecklich die Hölle dieser zwei sündigen Städte auch sein wird, so wird doch ihre Strafe erträglicher sein, als das Urteil, das über die Städte Galiläas ergehen wird, wo Jesus lehrte und Wunder der Liebe that. Die Sünde steht im Verhältnis mit dem Licht. Die, welche verloren gehen mit der Verkündigung des Heils in ihren Ohren, gehen in furchtbarer Weise verloren. Sicherlich wird der Tag des Gerichts viele Überraschungen bieten. Wer hätte gedacht, Bethsaida tiefer sinken zu sehen als Sidon? Gläubige werden am Tage des Gerichts nicht überrascht werden, denn sie werden an unsres Herrn: „Ich sage euch“ gedenken.

23. Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutiges Tags.

Die Warnung für Kapernaum ist womöglich noch eindringlicher, denn Sodom wurde thatsächlich durch Feuer vom Himmel zerstört. Kapernaum, seine Stadt, das Hauptquartier der Armee des Heils, hatte den Sohn Gottes gesehen und gehört; Er hatte so viel darin gethan, daß es selbst Sodomer gefühlt haben würden, und dennoch blieb es unbewegt. Jene faulen Sünder des verfluchten Sodom würden, wenn sie die Wunder Christi gesehen hätten, ihre Sünden aufgegeben haben, und ihre Stadt wäre verschont geblieben. Jesus wußte, daß dies der Fall gewesen sein würde, und darum trauerte Er, als Er Kapernaum so verhärtet wie je bleiben sah. Wegen dieser Verwerfung besonderer Vorrechte sollte die Stadt, die bis zum Himmel erhoben war, ebenso tief in die Strafe hinabgestoßen werden, wie sie hoch gestellt worden war in den Vorrechten. Möge keiner von unsrem eignen begünstigten Volke in solcher Verdammung untergehen! Ach, wie sehr fürchten wir, daß es Millionen so ergehen wird!

24. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte denn dir.

Was Sodom erdulden wird, wenn der Richter aller das Geschick der Gottlosen bestimmen wird, mögen wir nicht versuchen uns vorzustellen; aber es wird etwas weniger sein als die Strafe, welche denen zuerkannt wird, die gegen das Licht gesündigt und das Zeugnis des Herrn vom Himmel verworfen haben. Das Evangelium des Sohnes Gottes verwerfen, heißt: sich eine siebenfache Hölle schaffen. Hier spricht der Herr wiederum mit seiner eignen, vollen Autorität: „Ich sage euch.“ Er spricht, was Er weiß, denn Er selber wird einst der Richter sein.

Soweit sprach unser Herr mit schwerem Herzen, aber seine Stirn erheiterte sich, als Er im nächsten Verse zu der glorreichen Lehre von der Erwählung kam.

25. 26. Zu derselbigen Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise Dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß Du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir.

Er wandte sich zur andren Seite der Wahrheit. „Jesus antwortete.“ Eine Lehre beantwortet die andre. Unumschränkte Gnade ist die Antwort auf die große Schuld. Mit frohem Geiste sieht Jesus, wie die unumschränkte Gnade dem unvernünftigen Übermaß menschlicher Sünde begegnet und sich die ihrigen auswählt, so, wie es dem Vater wohlgefällig ist. Dies ist der Sinn, mit dem wir die erwählende Gnade Gottes betrachten sollen.

„Ich danke Dir.“ Es ist Grund da für die tiefste Dankbarkeit. Hier ist der Urheber der Erwählung: „Vater.“ Es ist der Vater, der die Wahl trifft und die Segnungen offenbart. Hier ist sein Recht, zu handeln, wie Er es thut, denn Er ist „Herr des Himmels und der Erde.“ Wer wird das Wohlgefallen seines Willens in Frage stellen? Hier sehen wir beide, die Erwählten und die Übergangenen. Die Unmündigen sehen, weil heilige Wahrheiten ihnen geoffenbart sind, sonst nicht. Sie sind schwach und unerfahren, aber einfach und lauter. Sie können anhänglich sein und vertrauen, schreien und lieben, und solchen thut der Herr die Schätze seiner Weisheit auf. Die von Gott Erwählten sind solche wie diese. Herr, laß mich einen unter ihnen sein! Die Wahrheiten des himmlischen Reiches sind durch eine richterliche That Gottes denen verborgen, die nach ihrem eignen Ermessen „die Weisen und Klugen“ sind. Sie können nicht sehen, weil sie ihrem eignen trüben Licht vertrauen, und das Licht Gottes nicht annehmen wollen.

Hier sehen wir auch den Grund der Erwählung, den göttlichen Willen: „Es ist also wohlgefällig gewesen vor Dir.“ Wir können nicht weiter gehen. Die Wahl schien Ihm gut, der niemals irrt, und darum ist sie gut. Dies gilt den Kindern Gottes als der Grund, der über allen Grund hinaus ist. „Gott will es“ ist genug für uns. Wenn Gott es will, so muß es sein, und so sollte es sein.

27. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und niemand kennt den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennt den Vater denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.

Hier haben wir Den, durch den die erwählende Liebe an den Menschen wirkt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ Alle Dinge in des Mittlers Hand gelegt. Geeignete Hände sowohl für Gott, wie für Menschen, denn Er allein kennt beide vollkommen. Jesus offenbart den Vater den Unmündigen, die Er erwählt hat. Nur der Vater kann den Sohn mit Segen füllen, und nur durch den Sohn kann dieser Segen zu einem aus dem menschlichen Geschlecht fließen. Kennt ihr Christum, so kennt ihr den Vater und wißt, daß der Vater euch lieb hat. Es gibt keinen andren Weg, den Vater zu kennen, als durch den Sohn. Hierüber freute sich unser Herr, denn sein Mittleramt ist Ihm teuer, und Er liebt es, daß Verbindungsglied zu sein zwischen dem Vater, den Er liebt, und dem Volke, das Er um des Vaters willen liebt.

Beachtet die vertraute Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn, und wie sie einander kennen, wie kein anderer es je kann. O, daß wir sähen, wie durch des Vaters Bestimmung alle Dinge in Jesu sind, und so des Vaters Liebe und Gnade fänden, indem wir Christum finden.

Meine Seele, hier sind große Geheimnisse! Erfreue dich an dem, was du nicht erklären kannst.

28. Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Engl. Übersetzung: ich will euch Ruhe geben.)

Hier ist die gnadenvolle Einladung des Evangeliums, in der des Heilands Thränen und Lächeln verbunden waren, wie ein Bundesregenbogen der Verheißung.

„Kommt“; er treibt keinen hinweg; Er ruft sie zu sich. Sein Lieblingswort ist „Kommt“. Nicht – geht zu Mose, sondern „Kommt her zu mir.“ Zu Jesu selber müssen wir kommen, durch persönliches Vertrauen. nicht zur Lehre, zum Sakrament oder zum Predigtamt sollen wir zuerst kommen, sondern zu dem persönlichen Heiland. Alle Mühseligen und Beladenen dürfen kommen: Er beschränkt Noth die Einladung auf die geistlich Mühseligen, sondern jeder Arbeitende und Müde wird gerufen. Es ist gut, allem, was die Barmherzigkeit spricht, den weitesten Sinn zu geben. Jesus ruft mich. Jesus verheißt Ruhe als seine Gabe: seine augenblickliche, persönliche, wirksame Ruhe gibt Er allen, die durch den Glauben zu Ihm kommen.

Zu Ihm kommen ist der erste Schritt, und Er bittet uns, ihn zu thun. In Ihm, als dem großen Opfer für die Sünde, erlangen Gewissen, Herz und

Verstand völlige Ruhe. Wenn wir die Ruhe erlangt haben, die Er gibt, so werden wir bereit sein, von einer weiteren Ruhe zu hören, die wir finden.

29. 30. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

„Nehmet mein Joch und lernet“: Dies ist die zweite Unterweisung; es bringt eine weitere Ruhe mit sich, die wir „finden.“ Die erste Ruhe gibt Er durch seinen Tod, die zweite finden wir in der Nachahmung seines Lebens. Dies ist keine Berichtigung des früheren Ausspruches, sondern eine Hinzufügung. Zuerst ruhen wir durch den Glauben an Jesum und danach ruhen wir durch Gehorsam gegen Ihn. Auf die Ruhe von der Furcht folgt die Ruhe von dem Ungestüm der Leidenschaftlichkeit und der Abmühungen des eignen Ich's. Wir sollen nicht nur ein Joch, sondern sein Joch tragen, und wir sollen uns demselben nicht nur unterwerfen, wenn es uns auferlegt wird, sondern wir sollen es auf uns nehmen. Wir sollen Arbeiter sein und sein Joch nehmen, und zu gleicher Zeit sollen wir Schüler sein und von Ihm als unsrem Lehrer lernen. Wir sollen von Christo lernen und auch Christum lernen. Er ist beides, Lehrer und Lehre. Seine Sanftmut macht Ihn geeignet zum Lehren und das Beispiel seiner eignen Lehre zu sein und seinen großen Zweck in uns auszuführen. Wenn wir so werden können, wie Er ist, so werden wir ruhen, wie Er es thut. Wir werden nicht nur ruhen von der Schuld der Sünde – dies gibt Er uns, sondern wir sollen ruhen in dem Frieden der Heiligkeit, welche wir durch Gehorsam gegen Ihn finden. Es ist das Herz, welches die Ruhe des Menschen bewirkt oder verdirbt. Herr, mache uns „von Herzen demütig“; so werden wir Ruhe im Herzen haben.

„Nehmt mein Joch.“ Das Joch, an dem wir mit Christo ziehen, muß notwendig ein glückliches sein, und die Last, die wir für Ihn tragen, ist eine gesegnete. Wir ruhen im vollsten Sinne, wenn wir dienen, falls Jesus der Herr ist. Wir werden entlastet, indem wir seine Last tragen; wir ruhen, indem wir für Ihn Botengänge thun. „Kommt her zu mir,“ ist darum eine göttliche Arznei, die unsre Übel heilt mit der Vergebung der Sünde durch unsres Herrn Opfer, und uns den größten Frieden verleiht, indem sie uns für seinen Dienst heiligt.

O, daß wir Gnade hätten, immer zu Jesu zu kommen und beständig andre aufzufordern, das Gleiche zu thun! Immer frei, doch immer sein Joch tragend; immer im Besitz der einmal gegebenen Ruhe, doch immer noch

mehr Ruhe findend! Das ist die Erfahrung derer, die immer und in allen Dingen zu Jesu kommen. Ein gesegnetes Erbteil, und es ist das unsrige.

Kapitel 12

Unser König als Herr des Sabbats. V. 1-13.

1. 2. Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbat; und seine Jünger waren hungrig, fingen an Ähren auszuraufen, und aßen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu Ihm: Siehe, Deine Jünger thun, das sich nicht ziemt am Sabbat zu thun.

Sie waren wahrscheinlich auf ihrem Weg zur Synagoge. Das Gesetz erlaubte ihnen, Kornähren im Vorbeigehen zu nehmen, aber die Pharisäer hatten Einwendungen dagegen, daß sie es am Sabbat thaten. Das Abpflücken war für ihr heuchlerisches Gemüt ein Ernten, das Korn aus der Hülse reiben, war Dreschen. Ihre Überlieferungen und Einbildungen betrachteten sie als ein Gesetz, und danach thaten die Jünger, „was sich nicht ziemt am Sabbat zu thun.“ Sie kamen zu Jesu selber mit ihren ernstesten Beschuldigungen. Diesmal faßten sie Mut, mit dem Führer zu verhandeln, denn sie nahmen es sehr genau mit der Sabbatsfrage und sahen es als billig an, für die Fehler der Jünger ihrem Lehrer die Schuld beizumessen.

Wir lernen beiläufig aus dieser Erzählung, daß unser Herr und seine Jünger arm waren, und daß Er, der die Volksmengen speiste, seine Wunderkraft nicht gebrauchte, um seine eignen Nachfolger zu speisen, sondern sie thun ließ, was arme Leute gezwungen sind zu thun, um ihrem Magen ein wenig Stärkung zu geben. Unser Herr besticht keine, Ihm nachzufolgen; sie mögen seine Apostel sein und doch am Sabbat hungern. Warum gaben diese Pharisäer ihnen nicht Brot und verhinderten dadurch, das zu thun, was ihnen anstößig war? Wir könnten auch billig fragen: Wie kam es, daß sie diese Jünger sahen? Brachen sie nicht den Sabbat, indem sie den Jüngern Jesu auflauerten?

3. 4. Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David that, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? Wie er in das Gotteshaus ging, und aß die Schaubrote, die ihm doch nicht ziemten zu essen, noch denen, die mit ihm waren, sondern allein den Priestern?

Er spricht zu seinen gelehrten Gegnern, als wenn sie das Gesetz nicht gelesen hätten, das sie nach ihrer Behauptung aufrecht hielten. „Habt ihr nicht gelesen?“ Das Beispiel von David konnte der Sohn Davids gut gebrauchen. Es war aus seinem Beispiel klar, daß Not kein Gesetz kennt.

Das Gesetz der Stiftshütte ward von David verletzt, als er und seine Schar von Hunger litten, und dieser Gesetzesbruch berührte das jüdische Ritual in einem sehr speziellen und zarten Punkt, und doch ward er nie gerügt. Das heilige Brot zu essen aus Ruchlosigkeit oder Übermut oder Leichtsinn hätte dem Übertreter die Todesstrafe zuziehen können; aber es in einem Falle dringender Not zu thun, war von David nicht tadelnswert. Wie die Menschen jede Verletzung guter Manieren entschuldigen, wenn sie durch den Hunger nötig gemacht wird, so gestattet der Herr, daß jedes Zeremonialgesetz seiner Barmherzigkeit und des Menschen augenscheinlicher Notdurft weicht. Das Sabbatgesetz beabsichtigte nie, hungrige Menschen zu zwingen, Not zu leiden, ebensowenig wie das Gesetz des Hauses Gottes und der „Schaubrote.“

Notwendige Werke sind am Sabbat erlaubt.

5. 6. Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat brechen, und sind doch ohne Schuld? Ich sage aber euch, daß hier Der ist, der auch größer ist denn der Tempel.

Dieses Beispiel ist durchaus zutreffend. Die Priester arbeiteten schwer am Sabbat beim Darbringen der Opfer und in andren vorgeschriebenen Weisen, aber sie waren dafür mehr zu ehren als zu tadeln, da sie das Gesetz des Tempels für sich hatten. Aber das, was Christi Jünger thaten, hatte die Genehmigung des Herrn des Tempels, der „größer ist denn der Tempel.“ Arbeit für Gott ist keine Entweihung des Sabbats, obwohl es denen so scheinen mag, deren ganze Religion in äußeren Gebräuchen besteht. Wenn wir mit Jesu und für Jesum arbeiten, so kümmert uns die Kritik der Formschriften nicht. Wie das Wesen größer ist als der Schatten, so ist unser Herr größer als der Tempel oder alle Zeremonialgesetze; und seine Genehmigung geht über alle Auslegungen des Gesetzes, welches Asketik oder Aberglaube uns auferlegen mag.

Werke der Frömmigkeit sind erlaubt am Sabbat.

7. Wenn ihr aber wüßtet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer, - hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt.

Unser Herr hatte die Pharisäer dadurch erbittert, daß Er zweimal sagte: „Habt ihr nicht gelesen?“ Meinte Er, daß sie irgend einen Teil der Psalmen oder des Gesetzes ungelesen gelassen? Nun beschuldigt Er sie wieder, daß sie den Sinn einer Stelle in den Propheten nicht verstanden: „Wenn ihr aber wüßtet, was das sei.“ Dann citiert Er Hosea 6,6, welchen

Spruch Er schon früher gegen sie gebraucht hatte (Siehe Kapitel 9,13). „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“ Es muß sehr viel in diesem Prophetenwort liegen, daß unser Herr es so liebte. Gott wollte lieber, daß seine Priester das geweihte Schaubrot dem David als eine That der Barmherzigkeit gaben, als daß sie es heilig für seinen Gebrauch aufbewahrten; Er wollte lieber, daß die Jünger ein paar Minuten mit Ährenpflücken zubrachten, als daß sie Hunger und Schwäche erduldeten, um die Heiligkeit des Tages aufrecht zu halten. Da sie so die Erlaubnis des Herrn selber hatten, waren die unschuldig, welche die barmherzige That des Hungerstillens sich gestatteten und sie sollten nicht verdammt werden. In der That wären sie nicht verdammt worden, wenn ihre Tadler besser unterrichtet gewesen wären.

[Werke der Barmherzigkeit sind am Sabbat erlaubt.](#)

8. Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.

Dies hebt die ganze Sache über jeden ferneren Zweifel hinaus. „Des Menschen Sohn,“ Christus Jesus, der mit der Gottheit vereint ist, „ist Herr“ über alles in dem Bereich des Gesetzes, das Gott und Menschen betrifft, da Er der Mittler ist, und deshalb kann Er die Sabbate ordnen und darüber verfügen, wie es Ihm gefällt. Er hat dies gethan und hat das Sabbatgesetz ausgelegt, nicht in zügelloser Weise, sondern in einer vernünftigen, wie es strenge Frömmeler nicht thun. Durch sein Beispiel und seine Lehre lernen wir, daß der Sabbat nicht entweiht wird durch Werke der Notwendigkeit, Frömmigkeit und Barmherzigkeit, und daß wir uns nicht zu kümmern brauchen um die scharfen Reden heuchlerischer Formschriften, die das Sabbatgesetz in übertriebener Weise auslegen und das zu einer Knechtschaft machen, was zu einer Zeit heiliger Ruhe bestimmt war.

9. Und Er ging von dannen weiter, und kam in ihre Schule.

Die Zeit kam, wo die Sabbatfrage wieder auftauchte in Bezug auf unsres Herrn eignes Thun unter den Kranken und Siechen.

Jesus gab das Beispiel der Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst. Die Synagogen hatten nicht die Autorität göttlicher Einsetzung, aber der Natur der Sache nach muß es recht und gut sein, zur Verehrung Gottes an seinem Tage sich zu versammeln, und darum war Jesus da. Er hatte nichts zu lernen, dennoch ging Er zu der Versammlung an dem Tage, den Gott, der Herr, geheiligt hatte.

10. Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist's auch recht, am Sabbat zu heilen? auf daß sie eine Sache zu ihm hätten.

Der Vorfall war beachtenswert, und wird deshalb mit einem „Siehe“ eingeleitet. Es war merkwürdig, daß sehr bald ein Fall vorkam, der die streitige Frage wieder anregte. Brachten die Pharisäer den Mann mit der verdorrten Hand in die Synagoge, um die Frage in einer praktischen Form wieder aufzuwerfen? Sie gingen zur Synagoge um ihrer Scheinheiligkeit willen, nicht um anzubeten. Es steht zu fürchten, daß viele in unsren Tagen ihnen nachahmen. Ehe unser Herr nach Vorkehrungen zu einem Wunder traf, legten sie ihm schon eine Frage vor, die, wie sie hofften, eine verstrickende sein würde. „Ist es auch recht, am Sabbat heilen?“ Er hatte behauptet, der Herr des Sabbats zu sein, und nun legen sie ihm mit einem Schein von Billigkeit eine Schwierigkeit vor in schlechter Absicht. Der sittliche Wert einer Frage hängt von dem Beweggrund ab. Sie fragten nicht, um von ihm zu lernen, sondern „auf daß sie eine Sache zu ihm hätten.“ Sie wollten ihn fangen, aber sie gewannen nichts durch ihre boshafte List.

11. 12. Aber Er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbat Gutes thun.

Er beantwortet ihre Frage durch eine andre. Er legt einen Fall vor und macht sie zu Richtern in demselben. Wenn ein armer Mann, der nur ein Schaf hat, es „in eine Grube“ fallen sähe, oder auf den Rücken geworfen „am Sabbat,“ würde er es nicht ergreifen und aufheben und es auf seine Füße setzen? Natürlich würde er es, und er würde darin recht thun. „Wie viel besser ist nun ein Mensch denn ein Schaf?“ Deshalb ist es recht und muß recht sein, einem Menschen zu helfen. Ach, manche handeln, als wenn ein Mensch nicht besser wäre als ein Tier, denn ihre Hunde und Pferde haben bessere Wohnungen als ihre Arbeiter, und sie sind unwilliger über das Töten eines Fuchses als über das Verhungern eines Armen.

Unsres Herrn Beweisführung war überzeugend. Wenn eine Art menschlicher Freundlichkeit als recht erwiesen war, so ist die ganze Klasse wohlthätiger Handlungen als zulässig erklärt, und „darum mag man wohl am Sabbat Gutes thun.“ Man wundert sich, daß irgend einer je anders dachte. Aber wenn Eifer für Äußerlichkeiten und Haß der geistlichen Religion sich verbinden, so erzeugen sie eine engherzige Scheinheiligkeit, die

ebenso grausam wie lächerlich ist. Unser Herr hat uns von dem rabbinischen Joch befreit und wir finden Ruhe für unsre Seelen in einem wahrhaft geistlichen Sabbat. Möge niemand jedoch aus dieser Freiheit eine Zügellosigkeit machen und den Tag des Herrn behandeln, als wenn es sein eigener wäre und für eigne Zwecke gebraucht werden könnte. Die halten den Sabbat am besten, die am siebenten Tage, und immer, von ihren eignen Werken ruhen, wie Gott von den seinen. Aber wie kann ein Mensch ruhen, ehe er das vollendete Werk Gottes in Christo Jesu kennt?

13. Da sprach Er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus, und sie ward ihm wieder gesund, gleich wie die andre.

So führte der Herr im Handeln seine Lehre aus. Wer ein Wunder dieser Art thun konnte, war göttlich und konnte sein eignes Gesetz richtig auslegen. Der Mann saß, und Jesus hieß ihn aufstehen, daß alle ihn beobachten könnten. Dann hieß Er ihn ferner seine Hand ausstrecken, so daß alle dieselbe in ihrem leblosen Zustande sehen konnten. Es scheint nicht, daß sein Arm verdorrt war, wie einige angenommen haben, sondern Er war durch den Gebrauch seines Armes imstande, die Hand auszustrecken. Nachdem dies gethan war, stellte sie der Herr sogleich wieder her vor der ganzen Synagoge und vor den streitsüchtigen Pharisäern. Der Mann streckte jeden Finger aus, und jeder hatte wieder eine Kraft wie zuvor. Der arme Mensch hatte seine Hand verborgen, als sie verdorrt war, aber nun sie wieder hergestellt war, geziemte es sich, daß sie von allen in der Synagoge gesehen würde. Durch diese am Sabbat gesund gemachte Hand wußten alle Menschen, daß Jesus am Sabbat Werke der Barmherzigkeit thun wollte. Laßt uns Ihn bitten, dasselbe in unsren Versammlungen zu thun. O, daß die Hände, welche für heilige Zwecke nutzlos gewesen sind, auf sein Geheiß gesund werden möchten! O, daß die, welche geheißt wird zu glauben und zu leben, aufhören wollten zu zweifeln, und gehorchen, wie dieser Mann es that, dann würde die Heilung ihnen sicherlich zu teil werden, wie diesem gehorsamen Mann!

[Unser König in der Majestät seiner Friedlichkeit. V. 14-21.](#)

14. Da gingen die Pharisäer hinaus, und hielten einen Rat über Ihn, wie sie Ihn umbrächten.

Die Synagoge war zu heiß für die Pharisäer, deshalb gingen sie hinaus. Gänzlich geschlagen, ziehen sie sich vor den Blicken der Menge zurück, im Haß gegen Den, der sie so vollständig in Verwirrung gebracht hat. Sie konnten Ihn nicht zum Schweigen bringen, darum wollten sie Ihn töten.

Die, welche damit beginnen, unsren Herrn anzuklagen, kommen bald dahin, daß sie suchen, Ihn umzubringen. Es war nicht leicht, jemanden anzutasten, der so hoch in der Achtung des Volkes stand, und darum berieten sie sich miteinander über die sicherste Verfahrungsweise. Daß sie Jesum töteten, war in der That das Ergebnis vorher überlegter Bosheit, denn sie planten mit Bedacht ihre grausame That. Die Menschen ratschlagen noch zu dieser Stunde „über Ihn.“ Warum und weshalb? Laßt ihr eignes Gewissen antworten, wenn sie eins haben. Die jetzigen kühlen, berechneten Angriffe der Zweifler auf das Evangelium tragen einen besonderen Grad des Verbrecherischen an sich.

15. 16. Aber da Jesus das erfuhr, wich Er von dannen; und Ihm folgte viel Volks nach, und Er heilte sie alle, und bedrohte sie, daß sie Ihn nicht meldeten.

Ihre geheimen Ratschläge wurden alle von seiner Allwissenheit durchschaut. Jesus erfuhr es. Er handelte demgemäß. Er kam nicht, mit Tadeln zu streiten, und deshalb wich Er von dem Schauplatz ihrer beständigen Streitereien. Aber Er konnte nicht in die Einsamkeit gelangen, denn das Volk folgte Ihm nach, und seine Liebe konnte sich nicht weigern, sie zu heilen. Er wollte keine Aufregung hervorrufen und befahl deshalb der Menge, Ihn nicht „zu melden.“ Für Ihn wurde die Volksgunst ein Hindernis in seinem Werk, und Er scheute sie. In diesem Meiden der Berühmtheit erfüllte Er eine alte Weissagung.

Uns ist nicht befohlen, seine Gnadenwunder zu verbergen, und darum möchten wir freudig reden über diesen glorreichen Bericht: „und Er heilte sie alle.“ Welche Ermutigung für sündenranke Seelen, Ihm zu vertrauen!

17. -19. Auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, und mein Liebster, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf Ihn legen, und Er soll den Heiden das Gericht verkündigen. Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen.

Jes. 42,1-4 lesen wir Worte, welche ihrem vollen Sinne nach, wenn auch nicht buchstäblich, von dem Evangelisten hier angeführt werden. Der Knecht Gottes, erwählt, geliebt und wohlgefällig vor dem Herrn, bekleidet mit dem Geist Gottes, sollte kommen und des Herrn Willen den Völkern offenbaren, aber es sollte nicht mit Tumult und Unruhe, Lärm und Geschrei sein. Um Streit und Prahlerei zu meiden, beruhigte unser Herr

diejenigen, welche Er geheilt hatte, oder befahl ihnen wenigstens, Ihn nicht bekannt zu machen. Unser Herr bezweckte nicht, sich dadurch in der Achtung der Menge zu heben, daß Er die Pharisäer mit Erfolg bestritt, denn seine Art war eine ganz andre. Die hier dem Heiland gegebenen Namen sind ungemein köstlich und unsrer sorgfältigen Erwägung wert, und das besonders in Verbindung mit der Stelle im Jesaia. Jesus ist der Erwählte Jehovahs, verordnet, sein Knecht zu sein, geliebt in dieser Eigenschaft und dem Vater wohlgefällig. Die Macht dieses geliebten Knechtes Gottes sollte in dem göttlichen Geiste liegen, in der Lehre, die Er lehrte und dem Gesetz, das Er verkündete, da sein ganzes Leben ein Richten und Verdammen der Sünde vor den Augen aller Menschen sein würde. Nicht durch Macht noch Kraft, sondern durch den Geist Gottes und die Gewalt der Wahrheit sollte Er überwinden. Den Zorn der Menschen im hitzigen Streit, den Wahnsinn wilder Rhetorik, den Strom volkstümlicher Deklamation, all dieses überließ Er Betrügern, denn Er verschmähte solche Waffen bei der Aufrichtung seines Königreichs. Gewisse Nachfolger von Ihm haben den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und sind sehr verliebt in laute und lärmende Methoden, aber sie werden noch finden, daß sie hierin dem Herrn nicht wohlgefallen.

20. Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird Er nicht auslöschen, bis daß Er ausführe das Gericht zum Sieg.

Er überließ es dem zerstoßenen Rohr pharisäischer Anmaßung, seine eigene Ohnmacht zu beweisen; es war Ihm zu der Zeit nicht der Mühe wert, es zu zerbrechen. Und an dem glimmenden Docht einer äußeren Frömmigkeit ging Er vorbei und ließ es währen bis zu einem andren Tage, wenn die Stunde gekommen sein wird, dem widrigen Dinge ein Ende zu machen. Er wird schließlich jene Heuchler richten, die nutzlos wie zerstoßene Rohre und anstößig wie glimmende Dochte waren, aber Er wollte dies nicht während seiner ersten Sendung zu den Menschen thun. Er hat es nicht eilig damit, jeden kleinlichen Widerstand zu zerstören.

Dies halte ich für den genauen Sinn der Worte in diesem Zusammenhange, aber so, wie die Stelle gewöhnlich verstanden wird, ist sie ebenso wahr und viel reicher an Trost. Die Schwächsten werden von unsrem Herrn Jesu nicht verachtet, obwohl scheinbar nutzlos wie ein zerstoßenes Rohr oder sogar wirklich anstößig wie ein glimmender Docht. Er ist sanft und übt keine harte Strenge. Er trägt und duldet die, welche unliebenswert in seinen Augen sind. Er sehnt sich, das zerstoßene Rohr zu recht zu binden und den glimmenden Docht zum flammenden Leben an-

zufachen. O, daß arme Sünder hieran gedenken und Ihm vertrauen möchten!

21. Und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.

Weil Er so freundlich ist, werden die verachteten heidnischen Hunde kommen, zu seinen Füßen sich lagern und Ihn als ihren Herrn lieben. Er wird die Hoffnung derer sein, welche wie hoffnungslos waren. Unsres Herrn Wunsch nach Ruhe und sein Vermeiden des Streits bewiesen Ihn als den Messias der Propheten. Sollen wir nicht immer mehr und mehr dem Gesalbten des Herrn vertrauen? Ja, Heidenchristen, die wir sind, wir hoffen auf seinen Namen. In uns ist diese Weissagung erfüllt. Doch wie unwahrscheinlich war es, daß Heiden dies thun würden, als Israel Ihn verwerfe.

[Unser König und die Mächte der Finsternis. V. 22-37.](#)

22. Da ward ein Besessener zu Ihm gebracht, der war blind und stumm; und Er heilte ihn, also, daß der blinde und Stumme beides, redete und sah.

Es ist wohlgethan, wenn Menschen beginnen, andre zu Jesu zu bringen: Gutes wird sicherlich daraus entstehen. Ein außergewöhnlicher Fall stellte eine neue Form von Satans Handwerk zur Schau. Der böse Geist hatte sich sicher eingeschlossen, indem er Fenster und Thür der Seele verstopfte: das Opfer war blind und stumm. Wie konnte der Arme entfliehen? Er konnte seinen Heiland nicht sehen und nicht zu Ihm schreien. Aber das doppelte Übel schwand, als Jesus in einem Augenblick den Dämon vertrieb: „daß der blinde und Stumme beides, redete und sah.“ Wenn Satan entthront ist, so beginnen die geistlichen Fähigkeiten sofort wirken. Nichts ist unsrem Herrn zu schwer. Menschen, die weder ihre Sünde sehen, noch um Barmherzigkeit rufen können, vermag seine Gnade zu retten.

Herr, sei mit uns, wenn wir predigen, und treibe Teufel aus durch Dein Wort, dann wird durch Deine Gnade auf das sittliche Unvermögen die Gesundheit folgen!

23. Und alles Volk entsetzte sich, und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn?

Wieder und wieder haben wir das Staunen der Leute bemerkt. Hier ward eine Frage gethan, die bei vielen wie das Rauschen der Füße des nahenden Glaubens gewesen sein mag. Die berichtigte (englische) Übersetzung läßt sehr richtig das „nicht“ aus. Es war für die Übersetzer natür-

lich, es hinein zu legen, denn es scheint, als wenn viele den wahren Salomo in diesem großen Wunderthäter gesehen haben müssen. Aber da es nicht im Grundtext steht, müssen wir es fortlassen, und dann zeigt die Frage, wie seltsam ungläubig sie waren und wie sich doch eine Überzeugung ihnen aufzwang. „Ist Er?“ Er kann es nicht sein; Er muß es sein; aber ist Er es? „Ist dieser Davids Sohn?“ Es gab verschiedene Stimmen, doch waren alle einig in ihrer Verwunderung: alles Volk entsetzte sich.

24. Aber die Pharisäer, da sie es hörten, sprachen sie. Er treibt die Teufel nicht anders aus denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten.

Dies war ihre frühere Erfindung. Sie war alt und abgestanden, doch aus Mangel an einer besseren oder einer bittereren Vermutung halten sie daran fest. Unser Herr war zu beschäftigt, auf die schändliche Verleumdung bei ihrem ersten Auftauchen zu antworten (Mt. 9,34), oder vielleicht ekelte sie Ihn so an, daß Er sie nicht berühren und dies abscheuliche Ding sich mit seinem eignen Gift vergiften lassen wollte. Nun bringen sie es wieder vor und treiben es noch weiter, indem sie Beelzebub als den Namen des Fürsten der Teufel nannten, mit dem Er im Bunde sei. Lügen wachsen im Weitergehen. Die, welche Gottes Werk in der Bekehrung der Sünder bezweifeln, schreiten bald in der Verhärtung fort und schreiben die gesegnete Veränderung der Heuchelei, der Selbstsucht, der Verrücktheit oder einem andren bösen Einfluß zu.

25. 26. Jesus vernahm aber ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste; und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich selbst uneins wird, mag's nicht bestehen. So denn ein Satan den andren austreibt, so muß er mit sich selbst uneins sein; wie mag es denn sein Reich bestehen?

Der Gedankenleser hält ihnen einen im höchsten Grade entscheidenden Beweis entgegen, der ihre Behauptung als eine abgeschmackte zeigt. Stellt euch Satan uneins mit Satan vor und sein Reich von Bürgerkrieg zerrissen! Nein, welche Fehler die Teufel auch haben, sie sind nicht im Streit miteinander; dieser Fehler ist für die Diener eines besseren Herrn aufbehalten. O, daß der Spaltungen in der Gemeinde nicht so viele, nicht so betrübende wären! Es würde ein sehr hoffnungsvoller Umstand sein, wenn wir von Spaltungen unter den Mächten der Finsternis hören könnten, denn alsdann würde Satans Reich fallen. Nein, ihr schlaunen Pharisäer, eure verleumderische Behauptung ist eine zu offenbare Lüge, durch welche vernünftige Menschen sich nicht bestricken lassen!

27. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein.

Unser Herr gebrauchte hier einen Beweisgrund, der für die paßte, mit denen Er es zu thun hatte. Er war an sich nicht so kräftig wie der vorige, aber als ein Beweis für sie trug er mit besonderer Kraft. Einige Jünger der Pharisäer und wahrscheinlich einige ihrer Kinder waren Exorzisten (Teufelaustreiber), und behaupteten, mit Wahrheit oder fälschlich, daß sie Teufel austrieben. Wenn Jesus dies Wunder durch Beelzebub that und die Pharisäer diese Entdeckung gemacht hatten, von wem konnten sie das besser gelernt haben, als von ihren Kindern? Hatten ihre Söhne Verkehr mit dem Fürsten der Finsternis? Dies brachte sie in die Klemme und hinderte sie, ihre boshafte Erfindung wiederum zu äußern, mit Rücksicht auf ihre eignen Freunde.

28. So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.

Unser Herr sagt dem Sinne nach: Wenn ich die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so hat ein neues Zeitalter begonnen: die göttliche Macht ist in einen wahrnehmbaren Kampf mit dem Bösen gekommen und ist augenscheinlich siegreich. In meiner Person hat „das Reich Gottes“ den Anfang genommen und ihr seid durch mein Weilen unter euch in eine bevorzugte Stellung versetzt. Aber wenn die Teufel nicht durch den Geist Gottes ausgetrieben werden, so ist der Thron Gottes nicht unter euch, und ihr verliert Großes. Die Überwindung des Bösen ist ein klarer Beweis, daß das Reich der Gnade gekommen ist.

Beachtet, daß unser Herr, obwohl Er Macht hatte, die ganz sein eigen war, doch den Geist Gottes ehrte, durch seine Kraft wirkte und dieses selbst sagte. Was können wir ohne diesen Geist thun? Herr Gott, Heiliger Geist, lehre uns, auf Dich zu harren!

29. Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube?

Der Teufel ist der Starke, der Riesen-Räuber. Er hält Menschen in seinem Besitz, wie ein Krieger sein Eigentum hält. Man kann nicht seine Güter ihm nehmen, ohne ihm erst selbst gegenüber zu treten. Der bloße Gedanke, ihn zu berauben, während man mit ihm in Freundschaft lebt oder während er unbezwungen ist, ist lächerlich. Als unser Herr sein Werk begann, band Er Satan; die Gegenwart Gottes im menschlichen

Fleisch that dem Feinde der Menschen Einhalt. Nachdem Er den Feind gebunden hat, nimmt Er aus seinem Hause den Raub, der sonst auf immer in seinem Besitze geblieben wäre. Für uns gibt es keine Befreiung außer durch den Sieg unsres Herrn über unsren mächtigen Tyrannen. Ehre sei seinem Namen, Er hat den Mächtigen gebunden und Er nimmt ihm seine Beute! Dieses war unsres Herrn klare und der Billigkeit gemäße Erklärung der Sache, worüber die Pharisäer so niedrig gesprochen hatten.

30. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Unser Herr hatte keinen Vergleich mit Satan geschlossen. Satan war nicht mit Ihm, sondern wider Ihn. Er beabsichtigte, ebenso entschieden mit allen andren zu verfahren. Die Menschen müssen entweder auf seine Seite treten oder als seine Gegner angesehen werden, denn es gibt hier keinen Mittelweg. Jesus wollte Krieg mit dem großen Feinde und mit allen, die sich auf die Seite des Bösen stellen. Die Menschen nahmen mit Notwendigkeit Partei; ihre Handlungen halfen entweder, zu Ihm zu sammeln oder von Ihm wegzutreiben. Jesus ist der eine und der einzig mögliche Mittelpunkt der Einheit der Menschen, und die Lehre, welche die Menschen nicht in Ihm vereinigt, zerstreut sie durch Selbstsucht, Stolz, Haß und tausend andre auflösende Kräfte. Unser König hat den Fehdehandschuh hingeworfen und will niemals Waffenstillstand oder Vergleich annehmen. Herr, laß mich niemals schwanken, sondern mit Dir sein und mit Dir sammeln!

31. Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben.

Hier ist eine ernste Warnung für diese verleumderischen Pharisäer. Die Sünde, den Geist Gottes zu lästern und sein Werk dem Beelzebub zuzuschreiben, ist eine sehr große, und verhärtet in der That das Herz so, daß die Menschen, welche ihrer schuldig sind, niemals Buße thun und folglich niemals Vergebung erlangen. Unser Herr zeigte seinen Gegnern, wohin sie sich treiben ließen, denn sie standen am Rande einer Sünde, für die keine Vergebung möglich ist. Wir müssen sehr sorgsam in unsrem Verhalten gegen den Heiligen Geist sein, denn um seine Ehre ist ein besonderer Schutz gezogen durch ein so feierliches Wort wie dieses.

32. Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird's

nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt.

Warum sollte ein Wort wider Jesum gesprochen werden? Doch werden viele solche Worte gesprochen, und Er vergibt. Aber wenn es zu einer absichtlichen Verwechslung des Heiligen Geistes mit dem bösen Geiste kommt, so ist die Sünde übermütig und gräßlich und verhärtet das Herz. In keinem Stadium der göttlichen Ökonomie war es je möglich, jemandem Vergebung zu erteilen, der eigenwillig Gott selber als im Bunde mit dem Teufel betrachtete. Dies ist geistlicher Tod, nein, Verwesung und Fäulnis der schlimmsten Art. Es ist kein Irrtum, sondern eine gottlose, absichtliche Lästerung des Heiligen Geistes, die es wagt, seine Werke der Gnade und Macht einem teuflischen Wirken zuzuschreiben. Wer dieses entsetzlichen Verbrechens schuldig ist, hat sich in einen Zustand hineingesündigt, in dem das geistliche Gefühl tot und die Buße moralisch unmöglich ist.

33. Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum.

Er verhandelt noch mit den Pharisäern und sagt dem Sinne nach: „Seid konsequent. Nehmt mich und meine Werke an oder verwerft mich und meine Werke, denn nur nach meinen Werken könnt ihr mich richten. Aber räumt nicht ein, das Werk sei ein gutes, und beschuldigt mich dann eines Bündnisses mit dem Teufel bei dem Thun desselben. Wäre ich im Bündnis mit dem Teufel, so würde ich Werke thun, wie der Teufel sie thut, und nicht Werke, welche sein Reich erschüttern.“ Die Gegenrede ist sehr kräftig, weil auf Gerechtigkeit gegründet. Wir beurteilen einen Baum nach seinen Früchten und einen Menschen nach seinen Handlungen, und es gibt keine andre, der Wahrheit gemäße Art des Urteilens.

Leset diese Worte außer ihrem Zusammenhang, so lehren sie die große allgemeine Wahrheit, daß das innere und äußere Leben einander entsprechen müssen.

34. 35. Ihr Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.

Unser Herr beschuldigt sie, daß sie „böse sind.“ Er wiederholt die Worte des Johannes. „Ihr Otterngezüchte!“ Sie hatten Böses gesprochen, und wie konnten sie anders, wenn ihr Herz so voller Bosheit gegen Ihn war?

Sie waren bis zum Äußersten in der Böswilligkeit gegangen, indem sie ihn des Bündnisses mit Satan beschuldigten, und das zeigte nur, welch ein Schatz des Bösen in ihrem Herzen lag. Sie brachten Böses hervor mit großer Gereiztheit und mit reichlichen Lügen, weil sie eine solche Fülle davon in sich trugen. Was in dem Brummen ist, kommt in dem Eimer herauf. Das Herz verrät sich durch den Mund. Wären sie gut gewesen, so wären ihre Werke gut gewesen; aber die Schlechtigkeit ihres Herzens war eine solche, daß sie nicht „Gutes reden“ konnten. So spielte der Herr den Krieg in ihr eignes Gebiet hinüber und flammte ihnen seinen heiligen Unwillen ins Gesicht.

36. 37. Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.

Sie mochten denken, daß sie kein großes Unrecht gethan hätten, wenn sie ihre schwarzen Worte unter dem Volke ausstreuten. Sie hatten nur ihre Meinung mit mehr oder weniger Leichtfertigkeit abgegeben; im schlimmsten Falle hatten sie nur „unnütze Worte“ geredet. So nahmen sie es leicht mit dem, was sie gethan, da der Herr sie völlig zermalmt hatte. Aber unser Herr treibt sie aus diesem Zufluchtsort heraus, denn Er handelt strenge mit solch groben Sündern. Von Worten soll Rechenschaft abgelegt werden am letzten, großen Tage. Worte beweisen, ob die Menschen gerecht oder verdammenswert sind. Ihre Werke sogar können nach ihren Worten gerichtet werden. Es ist etwas sehr Herz-Enthüllendes in der Sprache der Menschen und besonders in den Worten, die aus tiefer Leidenschaft entspringen. Wir mögen, wenn wir ungerechter Worte überführt sind, hinter dem Gedanken Schutz suchen, daß unser Bellen schlimmer war als unser Beißen, und daß wir dies und das nur sagten und es kaum so ernstlich genommen haben wollten, aber diese Verteidigung wird uns nichts nützen. Wir müssen achthaben auf das, was wir von den Gottesfürchtigen sagen und besonders von ihrem Herrn, denn Schmähworte werden leben und schnelle Zeugen wider uns sein am Tage des Gerichts, wo wir finden werden, daß sie alle in dem Buch Gottes verzeichnet stehen.

Gewiß, diese Beschuldigung des Herrn Jesu, daß Er im Bunde mit dem Teufel sei, wurde nicht wieder gehört, so lange Er lebte! Er hatte diese Art der Verleumdung ein für allemal zum Schweigen gebracht, so weit es die Pharisäer betrag.

Lieber Meister, hilf mir, meine Zunge zu zügeln, damit ich keiner unnützen Worte schuldig befunden werde, und lehre mich, wann ich sprechen muß, damit ich mich ebenso rein von unnützem Schweigen halte.

[Unser König wird aufgefordert, ein Zeichen zu thun. V. 38-42.](#)

38. 39. Da antworteten etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: Meister, wir wollten gern ein Zeichen von Dir sehen. Und Er antwortete und sprach zu ihnen: Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen; und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jonas.

Die Pharisäer ändern ihre Methode, aber sie verfolgen denselben Zweck. Wie hoffnungslos waren die Frömmeler jenes Zeitalters geworden! Nichts konnte sie überzeugen. Sie offenbarten ihren Haß gegen den Herrn Jesus, indem sie kein Wunder, was Er gethan, anerkannten. Welche weitere Zeichen konnten sie suchen als die, welche Er schon gegeben hatte? Schöne Forscher waren sie! Sie behandeln alle Wunder unsres Herrn, als wenn sie nie geschehen wären. Wohl mochte der Herr sie „böse und ehebrecherisch“ nennen, da sie persönlich der Wollust sich hingegeben hatten und geistlich Gott so untreu waren. Wir haben jetzt solche unter uns, die so unaufrichtig sind, alle Wirkungen evangelischer Lehre zu behandeln, als wenn sie nichts wären, und mit uns zu reden, als wenn der Predigt des Evangeliums kein Resultat gefolgt wäre. Es ist große Geduld nötig, um weislich mit solchen zu verfahren.

40. Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.

Das große Zeichen der Sendung unsres Herrn ist seine Auferstehung und seine Bereitung eines Evangeliums der Errettung für die Heiden. Seine Lebensgeschichte ist durch die des Jonas gut vorgebildet. Sie warfen unsren Herrn über Bord, eben wie die Schifflleute es mit dem Manne Gottes machten. Das Opfer Jonas' beruhigte das Meer für die Seeleute; unsres Herrn Tod machte Friede für uns. Unser Herr war eine Weile mitten in der Erde wie Jonas in der Tiefe des Meeres, aber Er erstand wiederum und seine Predigt war voll der Kraft seiner Auferstehung. Wie Jonas' Predigt durch sein Wiederkommen aus dem Meere bezeugt ward, so wird unsres Herrn Predigt durch seine Auferstehung von den Toten bestätigt. Der Mann, der aus dem Tode und dem Begräbnis im Meere wiedergekehrt war, zog die Aufmerksamkeit von ganz Ninive auf sich, und

ebenso verlangt und verdient der auferstandene Heiland den gehorsamen Glauben von allen, zu denen seine Botschaft kommt.

41. Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas'. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas.

Die Heiden von Ninive wurden überzeugt durch das Zeichen des Propheten, der aus dem Begräbnis im Meer zurückkam, und durch diese Überzeugung bewogen, thaten sie Buße, als er predigte. Ohne Mäkeln oder Aufschub hüllte sich die ganze Stadt in Trauer und flehte Gott an, von seinem Zorn abzulassen. Jesus kam mit einem klareren Befehl zur Buße und einer glänzenderen Verheißung der Befreiung, aber Er sprach zu verhärteten Herzen. Unser Herr erinnert die Pharisäer hieran, und da sie die strengste Sekte des jüdischen Gottesdienstes waren, so verletzte es sie im Innersten, daß Heiden wahrnahmen, was Israel nicht verstand, und daß Niniviten Buße gethan, während Juden verhärtet waren.

Alle Menschen werden auftreten beim jüngsten Gericht: „Die Leute von Ninive werden auftreten.“ Das Leben der Bußfertigen wird diejenigen verdammen, die nicht Buße thaten. Die Niniviten werden die Juden verdammen, „denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas',“ und die Juden thaten es nicht. Die, welche Jonas hörten und Buße thaten, werden schnelle Zeugen wider die sein, welche Jesum hörten und sein Zeugnis verwarfen.

Das stehende Zeugnis für unsren Herrn ist seine Auferstehung von den Toten. Gott gebe, daß jeder von uns, der diese zweifellose Thatsache glaubt, von seiner Sendung so versichert sei, daß er Buße thut und dem Evangelium glaubt.

Die Auferstehung ist ein Beweis; in der That, sie ist das Zeichen, obgleich es, wie wir sehen werden, noch durch ein zweites ergänzt wird. Die zwei werden uns überzeugen oder uns verdammen.

42. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht, und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo.

Das zweite Zeichen der Sendung unsres Herrn ist seine königliche Weisheit. Wie der Ruhm Salomos die Königin von Mittag von den äußersten Teilen der Erde brachte, so erweckte die Lehre des Herrn die Aufmerksamkeit der entferntesten Inseln des Meeres. Wenn Israel seine herrliche

Weisheit nicht wahrnimmt, so sollen Äthiopien und Saba davon hören und kommen und sich vor Ihm beugen. Die Königin von Saba wird aufstehen und „auftreten“ als Zeugin gegen ungläubige Juden, denn sie reiste weit, um Salomo zu hören, während diese den Sohn Gottes selber nicht hören wollten, der in ihre Mitte kam. Die Erhabenheit seiner Weisheit ist ein Zeichen für unsren Herrn, das nie wirksam bestritten werden kann. Welche andre Lehre kommt allen Bedürfnissen der Menschen entgegen? Wer sonst hat solche Gnade und Wahrheit geoffenbart? Er ist unendlich größer als Salomo, der vom sittlichen Standpunkt aus eine traurige Kleinheit zeigte. Wer anders als der Sohn Gottes hätte den Vater bekannt machen können, so wie Er es that?

[Unser König enthüllt die Taktik des Erzfeindes. V. 43-45.](#)

Unser Herr unterließ nicht, auf sein Gleichnis (V. 29) noch einmal zurückzukommen, und zu erklären, daß selbst, wenn der Fall vorkäme, daß der böse Geist aus freiem Willen einen Menschen verließ, der Mensch darum doch nicht in einem hoffnungsvolleren Zustande sei, denn der Feind würde binnen kurzem zurückkommen. Damit legte Er die letzte Hand an die Vorstellung, daß Er mit satanischem Beistand wirke.

43. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht.

Mit Recht wird der Teufel hier „der unsaubere Geist“ genannt; er liebt den Schmutz und macht das Herz des Menschen, in dem er wohnt, schmutzig. In dem hier beschriebenen Vorfall hat der Teufel „einen Menschen“ besessen und ist „ausgefahren“ um seiner eignen Zwecke willen. Er hat den Menschen aus freien Stücken verlassen, ohne irgend einen Kampf. Dies ist ein Fall, der oft vorkommt. Der Teufel verläßt den wahnwitzig Lasterhaften, so daß er anständig und ordentlich wird. Der listige Geist nimmt den Schlüssel des Hauses mit sich, denn er beabsichtigt, wiederzukommen. Er hat das Bewohnen aufgegeben, aber nicht das Eigentumsrecht. Er ist herausgegangen, damit er nicht herausgeworfen werde. Wer kann die Schlaueit der alten Schlange verstehen?

Der böse Geist ist indes unruhig, wenn er nicht eine menschliche Seele beherrscht. Er wandert umher, sucht Ruhe und findet sie nicht. Er findet nichts, was ihn erfreut auf dieser Erde oder im Himmel oder in der Hölle, denn diese sind alles „dürre Stätten“ für ihn. Innerhalb des sündigen Herzens war er zu Hause und fand etwas Zufriedenheit, aber draußen in der Natur findet er eine Wüste für seine unreinen Wünsche.

„Denn freundlich ist die Erde
Und nur der Mensch ist schlecht.“

Und deshalb ist nur der Mensch eine passende Wohnung für den schlechten Geist.

44. Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's müßig, gekehrt und geschmückt.

Der arge Feind nennt den Menschen: „mein Haus.“ Seine Dreistigkeit ist erstaunlich. Er hat das Haus weder gebaut noch gekauft und hat kein Recht daran. Er spricht von seinem Verlassen des Menschen, als einem bloßen Hinausgehen, „daraus ich gegangen bin.“ Er sagt, als wäre es eine leichte Sache, „ich will wieder umkehren.“ Augenscheinlich hält er dafür, daß ihm die Natur des Menschen als Eigentum gehört und er darum nach seinem Gefallen gehen und kommen kann. Wenn Satan einen Menschen aus freiem Willen verläßt, so kommt er sicherlich zurück, wenn es ihm gerade paßt. Nur die göttliche Kraft, welche ihn heraustreibt, kann seine Nichtwiederkehr sichern. Besserungen, die nicht das Werk überwindender Gnade sind, sind gewöhnlich zeitweilig und führen oft zu einem noch schlimmeren Zustande in späteren Jahren.

Der unsaubere Geist führt seinen Entschluß aus: er kehrt zurück, „und wenn er kommt, so findet er es leer:“ niemand anders hat Besitz genommen, und daher hindert niemand seinen Eintritt in sein Haus. Es ist wahr, es ist gekehrt, gewisse gröbere Sünden sind ausgefegt, und es ist geschmückt mit einigen hübschen Tugenden, aber der Heilige Geist ist nicht da und keine göttliche Veränderung ist bewirkt, und darum ist der unsaubere Geist da ebenso zu Hause wie je vorher. Das Gleichnis bedarf keiner weiteren Erklärung, denn die zeitweilige Besserung ist gut geschildert. Der Teufel hat nichts dagegen, daß sein Haus gekehrt und geschmückt ist, denn ein moralischer Mensch mag ebensowohl sein Sklave sein wie ein Mann von liederlichen Sitten. So lange das Herz nicht von seinem großen Gegner eingenommen ist und er den Menschen für seine eignen Zwecke gebrauchen kann, läßt der Feind der Seelen ihn bessern, so viel er will.

45. So geht er hin, und nimmt zu sich sieben andre Geister, die ärger sind denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Also wird's auch diesem argen Geschlecht gehen.

Er macht einen zweiten Spaziergang; ihm gefällt seine elegante Wohnung so, daß er zu andren Geistern geht und sie zu seinem geschmückten Hause einladet. Die Bösen gehen mit, und der Einwohner des Hauses sind jetzt acht, statt daß früher nur einer da war. „Wenn sie hinein kommen, wohnen sie allda:“ sie nehmen es in vollen Besitz und zur dauernden Wohnstätte. Ihr Bleiben ist gesichert und keine Wahrscheinlichkeit ihres künftigen Ausziehens da. Nun ist es mit dem Menschen ärger, denn es vorhin war, denn die unsauberen Geister sind zahlreicher und ärger. Der sündige Mensch wird stolzer und ungläubiger oder er wird lasterhafter und lästernder als am Anfang. Obwohl es eine hoffnungsvolle Besserung zu sein schien, so war sie doch wirklich von Anfang an hoffnungslos, weil Jesus nicht da war und der Heilige Geist die Hand nicht darin hatte. Schlau unterwirft sich der böse Geist einem scheinbaren Aufgeben der Macht, damit er seine Herrschaft um so sicherer befestigen kann. Ohne Zweifel sind Rückfälle bei der Sünde eben wie Rückfälle bei Krankheiten noch gefährlicher als das ursprüngliche Übel.

In Christi Tagen war dieses bei den Pharisäern und andren der Fall. Der Geist, welcher die Juden zur Abgötterei leitete, war fort, aber der wahre Gott ward nicht geistlich geliebt, nicht einmal gekannt, und so hatte die teuflische Macht sie immer noch im Besitz. In der Zukunft sollte selbst in diesem argen Geschlecht der böse Geist, der das Judentum verderbt hatte, sich in dem Haß gegen Christum und der fanatischen Verachtung andrer Völker in einer noch scheußlicheren Gestalt zeigen, wie er es von den Tagen unsres Herrn bis zur Zerstörung Jerusalems that, wo das Volk fast wahnsinnig geworden schien unter einem teuflischen Einfluß, der sie „voll Bosheit und Neid und einander hassend“ machte. Wir mögen fürchten, daß unser gegenwärtiges Zeitalter der „Bildung“ und des Fortschrittes vorwärts gehen wird, bis es ein ähnliches Ziel erreicht. Es schreitet fort zum Unglauben und rückt vor zur Abgeschmacktheit, während zur selben Zeit die Weltlichkeit wuchert und die Heiligkeit verlacht wird.

[Unser König und seine irdischen Verwandten. 46-50.](#)

46. Da Er noch also zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit Ihm reden.

Die Glieder seiner Familie waren gekommen, Ihn mit sich zu nehmen, weil sie meinten, Er sei von Sinnen. Ohne Zweifel hatten die Pharisäer sein Wirken den Verwandten so dargestellt, daß diese dachten, es sei besser, Ihn zurück zu halten, damit Er nicht durch sein eifriges Predigen Verderben über sich bringe. Freunde können das größte Hindernis für einen guten Menschen sein. Sie drängten sich in seinen heiligen Dienst

hinein, „da Er noch also zu dem Volke redete.“ Ein Zeichen der Verwunderung ist vor diesen Bericht gesetzt: „siehe.“ Wie dürfen sie in dieser Weise handeln? Auf Bitten seiner Mutter und seiner Brüder wird Er hinweg gerufen von dem dringenden Geschäft, das Volk zu lehren, das sein sehr nötiges Lebenswerk war, aber der Ruf hatte keine Macht über Ihn. Was brachte Maria dazu, daß sie sich bei dieser Handlungsweise beteiligte? Manche ängstliche Mutter ist bereit gewesen, ihren, dem Herrn geweihten Sohn zurück zu halten, wenn sein Mut der Gefahr Trotz geboten. Unser Herr verstattete seiner Liebe zur Mutter nicht, Ihn von seinem Beruf abwendig zu machen.

47. Da sprach einer zu Ihm. Siehe, Deine Mutter und Deine Brüder stehen draußen, und wollen mit Dir reden.

Ein allzu geschäftiger Mann richtete die Botschaft der Familie aus: „Da sprach einer zu Ihm: Siehe, Deine Mutter und Deine Brüder stehen draußen.“ Es ist hart, wenn Unterbrechungen von unsrem eignen Fleisch und Blut kommen, denn Fremde werden sicherlich ihre Partei nehmen. Unwissenderweise oder absichtlich diene der Berichtende den Zwecken der Familie, indem er es so darstellte, als wollten sie mit Ihm reden, obwohl sie in Wahrheit Ihn mit sich nehmen wollten. Er, der einem Jünger nicht gestatten wollte, seine Pflicht zu vernachlässigen, mit dem Grunde, seinen Vater zu begraben, wie wird Er handeln, nun seine Mutter kommt, Ihn zu hindern? Er wird das Rechte thun. Wir können immer die Regel für unser Verhalten finden, wenn wir fragen: „Was würde Jesus thun?“

48. 49. Er antwortete aber und sprach zu dem, der es Ihm ansagte: Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder.

Er verwirft nicht die zarten Bande seiner menschlichen Natur, aber Er zeigt sie in ihrer wahren Stellung, den geistlichen Banden, die Ihn mit der geistlichen Familie verknüpften, untergeordnet. Die, welche mit Ihm durch die Bande der Jüngerschaft verbunden waren, hatten darin die wahrste Vereinigung mit Ihm. Er deutete auf „seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder!“ Alle Gläubige sind von königlicher Familie, Prinzen von Geblüt, Brüder Christi. Seht, wie Er die Verwandtschaft anerkennt und sie alle es wissen läßt. „Er schämt sich nicht, sie Brüder zu heißen.“ Bei dieser Gelegenheit war seine Art der Anerkennung besonders schlagend, denn Er stellte sie sogar seiner irdischen Mutter und seinen Brüdern voran.

Herr, laß uns wissen und fühlen, wie nahe wir Dir sind. Hilf uns auch, für Dich zu sorgen, wie eine Mutter für ihren Sohn, und Dich zu lieben, wie ein Mann seinen Bruder lieben sollte!

50. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Er verweilt bei dieser Wahrheit. Jeder, der des Vaters Willen that, erweist sich dadurch als wahrer Jünger, und ist Jesu so nahe wie ein Bruder, so lieb wie eine Schwester, und er sorgt für ihn wie für eine Mutter. Unser Stellung und Fähigkeit gemäß laßt uns gegen unsren Herrn handeln wie ein Bruder in der Hilfe, wie eine Schwester in der Teilnahme und wie eine Mutter in zärtlicher Liebe, denn alle diese Verhältnisse wirken nach beiden Seiten und schließen ebensowohl Geben wie Empfangen ein. Welch gesegnetes „wer“ ist dies! Nicht bloß für Prediger oder für Personen, die zu besonderem Dienst bestimmt sind, sondern alle, die des Vaters Willen thun, sind einbegriffen in den Familienkreis des Herrn Christi.

Unser Herr Jesus hatte kurze Zeit vorher die Bande zerschnitten, die Ihn an die Beobachtung der Formen knüpften, indem Er die Schriftgelehrten und Pharisäer daniederschlug, und jetzt geht das Messer tiefer, und alles, was vom Fleisch ist, auch in seiner besten Gestalt, wird geschieden von dem, was vom Geist ist. Hinfort ist es klar, daß Er niemandem mehr nach dem Fleisch kennt. Und auch wir können nicht hoffen, Ihn zu kennen durch eine Mitgliedschaft, die durch Geburtsrecht kommt oder durch irgend etwas andres, das durch Blut oder Geburt oder von dem Willen des Fleisches kommt. Das innere Leben, das Gott verwandt ist und sich in Heiligkeit zeigt, ist dasjenige, was uns mit dem Herrn vereint. O, daß wir seinen Einfluß immer mehr fühlten!

Kapitel 13

[Unser König gibt sieben Gleichnisse von seinem Reich. V. 1-53.](#)

1. An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause, und setzte sich an das Meer.

Er war nicht bange, von seinen Verwandten ergriffen zu werden, sondern ging frei umher. Wie gelassen war sein Benehmen. Er „setzte sich an das Meer“. Dies muß eine große Erleichterung für Ihn gewesen sein. Er hörte auf von dem Streite im Hause und auf der Gasse und kam in ruhige Gemeinschaft mit der Natur. Am Ufer unter freiem Himmel ließ Er seiner Phantasie größern Spielraum und fing hier an, in Gleichnissen zu reden.

2. Und es versammelte sich viel Volks zu Ihm, also, daß Er in das Schiff trat, und saß; und alles Volk stand am Ufer.

Viel Volks verlangte seine Lehre zu hören und seine Wunder zu sehen. Dieses drängte so eifrig um Ihn, daß Gefahr da war, Er werde ins Meer gestoßen werden, und besonders, als es nicht ein zerstreuter Haufe war, sondern das Volk sich zu Ihm versammelte, - sich um seine Person drängte. Das Schiff wurde seine Kanzel, und der kleine Raum zwischen demselben und dem Ufer gab Ihm freien Raum zum Atmen und setzte noch mehr Volks in den Stand, Ihn zu hören. Das abschüssige Ufer und der blaue Himmel bildeten einen großartigen Hörsaal mit Raum für „alles Volk“. Alles Volk, ein sehr umfassender Ausdruck. Der Lehrer saß und die Leute standen. Wir würden weniger Schlaf in den Versammlungen haben, wenn diese Sitte noch herrschte.

3. Und Er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen.

Er hatte viel Belehrung zu geben und Er that es in Gleichnissen. Welche wunderbaren Bilder waren es! Welchen Reichtum von Bedeutung haben sie für uns sowohl wie für die, welche sie damals hörten! Dieses Gleichnis vom Säemann ist eine Goldmine von Lehren über das Reich, denn der Same war „das Wort vom Reiche“ (s. V. 19).

„Siehe“: jedes Wort ist der Aufmerksamkeit würdig. Mag sein, daß der Prediger auf einen Ackersmann am Ufer hinwies, der eine der Terrassen zu besäen begann. „Ein Säemann“, leset: „Der Säemann.“ Jesus, unser Herr, hat dies Geschäft des Säens auf seines Vaters Geheiß übernommen. Der Säemann „ging aus“. Seht Ihn seines Vaters Haus verlassen, mit diesem einen Zweck in seinem Herzen, „zu säen.“

4. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen es auf.

Als Er säete, fiel etliches an den Weg. Selbst wenn der Haupt-Säemann bei der Arbeit ist, gedeiht nicht aller Same. Wir wissen, Er sät den besten Samen und in der besten Art, aber etlicher fällt auf den betretenen Pfad, liegt deshalb unbedeckt und wird nicht in den Boden aufgenommen. Dieser Boden war hart und vom Verkehr niedergetreten. Hier am Wege treffen wir Staub, der blind macht, Pfützen, die beschmutzen, und Vögel, die aufpicken; es ist kein guter Platz für guten Samen. Kein Wunder, da der Same unbedeckt lag, daß die Vögel kamen und ihn fraßen.

Wenn die Wahrheit nicht in das Herz hinein kommt, so nehmen böse Einflüsse sie bald fort.

5. 6. Etliches fiel in das Steinige, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.

In das Steinige oder auf den seichten Boden, unter dem der harte Felsgrund war, fiel der Same, denn wenn der Säemann solche Plätze ganz gemieden hätte, so hätte er leicht etwas von dem guten Lande übergehen können. In diesem Steinigen ging der Same bald auf, weil der Fels ihm alle Wärme gab, die auf ihn selber fiel, und so das Keimen beschleunigte. Aber, bald auf, bald nieder. Als die Zeit kam, wo die Sonne ihre Kraft aussandte, verschmachteten und erstarben die wurzellosen Pflanzen sogleich. Sie hatten keine tiefe Erde und keine Wurzel, was konnten sie thun, als völlig verdorren? Alles ging in Hast mit ihnen. Der Same hatte keine Zeit, Wurzel zu schlagen, und so fand der rasche Pflanzenwuchs schleunigst seinen raschen Tod. Keine Spur blieb nach.

7. Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf, und erstickten es.

Der Boden war ursprünglich ein Dorngebüsch und war gereinigt worden durch das Abhauen der Dornen, aber bald trieben die alten Wurzeln neue Schößlinge, und andres Unkraut kam mit ihnen auf. Das Gestrüpp der Disteln, Dornen, Nesseln und was noch sonst, erdrückten die zarten Schößlinge des Weizens. Die eingebornen Pflanzen erstickten den armen Fremdling. Sie wollten dem aufsprießenden Korn nicht gestatten, das Feld mit ihnen zu teilen. Das böse beansprucht den alleinigen Besitz unserer Natur. So haben wir an drei Stellen den Samen zu einem vorzeitigen Ende kommen sehen.

8. Etliches fiel auf ein gutes Land, und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.

Dies entschädigte für alle Verluste, besonders bei dem höchsten, hier gegebenen Anschlag der Vervielfältigung. An drei Stellen ist der Same durch Vögel, Sonnenbrand und Unkraut verloren gegangen, doch bleibt glücklicherweise noch eine Stelle, die Scheuer zu füllen. Das Säen des guten Samens kann nie völlig fehlschlagen, „etliches fiel auf ein gutes Land.“

Die Ernte war nicht gleich groß auf jedem Fleck fruchtbaren Bodens; sie war verschieden, von hundertfältig zu dreißigfältig. Aller gute Boden ist nicht gleichmäßig gut; und außerdem mag die Lage verschieden sein. Ernten sind nicht alle gleich auf demselben Landgut, zu derselben Jahreszeit und unter demselben Landwirt, und doch mag jedes Feld eine recht gute Ernte liefern. Herr, wenn ich nicht das Hundertfältige erreichen kann, laß mich wenigstens gutes Land sein, in dem ich dreißigfältig trage.

9. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Dies erinnert an einen Offizier, der zu seinen Leuten spricht: „Achtung!“ Er spricht, der als Herr über alles ein Recht hat, gehört zu werden. Die Ohren sind zum Hören. Gebraucht sie am meisten, wenn Der spricht, der das Ohr gemacht hat.

10. Und die Jünger traten zu Ihm, und sprachen: Warum redest Du zu ihnen durch Gleichnisse?

Vielleicht hatte sich die Menge gegen die Jünger beklagt, daß sie nicht begreifen könnten, worauf der Meister abziele. Die Apostel mögen sich unfähig gefühlt haben, zu antworten. Da die Sache sie in Verlegenheit setzte, thaten sie wohl, ihren unfehlbaren Lehrer zu befragen, lieber als eine Erklärung zu erfinden, die sich als ganz und gar falsch hätte erweisen können.

11. Er antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist's nicht gegeben.

Die gewöhnlichen Gründe für den Gebrauch der Gleichnisse wären gewesen, die Wahrheit klarer zu machen, die Aufmerksamkeit zu fesseln und die Lehren dem Gedächtnis einzuprägen. Aber in diesem Falle erfüllte der Herr durch seine Gleichnisrede den Richterspruch, der lange vorher über das abgefallene Volk gefällt war, von dem Er so unwürdige Behandlung erfuhr. Sie waren verurteilt, das Licht zu haben und eigenwillig im Finstern zu bleiben. Seinen eignen Jüngern wollte der Herr das Gleichnis erklären, aber nicht dem ungläubigen Haufen draußen. Wenn jemand in der Menge aufrichtig wünschte, des Herrn Meinung zu verstehen, so wurde er sein Jünger, und dann wurde ihn „das Geheimnis des Himmelsreichs“ gelehrt; aber die, welche den Messias verwarfen, sollten, während sie auf Gleichnisse horchten, „hören und nicht verstehen, sehen und nicht merken.“ Das äußere Wort hören, ist ein gewöhnliches

Vorrecht; „die Geheimnisse zu vernehmen,“ ist eine Gabe der unumschränkten Gnade. „Euch ist gegeben,“ „diesen aber ist es nicht gegeben.“ Ernste Worte; demütigende Wahrheiten. Das Heil und die Erkenntnis, durch welche es kommt, werden gegeben, wie der Herr will. Es gibt eine Gnade, die einen Unterschied macht, mögen die modernen Theologen diese Lehre schmähen, wie sie wollen.

12. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, das er hat.

Diejenigen, welche ein Verständnis geistlicher Wahrheit hatten, kamen zu noch klarerem Licht, aber die, welche vorsätzlich im Finstern lebten, wurden in Gegenwart des Lichtes immer verwirrter und gewannen nichts als die Entdeckung, daß sie nicht wüßten, was sie zu wissen glaubten. Ein unwissender Mensch, der in ein Museum geht oder eine gelehrte Vorlesung hört, fühlt sich nur noch unwissender. Er lernt nichts, weil er nicht die Anfangsgründe der Wissenschaft versteht. Es ist ebenso mit fleischlichen Menschen; durch geistliche Wahrheit werden sie eher blind, als erleuchtet.

13. Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse, denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht.

Dies war der Grund, warum Er zu ihnen in Gleichnissen redete; sie konnten geistliche Dinge nicht verstehen, und deshalb gar Er ihnen keine nackte Lehre, denn dann würden sie gar nicht zugehört haben. Sie sahen nicht wirklich, was sie sahen, und hörten nicht, was sie hörten. Je deutlicher die Lehre, desto mehr wurden sie dadurch verwirrt. Sie waren sittlich und geistlich so krank, daß das einzige, was sie wahrnahmen, das anziehende Gewand einer Wahrheit war, denn für die Wahrheit selbst hatten sie keine Liebe und kein Wahrnehmungsvermögen. Bis auf diesen Tag sind die Wunder der Schöpfung, die Werke der Gnade, die Thaten der Vorsehung und die religiösen Handlungen alle wie stumme Musik oder gemalte Sonnen für fleischliche Menschen; denn sie hören ihre Lehre nicht und fühlen ihre Macht nicht.

14. Und über ihnen wird die Weissagung Jesaias' erfüllt, die da sagt: Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen.

Jenes wundervolle sechste Kapitel des Jesaias wird beständig im Neuen Testament angeführt. Wie klar stellt es das Geschick des schuldigen Israel dar! Diejenigen, welche sich weigern zu sehen, werden bestraft, indem sie unfähig werden zu sehen. Die Strafe der Sünde besteht darin, daß wir in der Sünde gelassen werden. Die Juden in unsres Herrn Tagen wollten mit dem spielen, was sie hörten, und so wurden sie dahingegeben zu hören ohne zu verstehen. Selbst der Engel des Bundes sprach vergeblich zu ihnen.

15. Denn dieses Volks Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren, daß ich ihnen helfe.

Sie haben ihre Fähigkeiten getötet. Verkehrtheit und Sünde hat sie herzlos, taub und blind für alle geistlichen Dinge gemacht. So haben sie sich den Weg des Heils versperrt und ihren größten Fleiß gebraucht, ihre eigene Bekehrung zu hindern. Es war nur gerecht, daß die Wahrheit in einer Weise zu ihnen kam, die sie eher verdamnte, als bekehrte. Wenn sie in irgend einer andren Form als der Gleichnisrede gekommen wäre, hätten sie sich nicht einmal herabgelassen, sie zu hören. In dieser form würde die Wahrheit klarer gesehen worden sein, als in jeder andren, wenn sie willig gewesen wären; aber da sie nicht willig waren, so wurde das Sinnbild eine dunkle Laterne, die das Licht von ihnen ausschloß. Wenn die Menschen absichtlich ihre Augen schließen, so soll selbst das Licht sie blind machen. Wenn der Herr an einigen vorübergeht, so liegt das an ihrer Sünde, aber wenn Er einige erwählt, so ist es nicht, weil sie besser sind, sondern damit Er sie besser mache. Diese Stelle lehrt, daß der Besitz von Fähigkeiten ein Geringes ist, wenn wir sie nicht in geeigneter Weise gebrauchen. Die Menschen sollten mit den Augen sehen, mit den Ohren hören und mit ihren Herzen verstehen. Wenn sie sich zu Christo wenden, will Er sie heilen, selbst von verstockten Herzen und tauben Ohren und geschlossenen Augen. Aber ach! es gibt ein Geschlecht, das nicht bekehrt werden will, denn es ist stolz auf seine Blindheit und Verstocktheit.

16. 17. Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. Wahrlich, ich sage euch: Viel Propheten und Gerechte haben begehrt, zu sehen, das ihr seht, und haben's nicht gesehen; und zu hören, das ihr hört, und haben's nicht gehört.

Glückliche Menschen, zu einem solchen Vorrecht erwählt zu sein! Die Gnade hat eure Augen und Ohren geöffnet. Selig sind eure Augen, daß sie sehen. Welche Wunder, Schätze und Offenbarungen sehen sie! die Augen sind selig, die auf die Geheimnisse der göttlichen Liebe schauen. Selig sind eure Ohren, daß sie hören; etwas Lieblicheres hören, als den Gesang der Engel, nämlich die Stimme der ewigen Liebe von dem Herzen Jesu. Ihr habt das große Geheimnis gelernt; der Rat des Herrn ist euch geoffenbart, und ihr seid selig. Euch unter dem Evangelium ist kund gethan, was die größten und besten Menschen unter dem Gesetz nicht entdecken konnten. Der kürzeste Sommertag ist länger als der längste Wintertag; und ihr, ihr Armen und Geringen, seht in der Weltzeit des Evangeliums mehr von der Wahrheit in Jesu, als die besten Heiligen sehen konnten, ehe Er kam. Es ist kein Zweifel daran, denn Jesus setzt das Siegel seines „Wahrlich, ich sage euch“ darauf. Bevorzugt vor allen andren sind die, deren wiedergeborene Fähigkeiten die Wahrheit Gottes sehen und hören. Sind wir unter dieser seligen Zahl? Wenn das, so laßt uns den Herrn für ein so großes Gut preisen. Wahrlich, das Evangelium zu hören und seine Segnungen zu sehen, ist eine große Bevorzugung. Die Liebe und Dankbarkeit, welche wir dafür beweisen, sollte in der That groß sein!

18. So höret nun dieses Gleichnis von dem Säemann.

Weil ihr hinter den Vorhang sehet und euch Gnade gegeben ist, den inneren Sinn in dem äußeren Bilde wahrzunehmen, so kommt und höret die Erklärung dieses Gleichnisses von dem Säemann.

19. Wenn jemand dieses Wort von dem Reich hört, und nicht versteht, so kommt der Arge, und reißt es hin, was da gesäet ist in sein Herz; und der ist's, der an dem Wege gesäet ist.

Das Evangelium ist „das Wort von dem Reich“: es trägt königliche Autorität in sich, es verkündigt und offenbart den König Jesus, und es führt die Menschen zum Gehorsam gegen seine Herrschaft. Hören, aber nicht verstehen, heißt den guten Samen an der Außenseite eurer Natur lassen und ihn nicht in euch selber aufnehmen. Nichts kann nach solchem Hören kommen.

Satan ist stets auf der Lauer, um das Wort zu hindern: „So kommt der Arge“, selbst in dem Augenblick, wo der Same fiel. Er ist immer bange, die Wahrheit auch nur in harter und trockener Berührung mit einer Seele zu lassen, und deshalb „reißt er es hin“ sogleich, und es wird vergessen oder nicht geglaubt. Jedenfalls ist es dahin, und wir haben in unsres Hö-

ners Herzen nicht ein Kornfeld, sondern eine Landstraße, hart und viel betreten. Der Mann war kein Gegner, er nahm den Samen an, aber er nahm die Wahrheit an, so wie er war, bis der böse Höllenvogel ihn hinwegnahm, und da hatte es ein Ende. So weit die Wahrheit in sein Herz gesäet war, war es in sein natürliches, unerneuertes Herz, und deshalb ward sie nicht lebendig darin. Wie viele solcher Hörer haben wir! Ihnen predigen wir vergeblich, denn was sie lernen, das vergessen sie, und was sie annehmen, das verwerfen sie fast gleich nachher.

Herr, laß keinen von uns undurchdringlich für Dein königliches Wort sein, sondern laß uns unsre Seele aufthun für den kleinsten Samen der Wahrheit, wenn er darauf fällt!

20. 21. Der aber auf das Steinige gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort hört, und dasselbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, so ärgert er sich bald.

Hier war der Same derselbe und der Säemann derselbe, doch das Resultat ein etwas andres. In diesem Falle war Erde genug da, den Samen zu bedecken, und Wärme genug, ihn schnell wachsen zu lassen. Der Neubekehrte war aufmerksam und leicht zu überzeugen, und schien das Evangelium sogleich fröhlich anzunehmen. Er war sogar eifrig, begeistert und freudenvoll und zeigte seine Freude. Er hört das Wort und nimmt dasselbe bald auf mit Freuden. Gewiß, dies sah sehr verheißungsvoll aus, aber der Boden war in Wirklichkeit schlecht, unfruchtbar, oberflächlich. Der Mann hatte kein lebendiges Eingehen in das Geheimnis des Evangeliums, keine Wurzel in sich selber, keine Grundsätze, kein erneuertes Herz, mit dem er die Wahrheit festhielt, und so blühte er eiligst und prächtig eine Zeitlang, aber nur eine Zeitlang. Es ist kurz und knapp ausgesprochen: er ist wetterwendisch. Wenn es heiß wird für die Christen, entweder durch Trübsal vom Herrn oder Verfolgung von der Welt, ist der zeitweilige Gläubige so saftlos, so wurzellos, so ohne alle Feuchtigkeit der Gnade, daß er vertrocknet und sein Bekenntnis verdorrt. So sind wiederum des Säemanns Hoffnungen getäuscht und seine Arbeit ist verloren. Bis steinigte Herzen umgewandelt sind, muß es immer so sein. Wir treffen viele, die schnell heiß werden, aber ebenso schnell wieder erkalten. Sie nehmen das Wort „bald“ auf und verlassen es wieder „bald.“ Alles ist auf der Oberfläche und deshalb hastig und nicht wahrhaft. Mögen wir alle zerbrochene Herzen und vorbereitete Gemüter haben, damit die Wahrheit, wenn sie kommt, in uns Wurzel fasse und bleibe.

22. Der aber unter die Dornen gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort höret, und die Sorge dieser Welt und Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und bringt nicht Frucht.

Mit dieser Klasse von Hörern haben wir persönliche Bekanntschaft in dieser geschäftigen Zeit. Sie hören das Wort, sie werden von dem Evangelium berührt, sie nehmen es als Same in ihre Seele auf und es wächst eine Zeitlang gut. Das Herz aber kann nicht zu gleicher Zeit zweien Gegenständen angehören, die es völlig in Anspruch nehmen, und darum können diese Menschen sich nicht lange der Welt und zugleich Christo hingeben. Die Sorge, Geld zu erwerben, die Habgier, die Kniffe und Sünden, welche daraus entstehen, daß man eiligst reich werden will, oder sonst Stolz, Luxus, Bedrückung und andre Sünden, welche daraus entspringen, wenn man Reichtum erworben hat, hindern den Menschen daran, in religiösen Dingen nützlich oder auch nur aufrichtig gegen sich selbst zu sein; „er bringt nicht Frucht.“ Er hält sein Bekenntnis aufrecht, er nimmt seinen Platz ein, aber seine Religion wächst nicht; in der That, sie weist traurige Zeichen davon auf, daß sie erstickt und gehemmt wird durch Weltlichkeit. Das Blatt äußerlicher Frömmigkeit ist da, aber es sind keine Körner darin. Das Unkraut hat den Weizen überwuchert und ihn erstickt. Wir können nicht zu gleicher Zeit Dorn und Korn ziehen. Der Versuch bringt der Ernte für Jesum Unheil. Sehet, wie der Reichtum hier verbunden wird mit Sorge, Betrug und Unfruchtbarkeit. Er ist ein Gegenstand, der mit Sorgfalt gehandhabt werden muß. Warum sind die Menschen so begierig, ihr Dornenfeld noch dichter von Dornensträuchen zu machen?

Würde ein guter Ackersmann die Dornen und das Gestrüpp nicht ausrotten? Sollten wir nicht so viel wie möglich uns frei halten von der Sorge, weltliche Reichtümer zu erlangen, zu bewahren, zu vermehren und aufzuspeichern? Unser himmlischer Vater wird zusehen, daß wir genug haben, warum quälen wir uns um irdische Dinge? Wir können unsre Seele nicht diesen Dingen und auch dem Reiche Gottes hingeben.

23. Der aber in das gute Land gesäet ist, der ist's, wenn jemand das Wort hört, und versteht es, und dann auch Frucht bringt, und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig.

Hier ist die Geschichte von dem Erfolg des Wortes. Dieses vierte Stück Land wird alle Kosten bezahlen. Natürlich lehrt kein Gleichnis die ganze Wahrheit, und deshalb wird hier des Pflügens nicht erwähnt, das stets ei-

ner guten Ernte vorangeht. Kein Menschenherz ist gut von Natur, sondern der gute Herr hat dieses Stück Feld zu „gutem Land“ gemacht. Hier ist beides, Gedanke und Herz, von der göttlichen Botschaft hingenommen, und der Mensch „hört das Wort und versteht es.“ Dadurch, daß die Wahrheit mit Liebe verstanden wird, geht sie in den Menschen ein, und dann faßt sie Wurzel, wächst, trägt Frucht und belohnt den Säemann. Wir müssen nach dem inwendigen Ergreifen und Begreifen des Wortes Gottes streben, denn nur auf diesem Wege können wir durch dasselbe fruchtbar gemacht werden.

Laßt uns danach streben, zu denen zu gehören, welche hundertfältig Frucht tragen! O, wir möchten unsrem Herrn zehntausendfältig geben, wenn wir könnten. Für jede Predigt, die wir hören, sollten wir versuchen, hundert fromme, barmherzige oder selbstverleugnende Handlungen zu thun. Unser göttlicher Säemann mit solchem himmlischen Samen verdient es, durch eine glorreiche Ernte belohnt zu werden.

24. Er legte ihnen ein ander Gleichnis vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.

Um uns oft den Schlüssel zu diesem Evangelium zu geben, spricht unser Herr noch wieder von dem „Himmelreich,“ und fährt fort, die Wahrheit so deutlich zu machen, daß nur die eigenwillig Blinden sie nicht zu sehen vermögen, indem Er ein andres, klares und inhaltreiches Gleichnis vorlegt. Wir kennen gut genug diesen „Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete.“ Gut säete Er ihn, Er säete ihn auf sein eignes Feld, „seinen Acker;“ und gut war der Same, den Er säete. Er ist in sein himmlisches Haus gegangen und hat seinen Acker der Sorge seiner Knechte überlassen. Ach, diese Besorgung ist keineswegs so, wie sie sein sollte!

25. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon.

Die Knechte sind nur zu geneigt zum Schlafen. Es gibt eine Zeit, wo die Natur Schlaf erfordert, und es gibt andre Zeiten, wo sündige Trägheit sie zur Hingabe an denselben überredet. Gute, leichte Leute, die nicht glauben können, daß jemand ihres Herrn Feld Schaden thun werde. Außerdem ist es unangenehme Arbeit, Eindringlingen aufzupassen und sie zu verjagen. „Ketzerriechen“ ist Spottname für Wachsamkeit. „Strenger Puritanismus“ ist der verächtliche Titel für sorgfältige Zucht. „Bigotterie“ ist der Name, mit dem Treue bezeichnet wird. „DA aber die Leute schliefen“

fen.“ Konnte irgend ein Gebildeter dem Zeitgeist widerstehen und wach bleiben?

„Kam sein Feind.“ Wir wissen wer der Feind ist. Seine Zeit zum Wirken ist in der Nacht. Er schläft nicht, wenn die Wächter tief im Schlummer liegen, sondern ist dann ganz besonders thätig. Stille, lustig, unbemerkt säete dieser Boshafte den Lolch, etwas dem Weizen so Ähnliches, daß niemand es unterscheiden konnte, ehe beides zu reifen begann. Er brachte diejenigen hinein, welche das „neuere Denken“ und die weltlichen Vergnügungen liebten, die ihren Reden nach Christen waren und ihrem Prahlen nach sehr geistlich. Nachdem er sie schlau hineingebracht, ging er davon. Er hätte in Verdacht kommen können, wenn er auf dem Schauplatz seiner List verweilt hätte, und darum „ging er davon,“ um anderswo das Gleiche zu thun. Seine lieben Kinder erklärten alle, daß er gar nicht existiere, sondern eine bloße Mythe sei, und da er weggegangen war, zogen viele daraus den Schluß, daß sie recht hätten. Satan ist nicht allgegenwärtig, aber das verwandelt er schlau in einen Vorteil, denn er kann oft mehr durch seine Abwesenheit thun, als durch seine Anwesenheit. Ein Teufel, den man kennt, ist nur ein halber Teufel.

26. Da nun das Kraut wuchs, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut.

Guter Same wächst, und ach! böser Same ist ebenso voll von Kraft, sich zu vervielfältigen. Satans Grundsätze haben eine furchtbare Lebendigkeit und Stärke in sich. Beide Samen waren eine Zeitlang verborgen, aber als der eine „wuchs,“ da „fand sich auch“ der andre.

Der Lolch sproßt ebenso schnell auf wie der Weizen und sieht ihm so ähnlich, daß sie beide dasselbe zu sein scheinen. Das Feld ist verdorben, der Ertrag ist vergiftet durch die Vermischung mit einer schädlichen Pflanze. Was hat der Feind für sich selber gewonnen? Nichts; es war genug für ihn, daß er dem, den er haßte, Schaden gethan.

27. Da traten die Knechte zu dem Hausvater, und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut?

Nun wachen sie auf. Es wäre besser gewesen, wach zu bleiben. Sie sehen das Böse wachsen, obwohl sie es nicht säen sahen. Überwältigt von dem Anblick des verdorbenen Feldes, eilten sie, es ihrem Herrn zu erzählen mit großer Verwunderung, wie dies zugegangen sei. Welche Frage an ihren Herrn: „Woher hat er denn das Unkraut?“ Sie waren gewiß, daß er

„guten Samen“ gesät hatte und nichts anderes, und dachten augenscheinlich, daß er wissen würde, wer den unechten Weizen gesät hätte. Auch wir wundern uns, wie so viel Böses in eine Gegend kommen kann, in die Christus seine Prediger gestellt hat, und wir rufen staunend: „Woher hat er denn das Unkraut?“ Die Frage bleibt am besten dem Herrn überlassen, aber daß wir sie thun, ist ein Bekenntnis, daß wir geschlafen haben.

28. Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten?

Der Hausvater hatte nicht geschlafen. Er wußte, wer das grausame Unrecht gethan. Der, welcher der Feind Gottes und der Menschen ist, und der allein hatte dies Stück Bosheit verübt. Es mag den Anschein gehabt haben, als wäre es ein gelehrter Doktor, oder ein begabter Dichter, oder ein verräterischer Redner, der den Zweifel unter den Menschen ausstreuete und Zweifler in die Gemeinde einführte, aber der wirkliche Urheber des Unheils ist allemal der Teufel selber.

Die Knechte waren begierig, den Schaden sogleich zu heilen in der Weise, die ihnen zuerst in den Sinn kam. Heraus mit dem falschen Weizen, damit der echte wachsen kann! Etwas, was leichter gesagt als gethan war, aber etwas, was ganz natürlich allen wahren Knechten in den Sinn kam, denen ihre Versäumnis leid that und die es gern gut machen wollten. Wäre anderes Unkraut im Korn gewesen, so hätte die Hacke es entfernen können, aber dieser Lolch wuchs zwischen dem Weizen und glich dem Weizen, und war deshalb ein treues Bild derjenigen in Gemeinde und Welt, die dem Namen nach Christen und gute Moralisten sind, aber nichts von dem göttlichen Leben wissen. Wir können von diesen nicht frei werden, und doch, wie oft wünschen wir, daß wir es könnten!

29. Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.

Der Lolch war in solcher Fülle da, so vermischt mit dem Korn und ihm so ähnlich, daß es nicht möglich gewesen wäre, den einen auszujäten, ohne den anderen mit auszuraufen. In der That, es war ein falscher Weizen, der zwischen dem echten Korn wuchs, und beides zu trennen, wäre gefährlich für die Ernte gewesen. Durch hastige Zucht wird oft das Beste weggeworfen und das Schlechteste behalten. Wo das Böse klar und offen ist, dürfen wir nicht zaudern mit unsrem Verfahren, aber wo es zweifelhaft ist, thun wir besser, unsre Hand zurückzuhalten, bis wir genauere Leitung haben.

30. Lasset beides miteinander wachsen bis zu der Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.

Laßt die zwei Samen eine Zeitlang zusammen bleiben, damit sie später um so wirksamer geschieden werden können. Es ist wahr, das Böse wird das Gute hindern und hemmen, aber selbst dies wird besser sein, als daß ihr aus Versehen das Gute hinauswerft. Eine Zeit der Scheidung wird kommen, und das wird „um der Ernte Zeit“ sein, wenn beide völlig entwickelt sein werden. Das wird eine passende Zeit sein, wo die Scheidung vorgenommen werden kann, ohne daß dadurch Schaden geschieht. Die dann angestellten „Schnitter“ werden ihre Arbeit richtig, wirksam, allgemein und endgültig thun. Der falsche Weizen wird in Bündeln verbrannt werden, der wahre wird in des Herrn Scheuer gesammelt. Dies wird eine vollkommene Trennung sein, und uns wird geheißen, darauf zu warten. Unsres Herrn: „Ich will zu den Schnittern sagen,“ mag uns wohl abhalten, hastige Worte an die Ältesten der Gemeinde oder die Obrigkeit des Landes zu richten, um sie zu hastiger und nicht großmütiger Disziplin anzureizen. Dornen und Disteln können sie ausjäten, aber der Lolch ist eine andre Sache. Obrigkeiten und Gemeinden können die offenbar Bösen aus ihrer Gesellschaft entfernen, aber die äußerlich Guten, die innerlich wertlos sind, müssen sie lassen, denn das Richten der Herzen liegt über ihren Bereich hinaus.

Unser Herr erklärt, daß das Geschick des falschen Weizens, der unechten Bekenner, schrecklich ist. „Bindet es in Bündlein.“ Gleiches zu Gleichem, Sünder zu Sündern. „Daß man es verbrenne.“ Keine Worte können eine schrecklichere Zerstörung andeuten. Welchen ruhigen, friedlichen Ton hören wir darauf in den Worten: „Aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer.“ Aller Weizen wird gesammelt, aller anerkannt als des Herrn eigen und in seine Scheuer eingebracht.

31. 32. Ein andres Gleichnis legte Er ihnen vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen.

Das Senfkorn ist das kleinste unter allem Samen im Verhältniß zu dem, was daraus kommt; aber es hat ein eigentümliches Leben in sich, und

darum erzeugt es ein so großes Gewächs. Den Mann in dem Gleichnis kennen wir; sein Acker ist die Gemeinde oder das Herz. Er nimmt den Samen, den andre vielleicht vernachlässigen, weil sie ihn für so klein halten; er sät den lebendigen Samen in seinen eignen Acker und wacht darüber. Der Same wächst und wächst, bis er zuletzt das größte unter dem Kohl wird und einem Baume gleicht. Die Resultate des göttlichen Lebens in der Seele sind keineswegs klein, sondern große Gnaden, große Pläne und große Thaten werden dadurch erzeugt. Das Gnadenwerk in der Gemeinde und in dem einzelnen ist so sichtbar, daß Leute, die so wenig von himmlischen Dingen wissen, wie Hänflinge und Sperlinge, kommen und Schutz finden unter den heiligen und wohlthätigen Einflüssen und Anstalten, die daraus hervorgewachsen sind.

Wir hätten nicht vermuten können, daß unser Herr und seine zwölf Apostel die Myriaden Gemeinden der Christenheit hervorbringen würden. Wir könnten auch jetzt nicht sagen, wozu eine geringe Anstrengung, Gutes zu thun, heranwachsen mag. Wir wissen nicht, wozu unser inneres Leben noch kommen wird. Es hat eine ausdehnende Kraft in sich und es wird jedes Band zersprengen, und zu etwas wachsen, das Schatten gewähren, Frucht bringen und Schutz verleihen wird. Wenn der Herr den unvergänglichen Samen in uns gepflanzt hat, so ist seine Bestimmung eine große.

Guter Meister, beschleunige diese gesegnete Entwicklung. Wir haben beinahe genug von dem Senfkorn gesehen, nun laßt uns den Baum sehen.

33. Ein andres Gleichnis redete Er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm, und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es ganz durchsäuert ward.

Viele Ausleger behaupten, daß dies sich auf die Macht des Bösen in der Gemeinde oder in den Herzen bezieht. Bei dieser Auslegung sehen wir, warum ein Weib den Sauerteig nahm und warum sie damit so heimlich that, daß es heißt, sie verbarg ihn. nach der Regel, die beim Gebrauch dieses Sinnbilds beobachtet wird, muß Sauerteig als das Bild des Bösen genommen werden, und wenn die Regel in diesem Falle anzuwenden ist, so ist die Lehre einleuchtend und wertvoll. Der Sauerteig begann bald seinen verderblichen Einfluß in der Gemeinde, und er wirkt in der einen oder andren Weise immer noch fort.

Aber der Zusammenhang führt uns nicht zu dieser Auslegung. Das Gleichnis beginnt mit denselben Worten wie die andres: „Das Himmel-

reich ist gleich;“ und es ist kein Wort da, uns anzuzeigen, daß das Thema verändert sei und unser Herr jetzt nicht von dem Reiche selber, sondern von dem Bösen in dem Reiche spräche. Überdies sagt unser Herr nicht: „Wird gleich sein,“ sondern „ist gleich,“ und bezieht sich deshalb auf etwas, was schon in Thätigkeit war. Wir können wirklich nicht sehen, daß das Weib damals schon den Sauerteig verborgen hatte, viel weniger ihn verborgen hatte „in drei Scheffel Mehl,“ d. h. in einer großen Gemeinde. Ist nicht der Sauerteig hier einfach gebraucht als ein andres Bild von einem Einfluß, der schwach erscheint, aber sich als thätig, überwindend und zuletzt alldurchdringend erweist? Dieser, obwohl in Dunkelheit verborgne, inmitten der Völker, den „drei Scheffeln Mehl“ vergleichbar, wirkte mit geheimnisvoller Schnelligkeit und wird noch immer fortfahren in der ganzen Rasse der Welt zu wirken und die Völker zu bezwingen. Mögen unsre Freunde zwischen diesen beiden Auslegungen ihre Wahl treffen und aus einer oder aus beiden eine gute Lehre ziehen. Vor bösem Sauerteig bewahre der Herr uns, und mögen heilige Einflüsse auf uns alle einwirken!

34. 35. Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete Er nicht zu ihnen; auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt.

Dieser Prophet war David oder Assaph. Der Psalm 78 beginnt: „Höre, mein Volk, mein Gesetz.“ Von wem konnte dies gesprochen werden als von Gott? Und doch spricht in dem dritten Verse diese selbe Person von „unsren Vätern,“ und muß darum ein Mensch sein. Hier in diesem 78. Psalm ist also die heilige Person, welche sowohl Gott als Mensch ist, und werden diese Worte höchst passend von dem Evangelisten auf unsren Herrn Jesum Christum angewandt. Unser Herr spricht Verborgenes und stellt Heimlichkeiten in einem offenen Gleichnis dar, welches von denen verstanden wird, denen die Augen des Verständnisses geöffnet sind, während die, welche sich selbst geblendet, den Sinn nicht verstehen. Diese Gleichnisse enthalten alte und tiefe Geheimnisse, und es mag sein, daß mehr Weissagung in ihnen ist, als wir bis jetzt wahrgenommen haben.

36. Da ließ Jesus das Volk von sich, und kam heim. Und seine Jünger traten zu Ihm, und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker.

Möglicherweise hatten sie das Senfkorn und den Sauerteig verstanden, aber der Lolch blieb ihnen ein Rätsel. Dies thut uns nicht leid, da wir durch ihre Unwissenheit unsres Herrn eigne Auslegung erhalten. Wir würden ohne dieselbe gewiß unsren Weg verfehlt haben.

37. Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da guten Samen säet.

Er kam in diese Welt in der Absicht, das Himmelreich darin zu säen. Alle Gnade und Wahrheit und alles geistliche Leben unter uns ist von Ihm gesät.

38. Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.

Der Acker ist die Welt, die Gemeinde eingeschlossen. Aber der Acker ist nicht ausschließlich die Gemeinde, denn „der gute Same“ oder „die Kinder des Reichs“ ist ziemlich dasselbe wie die Gemeinde; und der böse Same sind Personen, die sich mit dem Volke Gottes vermischen und mit ihm in notwendigen Verbindungen in dem großen Acker der Welt leben. Kirchengemeinschaft ist hier nicht gerade gemeint, obwohl sie in dem gebrauchten Ausdruck mit einbegriffen ist. Scheinheilige Menschen haben versucht, Ketzer auszurotten, und Nationalkirchen haben sogar unorthodoxen Denkern verboten, im Lande zu bleiben, aber alle Versuche, irgend eine Gegend vor Ungläubigen oder vor Ketzern zu sichern, sind zur Verfolgung versauert. Nirgends auf Erden können wir eine Niederlassung von lauter Heiligen erlangen. In vielen Fällen ist die grausame Behandlung der besten Menschen durch die Vorstellung veranlaßt, daß sie Irrlehrer seien und deshalb nicht geduldet werden dürften. Ernstlich gegen den Irrtum kämpfen mit geistlichen Mitteln, ist recht und nötig, aber fleischliche Waffen und andre Zwangsmittel gebrauchen, ist wahre Thorheit und Bosheit. Diese Welt ist jetzt ein Acker von gemischten Gewächsen und muß so bis ans Ende bleiben.

39. Der Feind, der sie säet, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel.

Der Teufel ist der Säer der bösen Menschen. Es gab keine solche, ehe er ins Paradies kam, aber jetzt sind sie allenthalben, nicht nur auf dem Acker der Welt, sondern in dem Garten der Gemeinde. Nun ist die Zeit des Wachsens, aber die Ernte rückt heran und die Schnitter sind schon von dem großen Hausvater gewählt. Wir mögen uns freuen, daß Engel, und nicht Menschen, die Schnitter sind. Zu welcher Stunde die Vollen-

dung des Zeitalters kommen wird, wissen wir nicht, aber sie nähert sich sicherlich.

40-42. Gleich wie man nun das Unkraut ausjätet, und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse, und die da Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähnklappern.

Welch eine Beschreibung! Das Aussammeln aller Ärgernisse und aller, welche andre Menschen zum Straucheln bringen und Böses thun, wird eine Vollendung sein, die sehr zu wünschen ist. Nicht nur die offenbar Bösen, sondern die vorgeblich Frommen, der falsche Weizen, sollen hinweg genommen werden. Dies wird die Reinigung nicht der Gemeinde, sondern des Reiches sein, das zu der Zeit den ganzen Acker der Welt einschließen wird. Wir könnten diese Säuberung nicht bewerkstelligen, aber des Herrn Engel können und werden es. Dies soll „am Ende dieser Welt“ sein, dem Ende und dem Höhepunkt dieser Weltzeit. Das Schicksal dieser Ungöttlichen wird Feuer sein, die schrecklichste aller Strafen, aber dies wird sie nicht vernichten, denn sie werden die sichersten Zeichen lebendigen Wehes geben - „Heulen und Zähnklappern“. Früher oder später muß es mit bösen Menschen dahin kommen. Obgleich sie in dieser Welt auf demselben Acker mit Gläubigen wachsen und kaum von ihnen unterschieden werden können, sollen sie doch aus solcher ehrenvollen Gesellschaft entfernt und mit dem Auswurf des Weltalls in jenen großen Feuerofen geworfen werden, dessen Rauch aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dies wird „des Menschen Sohn“ thun nach der Ihm zukommenden Macht. Die Engel sind einfach die Vollstrecker des Zorns des Lammes.

43. Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Frei von der Wolke, die durch gezwungene Verbindung mit bloßen Namenchristen erzeugt war, werden die Gerechten leuchten. Das Reich war immer ihres Vaters, und nun sollen sie als seine Erben gesehen werden, und zwar als die Erben seiner Herrlichkeit und Freude. Bis dahin müssen sie in großem Maße durch diejenigen verdeckt bleiben, die ihre unwürdige Gegenwart aufdrängen und sie in teilweiser Dunkelheit halten durch ihre Vermischung mit der Welt. Nachdem die Eindringlinge durch die Engel entfernt sind, wird der Charakter der Gerechten deutlich offenbar werden, und ihre Trefflichkeit wird so klar gesehen werden wie die Sonne am Mittag. Dies ist etwas Gutes für sie zu hören, und da sie „Ohren

zu hören“ haben, so mögen sie es mit wonnevoller Aufmerksamkeit hören.

44. Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über demselbigen und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.

Noch immer ist das Thema: „das Himmelreich.“ Der Mensch fand einen verborgenen Schatz; vielleicht während er pflügte oder grub. Er suchte nicht danach, aber er fand ihn. Steht nicht geschrieben: „Ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten?“ Um ein Recht an dem vergrabenen Schatz zu erhalten, mußte der Finder den Acker kaufen, und um dies zu thun, gab er alles hin, „was er hatte.“ So handeln Menschen, wenn sie die Reichtümer des Evangeliums entdecken. So kaufte Jesus selber mit den äußersten Kosten die Welt, um seine Gemeinde zu erwerben, den Schatz, den Er begehrte. Die besondere Anwendung dieses Gleichnisses überlassen wir dem Leser. Er wird gut thun, der Haupt-Handelnde bei einer ähnlichen Gelegenheit zu sein. Fröhlich mag er alles aufgeben, was er hat, um sich des Himmelreichs zu versichern.

45. 46. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte dieselbige.

Beachtet, daß in diesem Falle die köstliche Sache nicht zufällig gefunden ward, sondern nach verständigem Suchen. Das erste Gleichnis beschreibt den gewöhnlichen Menschen, zu dem das Evangelium kommt, wenn er seinem Berufe nachgeht und keineswegs geistliche Dinge sucht. Er stößt beim Pflügen an einen Topf mit Gold, und da er Verstand genug hat, Gold den Erdschollen vorzuziehen, so kauft er den Acker und den Schatz. In dem vorliegenden Gleichnis ist der Handelnde kein Pflüger, sondern ein Kaufmann, der mit köstlichen Dingen handelt. Dieser steht höher, als der andre, kennt den Wert von Juwelen und macht es zu seinem Lebensgeschäft, sie zu suchen. Er ist ein nachdenkender, ernster Mann, der die besten Dinge begehrt, und darum liest, hört, überlegt und sucht er, eben wie ein Juwelier es thun würde, der gute Perlen sucht. Er entdeckt das Evangelium und urteilt mit Recht, daß „das Himmelreich“ die Perle der Perlen sei und opfert deshalb alles andre, um es in seinen Besitz zu bringen. In beiden Fällen ward alles verkauft, um den Preis zu gewinnen, und so müssen auch wir, wie immer unsre Bekehrung stattfindet, alles für Christum aufgeben, nicht gezwungen, sondern willig. Es

muß uns ein Vergnügen sein, Opfer zu bringen. In der That, wir müssen sie nicht als Opfer betrachten, gerade wie diese zwei Männer begierig und eifrig waren, ihr ganzes Eigentum zu verkaufen, um in den Besitz des einen Schatzes zu kommen, der sie fürs Leben reich machte.

47. 48. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen, und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg.

Hier unter den Menschen ist das Evangelium gleich einem Schleppnetz. Es umfaßt eine große Wasserfläche und allerlei Geschöpfe, die sich im Meer bewegen, werden darin verstrickt. Das Auswerfen des Netzes hat Erfolg, denn das Netz fängt und ist voll. Doch mag der Erfolg nicht so groß sein, als er scheint, denn der Inhalt des Netzes ist verschiedenartig, es fängt allerlei Gattung. So lange es im Wasser ist, enthält es notwendig schlechte und gute Fische. Es kann nicht anders sein, und es wäre verkehrt, ans Sortieren zu gehen, so lange es noch im Meer ist. Am Ufer wird der Platz für die Scheidung sein: Die Wertlosen, Nutzlosen, Verdorbenen werden weggeworfen werden, auch wenn sie einmal in dem Netze gewesen sind, aber die wahrhaft Guten werden aus dem Netz genommen und ihrem Herrn dargebracht. Wir müssen jetzt stehen und fischen, das Netz werfen und auf einen Zug warten; nicht vor dem Ende werden wir niedersitzen und unsren Fang fordern. Viele versuchen, das letzte zuerst zu thun.

49. 50. Also wird es auch am Ende der Welt gehen; die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappern sein.

Die Trennung zwischen den Bösen und den Gerechten, welche in dem Reich sind, wird am Schluß der Weltzeit sein. Sie wird durch die Boten Gottes, die dazu bestimmten Engel, vollzogen werden: sie wird unfehlbar, rasch, völlig und schließlich sein. Das Urteil der Gottlosen wird in Ausdrücken beschrieben, die im höchsten Grade schrecklich sind. Diejenigen, welche wollen, daß wir leicht von der Strafe der Ungöttlichen denken, haben keinen Rückhalt dafür in der Lehre des Herrn Jesu. Eben-sowenig findet die Vorstellung, daß Feuer Vernichtung bewirke, in dem hier gebrauchten Bild eine Stütze; denn „in dem Feuerofen wird Heulen und Zähneklappern sein.“

51. Und Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja, Herr.

Das ist eine sehr wichtige Frage. Die Wahrheit zu verstehen, ist wesentlich, alles zu verstehen, ist wünschenswert. Der bloße Buchstabe oder das Gleichnis ohne ein Verständnis der Bedeutung wird weder lebendig machen noch heiligen. Wie die Speise gegessen, verdaut und angeeignet werden muß, so muß die Wahrheit aufgenommen und in die Seele hineingenommen werden. Könnten wir sprechen: „Ja, Herr,“ wenn Er uns so fragte? Verstehen wir auch nur die sieben Gleichnisse, welche Er uns hier gegeben hat? Begriffen die, welche sprachen: „Ja, Herr,“ des Meisters Lehre, wie sie es hätten thun können? Wahrscheinlich war ihre Ansicht von ihrem Verständnis nicht so demütig, wie sie es hätte sein können.

52. Da sprach Er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt.

Unser erster Wunsch sollte sein, daß wir selber „zum Himmelreich gelehrt“ wären. Ein merkwürdiges Wort. Wenn dies der Fall ist, ist jeder von uns bestimmt, einem Hausvater gleich zu sein, und wird verantwortlich dafür gemacht, daß er seine Kenntnis als Speise für alle im Hause benutzt. Was wir verstehen, müssen wir lehren. Was wir in unsren Schatz aufgenommen haben, müssen wir hervortragen. Wenn der Herr uns zum Himmelreich gelehrt hat, so ist es um andrer willen. Gegen diese müssen wir handeln wie einer, der haushält und Vorräte für die Familie hervorbringt. Einiges ist beiseite gelegt zum Reifen, und dieses bringt der Haushalter seiner Zeit hervor, andres ist besser frisch aus dem Garten, und dieses tischt Er sogleich auf. Er hält nichts zurück, aber Er beschränkt seine Vorräte nicht auf eine einzige Sache. Er ist des Alten nicht müde und Er ist nicht bange vor dem Neuen. Alte Wahrheit wird durch lebendige Erfahrung neu gemacht. Neue Ansichten der Wahrheit, wenn es in der That Wahrheit ist, sind nur die alten in frischem Licht. Wir müssen bei unsrer Unterweisung andrer uns der Mannigfaltigkeit befleißigen, aber wir müssen nicht die Kinder mit tödlichen Tränken vergiften, um ihnen neue Gerichte zu geben. Nur Dinge, die es wert sind, in einen Schatz gethan zu werden, sind es wert, für den Haushalt hervorgetragen zu werden. Jener Schriftgelehrte muß gut unterrichtet sein, der ein ganzes Leben lang mannigfaltige köstliche Wahrheiten auszuteilen hat.

Herr, mache uns hierzu tüchtig. Unterweise uns, daß wir unser Haus unterweisen mögen. Mögen wir nichts für uns behalten, sondern für Deine Kinder alles hervortragen, was Du uns in Verwahrung gegeben. O, daß

wir von Dir am Tage Deiner Wiederkehr angenommen würden, weil wir treu in dem uns Anvertrauten gewesen sind!

53. Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging Er von dannen.

Er blieb nicht, um durch überflüssige Worte dem zu schaden, was so gut gethan war. Als Er „vollendet“ hatte, hörte Er auf. Wenn seine Predigt an einem Ort beendet war, „ging Er von dannen.“

[Der König in seinem Vaterlande. V. 54-58.](#)

54. Und kam in seine Vaterstadt, und lehrte sie in ihrer Schule, also auch, daß sie sich entsetzten, und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten?

Mit welchen Gefühlen ging der Herr in sein Vaterland zurück? Wie bereit war Er, sich mit früheren Freunden zu verbinden, denn Er „lehrte sie in ihren Schulen.“ Wie begierig versammelten sie sich, ihren jungen Landsmann zu hören, der eine solche Aufregung hervorgebracht! Wie erstaunten sie über die meisterhafte Art, in der Er große Gegenstände berührte und große Thaten verrichtete. Erstaunen führte zur Nachfrage. Sie begannen zu fragen, wie es sein konnte. Die Frage: „woher kommt diesem solche Weisheit und Thaten?“ hätte ehrfurchtsvoll gethan werden und zu einer lehrreichen Antwort Veranlassung geben können, aber einige würzten ihre Frage mit boshafem Unglauben, und dies kam ihn teuer zu stehen.

Herr, gib, daß meine Fragen nie eine Beimischung von Unglauben haben. Laß mich erstaunt sein über das, was Du thust, und doch nicht erstaunt sein, daß Du im Stande bist, solche mächtige Werke zu thun.

55. 56. Ist Er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob und Joses und Simon und Judas? Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt Ihm denn das alles?

Sein Stammbaum schien ihnen ein sehr niedriger. Er war unter ihnen aufgewachsen. Der, welcher für seinen Vater galt, war ein Handwerker des Dorfes, seine Mutter war die einfache Maria, und seine Verwandten ganz gewöhnliche Menschen. Dies hätte sie befriedigen und ermutigen sollen, aber das war nicht der Fall. Sie wurden beißend und verweilten bei den Familiennamen Jakob und Joses und Simon und Judas. Sie deuteten an, daß Er nicht viel Weisheit in eines Zimmermanns Werkstatt gelernt haben könnte, und da Er nicht unter den Rabbinern gewesen sei, um eine

höhere Bildung zu erlange, so könnte Er in Wirklichkeit nicht viel wissen. Wie konnte Er solche Höhe erreicht haben? Er war ganz unbedeutend. Wie? sie hatten Ihn gekannt, als seine Eltern Ihn verloren, da sie zu Fest nach Jerusalem gingen! Sie konnten nicht der Rede eines Zimmermannssohnes zuhören.

57. Und ärgerten sich an Ihm. Jesus aber sprach zu ihnen. Ein Prophet gilt nirgends weniger denn in seinem Vaterland und in seinem Hause.

Sie strauchelten über das, was ihnen ein Trittstein hätte sein sollen. Arme Seelen! Wie gleichen sie vielen in diesen Tagen, die Glanz und Schimmer haben müssen, denn sonst halten sie nichts von der tiefsten Weisheit! Wenn sie eine Predigt verstehen können, so meinen sie, es könne keine gute gewesen sein. Wenn ein Mensch einfach und natürlich handelt, so kann er in ihren Augen nicht vieler Beachtung wert sein. Noch immer ist es gewöhnlich so, daß, wo ein Mann bekannt ist, seine Nachbarn es schwer finden, zu denken, daß er wirklich groß sein könne. Entfernung leiht Zauber; eine Wolke vergrößert den scheinbaren Umfang. Dies ist Thorheit.

58. Und Er that daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.

Unglaube band seine Hände. Warum sollte Er seine heilige Kraft unter Leuten gebrauchen, die keinen Nutzen davon haben würden? Wo Er gern am meisten gethan hätte, war Er gezwungen, am wenigsten zu thun, weil Er sah, daß alles bei ihnen vergeblich sein würde. Der Herr errette uns von einem solchen Seelenzustande! Gib uns, o Herr, vollen Glauben, damit du für uns und in uns und durch uns viele mächtige Thaten der Gnade thun kannst!

Kapitel 14

Des Königs Herold wird getötet. V. 1-12.

1. 2. Zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes. Und er sprach zu seinen Knechten: Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden, darum thut er solche Thaten.

Als das ganze Land erregt war, „zu der Zeit kam das Gerücht von Jesu vor den Vierfürsten Herodes.“ Da, aber nicht eher, erreichte das Gerücht von Jesu diesen elenden Fürsten, der zu sehr sich selbst und den Lüsten

ergeben war, um viel von geistlichen Dingen zu hören. Der Bauer hörte von Jesu eher als der Fürst. Das Wort Gottes mag in den Palast hineinkommen, aber es bahnt sich seinen Weg langsam. Herodes sprach zu seinen Knechten über diesen berühmten Mann, denn er war so erschrocken, daß er seine Furcht nicht verhehlen konnte. Ein schuldiges Gewissen wird von einer Missethat verfolgt. „Johannes“ war in des Tyrannen Gedächtnis geschrieben, und nun, da er erschreckt wird durch ein Gerücht von geschehenen Wundern, ruft er aus: „Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Toten auferstanden.“ Herodes war seinem Bekenntnis nach ein Sadduzäer, aber sein Unglaube zerbröckelte im Staub vor seinem Schrecken. Für den Johannes wenigstens, glaubt er, gibt es eine Auferstehung. Großer Aberglaube liegt oft unter einer Oberfläche von ausgesprochenem Unglauben verborgen. Herodes Antipas hatte ein Viertel von seines Vaters Königreich und weniger als ein Viertel von seiner Fähigkeit, aber in selbstsüchtiger Grausamkeit war er ein echter Sprößling des alten Wolfes. Er hatte Gewissen genug, um zu erschrecken, aber nicht genug, um sich zu ändern. Bemerkt, wie er an die Macht eines auferstandenen Menschen glaubte: „Darum thut Er solche Thaten.“ Wenn von bloßem Hörensagen Herodes solche Macht unsrem Herrn auf Erden beilegte, sollen wir nicht an die allmächtige Kraft unsres auferstandenen Herrn auf dem Thron der Herrlichkeit glauben?

3. 4. Denn Herodes hatte Johannes gegriffen, gebunden und in das Gefängnis gelegt von wegen der Herodias, seines Bruders Philippus Weib. Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie habest.

Natürlich war es nicht recht von ihm, seines Bruders Philippus Weib zu nehmen, während Philippus noch am Leben war und während sein eigenes Weib auch noch lebte. Während er in Rom Philippus' Gast war, wurde er von Herodias bestrickt, und das schuldige Paar, welches außerdem, daß beide schon verheiratet waren, auch noch für eine rechtmäßige Heirat zu nahe verwandt war, kam nach Galiläa als Mann und Weib zurück. Es war mutig von dem Täufer gesprochen, als er kurz sagte: „Es ist nicht recht, daß du sie habest,“ aber das Wort kam ihm teuer zu stehen. Herodes Antipas konnte wohl die That vollbringen, aber er konnte nicht ertragen zu hören, daß er eine ungesetzliche Handlung begangen habe. Johannes beschönigte nicht und ließ die Sache auch nicht ruhen. Was war ihm ein König, wenn dieser König wagte, das Gesetz Gottes mit Füßen zu treten? Er sprach geradezu, und Herodes wußte, daß er es that. Herodes hatte Johannes ergriffen, weil das Wort des Johannes ihn ergriffen hatte.

Die Macht einer schlechten Liebe tritt hervor in den Worten: „von wegen der Herodias.“ Dieses grimmige Weib konnte keine Rüge ihrer Liederlichkeit ertragen. Sie war eine wahre Isebel in ihrem Stolz und ihrer Grausamkeit, und Herodes war wie eine Puppe in ihren Händen.

5. Und er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten.

Weder er noch seine Buhlerin konnte solche Geradheit vertragen, und deshalb würde er die tadelnde Zunge für immer zum Schweigen gebracht haben, wäre er nicht durch eine heilsame Furcht vor dem Volk zurückgehalten. Herodes war der Absicht nach schon ein Mörder, aber die Furcht hemmte seine grausame Hand. Das Volk hatte große Achtung vor Johannes als einem Knechte Gottes, und der Tyrann wagte es nicht, den Zorn des Volkes auf sich zu ziehen. Welche Sklaven der Furcht können schlechte Fürsten werden! Es ist gut, daß es so ist, denn auf diese Weise wird ihrer Tyrannei eine zeitweilige Beschränkung auferlegt. Ach! dies dauert oft nicht lange, denn sie durchbrechen bald die Schranken und riskieren den Zorn des Volkes wegen eines Günstlings.

6. Da aber Herodes seinen Jahrestag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl.

Es ist kein Unrecht darin, Geburtstage zu feiern, aber es ist ein großes Unrecht in liederlichen Tänzen oder in andren Belustigungen, die Böses anregen. Salome war eine echte „Tochter der Herodias.“ Sie vergaß ihren Rang und tanzte vor dem Hof nach der geilen Mode der Zeit, um einem wahrscheinlich betrunkenen Monarchen gefällig zu sein. Sie „gefiel dem Herodes.“ dem Buhlen ihrer Mutter, und wir können leicht vermuten, welche Art von Tanz ihm gefiel.

In unsren Tagen ermutigen die Mütter zu oft ihre Töchter, sich in einer kaum anständigen Art zu kleiden und führen sie zu Tänzen, die in sittlicher Beziehung nicht zu empfehlen sind. Nichts Gutes kann hieraus entstehen. Es mag dem Herodes gefallen, aber es mißfällt Gott. Im vorliegenden Falle führte das Tanzen zu einem grausamen Verbrechen, und es steht zu fürchten, daß in vielen Fällen grobe Unsittlichkeiten aus Tänzen, die zur Unreinheit verlocken, entsprungen sind.

7. Darum verhiess er ihr mit einem Eide, er wollte ihr geben, was sie fordern würde.

Eine thörichte Verheißung und ein gottloser Eid. Menschen von Herodes' Art sind immer freigebig mit Eiden. Die Menschen sollten wissen, was

sie thun, wenn sie etwas versprechen, und nie ihre Unterschrift unter ein weißes Blatt setzen, das ein anderer ausfüllen kann, denn sie können so ihr alles hinweg zeichnen. Außerdem konnte eine bloße Reihe von unzuchtigen Stellungen nie eine so große Belohnung verdienen. Herodes war sicher ebenso sehr ein Narr wie ein Schurke. Hatten Wein und Lüste sein Herz ganz in Beschlag genommen?

8. Und als sie zuvor von ihrer Mutter zugerichtet war, sprach sie: Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers.

Die ganze Sache war zwischen dieser schamlosen Mutter und ihrer Tochter geplant, die beide Herodes' schwache Seiten kannten und ihn zu nehmen wußten. Die Mutter ließ ihre Tochter tanzen und legte ihr dann die Bitte in den Mund; sie hatte die Natur ihrer Mutter und führte bereitwillig die Anweisungen dieses bösen Weibes aus. Ohne Zweifel war Herodias erzürnter als Herodes über das, was der Täufer zu sagen gewagt hatte, denn es ist gewöhnlich der Fall, daß das Weib am meisten über den Tadel solcher Sünde in Zorn gerät. Traurig, daß vom edlen makkabäischen Blut ein solches weibliches Ungeheuer entsprungen war! Sie mußte das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel haben. Die Erwähnung der Einzelheiten zeigt das Kaltblütige dieser Forderung. Als wäre es ein Leberbissen für ihren Gaumen, mußte des Propheten Haupt auf einer Schüssel serviert werden.

9. Und der König ward traurig; doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tische saßen, befahl er's, ihr zu geben.

Schöne Trauer! Man sagt, ein Krokodil vergießt Thränen über die, welche es verschlingt. „Der König“ war bange vor den Folgen. Armer König! Er mag den Todeskampf seines Gewissens gefühlt haben, denn Herodes hatte eine Art Ehrfurcht vor Johannes, doch konnte sein Kummer nicht sehr tief sein, denn er war schon willens gewesen, ihn zu töten. Der König fürchtete, daß seine Hofleute und Kameraden beim Trinkgelage ihn für schwach halten und vielleicht über ihn spotten würden, als sei er zu religiös, einen Propheten anzutasten. Solche Furcht, für schwach gehalten zu werden, bewies, daß er in der That schwach war. Dazu kam die Furcht, daß Herodias nicht glauben würde, daß er so viel von ihr hielte, wie er behauptet hatte, und wie konnte er ihren leidenschaftlichen Schmerz ertragen? Außerdem war er „ein Mann von Ehre,“ und um des Eides willen konnte er nicht zurückweichen. Mit dem Bedauern, das ein Wolf fühlt, weil er das Lamm fressen muß, gab er Befehl, den Johannes zu morden und sein Haupt dem jungen Mädchen zu geben. Voreilige

Versprechungen, selbst Eide, sind keine Entschuldigung für Unrechtthun. Das Versprechen war an sich null und nichtig, denn kein Mensch hat ein Recht zu versprechen, Unrecht zu thun. Gottlose Eide sollten bereut und nicht gehalten werden. Dieser grausame Tyrann aber befahl den Mord, und erfüllte so sein entsetzliches Versprechen.

10. Und schickte hin, und enthauptete Johannes im Gefängnis.

Herodes schickte hin, und enthauptete Johannes. Mit einem Wort wird ein kostbares Leben geendet. Wie leicht nehmen Tyrannen es mit dem Mord! Kein Wunder ward gethan zur Befreiung des Johannes. Warum auch? Es war gut für den Täufer, hinzugehen und seinen Lohn zu empfangen, denn sein Werk war gethan. Er sollte nicht in Einsamkeit dahin schmachten, sondern vertauschte sein Gefängnis mit dem Paradies durch einen raschen Schwertstreich. Es war ein gemeiner Mord, aber für den Täufer war es eine glückliche Befreiung. Er war nicht länger in der Macht des Herodes oder der Herodias; er empfing seine Krone im Himmel, obwohl er sein Haupt auf Erden verloren hatte.

Von Herodes wird gesagt, daß er „Johannes enthauptete;“ denn was er zu thun befohlen hatte, wird auf seine Rechnung gesetzt, und in seinem Gewissen wußte er dies. Wir thun selbst, was wir durch andre thun lassen. Menschen mögen durch Stellvertreter sündigen, aber sie werden in Person schuldig sein.

11. Und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel, und dem Mägdlein gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter.

Welches Geschenk für eine junge Dame! Es ward dem Mägdlein gegeben! Das Mädchen schämt sich nicht, die zierliche Schüssel aufzuheben und sie zu der teuflischen Mutter zu tragen, damit sie ihre Bosheit weiden möge an dem Anblick des Hauptes ihres gewissenhaften Tadlers. Welche Mutter und Tochter! Zwei schlechte Weiber können unendlich viel Unheil anrichten. Welches Schicksal für ein solches Haupt! Klagte es selbst von der Schüssel die schändliche Ehebrecherin ihres Verbrechens an?

12. Da kamen seine Jünger, und nahmen seinen Leib und begruben ihn; und kamen und verkündigten das Jesus.

Die Nachfolger des frommes Mannes verließen ihren ermordeten Führer nicht: seine Jünger kamen. Der verstümmelte Leichnam ward ihnen übergeben. Sie nahmen ehrfurchtsvoll den Leib und begruben ihn. Sie waren immer noch seine Jünger, und sein Tod war nicht der Tod ihres

Glaubens. Sie erwiesen demjenigen, dem sie nachgefolgt waren, die einzige Freundlichkeit, die in ihrer Macht stand. Sie betrachteten den Leichnam, an dem das Haupt fehlte, als das letzte Überbleibsel des Johannes, und versammelten sich um ihn und gaben ihm ein ehrenvolles Begräbnis. Aber der Evangelist sagt nicht, daß sie den Johannes begruben, sondern „sie nahmen seinen Leib und begruben ihn,“ nicht ihn selber. Den wirklichen Johannes konnte kein Mensch begraben, und Herodes fand bald, daß er, wiewohl er gestorben, dennoch redete.

Was blieb den Jüngern Johannis übrig, als zu ihres Führers Freund und Meister zu gehen, Ihm alle Umstände zu erzählen und weitere Befehle zu erwarten? Johannes hatte sie gut gelehrt, da sie sogleich zu Jesu gingen, als ihr Lehrer tot war.

Wenn wir in großer Not sind, so wird es weise sein, unser Bestes zu thun, und zu gleicher Zeit dem Herrn die ganze Sache vorzulegen, damit Er uns weiter leite in dem, was zu thun ist. Welche Erleichterung, es Jesu zu sagen! Es war schmerzlich für Ihn, die Erzählung zu hören, aber Er gab diesen Trauernden gewiß Trost, und Er wird auch uns Trost senden.

[Unser König gibt ein großes Fest. V. 13-22.](#)

13. Da das Jesus hörte, wich Er von dannen auf einem Schiff in eine Wüste allein. Und da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten.

Unser Herr konnte ein so trauriges Ereignis, wie den Tod seines Vorläufers, nicht ohne eine besondere Andacht vorüber gehen lassen; vielleicht hielt Er es auch für weise, gerade zu dieser Zeit außerhalb des Gebietes des Herodes zu sein. Wenn ein solcher Tiger einmal Blut geschmeckt hat, so dürstet er leicht nach mehr. Überdies hatte Er sowohl wie die kleine Schar, die Ihn begleitete, Ruhe nötig und unser Herr war kein harter Frohnvogt, der seine Diener übertrieben arbeiten läßt. Sobald Jesus daher von dem Tode Johannis hörte, ging Er mit seinen Nachfolgern an eine Stelle außerhalb Herodes' Gebiet, „in eine Wüste allein.“ Er ging auf ein Schiff, damit das Meer zwischen Ihm und der Volksmenge wäre. Es war schwer für Ihn, in die Zurückgezogenheit zu gelangen, aber Er brauchte verständige Mittel dazu. Er kannte die dringende Notwendigkeit des Alleinseins und Er strebte danach. Der umsichtige Gebrauch der Einsamkeit muß noch von vielen Arbeitern gelernt werden.

Die Menge wollte Ihm nicht gestatten, in Ruhe zu sein. Sie war neugierig, besorgt und hilfsbedürftig, und darum war sie bald zu Fuß hinter Ihm her. während Er über den See segelte, eilte sie dem Ufer entlang. Es ist

ein glückliches Zeichen, wenn Eifer da ist, das Wort Gottes zu hören. Der Herr sende uns mehr davon in diesen Tagen religiöser Gleichgültigkeit.

14. Und Jesus ging hervor und sah das große Volk; und es jammerte Ihn derselbigen, und heilte ihre Kranken.

Als Er das Boot verließ und hervorging, fand unser Herr eine Gemeinde auf Ihn wartend. In dem tiefsten Sinne sah Er das Volk, und der Anblick lag schwer auf Ihn. Er war nicht zornig über die große Menge und zeigte keine Enttäuschung, daß seine Hoffnung auf Ruhe vereitelt war, sondern es jammerte Ihn derselbigen. Das Wort im Original ist sehr ausdrucks- voll: sein ganzes Wesen war in seiner tiefsten Tiefe erregt, und deshalb ging Er sogleich daran, Wunder der Barmherzigkeit unter ihnen zu wirken. Sie kamen ungebeten, Er empfing sie freundlich, Er segnete sie gnädig und speiste sie zuletzt freigebig. Er war wie ein Hirsch, der vor den Jägern flieht, aber sie hatten Ihn übereilt und Er gab sich ihnen hin. Denen, welche seiner am meisten bedurften, half Er zuerst: Er „heilte ihre Kranken!“ Herr, heile Du mich, denn ich bin krank an der Seele, wenn nicht am Körper!

15. Am Abend aber traten seine Jünger zu Ihm und sprachen: Dies ist eine Wüste, und die Nacht fällt daher; laß das Volk von Dir, daß sie hin in die Märkte gehen und sich Speise kaufen.

Die Jünger hatten das Mitleid der Menschen, welche die Not sehen, aber ihr menschliches Denken sah nur einen armseligen Weg, aus ihr herauszukommen, nämlich die Schwierigkeit zu umgehen durch Wegsenden des Volks.“ Der kürzeste Weg aus einer Verlegenheit heraus ist gewöhnlich eine sehr armselige Sache. Bis auf diesen Tag kommen viele Christen nicht weiter als dahin, die Massen sich selbst zu überlassen oder irgend welchen unbekannten Einflüssen, die kommen mögen. Eins war weise von den Jüngern, nämlich daß sie die Sache Jesu vorlegten. „Am Abend traten seine Jünger zu Ihm.“ Sie stellten die Unfruchtbarkeit des Ortes dar, die späte Zeit, das viele Volk, die große Bedürftigkeit. Sie waren sehr bekannt mit allen entmutigenden Dingen. Die vorgeschlagene Handlungsweise war der eine schwache Punkt in der Darstellung. Unsre Pläne sind meistens elende Sachen. Es ist fast ein Wunder, daß wir wagen, sie darzulegen. Vergessen wir, daß unser Herr Jesus unsre jämmerlichen Vorschläge hört?

Beachtet der Jünger Wort: „Die Nacht fällt daher.“ Wir halten gewöhnlich die Zeiten für ungünstig zu großen Unternehmungen. Und was den

Ort betrifft, der ist hoffnungslos: „Dies ist eine Wüste.“ Was kann hier gethan werden? Der Vorschlag der Jünger war von einer Art, wie sie häufig genug ist. „Laßt die Leute nicht hier vor unsrer Nase sterben; reißt die Diebesherberge in der nächsten Straße nieder; reinigt die Nachbarschaft von den schlechten Häusern.“ „Laß das Volk von Dir.“ oder noch besser, zeigt dem Volk die Würde der Selbsthilfe! Redet zu ihnen von Sparsamkeit und Auswanderung. Treibt sie an, hin in die Märkte zu gehen und sich Speise zu kaufen. Dies ist ein beliebtes Geheimmittel unsrer Tage bei denen, die ihre eignen Brote und Fische sparen wollen. Unser Herr hat edlere Gedanken als diese; Er will seine königliche Freigebigkeit dem hungrigen Haufen zeigen.

16. Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen.

Herrliches Wort! „Es ist nicht not, daß sie hingehen.“ Wir sind im Stande, wenn Er mit uns ist, allem Mangel abzuhelpen, der entstehen mag; wir brauchen nie die Menge hinwegzusenden, um sie dem Staat oder dem Kirchspiel oder Mietlingen zu überlassen. Wenn wir nur ans Werk gehen, so werden wir finden, daß der Herr uns für jeden Notfall ausrüstet. „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Ihr redet davon, daß sie für sich kaufen sollen, aber sie sind mittellos und können nichts kaufen. Alles muß umsonst sein, sonst werden sie verhungern. Ihr seid die Leute dazu, sie umsonst zu speisen. Geht daran und beginnt sogleich.

17. Sie sprachen: Wir haben hier nichts denn fünf Brote und zwei Fische.

Seht, wie sie ihre Vorräte überzählen und berichten: „Wir haben nichts denn fünf Brote.“ Mit welchem trübseligen „nichts, denn“ zeigen sie, wie mager die Speisekammer ist! Jene zwei Sardellen lassen den Vorrat als lächerlich erscheinen. Es ist gut für uns, wenn wir erkennen, wie sehr arm wir sind und wie unfähig, die Bedürfnisse des Volks um uns her zu befriedigen. Es dient zu unsrem Besten, wenn wir dies unsrem Herrn in Worten bekennen müssen.

Wahrlich, der, welcher diese Auslegung schreibt, hat oft gefühlt, als wenn er weder Brot noch Fisch hätte, und doch ist er seit mehr als vierzig Jahren bei den großen Festen des Königs ein Aufwärter mit vollen Händen gewesen.

18. Und Er sprach: Bringet mir sie hier.

Er will, daß wir hingehen, was wir haben, wir sollen nichts zurückbehalten. Wir müssen alles Jesu übergeben: „Bringet mir sie her.“ Er wird annehmen, was wir bringen, dies liegt in dem Befehl, es zu bringen. Er wird machen, daß das wenige weit reicht. Das, was zu Jesu gebracht wird, erreicht die Bedürftigen auf dem sichersten Wege. Der kürzeste Weg, Vorrat für verschmachtende Seelen zu erlangen, ist, ihrethalben zu Jesu zu gehen.

19. Und Er hieß das Volk sich lagern auf das Gras, und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, und dankte, und brach's, und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk.

Er hatte sowohl Teppich wie Sitze für seine Gäste bereitet, indem Er Gras wachsen ließ in seinem offenen Festsaal. Auf das Geheiß des großen Wirtes lagerte sich alles Volk. „Er hieß“, und sie gehorchten. Ein Beweis der eigentümlichen macht der Persönlichkeit unsres Herrn, selbst in einfachen Dingen sich Gehorsam zu verschaffen. Man hätte denken können, daß sie erwidert hätten: „Was nützt es, sich hier zu lagern? Wie soll hier in der Wüste ein Tisch bereitet werden?“ Aber unsres Herrn Gegenwart brachte den Unglauben in ehrfurchtsvolles Schweigen und Gehorchen. Der König der Menschen findet augenblicklichen Gehorsam, wenn Er in der Fülle seiner Majestät gebietet. „In des Königs Wort ist Gewalt.“

Nun alles in Ordnung ist, nimmt der göttliche Herr den geringen Vorrat in seine gesegneten Hände. Durch ein einfaches Zeichen lehrt Er das Volk, von wo die gnädige Versorgung zu erwarten ist; denn Er „sah auf gen Himmel.“ Nicht ohne Dank begann das einfache Mahl: „Er dankte.“ Gottes Segen muß gesucht werden, selbst wenn Jesus da ist, denn Er will nicht ohne den Vater handeln. Unser Herr Jesus that alles in der Bereitung des Mahles, Er dankte, Er brach, Er gab es seinen Jüngern. Alles ist von Ihm. Die Jünger kommen und nehmen ihre untergeordnete Stellung ein, nachdem Er seine göttliche Schöpferkraft entfaltet hatte. Sie sind die Aufwärter. Sie dienen und verteilen, denn sie können nicht mehr thun, und sind froh, das zu thun. Eilig, aber doch mit Ordnung, verteilen sie die Speise unter die Menge; staunend und anbetend, während sie es thun. Es war Brot und eine schmackhafte Zugabe dabei, gute und angenehme Nahrung; genügend, aber nicht üppig. Manche wollen den Armen nur das kahlste Notwendige geben, nur Brot. Unser Herr fügt Fisch hinzu. Welch ein Fest war dies! Christus als Gastgeber; Apostel als Aufwärter, Tausende als Gäste und Wunder zur Versorgung! Welch weit herrlicheres

Fest ist das, was das Evangelium den hungrigen Seelen bereitet! Welches Vorrecht, von dem Sohn Gottes gespeist zu werden!

20. Und sie aßen alle, und wurden satt; und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, zwölf Körbe voll.

Niemand wurde versäumt, niemandem wurde es verweigert, niemand war zu ermattet, niemand hörte auf, ehe er gesättigt war, niemand brauchte etwas andres, niemand fand, daß sie Speise ihm nicht bekam, denn in der That, sie waren alle hungrig, „und sie aßen alle.“ Niemand schränkte sich ein oder ward eingeschränkt; alle „wurden satt.“ Unser Wohlthäter ist einer, der sättigt und sättigende Speise verschafft. Nach dem Mahl waren zwölf große Körbe nötig, um die Brocken aufzunehmen. Es war unmöglich, den Vorrat zu erschöpfen. Die Körbe waren voll, und die Leute satt. Es war mehr Vorrat nach der Speisung da, als vorher. Durch das speisen anderer vermehrt sich unser Vorrat. Das, was übrig war, war ebensowohl gesegnet als das, was gegessen war, und deshalb war es gute Speise für die Jünger. Sie gaben einfaches Brot und Fische, und sie empfingen mehr der Menge nach, und einen Segen, der den Wert erhöhte. Diejenigen, welche auf Christi Geheiß andren dienen, sollen eine gute Portion selber haben. Denen, welche andrer Mund füllen, sollen ihre eignen Körbe gefüllt werden. Jeder ist befriedigt, wenn Jesus das Fest gibt.

21. Die aber gegessen hatten, derer waren bei fünf tausend Mann, ohne Weiber und Kinder.

„Weiber und Kinder“ sind gewöhnlich zahlreicher bei einer Predigt als Männer, aber da die Leute zu Fuß gekommen, war vielleicht das stärkere Geschlecht bei dieser Gelegenheit überwiegend, wie es das gemeiniglich ist, wo es Speise gibt. Von manchem großen Mahl sind Weiber und Kinder ausgeschlossen, aber in Christo Jesu ist keine Ausschließung um des Geschlechtes oder der Jugend willen.

Fünf tausend Mann ist keine kleine Mittagsgesellschaft. Denkt, an fünf tausend mit fünf Broten gespeist! Ein Brot für tausend! Laßt uns niemals fürchten, daß unsre dem Herrn geweihten Vorräte nicht ausreichen werden, oder daß wir nicht Talent oder Fähigkeit genug haben, wenn es dem Herrn gefällt, uns zu gebrauchen. Unser König wird noch alle Völker mit dem Evangelium speisen, das heute so gering geschätzt wird. Amen! So sei es!

22. Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten, und vor Ihm herüber fuhren, bis Er das Volk von sich ließe.

Als bald ist ein Geschäftswort; Jesus verliert keine Zeit. Nicht sobald ist das Mahl vorüber, als Er die Gäste in ihre Häuser sendet. Als sie gut gespeist sind, heißt Er sie den Heimweg rasch antreten. Er, der das Volk sich lagern ließ, konnte es auch von sich lassen, aber es mußte weggesandt werden, denn es ging ungern.

Über das Meer muß Jesus wieder, ehe Er Zurückgezogenheit finden kann. Wie schwer wird es Ihm, ein wenig Ruhe zu finden! Ehe Er wieder übers Meer geht, vollbringt Er eine andre That der Selbstverleugnung, denn Er kann nicht gehen, ehe Er die Menge sich zerstreuen sieht. Er nimmt dies selbst in die Hand und gibt den Jüngern die Gelegenheit, in Frieden wegzugehen. Wie der Kapitän der Letzte ist, der das Schiff verläßt, so ist der Herr der Letzte, der das Arbeitsfeld verläßt. Die Jünger wären lieber in seiner Gesellschaft geblieben und hätten den Dank des Volkes entgegen genommen, aber Er trieb sie, daß sie in das Schiff traten. Er konnte zu dieser Zeit niemand dahin bringen, von Ihm wegzugehen, ohne zu senden und zu treiben. Dieser Magnet hatte große Anziehungskraft. Er versprach augenscheinlich seinen Jüngern, daß Er ihnen folgen wolle, denn die Worte lauten: „vor Ihm herüber fuhren.“ Wie Er folgen wollte, sagte Er nicht, aber Er konnte immer ein Mittel finden, seine Versprechungen zu halten. Wie rücksichtsvoll von Ihm, unter der Menge zu warten, während die Jünger in Frieden wegfuhren. Er nimmt stets das schwere Ende der Last auf sich.

[Der König beherrscht Wind und Wellen. V. 23-36.](#)

23. Und da Er das Volk von sich gelassen hatte, stieg Er auf einen Berg allein, daß Er betete. Und am Abend war Er allein daselbst.

Nun, da die Menge gegangen ist, kann Er Ruhe haben, und Er findet sie im Gebet. Er stieg auf einen Berg allein. An einem Orte, wo Er laut sprechen und nicht behorcht oder gestört werden konnte, verkehrte Er mit dem Vater allein. Dies war seine Erquickung und seine Wonne. Er verblieb darin, bis die dichtesten Schatten der Nacht sich zusammengezogen und der Tag vorüber war. „Allein“, und doch nicht allein, sog Er neue Kraft ein, während Er mit dem Vater verkehrte. Er muß dieses dem berichtenden Evangelisten enthüllt haben, und sicherlich in der Absicht, daß wir von seinem Beispiel lernen sollten.

Wir dürfen nicht immer in Gesellschaft anderer sein, da sogar unser Herr fühlte, daß Er allein sein müsse.

24. Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer, und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen zuwider.

Während Jesus allein war, waren sie in dem Schiff in demselben Zustande, aber nicht mit derselben geistlichen Übung beschäftigt. Als sie zuerst das Ufer verließen, ging die Fahrt gut in der Abendkühle, aber ein Sturm kam rasch auf, als die Nacht den Himmel bedeckte. Auf dem Galiläischen Meer braust der Wind hervor aus den Vertiefungen zwischen den Bergen und bringt kleine Boote in schwere Gefahr, indem er sie zuweilen fast aus dem Wasser heraushebt und dann wieder unter die Wellen taucht. Dieser tiefe See war besonders gefährlich für kleine Fahrzeuge. Sie waren weit vom Lande, denn sie waren „mitten auf dem Meer“, von jedem Ufer gleich weit entfernt. Der See war wütend und ihr Schiff „litt Not von den Wellen.“ Der Orkan war furchtbar. „Der Wind war ihnen zuwider“ und wollte sie nicht an irgend einen Ort, den sie suchten, kommen lassen. Es war ein Wirbelwind und sie wurden von ihm umher getrieben, konnten ihn aber nicht benutzen, um ein Ufer zu erreichen. Wie sehr glich ihre Lage der unsren, wenn wir in großer Not sind! Wir werden umher geworfen und können nichts thun; der Sturm ist zu furchtbar, als daß wir ihm Widerstand leisten oder auch nur lebendig bleiben könnten, während wir vor ihm dahin getrieben werden.

Eine erfreuliche Thatsache ist es, daß Jesus am Ufer betet, während wir auf dem Meer kämpfen. Es ist auch tröstlich, zu wissen, daß wir da sind, wohin Er uns trieb zu gehen (siehe V. 22), und Er hat uns versprochen, zu uns zu kommen, deshalb muß alles sicher sein, ob der Sturm auch schrecklich wütet.

25. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer.

Jesus wird sicher kommen. Die Nacht dauert an und die Finsternis wird dichter. Die vierte Nachtwache ist nahe, aber wo ist Er? Der Glaube sagt. „Er muß kommen.“ Wenn Er auch bis zum Anbruch des Tages wegbleibt, so muß Er doch kommen. Der Unglaube fragt: „Wie kann Er kommen?“ O, Er wird für sich selber antworten, Er kann seinen eignen Weg bahnen. „Jesus kam zu ihnen und ging auf dem Meer.“ Er kommt trotz des Windes, und auf einer Welle. Fürchtet nie, daß Er die vom Sturm umhergeworfene Bark nicht erreichen werde; seine Liebe wird den Weg finden. Ob es ein einziger Jünger oder die Gemeinde im großen und ganzen ist, Jesus wird zu der von Ihm gewählten Stunde erscheinen, und seine Zeit ist sicherlich die geeignetste.

26. Und da Ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht.

Ja, die Jünger sahen Ihn, sahen Jesum, ihren Herrn, und schöpften keinen Trost aus dem Anblick. Das Auge der armen menschlichen Natur ist ein blindes Ding im Vergleich mit dem Auge eines geistlichen Glaubens. Sie sahen, aber sie wußten nicht, was sie sahen. Was konnte es anders sein als ein Gespenst? Wie konnte ein wirklicher Mensch auf diesen schäumenden Wogen wandeln? Wie konnte er gegen einen solchen Orkan standhalten? Sie waren mit ihrer Weisheit schon zu Ende, und die Erscheinung machte ihrem Mut ein Ende. Uns scheint, als hörten wir ihren Schreckensschrei. „Sie schrieen vor Furcht. Wir lesen nicht, daß sie vorher unruhig waren. Sie waren alte Seeleute und hatten keinen Schrecken vor den Naturmächten; aber ein Geist – ach, das war zu grausig. Es war jetzt zum schlimmsten mit ihnen gekommen, und doch, wenn sie es gewußt hätten, standen sie dicht vor ihrem Besten. Es ist bemerkenswert, daß ihre Furcht um so größer war, je näher Jesus ihnen war. Mangel an Unterscheidung macht die Seele blind für ihre reichsten Tröstungen. Herr, sei nahe und laß mich Dich kennen! Laß mich nicht mit Jakob zu sprechen haben: „Gewißlich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht!“

27. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin es; fürchtet euch nicht!

Er ließ sie nicht in banger Erwartung: „alsbald redete Jesus mit ihnen.“ Wie süß ertönte diese liebevolle und majestätische Stimme! Über dem Toben der Wellen und dem Heulen der Winde hörten sie die Stimme des Herrn. Es war auch sein altes Wort: „Seid getrost.“ Der beste Grund zum Mut war seine eigne Gegenwart. „Ich bin es; fürchtet euch nicht.“ Wenn Jesus nahe ist, wenn der Geist des Sturms im Grunde doch nur der Herr der Liebe ist, so ist jede Ursache zur Furcht verschwunden. Kann Jesus durch den Sturm zu uns kommen, dann wollen wir dem Sturm trotzen und zu Ihm kommen. Der, welcher den Orkan beherrscht, ist nicht der Teufel, noch der Zufall, noch ein boshafter Feind, sondern Jesus. Dies sollte aller Furcht ein Ende machen.

28. Petrus aber antwortete Ihm und sprach: Herr, bist Du es, so heiß mich zu Dir kommen auf dem Wasser.

Petrus muß der erste sein, der spricht; er ist lebhaft und war außerdem eine Art Vormann in der Schar. Der erste Sprecher ist nicht immer der weiseste Mann. Die Furcht des Petrus war weg bis auf ein „wenn“; aber die-

ses „wenn“ wirkte nichts Gutes für ihn, denn es schien seinen Meister herauszufordern: „Herr, wenn Du es bist.“ Welche Probe, die er wollte: „So heiß mich zu Dir kommen auf dem Wasser!“ Wozu wollte Petrus auf dem Wasser gehen? Sein Namen hätte den Gedanken eingeben können, daß er wie ein Stein auf den Grund sinken würde. Es war eine unkluge Bitte, es war das Schwingen des Pendels in Petrus von Verzweiflung zu unverständiger Waghalsigkeit. Gewiß, er wußte nicht, was er redete. Doch, haben wir nicht von unsrem Herrn fast ebenso ungeziemende Proben verlangt? Haben wir nicht gesagt: „Wenn Du mich jemals gesegnet hast, so gib mir dies und das?“ Auch wir haben unser Gehen auf dem Wasser gehabt und uns hingewagt, wo nichts als besondere Gnade uns aufrecht halten konnte. Herr, was ist der Mensch?

29. Und Er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff, und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme.

Wenn gute Menschen unweise und vermessen sind, so mag es zu ihrem dauernden Wohl sein, wenn sie ihre Thorheit durch Erfahrung kennen lernen. „Er sprach: Komm her.“ Der Herr des Petrus ist im Begriff, ihm eine praktische Lektion zu erteilen. Er bat, daß ihn geheißen werde, zu kommen. Er darf kommen. Er kommt. Er verläßt das Schiff, er tritt auf die Wellen. Er ist auf dem Wege zu seinem Herrn. Wir können alles thun, wenn wir göttliche Vollmacht dazu haben und Mut genug, den Herrn beim Wort zu nehmen. Nun waren zwei auf dem Meere. Zwei Wunder! Welches war das größere? Der Leser mag es nicht leicht finden, darauf zu antworten. Möge er es erwägen.

30. Er sah aber einen starken Wind; da erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir!

„Er sah aber,“ ein trauriges „aber“ für den armen Petrus. Sein Auge war von dem Herrn abgewandt, auf das Wüten des Windes hin; „er sah aber einen starken Wind.“ Sein Herz wankte und dann wankte sein Fuß. Er begann unterzugehen – ein furchtbarer Augenblick ist dies anheben zu sinken. Doch es war nur ein Anheben, er hatte Zeit, zu seinem Herrn zu schreien, der nicht im Sinken war. Petrus schrie und war sicher. Sein Gebet war ebenso ernst wie es kurz war. Er hatte sein Auge und seinen Glauben zurück zu Jesu gebracht, denn er schrie: „Herr!“ Er war durch Gehorsam in diese Gefahr gekommen, und darum konnte er das Wort „Herr“ gebrauchen. Ob in Gefahr oder nicht, Jesus war noch sein Herr. Er ist ein verlornen Mensch, und er fühlt es, wenn sein Herr ihm nicht helfen will – ihm ganz und gar helfen, ihm jetzt helfen. Gesegnetes Ge-

bet: „Herr, hilf mir.“ Leser, eignet es sich nicht für dich? Petrus war seinem Herrn näher, da er sank, als da er ging. In der Tiefe sind wir oft Jesu näher als in unsren herrlicheren Zeiten.

31. Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn, und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?

Unser Herr zögert nicht, wenn unsre Gefahr groß und unser Schreien dringend ist; „Jesus aber reckte bald die Hand aus.“ Er ergriff ihn erst und dann belehrte er ihn. Jesus errettet zuerst und nachher tadelt Er, wenn es notwendig ist. Wenn wir errettet sind, so ist es die passende Zeit für uns, uns selber wegen unsres Unglaubens zu tadeln. Laßt uns von unsrem Herrn lernen, daß wir andre nicht rügen sollten, ehe wir ihnen zuerst aus ihren Nöten geholfen haben.

Unsre Zweifel sind unvernünftig: „Warum zweifeltest du?“ Wenn Grund da ist für kleinen Glauben, so ist augenscheinlich Grund da für große Zuversicht. Wenn es überhaupt recht ist, Jesu zu vertrauen, warum Ihm nicht ganz und gar vertrauen? Vertrauen war die Stärke des Petrus, Zweifel war seine Gefahr. Es sah aus wie großer Glaube, als Petrus auf dem Wasser ging, aber ein kleiner Wind bewies bald, daß es kleiner Glaube sei. Bis unser Glaube geprüft ist, können wir ihn nicht richtig abschätzen.

Nachdem sein Herr ihn bei der Hand genommen, sank Petrus nicht mehr, sondern fing den Wandel im Glauben wieder an. Wie leicht ist es, Glauben zu haben, wenn wir nahe bei Jesu sind!

Herr, wenn unser Glaube wankt, so komme zu uns, dann werden wir auf den Wellen gehen.

32. Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich.

Der Gang des Petrus und seine Rettung war mitten im Sturm gewesen. Er konnte gut genug auf dem Wasser gehen, wenn sein Herr ihn bei der Hand hielt, und wir können das auch. Welch ein Anblick! Jesus und Petrus, Hand in Hand auf dem Meere wandelnd! Die Zwei gehen sogleich auf das Schiff zu; Wunder werden nie zu ungehöriger Länge ausgesponnen. War Petrus nicht froh, das stürmische Element zu verlassen und zu gleicher Zeit zu sehen, daß der Wind sich legte? „Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich.“ Es ist gut, in einem Sturm sicher zu sein, aber angenehmer ist es, wenn die Stille wiederkehrt und der Orkan vorüber ist. Wie fröhlich hießen die Jünger ihren Herrn willkommen und ihren Bruder Petrus, der, wenn auch bis auf die Haut durchnäßt, doch ein weiserer Mann durch sein Abenteuer geworden war!

33. Die aber im Schiff waren, kamen und fielen vor Ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn.

Kein Wunder, daß Petrus Ihn anbetete und daß seine Gefährten das Gleiche thaten. Alle Jünger, die dadurch errettet waren, daß der Herr auf dem stürmischen Meere zu ihnen kam, waren völlig überzeugt von seiner Gottheit. Nun waren sie durch unzweifelhaften Beweis doppelt gewiß, und in tiefer Ehrfurcht sprachen sie ihren anbetenden Glauben aus mit den Worten: „Du bist wahrlich Gottes Sohn.“

34-36. Und sie schifften hinüber, und kamen in das Land Genezareth. Und da die Leute am selbigen Ort sein gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher, und brachten allerlei Ungesunde zu Ihm, und baten Ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrührten. Und alle, die da anrührten, wurden gesund.

Die vor kurzem noch so umher geworfene Bark ist bald im ersehnten Hafen, und nun bieten sich unsrem Auge andre wunderbare Auftritte dar. Wo der große Arzt auch landet, da ist Er sicher, Patienten zu finden. Leute an demselbigen Ort wurden seiner gewahr, und diese waren wie Funken, welche andre in Feuer setzten durch die wundervollen Berichte von dem, was Jesus gethan hatte. Viele wurden eifrige Verkündiger seiner Heilkraft, und gingen entweder selbst oder schickten andre aus „in das ganze Land umher.“ Sehr geschäftig waren diese Leute. Sie schickten aus, sie brachten zu Ihm, sie baten Ihn, sie rührten seines Kleides Saum an, sie wurden gesund. Die Sätze folgen ohne Unterbrechung aufeinander. Die Leute baten um wenig, „daß sie nur seines Kleides Saum anrührten,“ aber sie empfangen viel, denn sie „wurden gesund.“ In keinem Falle war ein Mißlingen; in jedem war das Werk vollständig. Ihre demütige Bitte gründete sich auf Vorhergegangenes, wurde von eifrigen Gemütern vorgebracht und war mit thätiger Teilnahme verbunden, darum ward sie nicht abgeschlagen. Wie froh ward die ganze Gegend gemacht! „Allerlei Ungesunde“ wurden fröhliche Zeugen der heilenden Macht des Herrn.

Unser König ist Herr, sowohl auf dem Lande wie auf dem Meer. Ob Er auf dem See Genezareth ist oder in dem „Lande Genezareth“, seine erhabene Macht und Majestät werden unfehlbar bewiesen. Er stillt Stürme und nimmt Fieber hinweg. Er berührt die Wellen mit seinem Fuß, und sie werden fest; Er berührt kranke Körper mit seiner Hand, und sie werden gesund. Er teilt seinem Knecht Petrus und dem Saum seines eignen Kleides wunderbare Macht mit.

Kapitel 15

Der König bekämpft das Formelwesen. V. 1-20.

1. 2. Da kamen zu Ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem, und sprachen: Warum übertreten Deine Jünger der Ältesten Aufsätze? Sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.

Wenn unser Herr am geschäftigsten war, so griffen seine Feinde Ihn an. Diese Geistlichen „von Jerusalem“ waren wahrscheinlich die Vornehmsten der ganzen Klasse und hofften wegen ihres Rufes auf einen leichten Sieg über den ländlichen Prediger. Vielleicht waren sie eine vom Hauptquartier gesandte Deputation, um den neuen Lehrer in Verwirrung zu bringen. Sie hatten eine Frage vorzulegen, die ihnen wichtig geschienen haben mag. Vielleicht stellten sie sich auch nur so, als wenn das der Fall wäre, um ihren Zweck zu erreichen. Überlieferungen der Ältesten waren große Dinge für sie; diese zu übertreten mußte in der That ein Verbrechen sein. Waschen der Hände ist etwas sehr Geziemendes. Man könnte wünschen, daß es öfter gethan würde, aber es zu einer religiösen Zeremonie zu erheben, ist eine Thorheit und eine Sünde. Diese „Schriftgelehrten und Pharisäer“ wuschen ihre Hände, ob diese des Waschens bedurften oder nicht, aus vorgeblichem Eifer, frei von jedem Atom zu werden, das sie nach dem Zeremonialgesetz unrein machte. Unsres Herrn Jünger waren so weit in die christliche Freiheit hineingekommen, daß sie die rabbinische Überlieferung nicht beobachteten: „sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie Brot essen.“ Warum sollten sie ihre Hände waschen, wenn sie rein waren? Die Überlieferung hatte keine Macht über ihr Gewissen. Kein Mensch hat das Recht, eine neue Pflicht aufzulegen, ebensowenig wie eine alte zu vernachlässigen. Die Erlassung der Gebote steht nur dem König zu. Dennoch fragen diese Frömmeler, warum des Herrn Jünger ein Gesetz brechen, das kein Gesetz war. Es wird gut sein, wenn unsre Gegner wider uns keine schlimmere Klage vorbringen können als diese.

3. Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Aufsätze willen.

„Er antwortete“ auf ihre Frage, indem Er eine andre that. Dies war eine sehr gewöhnliche Weise unsres Herrn, und wir mögen Ihm darin nachahmen bei Streitigkeiten mit mäkelnden Personen. Unser Herr läßt ein grelles Licht auf sie fallen durch die Frage: „Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Überlieferungen willen?“ Was ist eine „Überlieferung“ verglichen mit einem „Gebot?“ Was ist eine Überlieferung, wenn

sie in Widerspruch mit einem Gebot ist? Was sind Älteste im Vergleich mit Gott? Unser Herr wußte, wie diese boten der bösen Mächte am besten zu behandeln waren. Seine Frage spielte den Krieg in ihr eignes Gebiet hinüber und verwandelte ihren prahlerischen Angriff in eine gänzliche Niederlage.

4-6. Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Aber ihr lehrt: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Es ist Gott gegeben, das dir sollte von mir zu Nutz kommen, der thut wohl. Damit geschieht es, daß niemand hinfort seinen Vater und seine Mutter ehret, und habt also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Aufsätze willen.

Unser Herr erklärt seine Frage und beweist seine Beschuldigung. Gott hatte Sohn und Tochter verpflichtet, die Eltern zu ehren, und dies schloß unzweifelhaft die Gewährung der Hilfe ein, deren sie bedurften. Dieser Pflicht konnten sie sich nicht entziehen, ohne das klare Gebot Gottes zu brechen. Es war immer recht nach dem Gesetz der Natur, den Eltern dankbar zu sein, und nach dem Gesetz Mosis war es immer eine Todsünde, sie zu schmähen. 2 Mose 21,17 lesen wir: „Wer Vater oder Mutter fluchet, der soll des Todes sterben“ Vor Vater und Mutter sollen wir Ehrfurcht haben und Liebe zu ihnen hegen, und die Vorschrift, die dies verordnet, wird „das erste Gebot“ genannt, „das Verheißung hat.“ Es konnte kein Irrtum über die Bedeutung des göttlichen Gesetzes sein, dennoch hatten die schlechten Lehrer jener Zeit eine Methode erfunden, durch die sie die Menschen der Erfüllung einer so klaren Pflicht überhoben.

Diese elenden Liebhaber der Überlieferung lehrten, wenn ein Mann rief „Korban“ Eine Gabe!“ und so dem Namen nach das für Gott bestimmte, was seine Eltern von ihm wünschten, so brauche er es ihnen nachher nicht zu geben. Wenn er im Zorn oder auch nur dem Vorwand nach das, was Vater oder Mutter forderten, unter einen Bann that, so wurde er frei von der Verpflichtung, seinen Eltern zu helfen. Es ist wahr, die Rabbiner forderten nicht, daß er sein Gelübde vollziehe und wirklich das Geld oder die Güter Gottes gebe, aber da er den heiligen Namen hineingezo- gen, so durfte er unter keiner Bedingung die Gabe den Eltern einhändi- gen. So konnte ein hastiges Wort einen Sohn von der Pflicht freimachen, Vater oder Mutter beizustehen, und nachher konnte er vorgeben, daß es ihm sehr leid thäte, es gesagt zu haben, daß aber sein Gewissen ihm nicht erlaube, den Bann zu brechen. Schändliche Heuchler! Anwälte des Teu- fels! War je eine Erfindung seichter und einfältiger? Doch so „hoben sie Gottes Gebot auf.“

7. 8. Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde, und ehrt mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.

Mit vollem Recht verdienten sie den Namen, den der unwillige Heiland ihnen gab: „Ihr Heuchler.“ Sie regten sich auf wegen ungewaschener Hände, und legten doch ihre schmutzigen Hände an das heilige Gesetz Gottes. In den prophetischen Worten des Jesaias wurden sie in der That beschrieben, und zwar genau nach dem Leben. Sie hatten eine Mundreligion, eine Lippenhuldigung, und das allein. Ihr Herz nahte sich niemals dem Herrn.

So gab unser Herr seinen Gegnern die Schrift statt der Überlieferung. Er zerbrach ihre hölzernen Waffen mit dem Schwert des Geistes. Die Heilige Schrift muß unsre Waffe sein gegen die Überlieferungen. Nichts wird die Kirche der Überlieferungen stürzen, als nur das Wort des Herrn.

Als Er die Weissagung des Jesaias anführte, gab unser Herr den Sinn frei wieder und rügte so die bloße Wortklauberei der Rabbiner. Sie konnten die Buchstaben eines heiligen Buches zählen und doch die Bedeutung desselben ganz mißverstehen; Er gab Seele und Geist des inspirierten Spruches. Jesus bestand auf Herzens-Anbetung und sagte nichts von dem Waschen oder Nichtwaschen der Hände vor dem Brotessen. Das war Ihm ein zu kleinlicher Punkt, um dabei zu verweilen.

9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Religion, die auf menschliche Autorität gegründet ist, ist wertlos. Wir müssen den wahren Gott anbeten in der Weise, die Er selbst bestimmt hat, sonst beten wir Ihn gar nicht an. Lehren und Gebräuche sind nur anzunehmen, wenn das göttliche Wort ihnen einen Anhaltspunkt gibt. Die allergenaueste Form der Andacht ist vergeblicher Gottesdienst, wenn sie durch menschliche Anordnungen geregelt ist, ohne einen Befehl des Herrn für sich zu haben.

10. Und Er rief das Volk zu sich, und sprach zu ihm: Hört zu und vernehmt's!

Er wendet sich an das gemeine Volk, unter dem Er seine Wunder der Liebe gethan hat. Er rief das Volk und hieß sie hören und verstehen. Es sieht aus, als wollte Er durch seine Thaten sagen, daß Er lieber diese unwissenden Landleute lehren wolle, als die falschherzigen Schriftgelehrten und Pharisäer. Er hatte mehr Hoffnung, von der unwissenden Menge ver-

standen zu werden, als von den Gebildeten, die ihr Urteil dadurch, daß sie wertlose Überlieferungen folgten, in so elende Knechtschaft gebracht hatten. Das Evangelium wendet sich von den Gelehrten zu dem Volk. Diese letzten haben mehr gesunden Verstand und Ehrlichkeit als die ersten; doch auch sie bedürfen der Ermahnung: Hört und versteht.

11. Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht; sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen.

Hier ist etwas zum Nachdenken für die Menge und zum Wiederkäuen für die Pharisäer. Es war ein Rätsel für viele und eine Überraschung für alle. Besonders war es etwas, was die stutzig machte, die an Formen hielten. Die Frömmen jener Tage versetzten den Hauptpunkt der Moral in das Essen und Trinken, aber der Herr Jesus erklärte, daß er in Gedanken und Handlungen liege. Die Pharisäer hatten nun ein Wort, worauf sie anspielen konnten und das ihnen einen Text zu boshafter Auslegung für manchen Tag gab. Sie hatten gesucht, einen Ausspruch zu erhaschen, den sie als Anklage gebrauchen konnten, und Er gab ihnen hier einen, den sie zu diesem Zwecke anführen konnten, wenn sie es wagten. Er war ihrer Lehre gerade entgegengesetzt, und doch war es nicht leicht, der scharfen Schneide desselben entgegen zu treten oder seiner eigentümlichen Kraft zu widerstehen.

12. Da traten seine Jünger zu Ihm, und sprachen: Weißt Du auch, daß sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten?

Die Jünger hielten das Ärgern der Pharisäer augenscheinlich für wichtiger, als ihr Herr es that. Er wußte, daß sie sich ärgern würden, und hielt es für kein Unglück, daß sie es thäten. Er stellte ihnen seinen merkwürdigen Lehrspruch in den Weg, daß sie sich dadurch gehemmt und gehindert finden möchten. Sie waren in kriechender Weise zu Ihm gekommen mit dem Wunsch, Ihn in seiner Rede zu fangen. Ihn widerte ihre Heuchelei an, und durch seinen sie verblüffenden Ausspruch entlarvte Er sie, so daß sie ihr wahre Farbe zeigen mußten. Sie konnten ihren Haß nicht länger verbergen; fortan konnten sie die Jünger durch den Schein der Freundlichkeit nicht mehr fangen.

13. Aber Er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet.

Wenn Menschen ein Ärgernis sind, so verdienen sie, geärgert zu werden. Wenn diese vorgeblichen Lehrer der Gebote Gottes an dem Sohne Gottes mäkeln, so verdienen sie keine Schonung; sondern es ist recht und weise,

ihnen Wahrheit zu geben, die ihnen unangenehm ist. Ein guter Gärtner trägt ebensowohl Sorge, Unkraut auszujäten, als die Pflanzen zu begießen. Unsres Herrn gedankenreicher Ausspruch wirkte wie eine Hacke, um diese Menschen aus ihrem religiösen Bekenntnis herauszureißen, und Jesus beabsichtigte dieses. Aber welch feierlich ernstes Wort ist es! Wenn unsre Religion nicht ganz von Gott ist, so wird sie ein Ende nehmen, und dies Ende wird Verderben sein. Einerlei, wie schön die Blume aussieht, wenn der Vater sie nicht gepflanzt hat, so ist ihr Urteil besiegelt, sie soll nicht beschnitten, sondern „ausgereutet“ werden. Die, welche die Wahrheit ausreutet, sind in der That ausgereutet.

14. Laßt sie fahren, sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den andren leitet, so fallen sie beide in die Grube.

Er wandte sich von ihnen, als der ferneren Beachtung unwürdig, und sprach: „Laßt sie fahren.“ Die Jünger hatten nicht nötig, die Pharisäer zu bekämpfen, sie würden im natürlichen Verlauf der Dinge ausgereutet werden als unvermeidliche Folge des von ihnen eingeschlagenen Weges. Beide, sie und die von ihnen Betrogenen, würden „in die Grube“ des Irrtums und der Abgeschmacktheit fallen, und schließlich ins völlige Verderben sinken. In allen Fällen ist es so, wenn der scheinheilige Lehrer den unwissenden Jünger leitet, so müssen beide verkehrt gehen. Dasselbe ist der Fall mit jeder Form geistlicher Blindheit bei denen, welche das Denken ihrer Zeit leiten, und bei denen, die ihrer irrigen Leitung folgen. Der philosophische Unglaube unsrer Zeit ist blind vor Dünkel, und furchtbar ist die Grube, auf welche er zueilt! Ach! die Lehrer desselben führen unsterbliche Seelen mit sich in die Grube des Atheismus und der Anarchie.

O Herr, laß uns nicht verzweifeln wegen der jetzigen Überhandnahme falscher Lehre. Mögen wir unsre Seelen in Geduld fassen! Wir können nicht bewirken, daß die blinden Leiter oder ihre blinden Nachfolger die Grube sehen, die vor ihnen ist, aber sie ist darum doch da, und ihr Fall ist gewiß. Du allein kannst die Augen der Blinden aufthun, und wir hoffen, daß dies Gnadenwunder von Dir gewirkt werde.

15. Da antwortete Petrus und sprach zu Ihm: Deute uns dies Gleichnis.

Der Ausspruch, den Petrus ein Gleichnis nennt, war vor dem Volk gethan, den Hörern war befohlen, ihn zu verstehen, aber sicher begriffen sie ihn nicht, denn selbst das Kollegium der Apostel konnte ihn nicht fassen. Petrus, als der Sprecher, that wohl, sogleich zu der Quelle zu gehen

und demütig zu sagen: „Deute uns dies Gleichnis.“ Der, welcher den dunklen Ausspruch that, konnte ihn am besten auslegen.

16. Und Jesus sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch noch unverständlich?

Natürlich, die Pharisäer haßten das Licht und weigerten sich, die geistliche Wahrheit zu sehen, die unser Herr in so kräftiger Weise ihnen vorgehalten. Es war auch nicht zu verwundern, daß die Menge unwissend war, um den göttlichen Sinn des kurzen und bündigen Ausspruchs zu sehen. Aber hätten nicht die erwählten Zwölfe eine klarere Einsicht haben sollen? Nach all den Lehren ihres Herrn, waren sie „denn auch noch unverständlich?“ Hätten sie nicht den wirklichen Sinn der Worte ihres Herrn erfassen sollen? Ach, wie oft sind wir in demselben Zustande gewesen? Wie treffend kann uns die Frage vorgelegt werden: „Seid ihr denn auch noch unverständlich?“

17. Merkt ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingeht, das geht in den Bauch, und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen?

Nachdem wir jahrelang von dem Meister gelehrt sind, können wir da noch nicht eine Grundwahrheit fassen? Können wir nicht zwischen leiblicher und geistlicher Verunreinigung unterscheiden? Speise berührt nicht die Seele; sie geht durch den Körper, aber sie geht nicht in die Neigungen oder den Verstand ein, und verunreinigt deshalb einen Menschen nicht. Was gegessen wird, ist eine körperliche Substanz und kommt nicht in Berührung mit dem sittlichen Gefühl. Dies ist jedem vorurteilsfreien Geiste klar genug. Speise geht durch jeden Gang des leiblichen Organismus, von dem Eingang durch den Mund, den Gang durch die Eingeweide bis zur schließlichen Ausstoßung; aber sie hat keine Beziehung zu dem geistigen und geistlichen Teil unsres Wesens, und da allein kann wirkliche Verunreinigung verursacht werden.

18. Was aber zum Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen.

Das, was aus dem Munde kommt, ist der Seele des Menschen entsprungen und trägt einen sittlichen Charakter: „Was aber zum Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen.“ Worte und die Gedanken, deren Kleid die Worte sind, und die Handlungen, welche die Verkörperung der Worte sind, diese sind von dem Menschen selber, und diese verunreinigen ihn. Wenn der Verstand oder das Herz nichts mit einer Handlung zu

thun hätte, so würde sie einen Menschen nicht mehr verunreinigen als die Speise, die er hinunter schluckt und auswirft. Weil Thaten und Worte nicht nur aus dem Munde kommen, sondern aus der Seele, sind sie von weit größerer Wichtigkeit als Essen und Trinken. Natürlich wird ein Mensch verunreinigt, wenn er sich der Schwelgerei und des Trunkes schuldig macht; doch ist das nicht wegen der bloßen Speisen und Getränke, sondern weil das Übermaß, in dem er sie nimmt, von ungezügelter Begierde herrührt und diese durch das, was sie befriedigt, noch stärker wird.

19. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung.

Welche Liste! Wie muß das Herz sein, aus dem so viele Übel herausströmen! Dies sind die Bienen, wie muß der Bienenstock sein! „Arge Gedanken“ oder Schlußfolgerungen, wie die, deren diese Pharisäer sich schuldig gemacht. „Das neuere Denken“ ist eine Probe von diesen Übeln; es kommt mehr aus dem Herzen als aus dem Kopf. „Mord“ beginnt nicht mit dem Dolch, sondern mit der Bosheit der Seele. Auch Ehebruch und Hurerei hat zuerst das Herz mit Wohlgefallen betrachtet, ehe der Körper sie vollzieht. Das Herz ist der Käfig, aus dem diese unreinen Vögel hervorfiegen. „Dieberei“ wird auch im Herzen geboren. Ein Mensch würde nicht unrechterweise mit der Hand nehmen, wenn er nicht unrechterweise mit dem Herzen begehrt hätte. „Falsche Zeugnisse“ oder Lügen und Verleumdungen. Auch dies gährt erst im Herzen, und dann wird das Gift in der Unterhaltung ausgespien. Wer „Lästerungen“ ausspricht gegen seinen Schöpfer, zeigt ein sehr schwarzes Herz. Wie hätte er in ein so verderbliches Laster fallen können, wenn nicht seine innerste Seele voll Empörung gegen seinen Herrn gewesen wäre? Diese schrecklichen Übel fließen alle aus einer Quelle, aus der Natur und dem Leben der gefallenen Menschen.

20. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen. Aber mit ungewaschenen Händen essen, verunreinigt den Menschen nicht.

Sie kommen nicht nur aus einer verunreinigten Natur, sondern verunreinigen den Menschen auch noch immer mehr. So hat der Heiland seinen Lehrsatz bewiesen. Die Dinge, die von innen kommen, sind augenscheinlich sehr verunreinigender Art und machen einen Menschen unfähig zur Gemeinschaft mit Gott und zur Vollbringung heiliger Pflichten; aber daß er versäumt, Wasser auf die Hände zu gießen, kann nicht im geringsten damit verglichen werden. Doch waren diejenigen, welche für

verunreinigende Sünden keine Buße thaten, voll Entsetzen, wenn jemand ein Stück Brot mit ungewaschenen Händen aß.

Teurer Meister, wasche mich innerlich und errette mich von den Verunreinigungen einer verderbten Natur! Laß mich nicht mein Vertrauen auf äußere Formen setzen, sondern reinige mich in den verborgenen Teilen!

[Unser König und das kananäische Weib. V. 21-28.](#)

21. Und Jesus ging aus von dannen, und entwich in die Gegend Tyrus' und Sidons.

Er verließ die widerliche Gesellschaft der Pharisäer und ging von dannen, und ging, so weit Er konnte, ohne sein eignes Land zu verlassen. Der große Bischof ging ganz bis an die Grenze seiner Diözese. Eine innere Anziehungskraft zog Ihn dahin, wo Er wußte, daß ein gläubiges Herz nach Ihm schmachtete. Er war zum Hause Israel als Prediger gesandt, aber Er legte seinen Auftrag im weitesten Sinne aus und ging „in die Gegend Tyrus' und Sidons“. Wenn die im Mittelpunkt sich als unverbesserlich zeigen, so geht der Herr zu denen, die nur vom Umkreis aus erreicht werden können. Laßt uns stets ganz bis ans Ende des Feldes pflügen und unsrer Zeit und unsrem Geschlecht bis an die äußersten Grenzen unsres Wirkungskreises dienen.

22. Und siehe, ein kananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie nach Ihm und sprach: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.

„Siehe“: hier ist etwas des Sehens Wertes, gut für Augen und Herz. Gerade als Jesus an die Grenze von Tyrus und Sidon ging, kam ein Weib aus derselbigen Grenze Ihm entgegen. Dieses „kananäische Weib“ hatte kein Anrecht durch ihre Nationalität. Sie war eine Heidin der schlimmsten Art, von einem Volk, das schon vor langer Zeit zum Sterben verurteilt war. Sie kam von dem schmalen Strich Landes, wo die Tyrer wohnten, und wie Hiram von Tyrus kannte sie den Stamm Davids. Aber sie ging noch weiter, denn sie hatte Glauben an Davids Sohn. Liebe zu ihrer Tochter führte sie dahin, zu wandern, zu schreien, zu bitten, zu flehen um Barmherzigkeit. Was wird die Liebe einer Mutter nicht thun? Ihre Not hatte die Schranke zwischen Heiden und Juden niedergebrochen; sie rief Jesum an, als wäre sie aus demselben Lande wie seine Jünger. Sie bat um die Heilung ihres Kindes als um eine Barmherzigkeit für sich selber: „Erbarme Dich meiner!“ Sie erbat es von Jesu als dem Herrn. Sie erbat es von einem Größeren als Salomo, dem Sohn Davids, dem weisesten und mächtigsten der Wunderthäter. Sie legte den Fall kurz und rührend

dar und bat für ihre Tochter mit all der liebevollen Angst einer Mutter. Ihre Not lehrte sie, wie sie beten müsse. Bis wir ebenfalls wissen, was wir verlangen und voll hoffnungsreicher Sehnsucht sind, werden wir nie erhörlich beten. Beten wir für unsre Kinder, wie dies Weib für ihre Tochter? Haben wir nicht gute Ursache, sie uns zum Beispiel zu nehmen?

23. Und Er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu Ihm seine Jünger, baten Ihn und sprachen: Laß sie doch von Dir, denn sie schreit uns nach.

Schweigen war eine harte Antwort, denn die Furcht kann es in etwas übersetzen, das schlimmer ist als die härteste Rede. „Kein Wort,“ kein Wort von Ihm, von dem jedwedes Wort eine Macht ist! Dies war eine schwere Entmutigung. Doch wurde sie nicht zum Schweigen gebracht durch des Herrn Schweigen. Sie vermehrte ihre Bitten. Die Jünger irrten sich, als sie sprachen: „Sie schreiet uns nach.“ Nein, nein, sie schrie Ihn nach. Hätte dies sie belästigen sollen? O, daß alle Menschen Ihm nachschrieen! Nach einer so gesegneten Belästigung sollten die mitleidigen Herzen unter den Dienern des Herrn sich sehnen. Die Jünger wurden indes getrieben, sich an ihren Meister zu wenden, und obgleich dies etwas war, so war es doch nicht viel. Möglicherweise meinten sie durch ihre Klage dem Weibe zu helfen, indem sie eine Antwort für sie erhielten, aber ihre Worte sehen kalt aus. „Laß sie doch von Dir.“ Mögen wir nie so selbstsüchtig sein, uns durch suchende Seelen belästigt zu fühlen! Mögen wir sie nie hinweg senden durch kalte Blicke und harte Worte!

Doch waren die Jünger nicht im Stande, sie zu vernachlässigen, sie waren gezwungen, Jesum ihrethalben zu bitten. Sie traten zu Ihm und baten Ihn. Wenn christliche Leute scheinbar teilnahmslos sind, so laßt uns sie durch beharrlichen Eifer erwärmen.

24. Er antwortete aber und sprach: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel.

Als Jesus sprach, war es nicht zu ihr, sondern zu den Jüngern. Sie hörte das Wort und fühlte es als einen Seitenschlag, der ihre Hoffnungen schwer traf. Sie war nicht vom „Hause Israel“. Sie räumte ein, daß sie sich nicht unter die Schafe rechnen konnte, zu denen Er gesandt war, und wie konnte Er über seine Sendung hinausgehen? Es wäre wenig zu verwundern gewesen, wenn sie sich in Verzweiflung zurückgezogen hätte. Im Gegenteil jedoch verdoppelte sie ihr Flehen.

25. Sie kam aber und fiel vor Ihm nieder, und sprach: Herr, hilf mir!

Statt sich zurückzuziehen, kam sie näher und fiel vor Ihm nieder. Das war gut gethan. Sie konnte die Rätsel des Geschicks ihres Volkes und der Sendung des Herrn nicht lösen; aber sie konnte beten. Sie wußte wenig von den Grenzen des messianischen Amts, aber sie wußte, daß der Herr grenzenlose Macht hatte. Wenn Er als Hirte sie nicht sammeln durfte, konnte Er doch als Herr ihr helfen. Die göttliche Natur Christi ist ein Born des Trostes für geängstete Herzen.

Ihre Bitte war kurz, aber umfassend; sie kam heiß von dem Herzen und ging gerade auf die Sache zu. Ihrer Tochter Not war ihre eigne, daher rief sie: „Herr, hilf mir!“ Herr, hilf uns beten, wie sie es that!

26. Aber Er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde.

Endlich wendet Er sich um und gibt eine Antwort auf ihre Bitte, aber ist keine ermunternde. Wie hart die Sprache! Wie ungleich unsres Herrn gewöhnliche Art! Und doch, wie wahr! Wie unwiderleglich! Wahr, „es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde.“ Natürlich müssen Vorrechte nicht denjenigen gegeben werden, die kein Recht daran haben, und vorbehaltene Güter müssen nicht an die Unwürdigen verschwendet werden. Der Segen, den sie suchte, war wie Brot für Kinder, und die Kananiter waren ebenso wenig Glieder der erwählten Familie wie die Hunde. Ihr heidnischer Charakter machte sie in betreff der Unreinheit gleich Hunden. Seit Generationen hatten sie von dem wahren Gott nicht mehr gewußt, als Hunde, die auf den Straßen herumstreifen. Oft hatten sie und die andren Stämme der Philister wie Hunde nach den Fersen des Volkes Gottes geschnappt. Das Weib hatte wahrscheinlich dergleichen Worte von stolzen, scheinheiligen Juden gehört, aber sie hatte sie nicht von dem Herrn erwartet.

27. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brotsamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.

Es war demütig zu sprechen: „Ja, Herr.“ Es war mutig gesprochen, denn sie fand Nahrung für den Glauben in der harten Rinde der Worte unsres Herrn. Unser Herr hatte das Wort Hund gebraucht. Sie aber nimmt dies Wort Hündlein. Diese sind die Spielkameraden der Kinder; sie liegen unter dem Tisch und essen die Brocken, die von dem Tische ihrer kleinen Herren auf den Boden fallen. Der Hausvater nimmt das Hündlein soweit unter seine Obhut, daß er ihm erlaubt, unter dem Tische zu sein. Wenn sie als heidnischer Hund, der sie ist, nicht geweidet werden darf wie eins von der Herde, so will sie zufrieden sein, in der Eigenschaft eines Hünd-

leins im Hause geduldet zu werden, denn dann werden ihr die Brocken verstattet werden, die von dem Brot der Kinder fallen, von dem Tisch der kleinen Herren des Hündleins. Groß wie der Segen war, den sie suchte, war er nur wie ein Brocken im Vergleich zu des Herrn Freigebigkeit und dem Anteil Israels, und deshalb bat sie darum, obwohl sie sich als Hund anerkannte.

Laßt uns die schlimmste Bezeichnung annehmen, welche die Schrift uns gibt, und immer noch einen Grund zur Hoffnung darin finden.

28. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Unser Heiland liebt großen Glauben und gewährt ihm, was er wünscht. Ihr Glaube war groß, da sie ein heidnisches Weib war, die so wenig von dem Heiland wußte. Aber ihr Glaube war, auch von diesem abgesehen, groß, denn sie glaubte an einen schweigenden Christum, an einen, der ihr einen Verweis erteilt, der sie einen Hund nennt. Wenige von uns haben den zehnten Teil des Glaubens an unsren Herrn, wie dieses Weib. Zu glauben, daß Er ihre Tochter sogleich heilen kann, und sich an Ihn zu hängen mit der Bitte um diese Wohlthat, ist ein Glaube, der sogar den Herrn in Verwunderung setzt, so daß Er ausruft: „O Weib, dein Glaube ist groß!“ wie glänzend die Belohnung: „Dir geschehe, wie du willst!“ Nach ihrem Willen war die Heilung ihrer Tochter augenblicklich, vollkommen und dauernd. O, daß wir den gleichen, köstlichen Glauben hätten, besonders in Bezug auf unsre Söhne und Töchter! Warum sollten wir ihn nicht haben? Jesus ist noch derselbe, und wir haben noch mehr Gründe, Ihm zu vertrauen, als die Kananiterin haben konnte. Herr, wir glauben, hilf Du unsrem Unglauben und mache unsre Kinder gesund!

[Der König gibt ein andres Festmahl. V. 29-39.](#)

29. Und Jesus ging von dannen weiter, und kam an das Galiläische Meer und ging auf einen Berg und setzte sich allda.

Er war immer in Bewegung; Er „zog umher und that wohl.“ Er war an die Grenze des Landes gegangen, aber Er ging bald zurück ins Hauptquartier. Er vergeudete keinen Augenblick. Er verweilt nicht, um sich wegen seines Erfolges beglückwünschen zu lassen, sondern eilt zu andrem Werk, und darum lesen wir oft: „Und Jesus ging von dannen.“

Wie liebte Er die Berge und das Meer! Beim Galiläischen Meer wählt Er wiederum eine Erhöhung, einen Ort zum Stehen mit Raum rund herum

für eine Versammlung, und eröffnet eine andre Sitzung seines Amtes der Barmherzigkeit. „Er setzte sich allda,“ denn Er wollte dem Volk Segen bringen an diesem geeigneten Orte. Im Geiste sehen wir Ihn seinen Sitz nehmen und dann belehrend sprechen von der Höhe am „Galiläischen Meer.“ Der Bergesabhang war zugänglich für alle, und niemand konnte sich über Betretung eines verbotenen Stück Landes beschweren, und er war weit genug von geschäftigen Städten entfernt, um frei von dem Geräusch der notwendigen Arbeit zu sein. Seht, wie die Leute sich drängen! Unsres Herrn Gegenwart wird nicht lange unbeachtet bleiben, obwohl keine Kirchenglocken zum Gottesdienste läuten. Als Prediger fehlte es Ihm nie an Zuhörerschaft. Wenn Er sich niedersetzte, kamen die Leute; wenn Er „auf einen Berg ging,“ so kletterten sie Ihm nach. Wenn wir Jesum in dem abgelegensten Dorfe predigen, in einer fast unzugänglichen Gegend, so werden wir nicht ohne Hörer bleiben.

30. 31. Und es kam zu Ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andre, und waren sie Jesu vor die Füße, und Er heilte sie, daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und priesen den Gott Israels.

Immer dieselbe Geschichte. Der Magnet zieht immer an. Die Menge wächst an Zahl. „Es kam zu Ihm viel Volks.“ Sie scheinen aus der Erde aufzuspringen und vom Meer heranzuziehen. Sie sind so schnell um unsren Herrn her, daß keine Pause da ist, in der Er ruhen kann. Die Krankheiten, die sie vor Ihn bringen, sind noch verschiedenartiger als bei früheren Gelegenheiten. Welche Liste von Patienten! Welche Ansammlung von Elend auf einem Fleck! die Erwartung der Leute ist immer noch hoch; sie bringen die Kranken mit und werfen sie Jesu vor die Füße, mit voller Zuversicht sie Ihm überlassend. Die heilende Kraft fährt fort in voller Stärke zu fließen. Der eine Ausspruch ist eine großartige Zusammenfassung seiner wunderbaren Heilungen: „Er heilte sie.“ Dieses Mal ist das Resultat ein größerer Grad von Verwunderung bei dem Volk, begleitet vom frommen Lobe des Gottes Israels: „Sie priesen den Gott Israels.“ Es war ihnen klar, daß Jehovah seines Volkes gedacht und es heimgesucht hatte und ihre Krankheiten heilte, und darum gaben sie Ihm für den Augenblick die Ehre. Wie erhebend muß es gewesen sein, Augenzeuge solcher Heilungen und solcher Gottesverehrung zu sein! Welche Heranbildung für die Apostel! Welche Stütze für ihren Glauben in den Tagen der Prüfung, nachdem ihr Meister von ihnen genommen war!

Herr, wenn wir eine Wiederbelebung der wahren Religion sehen, so schauen wir die Größe Deiner heilenden Macht in der geistlichen Welt und preisen deshalb den Gott Israels – den Gott des Bundes, den Gott des ringenden Gebets, den Gott aller Gnade.

32. Und Jesus rief seine Jünger zu sich, und sprach: Es jammert mich des Volks; denn sie nun wohl drei Tage bei mir beharren, und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht ungegessen von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege.

Die Weltgeschichte wiederholt sich und wir werden weise handeln, die Verschiedenheit dabei zu beachten. Was Jesus einmal gethan hat, kann Er wieder und wieder thun, wenn Not eintritt. In der That, eine Barmherzigkeit ist die Verheißung einer andren. Unser Herr ist hier der Erste, der davon spricht, was mit der fast verhungerten Menge zu thun ist. Die Jünger kommen nicht mit der Sache zu Ihm, sondern Er beginnt das Gespräch. Bei jedem Fall ist sein Herz das erste, und bei diesem auch seine Rede. „Und Jesus rief seine Jünger zu sich.“ Sie sollen seine Mitarbeiter sein, darum berät Er mit ihnen und macht sie zu Mitgliedern seines Kabinetts. Sein Herz ist voll Milde und Er kann mit Wahrheit sagen: „Mich jammert des Volks.“ Ob Er etwas thut in einer Notsache oder nicht, sein Herz ist stets mitleidig und Er denkt an das jetzige Fasten der Leute und ihr mögliches Verschmachten. Sein Mitleid ist die Feder, welche seine Macht in Bewegung setzt. Das Volk war Ihm nachgefolgt, und Er konnte nicht anders als die Not bemitleiden, die aus ihrer Beharrlichkeit im Zuhören entstanden war. Diese Leute hatten drei Tage gefastet oder wenigstens nur kärgliche Nahrung gehabt, um Ihn predigen zu hören. Welch ein Predigen muß es gewesen sein! Aber der große Lehrer sorgt für ihren Körper sowohl wie für ihre Seele, und ist nicht zufrieden, nur ihren Geist zu speisen. Von gewöhnlichen Gesichtspunkt aus war ihr Mangel an Vorräten ihre eigne Sache; sie hatten sich aus freien Stücken versammelt und konnten vernünftigerweise nicht erwarten, daß Er ihnen beides, Unterhalt und Unterricht, umsonst gebe, aber sein großes Herz konnte sie nicht verschmachten lassen. Er wollte nicht einmal unschuldigerweise die Ursache davon sein, daß einer von ihnen Schaden litte. Er erklärt bestimmt: „Ich will sie nicht ungegessen von mir lassen.“ Er will nicht, daß seine Diener gleichgültig gegen die Leiden der Armen sind, nicht einmal in betreff der vergänglichen Speise. Wir mögen doppelt gewiß sein, daß Er keinen ernstern Hörer vor geistlichem Hunger verschmachten lassen wird. Er läßt uns warten, um den Hunger zu erwecken, aber Er wird uns nicht zuletzt ungespeist entlassen. Er liebt es nicht, die Hungrigen hungern zu

lassen, denn Er fürchtet, daß sie „verschrommen auf dem Wege.“ Wenn einige von uns diesem Zustande nahe kommen, so bemerkt Er es und wird dazwischen treten. Laßt uns den Hunger nach himmlischer Nahrung stärken, so wird Jesus ihn stillen.

33. Da sprachen zu Ihm seine Jünger: Woher mögen wir so viel Brots nehmen in der Wüste, daß wir so viel Volks sättigen?

Bei dieser zweiten Gelegenheit hätten wir Besseres von den Jüngern erwarten können, aber sie sind im alten Geleise, so zweifelhaft wie immer und vergessen wiederum der Macht ihres Herrn. Er sagt: „Ich will sie nicht ungeessen von mir lassen,“ und sie beantworten seine gnadenvolle Erklärung mit einer harten kühlen Frage. Beachtet, wie sie vergessen, was Er thun wollte, und faseln von dem, was sie nicht thun können. „Woher mögen wir so viel Brots nehmen?“ Wer sagte etwas von „Wir“? Der einzige gute Punkt in ihrer Rede ist, daß sie sich überhaupt mit ihrem Herrn verbinden; aber selbst da legen sie sich einen zu hervorragenden Platz bei. Sie denken an ihre eigne Armut, an die Wüste, an das „so viel Brots“ und an das „so viel Volks“, aber sie vergessen ihren „so großen“ Herrn. Gleichen wir ihnen nicht zu sehr? Sind wir gewiß, daß wir auch nur so weise sind, wie sie es waren? Wir fürchten, nein.

34. Und Jesus sprach zu ihnen: Wie viel Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben und ein wenig Fischlein.

Der Herr nimmt ihre Gemeinschaft an und fragt: „Wie viele Brote habt ihr?“ Klein wie ihr Vorrat war und ganz unbedeutend für das vorgeschlagene Werk, gestattet Er ihnen, denselben zu seinem großen Zwecke beizutragen. Sie machen einen raschen Überschlag und sprechen in traurigem Tone: „Sieben und ein wenig Fischlein.“ Sehr gleich unsrem eignen armen Vorrat für heiligen Dienst. Die Brote waren keineswegs solche Masse von Nahrung, wie wir mit dem deutschen Wort bezeichnen, denn es waren bloß dünne Kuchen. Die Fische waren wenig und klein; mehr Gräten als Fleisch. So sind unsre Fähigkeiten gering und verunstaltet durch viele Unfähigkeiten, aber geben wir alles, was wir haben, zu dem gemeinsamen Vorrat, so wird es genug sein in der Hand Dessen, der alle Dinge thut.

35. Und Er hieß das Volk sich lagern auf die Erde.

Das Volk ist bereit für das Fest durch seinen willigen Gehorsam. Was sie von unsres Herrn Wundermahl gesehen hatten, erweckte Erwartung und erzeugte Bereitwilligkeit, seiner Führung zu folgen. Es ist gewöhnlich ei-

ne Bereitschaft der Seelen da, wenn Jesus im Begriff ist, seine Gnadenwunder zu wirken. Herr, laß unsre Hörer bereit sein, „sich auf die Erde zu lagern“ bei Deinem Fest der Gnade!

36. Und nahm die sieben Brote und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern; und die Jünger gaben sie dem Volk.

Er that, wie vormals. Seine Weise ist vollkommen, und es war darum nicht nötig, sie zu ändern. „Er nahm die sieben Brote und die Fische.“ Sie machten nur eine Handvoll für Ihn aus. Dies zeigt uns, daß unsre geringen Fähigkeiten zu seiner Verfügung gestellt und in seine wunderwirkenden Hände gelegt werden müssen. Er verschmäht nicht, das Brot und die Fische zu tragen, obwohl Er den Himmel und die Erde trägt. Daß er „dankt“ bei einem Mahl unter freiem Himmel, sollte uns lehren, nie ohne Danksagung zu essen. Das Brechen lehrt uns, daß Talent gebraucht und die Wahrheit in Stücke zerlegt werden muß, um für den menschlichen Mund zu passen. Daß Er die Vorräte in viele Hände gibt, zeigt uns, daß nichts zurückbehalten, sondern alles unter die vielen verteilt werden soll. Unser Herr Jesus ehrte wiederum seine Jünger, indem Er sie zu den Dienern machte, durch welche Er die Menge erreichte. Herr, gebrauche uns, denn wenn wir weder Brot noch Fische haben, so haben wir doch willige Hände.

37. Und sie aßen alle und wurden satt, und hoben auf, was übrigblieb von Brocken, sieben Körbe voll.

Das Mahl war mit solcher Ordnung und mit so reichlichen Vorräten gehalten, daß alle satt wurden; selbst kleine Kinder erhielten ihr Brot und ihre Fische. Die Überbleibsel, die gebrochene Speise, war zu gut, um vergeudet zu werden, und ward daher in Körben zum künftigen Gebrauch aufgehoben. Der Gott des Überflusses ist auch der Gott der Sparsamkeit. Wir leiden keinen Mangel, aber wir verschwenden auch nicht. Körbe sind immer zu haben, die Schwierigkeit ist nur, sie zu füllen. Hier entsprach die Zahl der Körbe der der Brote; bei dem früheren Mahl entsprach sie der Zahl der Apostel. Der Segen, der den Dienst belohnt, mag eine Beziehung haben auf die Arbeiter oder auf den Vorrat, den sie zuerst beisteuerten, je nach der Art der Vergleichung. Bei beiden Speisungen der Menge war das, was nach dem Gebrauch noch da war, größer als das anfängliche Besitztum. Je mehr wir geben, desto mehr haben wir. Mögen nicht einige von uns arm sein, weil sie so wenig weggegeben haben? Würden nicht die Begabtesten jetzt vielleicht mehr Gaben besitzen, wenn sie selbstlos die, welche sie hatten, zum Wohl andrer gebraucht hätten?

38. Und die da gegessen hatten, derer waren vier tausend Mann, ausgenommen Weiber und Kinder.

Hier ist kein Wunsch, die Zahl zu erhöhen und das Wunder größer zu machen. In einigen kirchlichen Statistiken würde die Rechnung schnell gemacht werden, wenn Weiber und Kinder ausgelassen würden, denn sie bilden die große Masse der Zuhörer. In der Bibel finden wir die Zahlen nur nach den Männern gerechnet, und Matthäus war, wenn er die Steuern einnahm, gewohnt, sie so zu erheben, und diese Regel wird auch hier befolgt. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb Weiber und Kinder in unseren heutigen Aufzählungen ausgelassen werden sollten, da die ganze Art der Volkszählung verändert ist und beide Geschlechter nun eingeschlossen werden. Da die Männer die größten Esser waren und die am meisten hervortretenden Personen, wurden sie gerechnet. Obgleich alle übrigen Gäste nicht gezählt wurden, so wurden sie doch gespeist, was die Hauptsache ist.

39. Und da Er das Volk hatte von sich gelassen, trat Er in ein Schiff und kam in die Grenze Magdalas.

Unser Herr versäumte nie, das Volk heim zu senden. Er wünschte nicht, sie von ihrer täglichen Arbeit abzuhalten. Er will nicht, daß sie Ihn als Ehrenwache begleiten oder begeisterte Prozessionen halten, darum eilt Er hinweg von ihrem Lobe. Er trat in ein Schiff. Wie das Schiffchen in dem Webstuhl, so geht Er hinüber und herüber auf dem See. Er kommt „in die Grenze Magdalas.“ Suchte Er Maria von Magdala heraus? Er hatte irgend ein Werk der Barmherzigkeit dort, das bald ausgerichtet werden konnte, denn Er war wiederum auf dem Meer. Unser Herr war in großem Maße ein seefahrender Mann. Mögen die Seeleute Christi Fahnen aufziehen und unter seinem Kommando segeln. O Herr Jesus, ich möchte über das Meer des Lebens mit Dir als meinem Steuermann, Schiffseigentümer und Kapitän fahren!

Kapitel 16

[Der König und sein erwähltes Zeichen. V. 1-4.](#)

1. Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu Ihm; die versuchten Ihn, und forderten, daß Er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe.

Dem König treten wieder seine Feinde gegenüber. Zwei Sekten, die sich einander heftig bekämpften, vereinen ihre Kräfte gegen Ihn. Es ist die Weise der Gottlosen, Freunde zu werden, wenn sie das Himmelreich zu vernichten suchen.

Bei dieser Gelegenheit kommen sie nicht mit einer Frage, sondern mit der alten Forderung eines Zeichens. Diesmal muß es „ein Zeichen vom Himmel“ sein, möglicherweise ein Wunder am Himmel. Welches Recht hatten sie, Ihn auf die Probe zu stellen, wie ihre Laune sie ihnen eingab? Welche Zeichen waren noch nötig, da seiner Wunder so viele waren? Waren nicht alle seine Wunder Zeichen vom Himmel? Warf nicht diese Forderung einen Makel auf alles, was Er schon gethan hatte? War es nicht ein thatsächliches Nichtbeachten aller seiner früheren Werke der Macht? Zu oft sind auch wir in die Schwachheit gefallen, ein neues Zeichen der göttlichen Liebe zu verlangen, und so die früheren Gnaden zu unterschätzen. Wenn der Beweis, den wir schon von unsres Herrn Gnade und Macht empfangen haben, nicht genug ist, wann werden unsre Zweifel ein Ende nehmen?

In dieser Forderung eines Zeichens versuchten die Feinde unsres Herrn Ihn. Lag die Versuchung darin, daß sie Ihn drängten, seine eigne Ehre zu suchen durch eine prunkvolle Entfaltung seiner Macht, für die keine wirkliche Notwendigkeit vorhanden war? Was immer es war, unser Herr bestand ohne Schaden diese Feuerprobe, denn es war kein Stolz in Ihm. Pharisäer und Sadduzäer werden uns auch versuchen. Von ihrer List und ihrem Lächeln möge der Herr uns erlösen! Mögen wir von dem Wunsch, mit Menschen gut zu stehen, befreit werden durch unsre Liebe zu Jesu!

2. 3. Aber Er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot; und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist rot und trübe. Ihr Heuchler, des Himmels Gestalt könnt ihr urteilen; könnt ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urteilen?

Sie konnten das Wetter an gewissen Zeichen vorher erkennen, und unser Herr Jesus nennt die Wetterzeichen Palästinas; doch konnten sie nicht die deutlicheren und häufigeren Warnungen der nahen Zukunft lesen. Wetterzeichen sind zweifelhaft, aber es waren moralische und geistliche Zeichen um sie herum, die kaum mißverstanden werden konnten, wenn sie dieselben nur beachten wollten. Jedes Land hat seine eignen Warnungen am Himmel, und die Palästinas sind von denen unsres Landes verschieden, aber die Zeichen der Zeit sind dieselben in allen Ländern. Unser Herr hob ein Beispiel hervor aus ihrer vermeintlichen Wetterweisheit. Dasselbe Zeichen, welches am Abend schönes Wetter bedeutete, war am Morgen ein Merkmal von Ungewitter. Sie konnten feine Unterschiede bemerken in der veränderlichen Gestalt des Himmels. Warum konnten sie „nicht die Zeichen der Zeit beurteilen?“ Sie hätten sehen können,

wenn sie es gewollt, daß alle Weissagungen eins waren in der Erklärung, daß die Zeit der Erscheinung des Messias jetzt gekommen sei; und sie hätten auch wahrnehmen können, daß jedes Ereignis diese Weissagungen erfüllte. Aber sie waren falschen Herzens und wollten nicht sehen, und schrieen dennoch nach einem Zeichen. Zeichen waren rund um sie her, und trotzdem wiederholten sie ihren Papageienschrei: „Laß uns ein Zeichen sehen.“ Gerechterweise war der Herr unwillig über sie und tadelte sie, indem Er die strengen, aber gerechten Worte brauchte: „Ihr Heuchler!“ Heutzutage verdienen die Menschen, welche noch mehr Beweise des Übernatürlichen wollen, einen ähnlichen Tadel.

Herr, laß keinen von uns für die himmlischen Zeichen blind sein – Dein Kreuz, Deine Auferstehung, Dein Wort, Deinen Geist und Dein Gnadenwerk. Lehre uns diese Dinge sorgfältig beurteilen, als die in Wahrheit stets bleibenden „Zeichen der Zeit.“ Selbst in der wachsenden Kälte Deiner Gemeinde und der zunehmenden Schlechtigkeit der Welt laß uns die Zeichen Deiner Zukunft sehen, und warten und wachen bis zu Deiner so lange verheißenen Erscheinung.

4. Diese böse und ehebrecherische Art such ein Zeichen; und soll ihr kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jonas. Und Er ließ sie und ging davon.

Es war nicht ein Mangel an Beweisen, sondern die traurige Verderbtheit ihrer Seelen, welche sie veranlaßte, nach einem Zeichen zu suchen, und deshalb wollte der Herr ihre krankhafte Sehnsucht nicht befriedigen. Sie wären böse in sittlicher Hinsicht und ehebrecherisch im Herzen, weil sie den einen wahren Gott verließen. Dann wandten sie sich um und rechtfertigten ihren Unglauben an den Sohn Gottes, indem sie Mangel an Beweisen vorschützen und mehr Wunder verlangten, um zu einer richtigen Schlußfolgerung kommen zu können. So ist der Betrug des menschlichen Herzens.

Unser Herr wiederholt seine frühere Antwort, Er will ihnen keine andre geben. In dem ganzen Umfang des Alten Testaments ist kein vollständigeres Zeichen unsres Herrn als Jonas. Unser Herr wußte, daß Er das Vorbild des Jonas selbst bis in die Einzelheiten erfüllen würde, und weist sie deshalb auf das Leben dieses Propheten hin. Dies ist ein Gegenstand, der unsre sorgfältige Betrachtung verdient, aber wir können hier nicht ausführlich dabei verweilen. Unser Herr blickt auf seinen Tod und seine Auferstehung und gibt den Propheten Jonas als sein Zeichen. Jesus wird begraben werden und wird am dritten Tage auferstehen und in der Kraft

seiner Auferstehung wird Er die Heiden zur Buße bringen. Hierin wird Er das Gegenbild des Jonas sein, und dies soll das Zeichen sein, daß Er in der That der Christ Gottes ist. Dies hatte unser Herr schon früher gesagt, und hier wiederholt Er es, weil es eine genügende Erwiderung war. Wir brauchen uns nicht die Mühe der Abwechslung zu machen mit Leuten, die beständig dieselbe Leier spielen.

Unser Herr verließ diese Menschen, denn es war nichts mit ihnen zu machen. „Er ließ sie und ging davon,“ und dieser Ort sah Ihn nicht mehr. Herr, verlaß keinen von uns, denn das würde ein sicheres Todesurteil für uns sein!

[Der König wird von den Seinen mißverstanden. V. 5-12.](#)

5. Und da seine Jünger waren hinüber gefahren, hatten sie vergessen, Brot mit sich zu nehmen.

Sie hatten vergessen, ihr Boot mit Lebensmitteln zu versehen. Dies scheinen sie selbst herausgefunden zu haben, sobald sie „hinüber gefahren“ waren. Sie vergaßen selten solche zeitliche Dinge. Möglicherweise vertraute einer auf den andren, und was jedermanns Geschäft war, war niemandes Geschäft. Sie bemerkten da Versäumnis nicht während des Segelns, aber als die Stunde der Mahlzeit nahte, dachten sie an die Brote. Streitigkeiten hatten eine Zeitlang ihre Gemüter mit religiösen Dingen beschäftigt erhalten, aber der Mangel an Brot und der Hunger, der die Folge davon war, rief sie bald zu den irdischen Dingen zurück.

6. Jesus aber sprach zu ihnen: Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.

Er brauchte eine bildliche Ausdrucksweise, die sie leicht verstanden haben würden, wären nicht ihre Gemüter ganz mit dem Brotmangel beschäftigt gewesen. Er sah, daß auch sie bald den Wunsch nach einem Zeichen haben würden, nun sie Brot nötig hatten. Er fürchtete den Einfluß sowohl des Formenwesens der Pharisäer, als des Unglaubens der Sadduzäer auf seine kleine Gemeinde. Darum sein doppeltes Wort: „Sehet zu, und hütet euch.“ Die Warnung ist heute ebenso nötig wie zu unsrer Herrn Zeit; möglicherweise ist sie sogar noch notwendiger und wird noch weniger beachtet werden. „Pharisäer und Sadduzäer“ durchsäuern beide die Gemeinden, und der Geist der einen ist so schlecht wie der der andren. Überall sehen wir die eine böse Kraft, die in zwei entgegengesetzten Weisen wirkt, aber rasch das Mehl der sogenannten Christenheit durchsäuert. Herr, errette Dein Volk von diesem sauermachenden und verderblichen Einfluß!

7. Da dachten sie bei sich selbst, und sprachen: Das wird es sein, daß wir nicht haben Brot mit uns genommen.

Ihre Gedanken liefen die niedrige, materielle Bahn entlang vom Sauerteig zu Brot. Bildeten sie sich ein, daß Er ihnen verböte, Sauerteig von den Pharisäern zu borgen, wenn sie begannen, ein Gebäck zu machen? Wie konnten sie irgend einen Sinn in der buchstäblichen Bedeutung des Sauerteigs finden, wenn sie ihn auf die Sadduzäer anwandten? Sie waren an die Erde gebunden durch ihre Sorge, sonst hätten sie nicht ein so thörichtes Versehen machen können. Wenn eine Anzahl hungriger Menschen beisammen ist, ist es da nicht sehr natürlich, daß sie alles mit hungrigen Augen anblicken? Ja, es ist natürlich, aber es ist den Menschen nicht natürlich, geistlich zu sein. Wir müssen beten, daß wir nicht „bei uns selbst denken“ mögen in derselben irdischen Weise, wenn wir in eine kleine Not geraten.

8-10. Da das Jesus vernahm, sprach Er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht habt Brot mit euch genommen? Vernehmt ihr noch nichts? Gedenkt ihr nicht an die fünf Brote unter die fünf tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhobt? Auch nicht an die sieben Brote unter die vier tausend, und wie viel Körbe ihr da aufhobt?

Mangel an Glauben machte sie so unverständlich und fleischlich. Mangel an Brot würde sie nicht beunruhigt haben, wenn sie mehr Gnade gehabt hätten. Unser Herr sagt ihnen in Wahrheit: „Warum Fragen aufwerfen, was in dieser kleinen Schwierigkeit gethan werden kann? Habe ich nicht aus viel größeren Verlegenheiten geholfen? Sind nicht eure persönlichen Bedürfnisse reichlich befriedigt worden? Ist euer Vorrat erschöpft worden, selbst wenn eure Gedanken nur mit der Volksmenge beschäftigt waren, und all euer Vorrat von Brot und Fischen ihr hingegeben war? Welcher Anlaß kann da zu Sorge sein in meiner Gegenwart, wenn ich stets eurem Mangel abgeholfen habe?“

Wie thöricht waren sie, aber wie sehr gleichen wir ihnen! Wir scheinen nichts zu lernen. Nach Jahren der Erfahrung hat unser Herr zu sprechen: „Vernehmt ihr nichts? Gedenkt ihr nicht?“ Zwei erstaunliche Wunder hatten diese Jünger nicht zu der Gedankenhöhe hinauf gehoben, die Gläubigen geziemt. Nach all unsren Erfahrungen und Errettungen sind wir leider ziemlich ebenso wie sie. Wie verweilt unsre Seele bei dem Brot, das uns fehlt, und wie schnell vergißt sie frühere Zeiten, wo für all solchen Mangel reichlich gesorgt wurde! Die vielen Körbe, die so reich-

lich bei früheren Gelegenheiten gefüllt wurden, waren der Jünger eigener Anteil und Vorrat, und deshalb hätten sie die wunderbaren Mahlzeiten nicht vergessen sollen. Selbst die leeren Körbe sollten ihr Gedächtnis aufgefrischt und sie daran erinnert haben, wie sie zweimal gefüllt wurden. Wäre nicht unser elender Kleinglaube und unser Denken bei uns selber, so würde das Andenken an frühere Errettungen uns über jeden Hang zum Mißtrauen gegen unsren Gott erheben.

O Heiliger Geist, lehre uns, sonst werden wir niemals lernen! Mache uns weise, sonst werden wir immer noch beharren in der Thorheit fleischlicher Vernünftelei!

11. Wie versteht ihr denn nicht, daß ich euch nicht sage von Brot, wenn ich sage: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer?

Im Grunde war es Unglaube, der ihren Verstand verdunkelte. Jesus mag wohl zu Zweiflern sagen: „Ihr versteht nicht.“ Wahrlich, nichts stumpft das geistliche Wahrnehmungsvermögen mehr ab, als überwältigende Sorge um die Speise, die vergänglich ist. Wenn eine Lehre nicht verstanden wird, so mag es nicht immer der Fehler des Lehrers sein. Eine deutliche Rede wird zuweilen mißverstanden, wenn die Seele ganz mit drückendem Mangel beschäftigt ist. Es war traurig, daß die Apostel unsren Herrn buchstäblich verstanden und das augenscheinlich Bildliche seiner Worte nicht sahen. Wie konnte „der Sauerteig der Pharisäer“ ein Ausdruck sein, der in Bezug auf Brot gebraucht wurde?

12. Da verstanden sie, daß Er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteig des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer.

Die Lehre dieser Sektierer hatte einen geheimen, leisen, durchsäuernden Einfluß, und die Jünger mußten sorgfältig wachen, damit auch nicht einmal ein wenig von ihrem Geist und ihrer Lehre in ihre Seelen käme und sich dann in ihrem ganzen Wesen verbreitete. Diese Sauerteige mögen beide zu gleicher Zeit in derselben Gemeinschaft wirken; in der That, sie sind nur ein Sauerteig. Die zwei Klassen der Gegner griffen den Herrn Jesum zu gleicher Zeit an, denn sie hatten einen gemeinsamen Boden der Abneigung gegen Ihn. Bis auf diesen Tag wirken diese zwei Formen des Bösen immer noch, entweder verborgen oder offenbar, und es thut not, uns zu allen Zeiten vor denselben zu hüten. Es ist gut, dieses zu verstehen und den alten Sauerteig des Pharisäismus auszufegen, sowohl als den neuen Sauerteig des Sadduzäismus fernzuhalten. Selbstgerechtig-

keit und fleischliches Vernünfteln muß gleichermaßen hinausgeworfen werden. Der Glaube wird finden, daß beide seine tödlichen Feinde sind. Manche belustigen sich mit dem bösen Sauerteig, und ehe sie sich versehen, wird das unheilige Ding sie verunreinigen. Evangelisch zu sein und zu gleicher Zeit abergläubisch oder rationalistisch, ist fast unmöglich. Einige unsrer Zeitgenossen versuchen mit diesem Sauerteige zu backen, aber ihr Brot wird sauer sein. Hütet euch!

[Der König allein mit seinen Freunden. V. 13-28.](#)

13. Da kam Jesus in die Gegen der Stadt Cäsarea Philippi, und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?

Unser Herr wußte gut genug, was die Leute von Ihm dachten, aber Er fragte seine Jünger, um sie nach der sokratischen Methode zu unterrichten, indem Er ihre eigne Meinung aus ihnen herausbrachte. Unser Herr war im Begriff, sie über seinen Tod zu belehren, und es war gut, daß sie eine sehr klare Vorstellung davon hatten, wer Er sei. Er beginnt mit der Frage: „Wer sagen sie Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Menschliche Meinungen über himmlische Dinge gelten wenig, doch ist es ebenso gut, sie zu kennen, damit wir bereit sind, ihnen zu widerstehen.

14. Sie sprachen: Etliche sagen, Du seiest Johannes der Täufer, die andren, Du seiest Elias; etliche, du seiest Jeremias oder der Propheten einer.

Dies waren alles Vermutungen und sehr weit von dem Richtigen entfernt; dennoch war etwas Ähnlichkeit mit der Wahrheit in allen. Herodis Meinung, daß Jesus Johannes der Täufer sei, eben von den Toten auferstanden, schien vielen eine wahrscheinliche, da unser Herr ebenso viel Mut und Treue wie Johannes hatte. Elias schien auch wiederum lebendig in unsres Herrn Feuerworten. Jeremias war wieder lebendig in seinem beständigen Schmerz; und die Propheten lebten wieder auf in seinen merkwürdigen Lehren und seinem wunderbaren Leben. Da ihrer viele Vorbilder von Ihm waren, so ist es wenig zu verwundern, daß Er derselben einer zu sein schien. Doch entdecken die Menschen durch ihre eignen Vermutungen nicht die wahre Natur des Herrn. Nur die, denen Er sich offenbart, werden Ihn kennen.

Der Irrtum hat viele Stimmen, die Wahrheit allein ist eine und eine bleibende. Die Menschen sagen verschiedene Dinge über unsren Herrn, aber sein Geist allein zeugt wirksam von dem einen wahren Christ Gottes.

15. Er sprach zu ihnen. Wer sagt denn ihr, daß ich sei?

Dies ist eine viel prüfendere Frage. Unsre persönlichen Gedanken von Jesu sind ein Hauptpunkt. Unser Herr Jesus nimmt von vornherein an, daß die Jünger nicht dieselben Gedanken haben würden wie die Menschen. Sie folgten nicht dem Geist der Zeit und bildeten ihre Ansichten nicht nach denen der „Gebildeten“ ihrer Periode. Sie hatten, jeder für sich selbst, ein Urteil, durch das, was sie gehört und gesehen, während sie bei Ihm waren. Darum fragte Er: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ Möge jeder Leser die Frage beantworten, ehe er weiter geht.

16. Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.

Petrus war wie gewöhnlich der Sprecher für die übrigen, und er sprach sehr gut. Er hatte des Messias Amt und die göttliche Sohnschaft seines Herrn erkannt und sprach in deutlichen Worten seinen Glauben aus. Es war ein einfaches, aber befriedigendes Glaubensbekenntnis. Wir sollten stets bereit sein, denen eine Antwort zu geben, die wissen wollen, was wir in betreff eines solchen Hauptpunktes, wie die Person und die Natur unsres Herrn, glauben. Ein Irrtum in diesem Punkte würde unsre ganze Religion zu einer verfehlten machen. Wenn Er uns nicht der Christ, des Herrn Gesalbter und „des lebendigen Gottes Sohn“ ist, so kennen wir Jesum nicht recht.

17. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.

Sein alter Name wird genannt, um den Unterschied zwischen dem darzustellen, was er von Natur war und dem, wozu die Gnade ihn gemacht hatte. Simon, Jonas Sohn, der flatternde Sohn einer Taube, ist nun Petrus, ein Fels, geworden. Er war ein glücklicher Mann, da er von Gott über die Hauptwahrheit der Offenbarung belehrt war. Er war nicht durch bloße Vernunft zu seinem Glauben gelangt. Fleisch und Blut hatten nicht das Rätsel gelöst; es war ihm eine Offenbarung von dem Vater im Himmel geworden. Um den Herrn historisch zu kennen, dazu ist keine solche göttliche Unterweisung erforderlich, aber die völlige Gewißheit des Petrus über seines Herrn Natur und Sendung war keine Theorie in seinem Kopfe; diese Wahrheit war durch den himmlischen Geist in sein Herz geschrieben. Dies ist die einzige Kenntnis von der Person unsres Herrn, die des Habens wert ist, denn sie bringt einen Segen mit sich – einen Segen von dem Munde des Herrn Jesu: „Selig bist du.“

18. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.

„Du bist Petrus,“ ein Stück Felsen, und auf diesen Felsen, von dem du ein Stück bist, „will ich bauen meine Gemeinde.“ Er war durch die Offenbarung des Vaters dahin gekommen, den Sohn zu erkennen und mit Ihm eins zu werden; so war er ein Stein von dem einen Felsen. Christus ist der Felsen und Petrus ist eins mit Ihm geworden, und „auf diesen Felsen“ ist die Gemeinde gegründet. Wenn es keine Romanisten gegeben hätte, die diese Stelle falsch verstanden hätten, so würde sie keine Schwierigkeit dargeboten haben. Jesus ist der Baumeister, und Er und seine Apostel sind die erste Lage Steine in dem großen Tempel der Gemeinde, und diese erste Lage ist eins mit dem ewigen Felsen, worauf sie ruht. In den ersten zwölf Lagen oder Gründen sind die Namen der zwölf Apostel des Lammes (Off. 21,14). Wir sind „erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ Apostel sind nicht der Grund unsres Vertrauens wegen ihres Verdienstes, aber der Zeit nach bilden sie die Grundlage, und wir gründen uns auf ihr Zeugnis von Jesu und seiner Auferstehung. Jesus fügt die, welche Er um sich sammelt, zusammen; denn Er spricht: „Ich will bauen meine Gemeinde.“ Er baut auf einem festen Grunde. „Auf diesen Felsen will ich bauen.“ Was Jesus baut, ist sein eigen: „meine Gemeinde.“ Er macht sein auf einen Felsen gegründetes Gebäude zu einer Festung, welche die Mächte des Bösen beständig belagern, aber vergeblich, „denn die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

19. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben: alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Das neue Königreich sollte nicht geschlossen sein wie Noahs Arche, sondern seine Türen und Schlüssel haben. Zu praktischen Zwecken thut dem Volke Gottes die Zucht not und die Macht, Mitglieder aufzunehmen, abzuweisen, zu behalten oder auszuschließen. Von diesen Schlüsseln sagt unser Herr zu Petrus: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.“ Als der erste unter den Aposteln gebrauchte Petrus diese Schlüssel am Pfingstfeste, wo er dreitausend in die Gemeinde einließ; in Jerusalem, als er Ananias und Sapphira ausschloß; und im Hause Kornelius, als er die Heiden zuließ. Unser Herr gab seiner Gemeinde die Macht, innerhalb ihrer Grenzen für Ihn zu regieren. Nicht Türen zu machen, sondern sie zu öffnen oder zu schließen; nicht Gesetze zu machen, sondern ihnen zu ge-

hören und darauf zu sehen, daß sie befolgt werden. Petrus und die, für welche er sprach, wurden die Verwalter des Herrn Jesu in der Gemeinde, und die Handlungen wurden von ihrem Herrn genehmigt. Noch heute fährt der Herr fort, die Lehren und Handlungen seiner gesendeten Diener, jener Petrusse, welche Stücke des einen Felsens sind, zu genehmigen. Die Urteile seiner Gemeinde, wenn sie richtig gefällt werden, haben seine Bestätigung, so daß sie gültig sind. Die Worte seiner gesendeten Diener, die in seinem Namen gesprochen werden, sollen vom Herrn bestätigt werden und weder in betreff der Verheißungen noch der Drohungen, ein bloßes Stück Rednerkunst sein. Als unser Herr hier auf Erden war, nahm Er persönlich Menschen in den auserwählten Kreis seiner Jünger auf, aber am Vorabend seines Scheidens gab Er ihrem Führer, und damit auch ihnen, die Macht, andre in ihre Zahl aufzunehmen, oder sie zu entlassen, wenn sie als unwürdig befunden wurden. So war die Gemeinde oder Gesellschaft gestiftet und ihr verwaltende Gewalt für ihre inneren Angelegenheiten verliehen. Wir können nicht Gesetze geben, aber wir dürfen und müssen die Anordnungen und Gesetze des Herrn verwalten, und das, was wir in der Ausführung des göttlichen Gesetzes in der Gemeinde auf Erden mit Recht thun, wird von unsrem Herrn im Himmel bekräftigt. Eine Gemeinde würde eine bloße Täuschung sein und ihre Handlungen eine feierliche Posse, wenn das große Haupt der Gemeinde nicht alles genehmigte, was seinem Gesetzbuch gemäß gethan wird.

Wir brauchen nicht ausführlich bei den Ansprüchen des römischen Papstes zu verweilen. Selbst wenn Petrus zum Haupt der Gemeinde gemacht wäre, wie würde das den Bischof von Rom berühren? Kein vorurteilsfreier Leser der Bibel sieht eine Spur von Papsttum in dieser Stelle. Der Wein des Romanismus ist nicht aus dieser Traube zu pressen.

20. Da verbot Er seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollten, daß Er Jesus der Christ wäre.

Noch sollten sie Schweigen beobachten über die höchsten Ansprüche unsres Herrn, damit nicht das Volk in voreiligem Eifer Ihn durch Waffengewalt zum König einsetzte. Es war gefährlich, einer so schlecht unterrichteten Menge zu sagen, was sie sicherlich mißverstehen und mißbrauchen würde. Der Befehl, niemandem zu sagen, muß sehr seltsam in den Ohren der Jünger geklungen haben. Es war nicht ihre Sache, die Ursache des Befehls ihres Herrn zu erforschen; es war genug für sie, zu thun, was Er sie hieß. Wir haben kein solches Verbot, und deshalb wollen wir allen

sagen, daß unser Herr der Heiland ist, der Gesalbte Gottes, oder wie Er selbst es ausdrückte, „Jesus der Christ.“

21. Von der Zeit an fing Jesus an und zeigte seinen Jüngern, wie Er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getötet werden, und am dritten Tage auferstehen.

Da die Gemeinde oder Gesellschaft jetzt wirklich geordnet war und als eine Thatsache behandelt wurde, so begann unser Herr, seine Jünger auf die Zeit vorzubereiten, wo sie als eine verbundene Körperschaft allein zu handeln hätten, weil Er von ihnen genommen sein würde. Ihre erste große Prüfung würde sein Tod sein, wovon Er dunkel schon früher gesprochen hatte. „Von der Zeit an fing Jesus an, und zeigte seinen Jüngern“ seinen Tod deutlicher. Es gibt eine passende Zeit für schmerzliche Enthüllungen, und unser Herr ist weise in der Wahl derselben. Er erwähnt das Zusammentreten seiner Feinde: „Älteste und Hohepriester und Schriftgelehrte“ werden sich eifrig verbinden. Ihre Wut wird sich in vielerlei Grausamkeit zeigen; Er wird „viel leiden.“ Er erklärt, daß sie ihre Feindschaft bis zu dem bitteren Ende treiben werden; Er wird „getötet werden.“ Er sagt vorher, daß Er „auferstehen“ wird, und Er bezeichnet die Zeit, nämlich „am dritten Tage.“ All dieses muß den Männern traurig geklungen haben, die sich immer mit Bildern von einem Reich ganz anderer Art schmeichelten. Die meisten von ihnen schwiegen weislich in ihrer Traurigkeit, doch einer war da, der eine viel zu kühne Zunge hatte.

22. Und Petrus nahm Ihn zu sich, fuhr Ihn an, und sprach: Herr, schone Deiner selbst; das widerfahre Dir nur nicht!

Dem Petrus konnte man noch nicht vertrauen als Haushalter. Er nimmt sich zu viel heraus. Seht, wie groß er ist! Er bildet sich fast ein, daß er Meister sei. Er liebte seinen Herrn so sehr, daß er nicht ertragen konnte, davon zu hören, daß Er getötet werden würde, und er wollte Ihn gern hindern, von einem so furchtbar traurigen Gegenstand zu reden. Er denkt, der Herr sei krankhaft ängstlich und lege der Feindschaft der Pharisäer mehr Wichtigkeit bei, als sie verdiene. Deshalb nimmt er den Herrn allein und rügt Ihn. Die Worte sind sehr stark: „Petrus nahm Ihn zu sich, fuhr Ihn an.“ Er meinte, des Herrn freimütiger Freund zu sein und zu gleicher Zeit das ehrfurchtsvolle Benehmen zu behaupten, das seinem Jünger geziemte, aber er nahm sich ersichtlich zu viel heraus, als er wagte, seinen Herrn zu rügen. Er konnte in dem Tode unsres Herrn nichts als den Untergang der Sache sehen, und darum hatte er das Gefühl, es dürfe

nicht so sein. Er flehte die Barmherzigkeit des Himmels an, eine so furchtbare Katastrophe zu hindern. „Schone Deiner selbst.“ Es muß nicht, kann nicht so ausfallen, wie Jesus geweissagt hat. „Das widerfahre Dir nur nicht.“ Er wollte sogar den Gedanken daran aus unsres Herrn Seele treiben. Würden wir nicht dasselbe gethan haben, wenn wir da gewesen und ebenso besorgt um die Ehre unsres Herrn gewesen wären, wie Petrus es war? Würden wir nicht von Entsetzen ergriffen worden sein bei der Vorstellung, daß ein solcher wie Er einen grausamen Tod erleiden sollte? Hätten wir nicht in furchtbarem Ernst geloben können: „Das soll Dir nicht widerfahren?“

23. Aber Er wandte sich um, und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

Unser Herr war über die Versuchung erhaben, die aus der Liebe seines Freundes erwuchs. Er wollte nicht länger an der Seite des Petrus bleiben, Er wandte sich hinweg von ihm. Da Er sah, daß der Teufel den Petrus als sein Werkzeug gebrauchte, redete Er den Satan selber an und Petrum auch, so weit er mit der bösen Eingebung eins war. „Hebe dich, Satan, von mir.“ Der Versuch war gemacht, einen Stein des Anstoßes in den Pfad der Selbstaufopferung zu legen, den Jesus sogar bis zum bitteren Ende verfolgen wollte. Er spähte das Hindernis aus und sprach: „Du bist mir ärgerlich.“ Sein liebster Freund war sein furchtbarster Feind, wenn er Ihn von seinem Lebenswerk abbringen wollte. Der Teufel glaubte, daß es ihm durch unsres Herrn soeben ernannten Vormann gelingen werde, aber Jesus machte kurzen Prozeß mit der Versuchung: Er war den Stein aus dem Wege und hinter sich, so daß Er nicht darüber straucheln konnte. Der Kern des Irrtums war der, daß Petrus die Dinge vom Standpunkt menschlichen Ruhmes und Erfolges ansah und nicht von jenem großartigen Standpunkt, in welchem die Ehre Gottes in der Errettung der Menschen alles andre weit überwiegt.

Etwas Wunderbares ist hier. Ein Mensch kann wissen, was nur der Vater offenbaren kann, und dennoch „nicht meinen, was göttlich ist.“ Wenn er nicht das Opfer des Herrn Jesu annimmt, so „meint er nicht,“ was göttlich ist. Wenn er sich nicht von Herzen über die Versöhnung freut, so nimmt er jenen lieblichen Geruch der Ruhe nicht wahr, den Gott der Herr in dem großen Opfer wahrnimmt, und hat deshalb keine Gemeinschaft mit göttlichen Dingen. Er kennt nicht den Geschmack, den Duft, das Wesen der geistlichen Dinge. Wie sehr er Jesum auch in Worten ehren mag, so ist er doch ein Feind, ja, ein wirklicher Satan für den wahren Christus,

dessen eigentliches Wesen sein Werk als unser Sühnopfer ist. Die, welche heutzutage das stellvertretende Opfer unsres Herrn schmähen, lieben mehr das, was menschlich ist, als das, was göttlich ist. Sie erheben laut den Anspruch, große Menschenfreunde zu sein, aber gesunde Theologen sind sie nicht. Sie mögen die Freunde der Menschen sein, aber sie sind nicht die Diener Gottes. Mit welchem Schmerz schreiben wir diese Worte, wenn wir an die vielen Prediger denken, auf die sie Anwendung finden!

24. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.

Wie unser Herr, um seine Bestimmung zu erfüllen, sich opfern mußte, so muß dies auch jeder, der sein Nachfolger sein will. Um uns dich an unsren Herrn zu halten, was Er mit den Worten „mir nachfolgen“ meint, müssen wir unser Ich aufgeben, denn Er verleugnete sich selbst, ums ein Volk zu erlösen. Wir müssen unser Ich nicht kennen und ihm nicht nachgeben, sondern jeder von uns muß „sich selbst verleugnen.“ Indem er dies thut, muß er freudig seine eigne persönliche Last von Schmerz und von Dienst auf seine Schulter nehmen und sie mit Selbstaufopferung tragen, wie Jesus sein Kreuz trug.

Er hatte ihnen von seinem Kreuz gesagt; nun sagt Er ihnen von ihren eigenen Kreuzen. Sie mochten nun wiederum wählen, ob sie Ihm folgen wollten und konnten. Mit ihrer genaueren Belehrung über seine Bestimmung war ihnen wieder die Frage vorgelegt, ob sie Ihm nachfolgen oder Ihn verlassen wollten. Wenn sie dabei verharrten, seine Nachfolger zu sein, so mußten sie dies als Kreuzträger und Selbstverleugnende sein. Die Bedingungen sind auch in unsren Tagen nicht anders. Nehmen wir sie an? können wir Schritt halten in der langen Reihe der Kreuzträger oder wollen wir dem Zeitgeist beistimmen und schöne Sachen über Jesus sagen, während wir sein stellvertretendes Opfer leugnen und die Selbstverleugnung scheuen, die Er verlangt? Unsre eigne Weisheit muß, wenn sie uns dahin führt, gering von dem „teuren Blut“ zu denken, gänzlich verleugnet und selbst verabscheut werden.

25. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.

Nun sollten sie nach der Lehre handeln, die Er sie gelehrt hatte. Sie konnten ihr wirkliches Selbst nur erhalten durch den Verlust dieses gegenwärtigen Lebens. Wenn sie aber bei sich beschlössen, daß sie zuerst

und zuvörderst ihr äußeres Leben erhalten müßten, so würde dies auf Kosten ihres wahren Wesens geschehen. Ihnen dies deutlich zu sagen, war ehrlich gehandelt von unsres Herrn Seite, und es sprach sehr für die Jünger, daß sie Ihm doch treu blieben. Ach, es war einer da von den erwählten Zwölfen, der wahrscheinlich in diesem Augenblick plante, wie er den Beutel behalten und doch schließlich den Folgen der Forderung seines Meisters sich entziehen könnte.

26. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

Wenn er sein wirkliches Leben verliert, was könnte es ihm nützen, selbst wenn die ganze Welt sein wäre? Der wahre Gewinn oder Verlust ist ein Gewinn oder Verlust des Lebens. Alle äußeren Dinge sind Kleinigkeiten, verglichen mit diesem wahrhaften Leben. Selbst jetzt: „Was hülfe es dem Menschen?“ Er hat kein wirkliches Leben in Christo, und was ist alles andre, was er sonst besitzt? Was andres als ein glänzender Schein, womit er seine Seele am Rande der Hölle belustigt? Und was die künftige Welt anlangt, so ist da keine Frage. Das ewige Leben zu verlieren, ist in der That ein überwältigender Verlust.

Nichts kann mit dem ewigen Leben verglichen werden. Der Seele Wert kann nicht durch gewöhnliche Berechnungen abgeschätzt werden. Welten auf Welten wären ein armseliger Preis. „Was kann ein Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ Von Schacher kann nicht die Rede sein. Die Seele ist so sehr das einzige Erbteil des Menschen, daß er, wenn er sie verloren hat, alles verloren hat.

27. Denn es wird ja geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird Er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.

Es wird ein Tag kommen, wo Christus von dem Richterstuhl herab es kund machen wird, wer weise gewesen ist in seiner Lebensart, denn alsdann wird der Lohn oder die Strafe Licht auf das frühere Verhalten des Menschen werfen. Er, der selber verachtet ward, wird der Belohner derjenigen sein, die ihr Leben um seiner Sache willen hingaben. An jenem Tage wird der gekreuzigte Menschensohn in der Herrlichkeit kommen. Diese Herrlichkeit wird die „Herrlichkeit seines Vaters“ sein, und diese göttliche Herrlichkeit wird durch Heere von begleitenden Engeln bezeugt werden. In aller Pracht des Himmels wird Er beim jüngsten Gericht den Lohn austheilen. Durch die göttliche Gnade werden die Werke der Ge-

rechten als Beweise ihrer Liebe zu Gott angenommen werden, und den Gottlosen wird mit Gerechtigkeit ihr Schicksal nach ihren Werken bestimmt, weil diese Werke der Beweis sein werden, daß sie nicht den Glauben gehabt haben, der gute Werke hervorbringt.

Herr, durch Deinen guten Geist laß mich stets an jenen Tag der Tage denken, der die Ewigkeit hell von unermesslicher Seligkeit machen wird oder dunkel von unaussprechlichem Wehe! Möge ich alle Dinge betrachten in dem Glanze des Lichtes, das Deinen Richterstuhl umgibt!

28. Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

So nahe war diese Herrschaft, welche die um Christi willen erlittenen Verluste der Heiligen wieder ersetzen sollte, daß, ehe noch alle die Umstehenden tot sein würden, der Herr ein Vorspiel dieser Herrschaft geben wollte in dem Gericht über Israel durch die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, und sein Reich aufrichten wollte, dessen Anzeichen und dessen Werkzeug der Richterstuhl ist.

Wir haben hier eine schwierige Stelle, und dies scheint die einfachste Weise zu sein, sie in ihrem Zusammenhange zu verstehen. Unser Herr scheint zu sagen: „Durch Leiden und Tod steige ich auf einen Thron, und dadurch wird man sehen, daß Verlust und Tod oft der Weg zu wahren Gewinn und wirklichem Leben sind. Dies mein Reich ist nicht weit weg und ist wirklich da; einige von euch werden mich in der Ausübung meiner königlichen Macht sehen, ehe sie sterben.“

Doch hat man auch gedacht, es bedeute, daß einige niemals wirklich den Tod schmecken oder die Fülle seiner schrecklichen Bedeutung kennen würden bis zum Gerichtstage. Dies ist wahr, aber es kann kaum an dieser Stelle gelehrt werden.

Kapitel 17

[Unser König wird verklärt. V. 1-13.](#)

1. 2. Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg; und ward verklärt vor ihnen; und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß als ein Licht.

Waren diese „sechs Tage“ der ruhige Zwischenraum einer Woche, in dem unser Herr sich auf den eigentümlichen Vorgang auf dem „hohen

Berg beiseits“ vorbereitete? Wußte die kleine Gesellschaft von Dreien von dem einen Sabbat zu dem andren, daß eine solche erstaunliche Freude ihrer wartete? Die Drei waren erwählt aus den Erwählten und durften sehen, was kein anderer in der Welt sehen durfte. Ohne Zweifel hatte der Herr Gründe für seine Wahl, wie Er sie für jede Wahl hat, die Er trifft, aber Er enthüllt sei uns nicht. Dieselben drei schauten den Todeskampf im Garten; vielleicht war der erste Anblick nötig, ihren Glauben bei dem zweiten aufrecht zu halten.

Den Namen des „hohen Berges“ kann man nicht wissen, denn die, welche die Örtlichkeit kannten, haben keine Nachricht darüber hinterlassen. Tabor, wenn ihr wollt; Hermon, wenn ihr das vorzieht. Niemand kann entscheiden. Es war ein einsamer und hoher Berg.

Während Er im Gebet war, strahlte sein Glanz hervor. Sein Angesicht, von seiner eignen inneren Herrlichkeit erleuchtet, wurde eine Sonne, und seine Kleider, gleich Wolken, die von dieser Sonne beschienen, wurden weiß wie das Licht selber. „Er ward verklärt vor ihnen.“ Er allein war der Mittelpunkt von dem, was sie sahen. Es war eine wunderbare Enthüllung der verborgenen Natur des Herrn Jesu. Da ward auf eine Weise das Wort des Johannes erfüllt: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit.“

Die Verklärung fand nur einmal statt; ein besonderes Schauen der Herrlichkeit Christi genießt man nicht jeden Tag. Unsre höchste Freude auf Erden ist, Jesum zu sehen. Es kann keine größere Seligkeit im Himmel sein; aber wir werden besser imstande sein, diese überaus große Seligkeit zu ertragen, wenn wir die Bürde des Fleisches abgelegt haben.

3. Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elias, die redeten mit Ihm.

So hatten das Gesetz und die Propheten, „Mose und Elias“, Verkehrt mit unsrem Herrn, „redeten mit Ihm,“ und hatten eine vertrauliche Unterhaltung mit ihrem Herrn. Längst abgeschiedene Heilige leben noch, leben in ihrer Persönlichkeit, sind unter ihrem Namen bekannt, und erfreuen sich nahen Zugangs zu Jesu. Es ist eine große Freude für Heilige, mit Jesu zu sein. Sie finden, daß es ein Himmel ist, wenn sie mit Ihm reden können. Die Häupter der früheren Perioden sprachen mit dem Herrn über seinen Tod, mit dem eine neue Weltzeit beginnen sollte. Nachdem Er sich so lange zu seinen unwissenden Nachfolgern herabgelassen, mußte es eine große Freude für die menschliche Seele Jesu sein, mit zwei hervorragenden Geistern, wie Mose und Elias, zu reden. Welch ein Anblick für die

Apostel, diese glorreichen Drei! „Sie erschienen ihnen,“ aber sie, „redeten mit Ihm.“ Der Zweck der Heiligen war nicht, mit Aposteln zu reden, sondern mit ihrem Meister. Obgleich Heilige von Menschen gesehen werden, ist doch ihr Verkehrt mit Jesu.

4. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir ein, Mose eine und Elias eine.

Der Anblick sprach zu den Drei, die Ihn schauten, und sie fühlten sich verpflichtet, zu antworten. Petrus muß sprechen: „Petrus aber antwortete.“ Das, was obenauf ist, kommt heraus: „Herr, hier ist gut sein.“ Jedermann war seiner Meinung. Wer würde es nicht gewesen sein? Weil es so gut war, wollte er gern in diesem seligen Zustande bleiben und noch mehr Gutes daraus schöpfen. Aber er hatte nicht seine Ehrfurcht verloren, und deshalb wollte er den Dreien ein angemessenes Obdach bieten. Er legt den Vorschlag Jesu vor. : „willst Du.“ Er bietet sich an, mit seinen Brüdern hier Hütten für die drei Heiligen zu entwerfen und zu bauen: „Laß uns hier drei Hütten machen.“ Er schlägt nicht vor, für sich und Jakobus und Johannes zu bauen, aber er sagt. „Dir eine, Mose eine und Elias eine.“ Seine Rede klingt wie die eines verwirrten Kindes. Er redet etwas irre, doch sind seine Worte sehr natürlich. Wer wollte nicht wünschen, in solcher Gesellschaft zu bleiben? Mose und Elias und Jesus; welch eine Gesellschaft! Aber doch, wie unpraktisch ist Petrus! Wie selbstsüchtig der eine Gedanke: „Hier ist gut sein.“ Was sollte für die übrigen von den Zwölfen und für die andren Jünger und für die weite, weite Welt gethan werden? Einmal solche Seligkeit einschlürfen, mochte gut für die Drei sein, aber ein fortgesetztes Trinken davon möchte nicht einmal für sie wirklich gut gewesen sein. Petrus wußte nicht, was er sagte. Das Gleiche könnte von vielen andren aufgeregten Äußerungen begeisterter Heiliger gesagt werden.

5. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.

„Da er noch also redete.“ Solche wilde Reden mochten wohl unterbrochen werden. Welche gesegnete Unterbrechung! Wir mögen oft dem Herrn dafür danken, daß Er unsrem Schwatzen ein Ende macht. „Da überschattete sie eine lichte Wolke.“ Sie war licht und warf einen Schatten. Sie fühlten, daß sie darin eintraten und fürchteten sich, als sie es thaten. Es war eine sonderbare Erfahrung, doch hat sie sich an uns wieder-

holt. Wissen wir nicht, was es ist, Schatten aus einem lichten Glanze zu bekommen und „eine Stimme aus der Wolke?“ So handelt der Herr häufig mit seinen Begnadigten.

Die Stimme war klar und deutlich. Zuerst kam das göttliche Zeugnis für die Sohnschaft unsres Herrn: „Dies ist mein lieber Sohn,“ und des Vaters Erklärung: „an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Welche Glückseligkeit für uns, daß Jehovah Wohlgefallen an Christo hat und an allen, die in Ihm sind! Dann folgte die göttliche Forderung: „Den sollt ihr hören.“ Es ist besser, den Sohn Gottes hören, als Heilige sehen oder Hütten bauen. Dies wird dem Vater mehr gefallen als alles andre, was die Liebe eingeben kann.

Das Wohlgefallen des Vaters an dem Herrn Jesu ist ein hervorragender Teil seiner Herrlichkeit. Die Stimme offenbarte dem Ohr eine größere Herrlichkeit, als der Glanz des Lichts durch das Auge mitteilen konnte. Der hörbare Teil der Verklärung war ebenso wunderbar als der sichtbare, ja, nach dem folgenden Vers will es scheinen, als sei er es noch mehr gewesen.

6. Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschrakten sehr.

Ja, die Stimme überwältigte sie. Tieferer Eindruck wurde durch die Worte des Herrn hervorgebracht, als durch das blendende Licht. „Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschrakten sehr.“ Sie waren in der unmittelbaren Gegenwart Gottes und hörten des Vaters Stimme und mochten wohl niederfallen und zittern. Eine zu klare Offenbarung Gottes, selbst wenn sie sich auf Jesum bezöge, würde uns mehr entkräften als kräftigen. Die drei Jünger sagten nichts mehr von Hütten bauen, sondern wie ein Mann „fielen sie auf ihr Angesicht.“ Ehrfurcht ist das Ende vom Reden. In diesem Fall sah es aus wie das Ende vom Bewußtsein, aber es war nur eine zeitweilige Ohnmacht, von der sie sich erholen und um so freudiger sein sollten.

7. Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht!

Jesus schien von ihnen weggegangen zu sein, verloren in einer Wolke des Lichts, aber nun „trat Er zu ihnen und rührte sie an.“ Seine Gemeinschaft mit reinen Geistern ließ Ihn nicht die Berührung des schwachen Fleisches verachten. O, der süße Trost dieser sanften Berührung! Sie erweckte, tröstete und stärkte seine erschrockenen und zitternden Jünger.

Die Berührung der Menschheit ist für das arme Fleisch und Blut beruhigender als der Glanz der Gottheit. Die Stimme vom Himmel wirft nieder, aber das Wort von Jesu lautet: „Stehet auf!“ Des Vaters Stimme macht sie sehr erschrocken, aber Jesus sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Glorreicher Gott, wie sehr loben wir Dich für den Mittler!

8. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand denn Jesum allein.

Geschlossen waren ihre Augen wegen des zu hellen Lichtes, und sie wagten sie nicht zu öffnen, bis sie Jesu Berührung fühlten. „Da hoben sie ihre Augen auf.“ Was sahen sie?

Mose und Elias und der helle Glanz waren verschwunden und sie waren zu den Alltäglichkeiten ihres Lebens mit Jesu zurückgekehrt. „Sie sahen niemand,“ aber sie hatten nichts verloren, da Jesus blieb. Sie hatten durch das Verschwinden der Glänzenden gewonnen, da sie Jesus um so besser sehen konnten, und ihre Aufmerksamkeit nicht geteilt war. Das Gesicht seiner Verklärung hatte sie blind gemacht und betäubt, aber „Jesum allein“ heißt zum praktischen Leben zurückkehren und den besten Anblick von allen immer noch haben. O, daß auch wir das Auge unsres Geistes so auf den Herrn als unser einziges Ziel hefteten, daß Er den ganzen Bereich unsres Gesichtskreises ausfüllte und wir Jesum allein sähen!

9. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dies Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Was sie gesehen, bekräftigte ihre eigne Zuversicht und blieb ein geheimer Freudenquell für sie; aber da es von andren großen Glauben erfordert hätte, es zu verstehen, sollten sie „dies Gesicht niemand sagen.“ Die Verklärung wäre ebenso schwer zu glauben gewesen, als die Menschwerdung selber, und es konnte von keinem Nutzen sein, Forderungen an einen Glauben zu stellen, der kaum existierte. Bis durch unsres Herrn Auferstehung die größte Bestätigung von allen gegeben war, wäre das Gesicht auf dem heiligen Berge eher eine Bürde als eine Stütze für den Glauben derer gewesen, die es nicht selbst sahen, sondern nur den Bericht der Apostel hörten. Es ist weise, das Zeugnis nicht zu überladen. Es gibt einen Zeitpunkt für das Bekanntmachen höherer Wahrheiten, denn zur unrichten Zeit könnten diese die suchenden Seelen eher belasten als ihnen beistehen. Welches Geheimnis hatten diese Männer zu bewahren! Sie bewahrten es, aber sie vergaßen es niemals und hörten auch nie auf, den Einfluß desselben zu fühlen.

Jetzt, da der Sohn des Menschen von den Toten auferstanden ist, braucht keine Lehre mehr zurückgehalten zu werden. Indem unser Herr das Leben und die Unsterblichkeit ans Licht gebracht, hat Er den Vorhang zerrissen, der lange die höheren Geheimnisse des Evangeliums verborgen hat. Sein Hervorgehen aus dem Grabe hat alle begrabene Wahrheit in Freiheit gesetzt. Es ist unnötig, um nicht zu sagen, sündlich, von den tiefen Dingen Gottes zu schweigen, nun „der Herr wahrhaftig auferstanden ist.“ Doch erwähnen einige Prediger, die wir nennen könnten, jahrelang nicht der Erwählung, des Bundes oder des Beharrens bis ans Ende.

10. Und seine Jünger fragten Ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?

Eins nach dem andren wird das, was den Jüngern schwierig schien, dem Herrn vorgelegt, und die Lösung wird bald gegeben. Eins betraf den Elias; und da sie ihn soeben gesehen, so nannten sie diese Sache. „Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?“ Dies ist die Aussage von Leuten, die unsre Heiligen Schriften studiert haben, daß Elias vor dem Erscheinen unsres Herrn kommt. Ohne Zweifel machte es sie stutzig, wenn es ihnen in logischer Weise vorgelegt wurde:

Der Messias kann nicht kommen, ehe Elias erschienen ist;
Elias ist nicht erschienen;
Deshalb ist Jesus nicht der Messias.

11. 12. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen, und alles zurecht bringen. Doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern habe an ihm gethan, was sie wollten. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen.

„Jesus antwortete.“ Er hat eine Antwort auf alle Fragen, und wir werden wohl thun, alle unsre schwierigen Fragen vor Ihn zu bringen, um seine Erwiderungen zu hören. Unser Herr gibt zu, daß Elias vor dem Messias kommen muß: „Elias soll ja zuvor kommen,“ aber Er versichert, daß der mit der Weissagung Gemeinte „schon gekommen ist,“ und daß die Bösen „an ihm gethan haben, was sie wollten.“ Dies klärte sogleich den Zweifel auf. Dann fuhr Jesus weiter fort und sagte, daß das, was an dem wahren Elias gethan worden sei, auch an Ihm, dem Messias, gethan werden würde. Jesus selber mußte eines grausamen Todes sterben. „Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen.“ Wie einfach die Erklärung der Schwierigkeit! Wie oft ist es schon geschehen, daß wir etwas erwartet haben, was schon gekommen war, oder durch eine Lehre in Ver-

wirrung gesetzt wurden, die, wenn der Heilige Geist sie uns eröffnete, sich voll Unterweisung und Trost erwies. Ohne göttliche Belehrung ertrinken wir in seichten Stellen; aber mit ihr schwimmen wir in unergründlichen Tiefen.

13. Da verstanden die Jünger, daß Er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.

„Da verstanden die Jünger;“ unsres Herrn belehrendes Wort öffnete ihnen das Verständnis. Wenn Er lehrt, so lernen die dümmsten Schüler. Nun sahen sie, daß Johannes der Täufer der Elias der Weissagung war. Er war ein strenger Ermahner der Könige und predigte Israel Buße. Er war gekommen, um alles zurecht zu bringen, und so war der Messias nicht erschienen, ohne daß der wahre Elias vorausgegangen war. Dies war ihnen deutlich genug, nachdem der Herr es ihnen verständlich gemacht hatte. Herr, sprich nicht bloß mit uns, sondern laß uns Dein Wort auch verstehen!

[Der König kehrt zum Felde des Kampfes zurück. V. 14-21.](#)

14-16. Und da sie zu dem Volk kamen, trat zu Ihm ein Mensch, und fiel Ihm zu Füßen, und sprach: Herr, erbarme Dich über meinen Sohn! denn er ist mondsüchtig, und hat ein schweres Leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser; und ich habe ihn zu Deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen.

Von der Gemeinschaft mit Heiligen und der Bestätigung seiner Anrechte durch die Stimme des Vaters kommt unser Herr herab, um mit dem Teufel zu kämpfen. Unser Mose steigt vom Berge herab und findet das Böse triumphierend in der Menge drunten. Während seiner Abwesenheit hatte der Feind seine schwachen Nachfolger besiegt. Umgeben von spöttelnden Gegnern hatten die Jünger vergeblich versucht, einen bösen Geist aus einem Jüngling auszutreiben, der durch die furchtbare Besessenheit mondsüchtig gemacht war. Der arme, getäuschte Vater wendet sich sogleich demütig an den Herrn, legt den Fall klar vor und bittet in sehr angemessener Weise. Sein epileptischer Sohn war mondsüchtig, hatte schwer zu leiden und war in großer Gefahr durch häufiges, plötzliches Niederfallen. Das Leiden war ein furchtbares für alle dabei Gegenwärtigen. Das Schreien und die Verzerrungen, welche mit der Epilepsie verbunden sind, sind häufig schrecklich zu hören und zu sehen. Die Jünger hatten augenscheinlich ihr Bestes gethan, und da sie bei andren Gelegenheiten Teufel ausgetrieben hatten, waren sie erstaunt, ihre Bemühungen vereitelt zu sehen. Der fast verzweifelnde Vater rief nun vertrauensvoll

aus: „Ich habe ihn zu Deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen.“ Ach, armer Mann, du sprachst nur so, wie seitdem alle gethan haben, wenn sie auf Jünger vertraut und nicht auf ihren Meister allein! Weise war es von dir, daß du zu Jesu eiltest, Ihm zu Füßen fielst, und sprachst: Herr, erbarme Dich über meinen Sohn. Wie oft treibt die Sünde die Menschen zu den entgegengesetzten Dingen! „Er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser.“ Gewisse Menschen sind mondsüchtig und voll Schmerz zu einer Zeit, doch hart und unempfindlich zu einer andren; eine Zeitlang rasend vor Aufregung und bald nachher tot wie ein Stein. Wenn die Sünde sich mit Geistesverwirrung verbunden zeigt, so ist es schwer, sie zu behandeln. Wie oft haben ernste Seelengewinner von einem Menschen bekennen müssen, daß sie ihm nicht helfen könnten! Es mißlang uns bei einem Menschen von seltsamem Temperament, und die Leidenschaft, die ihn in Besitz genommen, war ganz besonders unlenksam. Möglicherweise war das einzige Glied, was ihn noch mit etwas Besserem verband, ein alter Vater, dessen Bitten uns in großer Sorge um den halbmondsüchtigen und ganz und gar verkommenen jungen Mann hielten. Obgleich wir bereit waren, den elenden Empörer zu bessern und wiederherzustellen, waren wir doch ganz unfähig, ihm zu helfen. Es war nötig, daß Jesus kam, eben wie in der vorliegenden Erzählung. Herr, verlaß uns nicht; wenn selbst Apostel nichts ohne Dich thun konnten, was soll dann von uns armen Schwächlingen geschehen!

17. Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Bringet mir ihn hierher!

Die ganze Generation, unter der unser Heiland lebte, verursachte Ihm Schmerz durch ihren Mangel an Glauben und das Fehlen des festen Vertrauens auf Gott, das ihnen die größten Segnungen gesichert hätte. Seine eignen Jünger – Er war so lange bei ihnen gewesen, und doch hatten sie noch nicht gelernt, Glauben an Ihn zu haben. Die Schriftgelehrten und Pharisäer – Er hatte von ihnen schon viele Male gelitten, und nun mußte sie einen armen Mondsüchtigen zum Mittelpunkt ihres Kampfes mit Ihm machen. Er war in Gemeinschaft mit dem Himmel gewesen, und es war ein furchtbarer Mißton für sein Herz, zu einer solchen unruhigen und ungläubigen Gesellschaft zurückzukommen. Sie waren beides, „ungläubig und verkehrt.“ Die beiden Dinge sind gewöhnlich zusammen. Diejenigen, welche nicht glauben wollen, wollen auch nicht gehorchen.

Welches Leiden war all dieses für die heilige Seele unsres Herrn! „Wie lange soll ich bei euch sein?“ Muß ich in so unwürdiger Gesellschaft ver-

harren. „Wie lange soll ich euch dulden?“ Muß ich immer so unter euren schlechten Gewohnheiten leiden? Es war ein Augenblick, wo seine triumphierenden Feinde und seine ungläubigen Freunde gleichermaßen Tadel verdienten. Aber nachdem das Wort gesprochen war, wollte Jesus nicht den armen Leidenden den boshaften Angriffen des bösen Geistes überlassen.

Seht, wie unser königlicher Anführer die Schlacht mit einem Worte wendet! Er verlegte den Kampfplatz von den Jüngern zu sich selber. „Bringet mir ihn hierher.“ Nie laßt uns diese Vorschrift vergessen. Wenn wir am meisten an uns selbst verzweifeln, laßt uns auf Christum trauen.

18. Und Jesus bedrohte ihn; und der Teufel fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselbigen Stunde.

„Jesus bedrohte ihn, und der Teufel fuhr aus.“ Ein Wort von Christo, und der Satan flieht. Markus nennt diesen bösen Geist „sprachlos und taub;“ aber er hörte Jesum und antwortete auf seine Stimme mit einem Schrei. Und indem er das Kind schrecklich riß, fuhr er aus von ihm, um niemals wiederzukehren. „Der Knabe ward gesund zu derselbigen Stunde;“ d. h. sogleich und für immer. Gott verleihe uns Glauben, unsre Knaben und Mädchen zu dem Herrn Jesu zu bringen im Vertrauen auf seine Macht, sie jetzt für das ganze künftige Leben zu heilen. Selbst wenn junge Leute sehr heftigen Temperaments geworden sind und frühreif im Laster, kann der Herr sogleich die böse Macht bezwingen. Es war nicht nötig, daß der Knabe wartete, bis er erwachsen war. Er war als Kind unter der Macht des Teufels und er ward als Kind geheilt. Laßt uns die Errettung der Kinder als Kinder suchen.

19. Da treten zu Ihm seine Jünger besonders, und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben?

Dies war eine sehr passende Frage. Wenn uns etwas fehlschlägt, laßt uns dies eingestehen, die Schuld davon auf uns nehmen und unsren Herrn um sein gnädiges Dazwischentreten bitten. Wenn wir besiegt sind, möge es von uns gesagt werden: „Da treten zu Ihm seine Jünger.“ Laßt uns dies zu einer persönlichen Sache machen. „sie traten zu Ihm besonders.“ Laßt uns demütig zu unsres Herrn Füßen sitzen, um Tadel oder Unterweisung zu empfangen, wie es Ihm recht scheint.

20. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Um eures Unglaubens willen. Denn ich sage euch wahrlich: So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hin-

nen dorthin! so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.

Mangel an Glauben ist die große Ursache des Fehlschlagens unter den Jüngern, sowohl bei ihnen selber, als in ihrem Werk für andre. Es mögen in gewissen Fällen andre besondere Krankheiten da sein, aber dies ist die große und hauptsächlichste Ursache alles Fehlschlagens. „Um eures Unglaubens willen.“ Wenn wahrer Glaube da gewesen wäre, wirklicher und lebendiger Glaube, so hätten die Jünger jedes Wunder wirken können, sogar das Versetzen eines Berges. Welchen Glauben wir auch haben mögen, wir werden kein Wunder wirken, denn dies ist nicht das Zeitalter der Wunder. Ist unser Glaube deshalb beschränkt in seinem Kreise? Weit entfernt. Wir können das, was recht und tauglich ist, jetzt ohne Wunder durch den Glauben vollbringen. Unser Glaube mag klein „als ein Senfkorn“ sein, aber wenn er lebendig und wahr ist, so verbindet er uns mit dem Allmächtigen. Noch immer ist es wahr: „Ihr mögt sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben.“ Berge sollen sich vor unsrem Glauben heben durch Mittel, die ebenso sicher sind, als wenn sie wunderbar wären; durch Mittel, die noch wundervoller sind, als wenn der Lauf der Natur verändert wäre. Vergleichungsweise gesprochen ist die Aufhebung des Naturgesetzes ein grobes Mittel, aber wenn der Herr dasselbe Resultat wirkt, ohne eines seiner Gesetze zu vergewaltigen, so ist das ein nicht weniger göttliches Werk als ein Wunder. Dies ist das, was der Glaube gegenwärtig von dem Herrn erlangt: Sein Gebet wird erhört, und Dinge, die ihm selbst unmöglich sind, werden durch die göttliche Macht gewirkt. In geistlicher und bildlicher Weise wird der Berg versetzt. Buchstäblich steht der Berg noch, aber der Glaube findet einen Weg um ihn herum, durch ihn oder über ihn, und versetzt ihn so, dem Wesen nach.

In unsrem Missionsfelde sind Berge der Ausschließlichkeit, die unsre Missionare ausschlossen, hinweg gehoben. Im gewöhnlichen Leben haben unübersteigliche Schwierigkeiten sich gelöst. In mannigfaltiger Weise verschwinden Hindernisse vor dem wirklichen Glauben, nach dem Wort des Herrn Jesu: „Euch wird nichts unmöglich sein.“

21. Aber diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.

Obwohl Mangel an Glauben das Haupthindernis für die Heilung des armen, mondsüchtigen Kindes war, so war doch der Fall einer, in dem besondere Mittel nötig waren. Der Glaube würde diese eingegeben und gewährt haben, da sie durchaus nötig waren; wenn es den Jüngern gelingen

sollte, hätte der Glaube sie angewandt. Bei Gott sind alle Dinge gleich möglich, aber für uns mag der eine Teufel schwerer auszutreiben sein als der andre. Die eine Art wird auf ein Wort hin ausfahren, aber von einer andren mag es heißen: „Diese Art fährt nicht aus denn durch Beten und Fasten.“ Wer in gewissen Fällen den Teufel überwinden will, der muß erst den Himmel durch Gebet überwinden und sich selbst durch Selbstverleugnung besiegen. Der Teufel des Trinkens ist einer von der Art, der sicherlich durch den Glauben überwunden werden kann; und doch müssen wir gewöhnlich viele Fürbitte bei Gott thun und gänzliche Enthalt-samkeit als ein Beispiel für andre üben, ehe wir diesen Teufel austreiben können. Unser Geschäft in der Welt ist, die Menschen von der Macht des Teufels zu befreien, und wir müssen zu Jesu gehen, um die Art und Wei-se zu lernen. Gebet und Selbstverleugnung darf nicht gespart werden, wenn wir dadurch eine Seele von der Macht des Bösen befreien können; und wahrer Glaube an Gott wird uns instandsetzen, das Gebet hinauf zu schicken und die Selbstverleugnung zu üben. Mag sein, daß es einigen von uns fehlgeschlagen ist, weil wir noch nicht gut unterwiesen sind in der rechten Art des Verfahrens. Entweder versuchen wir es mit dem Glauben, ohne die verordneten Mittel zu gebrauchen, oder wir gebrau-chen diese ohne einfachen Glauben an Gott, und in jedem Fall wird es uns fehlschlagen. Wenn wir im Glauben an Gott auf Christi eigne Weise ans Werk gehen, so werden wir den bösen Geist austreiben.

[Wiederum spricht der König von seinem Tode. V. 22. 23.](#)

22. 23. Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa, sprach Jesus zu ih-nen: Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände; und sie werden Ihn töten, und am dritten Tage wird Er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt.

Unser Herr kehrte oft zu dem ernstesten Gegenstand seines Todes durch Menschenhände zurück. Dies beschäftigte seine Seele, und deshalb sprach Er davon zu seinen Jüngern. Ihre Gemüter waren viel zu emp-fänglich für andre Vorstellungen hinsichtlich seines Reiches, und deshalb stellte Er ihnen die Wahrheit fast immer wieder in denselben Worten vor. Er wollte alle Träume von einer weltlichen Monarchie aus ihren Seelen verbannen. Sein Tod war eine schmerzliche Prüfung für sie, und deshalb wollte Er sie darauf vorbereiten. Er spricht nun davon, daß Er verraten werden wird. Dies war immer ein bitterer Tropfen in seinem Gallenbe-cher. Des Menschen Sohn kommt, die Menschen zu erretten, und Er wird durch einen Menschen „verraten in der Menschen Hände.“ Für die Men-schen lebte Er, durch einen Menschen ward Er verraten, und durch Men-

schen starb Er. Völlig sah Er voraus, daß „sie Ihn töten würden.“ O selbstmörderische Welt! Will nichts dich zufriedenstellen als das Blut von Gottes eigenem Sohn?

Unser Herr will, daß wir viel von seinem Tode predigen, nun er vollbracht ist, denn Er sprach beständig davon, während derselbe noch zukünftig war. Kein Gegenstand ist so wichtig, so praktisch, so nötig.

Sein durchdringender Geist vergegenwärtigte sich den Tod und sah jenen dritten Tag voraus, wo das Wort erfüllt werden sollte: „Er wird auferstehen.“ Dies war das Morgenlicht, das die Finsternis der Verzweiflung von den Seelen der Jünger verbannt haben würde, wenn sie es verstanden und geglaubt hätten. Ein alter Schriftsteller sagt: „Er verzuckerte die bittere Pille seines Todes mit der Süßigkeit seiner verheißenen Auferstehung.“

Unser Herr wußte wohl, was Er sagte, und Er gebrauchte deutliche Ausdrücke; aber wie Er auch sprach, seine Nachfolger konnten nur zum Teil seine Meinung verstehen, und dieser Teil machte sie „sehr betrübt.“ Halb verstandene Worte Christi mögen dem Herzen große Betrübniß verursachen. Doch mag es sein, daß diese kühlende Wolke der Furcht ihre Seelen beruhigte und sie vor dem Fanatismus bewahrte, der die Lust um sie her erfüllte. Er wußte am besten, welcher Gemütszustand für sie zu dieser Zeit am sichersten sei, und Er weiß dasselbe in betreff unsrer in diesem Augenblick.

[Unser König und der Zinsgroschen. V. 24-27.](#)

24. Da sie nun gen Kapernaum kamen, gingen zu Petrus, die den Zinsgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?

Der halbe Sekel Zins war eine religiöse Einrichtung, ursprünglich auf das Gesetz gegründet, aber erweitert durch eine Sitte, die in der Schrift keinen Anhalt hatte. Es war in dem göttlichen Gesetz verordnet, daß er für einen jeden dem Herrn gezahlt werden sollte bei der Volkszählung. Von diesem Lösegeld gab es keine Ausnahme, aber es war keine Steuer, die Jahr auf Jahr erhoben ward. Es war allmählich unter religiösen Leuten Sitte geworden, diesen Zins jedes Jahr zu zahlen, jedoch hing die Zahlung ganz vom freien Willen ab. Es war durch die Sitte festgesetzt, aber nicht durch das Gesetz und konnte nicht von demselben erzwungen werden. Es war eine freiwillige, jährliche Gabe, und nur Eiferer für die jüdische Religion bezahlten ihn. Solche Frömmeler waren sehr genau darin, nicht nur den Zins jedes Jahr zu zahlen, sondern es auch bekannt werden zu lassen, daß sie es gethan. Die Einsammler des halben Sekels

wandten sich nicht sogleich an Jesum, vor dem sie vielleicht eine heilsame Scheu hatten, sondern sie richteten an Petrus die etwas verfängliche Frage: „Pfleget euer Meister nicht den Zinsgroschen zu geben?“ Als wollten sie sagen: „Gewiß thut Er es; wir wollen Ihn nicht in Verdacht haben, daß Er dies versäumt. Ein so hervorragender Mann wird nicht verfehlen, es besonders genau mit dieser gewohnheitsmäßigen Abgabe zu nehmen.“

25. 26. Er sprach: Ja. Und als er heim kam, kam ihm Jesus zuvor, und sprach: Was dünkt dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins? Von ihren Kindern oder von den Fremden? Da sprach zu Ihm Petrus: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei.

Petrus hatte es so eilig damit, seinen Herrn zu verteidigen, daß er Ihn in Schwierigkeiten brachte. „Er sprach: Ja.“ Er hätte seinen Herrn fragen oder die Einsammler an Ihn verweisen können, aber er war eilig und hielt sich für ganz sicher, wenn er seines Herrn Ruf aufrecht hielt. Ihm war es gewiß, daß sein Herr alles thun würde, was gute Leute thäten. Unser Heiland und seine Sache haben oft durch den Eifer der Freunde gelitten. Christus wird besser erkannt durch das, was Er selber sagt, als durch das, was seine Freunde für Ihn sagen.

Petrus war nicht daheim, als er seine rasche Antwort gab, und dachte wenig, daß der Herr Jesus beachten würde, was er gesagt und ihn darauf anreden, sobald „er heim kam,“ wie es nachher geschah. Unser Herr begann mit Petrus davon, ehe er Zeit hatte, seine Antwort zu erzählen oder zu verteidigen: „Jesus kam ihm zuvor.“ Er wußte, was sein Diener gethan, und beeilte sich, es zu berichtigen. Da er nur wenig von einem Petrus in dieser Sache gewesen war, so nennt unser Herr ihn „Simon.“ Er fragt ihn: „Was dünkt dich, Simon?“ Er will ihn zum Richter in der Sache machen. Nehmen die Könige „Zoll von ihren Kindern oder von Fremden?“ Natürlich war die Familie des Fürsten stets frei von der Abgabe. Des Königs Unterthanen, und besonders die Fremden unter seinem Regiment, mußten die Kopfsteuer bezahlen, aber die Prinzen von königlichem Geblüt waren frei. Sollte Jesus Lösegeld für sich an Gott bezahlen? Sollte Er, der selbst des Königs Sohn ist, seinem Vater Zoll bezahlen? Wenn der Zins eine Steuer geworden war, die im Reiche Gottes erhoben ward, so sind die Kinder frei. Weder Jesus noch Petrus war verbunden, zu zahlen. Petrus hatte die Sache nicht in diesem Lichte gesehen.

27. Auf daß aber wir sie nicht ärgern, so gehe hin an das Meer, und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seines Mund aufthust, wirst du einen Stater finden; denselben nimm, und gib ihnen für mich und dich.

Unser Heiland wollte nicht gern Grund zum Ärgernis geben. Er war nicht verpflichtet zu zahlen; aber lieber, als einen Anstoß geben, wollte Er für sich und für Petrus zahlen. Wie gnädig waren seine Worte: „Auf daß wir sie aber nicht ärgern!“ Wenn die Frage für sich geblieben wäre, nicht verbunden mit andren Umständen, so hätte unser Herr grundsätzlich sich weigern können, den Zins zu zahlen; aber die rasche Erklärung des Petrus hatte seinen Herrn in Schwierigkeit gebracht, und Er wollte nicht den Anschein haben, als sei Er dem von seinen Jüngern gegebenen Versprechen untreu. Außerdem würde Petrus dadurch in einen Streit geraten sein, und Jesus will viel lieber zahlen, als seinen Diener in Verlegenheit lassen. Wenn Geld in eine Sache verflochten ist, wo es sich um Grundsätze handelt, so müssen wir uns hüten, daß es auch nicht einmal den Schein hat, als wollten wir unser Geld unter irgend einem Vorwande sparen. Gewöhnlich wird es das weiseste sein, unter Protest zu bezahlen, damit es nicht scheint, als trügen wir besondere Sorge für unser Gewissen, wenn wir zugleich für unser Geld Sorge tragen können.

Die Art der Zahlung verhinderte, daß die Handlung unsren Herrn in Verlegenheit bracht. Sehr interessant war das Angeln des Fisches, welcher das Silber in seinem Munde brachte. „Den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden.“ Sehr merkwürdig die Fügung, die den Sekel in das Meer fallen, den Fisch ihn verschlucken ließ, und ihn dann an den Angelhaken kommen ließ, sobald Petrus zu fischen begann. So bezahlt der Sohn die Steuer, die für seines Vaters Haus erhoben ward; aber Er übt sein königliches Vorrecht bei der Handlung aus und nimmt den Sekel aus dem königlichen Schatz. Als Mensch zahlt Er, aber als Gott läßt Er zuerst den Fisch Ihm den Sekel in seinem Munde bringen.

Das Geldstück reichte hin für Petrus sowohl als für seinen Herrn. So ließ unser Herr zu, daß Er wie einer behandelt wurde, der sein Leben verwirkt, und für den ein halber Sekel Lösegeld bezahlt werden mußte. Dies hat Er um unsretwillen gethan und in Gemeinschaft mit uns. Wir sind erlöst durch seine Handlung und in Verbindung mit Ihm, denn Er sprach von dem Stater: „Denselben nimm, und gib ihnen für mich und für dich.“ Es waren nicht zwei halbe Sekel, sondern ein Geldstück, das für Jesum

und Petrum bezahlt ward. So sehen wir, daß die Seinen mit Ihm durch die Erlösung verbunden sind.

„Er litt an dem Kreuze die Strafe für mich,
Und so sind wir frei nun, mein Bürge und ich.“

Die moralische Lehre hieraus ist die, daß man lieber zahlen als Ärgernis geben soll.

Aber viel größere und tiefere Wahrheiten schlummern darunter. Es sind solche wie diese: die herrliche Freiheit des Sohnes, sein Zinszahlen um unsretwillen und die Lösung für Ihn und uns durch die Zahlung, die Er selbst bewirkt hat.

Kapitel 18

Der König ordnet den Rang in seinem Reiche an. V. 1-5.

1. Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich?

Er sprach von seiner Erniedrigung, sie dachten an ihre eigne Erhöhung, und das „zu derselbigen Stunde.“ Wie verschieden in demselben Augenblick der Lehrer und die Jünger! Die Vorstellung von Größe, und von mehr oder minder davon für einen jeden, war mit ihrer Vorstellung von einem Reich verwebt, selbst wenn es „das Himmelreich“ war. Sie traten zu Jesu, aber wie konnten sie die Kühnheit haben, ihrem demütigen Herrn eine Frage zu thun, die so offenbar seinem Denken und Geiste fremd war? Es zeigte ihr Vertrauen, aber es bewies auch ihre Thorheit.

2. Jesus rief ein Kind zu sich, und stellte das mitten unter sie.

Er antwortete ihnen nicht bloß mit Worten, sondern machte seine Lehre eindringlicher durch eine Handlung. „Er rief ein Kind zu sich.“ Das Kind kam sogleich, und Jesus „stellte es mitten unter sie.“ Daß das Kind auf seinen Ruf kam und sich willig hinstellen ließ, wo Jesus es wünschte, ist ein Zeugnis für die freundliche Weise unsres Herrn. Gewiß war ein Lächeln auf seinem Antlitz, als Er den Kleinen zu sich kommen hieß, und es muß eine liebliche Milde in der Art gewesen sein, in der Er das Kind mitten unter die Zwölfe als sein kleines Muster stellte. Laßt uns Jesum und das kleine Kind sehen und die zwölf Apostel um die zwei Hauptfiguren herum gruppiert. So möge die ganze Gemeinde sich versammeln, um Jesum und den kindlichen Charakter zu studieren.

3. Und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Die Apostel waren bekehrt in einem Sinne, aber sogar sie hatten eine weitere Bekehrung nötig. Sie mußten von Selbstsucht zur Demut und Zufriedenheit bekehrt werden. Ein Kind hat keine ehrgeizigen Träume und ist mit kleinen Dingen zufrieden; es strebt nicht nach Größe, sondern es vertraut und gibt dem Befehl nach. Wir können nicht ins Himmelreich kommen, wenn wir nicht von eingebildeter Größe zu wirklicher Demut herabsteigen und wie die Kinder werden. Um zur Größe der Gnade emporzusteigen, müssen wir hinabgehen zur Kleinheit, Einfalt und zum Vertrauen der Kindheit. Da dies die Regel für Apostel war, so mögen wir uns darauf verlassen, daß wir nicht in das Reich kommen können in einer weniger demütigenden Weise. Diese Wahrheit wird bestätigt durch unsres Herrn feierlich bezeugendes Wort: „Wahrlich, ich sage euch.“

4. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.

Im Himmelreich ist der Kleinste der Größte. Der Demütigste ist der Höchste. Wer die niedrigsten Dienste für die Brüder verrichten will, soll der Höchste in ihrer Achtung sein. Wir haben es nötig, uns Mühe zu geben, um uns wahrhaft demütigen Sinnes zu machen, und wenn es uns durch die allmächtige Gnade gelingt, so werden wir einen hohen Grad in der Schule der Liebe erlangen. Welch ein Reich ist dies, in dem jeder aufsteigt dadurch, daß er freiwillig herabsteigt!

Es ist weise, wenn ein Mensch sich demütigt, denn dadurch wird er der Notwendigkeit entgehen, gedemütigt zu werden. Kinder suchen nicht demütig zu sein, sondern sie sind es, und das Gleiche ist der Fall mit solchen Menschen, in denen wirklich Gottes Gnade ist. Nachgeäffte Demut ist widerlich; die wirkliche ist anziehend. Möge die Gnade sie in uns wirken!

5. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Es ist nichts Geringes, fähig zu sein, demütige und sanftmütige Charaktere zu würdigen. Einen kindlichen Gläubigen in Christi Namen aufnehmen, heißt Christum aufnehmen. Freude haben an einem demütigen, vertrauensvollen Charakter, heißt, Freude an Christo haben. Wenn wir es für Freude halten, solchen Menschen Dienste zu thun, so mögen wir gewiß

sein, daß wir darin unsrem Herrn dienen. Die, welche Kleine in Christi Namen aufnehmen, werden ihnen gleich werden und so auf eine andre Weise in ihrer eignen Seele Christum aufnehmen.

Unsres Königs Warnung vor Ärgernissen, besonders vor denen, welche den Kleinen Schaden thun. V. 6-14.

6. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Einem Kleinen wohlthun, heißt den Heiland selbst aufnehmen. Sich darauf legen, die Einfältigen zu verderben oder die Demütigen zu beunruhigen, wird der sichere Weg zu einem furchtbaren Geschick sein.

Kleine, die an Jesum glauben, sind ganz besonders unter seiner Obhut, und nur die ganz Boshaften greifen sie an, oder versuchen sie zum Straucheln zu bringen. Ein solch böser Mensch wird nichts gewinnen, selbst wenn er den leichten Sieg erlangt, den er erwartet; er wird sich im Gegenteil eine schreckliche Vergeltung bereiten: Es wäre ihm besser, daß der größte Mühlstein, so wie er in einer von einem Esel gedrehten Mühle gebraucht wird, an seinen Hals gehängt würde, und daß er selbst dann über Bord geworfen würde und ersäuft im Meer, wo es am tiefsten ist. Er wird sicherlich sinken, schimpflich sinken, um nie mehr aufzustehen. Die, welche die Demütigen hassen, gehören zu den schlimmsten Menschen, denn ihre Feindschaft ist durch nichts herausgefordert. Sie mögen hoffen, dadurch zu steigen, daß sie die, welche einfältigen Herzens sind, bedrücken oder bethören, aber ein solches Verhalten wird früher oder später ihr Verderben sein. Es ist der demütige Herr der Demütigen, der diese Verurteilung ausspricht, und Er wird bald der Richter der Lebendigen und der Toten sein.

7. Wehe der Welt der Ärgernis halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!

Es ist eine traurige Welt wegen der Steine des Anstoßes. Dies ist der große Jammer jedes Zeitalters. Der Gelegenheiten zum Sündigen sind schrecklich viele, und es scheint, wenn man die Gestaltung der Gesellschaft betrachtet, als müsse es so sein. „Es muß ja Ärgernis kommen.“ So lange der Mensch Mensch ist, wird seine Umgebung eine Prüfung für ihn sein, und seine Mitmenschen werden zu oft Anlaß zum Bösen für ihn werden. Dies bringt der Welt Wehe, aber das schlimmste Wehe trifft die, welche dieses Straucheln verschuldet haben. Die, welche suchen groß zu sein, geben großen Anlaß zu Ärgernissen. Von den Demütigen ist es am

wenigsten wahrscheinlich, daß sie andren Anlaß zum Straucheln geben. Wehe ist deshalb das sichere Erbteil des Stolzen, denn er ist der „Mensch, durch welchen Ärgernis kommt.“

8. 9. So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab, und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder ein Krüppel eingehst, denn daß du zwei Hände oder zwei Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehst, denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen.

Hier wiederholt unser Herr eine Stelle aus der Bergpredigt. (Kap. 5,29. 30.) Warum sollte Er es nicht? Große Lehren müssen häufig gelehrt werden, besonders Lehren, die schmerzliche Selbstverleugnung einschärfen. Es ist gut, wenn ein Mann am Schluß seines Predigtamtes dieselbe Predigt halten kann, wie am Beginn. Manche ändern sich fortwährend in unsren Tagen, aber Jesus ist derselbige gestern und heute und in Ewigkeit.

Versuchungen und Anreizungen zur Sünde sind so gefährlich, daß wir, wenn wir sie in uns finden, um jeden Preis uns von den Ursachen derselben frei machen müssen. Wenn das Fliehen vor diesen Versuchungen uns den Menschen gleich macht, die lahm oder Krüppel sind, oder einäugig, so wird der Verlust von geringer Bedeutung sein, wenn wir nur zum Leben eingehen. Besser, durch strengen Puritanismus die Bildung zu versäumen, als allen Schliff und alle Kenntnisse der Zeit auf Kosten unsrer geistlichen Gesundheit zu gewinnen. Ob es auch bei unsrem Eingang in das göttliche Leben geschienen hat, als wenn wir viel verlören durch das Aufgeben von Gewohnheiten oder Besitzungen, das uns als Pflicht erschien, so werden wir in Wirklichkeit doch gewinnen. Unser Hauptanliegen sollte sein, ins Leben einzugehen, und wenn dies uns Geschicklichkeit der Hand, Behendigkeit des Fußes und Verfeinerung des Auges kosten sollte, wie es das mag, so müssen wir uns fröhlich verleugnen, um das ewige Leben zu besitzen. In der Sünde verharren und all unsre Vorteile und Fähigkeiten behalten, wird ein furchtbarer Verlust sein, wenn wir in das höllische Feuer geworfen werden, was der sichere Teil aller ist, die im Sündigen verharren. Ein lahmer, verkrüppelter, halb blinder Heiliger ist selbst auf Erden besser, als ein Sünder, bei dem jede Fähigkeit völlig entwickelt ist. Es ist nicht notwendig, daß Hand, Fuß oder Auge uns straucheln machen, aber wenn sie es thun, so ist der chirurgische Prozeß kurz, scharf, entschieden: „Haue sie ab, und wirf sie von dir,“

oder. „Reiß es aus, und wirf es von dir.“ Der halbgebildete, schüchterne, einfältige Gläubige, der, um den Schlingen der falschen Wissenschaft, der weltlichen Schlaueit, des höfischen Stolzes zu entgehen, das aufgibt, was die Menschen „Vorteile“ nennen, wird sich schließlich als weiser bewähren, als die, welche ihre Seelen riskierten für das, was Weltlinge für notwendig zur menschlichen Vervollkommnung halten. Der Mann, der Gott glaubt und deshalb als einer verzeichnet wird, der sein kritisches Auge verloren, ist weiser als der, welcher sich durch doppelte Scharfsicht in die Hölle zweifelt. Zwei Hände, zwei Füße und zwei Augen werden wenig Vorteil gewähren, wenn sie in das ewige Feuer geworfen werden. Möge der Leser beachten, daß die schrecklichen, hier gebrauchten Ausdrücke nicht die Schöpfung finsterner Träume des Mittelalters sind, sondern die Worte des liebevollen Jesus.

10. 11. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Die, welche demütigen Herzens sind, dürfen, wenn sie auch von den Gottlosen für Thoren gehalten werden, doch nicht von uns so beurteilt werden. „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.“ Wir müssen zusehen, daß wir niemals auf sie mit dem Mitleid, das der Verachtung verwandt ist, herabblicken. Sie sind Gott sehr teuer; sie werden von Engeln behütet, ja, von den Engeln, die nahe dem ewigen Thron stehen. Ihre Engel sind nicht in den Hinterreihen, sondern sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Die höchsten Hofbeamten der Herrlichkeit halten es für ihre Ehre, über die zu wachen, die demütigen Herzens sind. Diejenigen, welche Diener der armen Heiligen und der Kinder sind, haben freien Eintritt beim Könige. Wie muß Er selber von seinen Kleinen denken?

Nein, dies ist nicht alles. Jesus selber sorgt für die Ärmsten und Dürftigsten. Ja, Er kam, das selig zu machen, das verloren ist. Wie können wir denn wagen, stolz zu sein und ein Kind wegen seiner Jugend zu verachten oder einen Mann wegen seiner Armut oder wegen seines Mangels an Verstand. Die Engel und der Herr der Engel sorgen für die Verachteten unsres Geschlechts; sollen wir es nicht?

12. Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte, und eins unter denselbigen sich verirrt: läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrt?

Wir dürfen nicht einmal hart von den Irrenden denken. Der, welcher nicht will, daß wir die Kleinen verachten, will nicht, daß wir die Verlorenen vernachlässigen. Nein, die Verlorenen sollen besondere Beachtung haben. Ist nicht der Eigentümer einer Herde für den Augenblick mehr bekümmert um das eine verirrt Schaf, als um die neun und neunzig, die in Sicherheit sind? Das verlorne ist nicht besser, als eins der andren, aber es wird vorangestellt um seines Zustandes willen. Es ist für den Hirten kein Gegenstand verdienten Tadels, viel weniger der Verachtung, sondern sein Hauptgedanke ist Teilnahme für die Gefahr desselben und die Furcht, daß es umkomme, ehe er es findet. Um es zu retten, geht er selber über die Berge und vernachlässigt die große Herde im Vergleich mit diesem einen. Dies ist guter Grund, keinen zu verachten, weder von den Geringsten, noch von denen, die am schwersten irren. Was dünket euch? Ihr, die ihr selber einst verirrt waret und durch den Hirten und Bischof zurückgebracht seid, was dünket euch?

13. Und so sich's begibt, daß er's findet, wahrlich sage ich euch: Er freut sich darüber mehr denn über die neun und neunzig, die nicht verirrt sind.

Von dem Hirten lesen wir: „So sich's begibt, daß er's findet;“ aber unser großer Hirte kennt kein Fehlschlagen und ist nicht entmutigt. Er bringt alle Schafe zurück, die der Vater Ihm gegeben.

Dieses Schaf, das nach dem Irregehen gefunden worden ist, macht dem Hirten augenblicklich mehr Freude, als alle übrigen, gerade weil es ihm mehr Bekümmernis gemacht. Es nimmt durch seine Rettung den ersten Platz in den Gedanken des Hirten ein. Er war gezwungen, mehr für dasselbe zu thun, als für die neun und neunzig, und darum, da er seinen Wert schätzt nach dem, was es ihm gekostet hat, freut er sich darüber mehr denn über die neun und neunzig, die nicht verirrt sind. Er ist nicht ärgerlich über seinen Verlust an Zeit, noch zornig über seine Extra-Arbeit; seine Freude ist überfließend. Augenscheinlich verachtet der gute Hirte nicht das Kleine wegen seines Irregehens, denn nachdem er es wiedergebracht, gewährt er ihm den Hauptplatz in seinen Gedanken, ja, er hat mehr Freude daran, ob es auch nur eins ist, als an neun und neunzig andren der besten seiner Herde.

14. Als auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.

Wir können selber den Vergleich mit dem Hirten der Seelen vervollständigen; er ist zu klar, als daß der Heiland ihn auszuführen brauchte.

In den vorliegenden Worten versichert unser Herr ferner, daß unser Vater im Himmel nicht will, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde. Daher dürfen wir keinen von ihnen verachten und auch keinen verachten, weil er geringen und niederen Standes ist. Demütig in ihrer Selbstschätzung und gering geachtet unter den Menschen, wie die Kinder Gottes es oft sind, und umringt von grausamen Feinden, wie es häufig der Fall, will der himmlische Vater nicht, daß sie umkommen, und sie können auch nicht umkommen. Wir müssen nicht die Armen, die Geringen, die wenig Begabten behandeln, als hielten wir es für besser, wenn sie uns aus dem Wege wären, oder als wenn sie gar keine Bedeutung hätten und gern ganz übersehen werden könnten. Dies ist in einem gewissen Sinne, sie verloren gehen lassen; denn die, welche wir als nichts betrachten, werden für uns, als wären sie nichts. Der, welcher in den höchsten Himmeln sitzt, sucht diejenigen aus, welche demütigen Herzens sind und zerschlagenen Geistes wegen ihrer Verirrungen, und Er legt großen Wert auf sie. Unser Vater im Himmel will nicht, daß wir die verachten, die vor seinen Augen wert sind.

[Des Königs Gesetz betreffs der Ärgernisse. V. 15-35.](#)

15. Sündigt aber dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen.

Weit entfernt, jemand zu verachten, sollen wir sein Bestes suchen, selbst wenn er uns Unrecht gethan hat. Hier ist ein Fall von persönlicher Beleidigung. Wir sollen versuchen, Frieden zu schließen mit unsrem Bruder, der an uns gesündigt hat. Der Beleidigte soll den Beleidigenden aufsuchen. Wir müssen nicht die Beleidigung in unser Herz hinein fressen lassen, indem wir ein mürrisches Stillschweigen beobachten, und wir dürfen auch nicht hingehen und die Sache an die Öffentlichkeit bringen. Wir müssen den Beleidiger aufsuchen und ihm seinen Fehler sagen, als wenn er ihn nicht wüßte, wie es vielleicht auch ist. Laß die Ermahnung zwischen dir und ihm allein sein. Es mag sein, daß er sofort das Unrecht wieder gut macht, und dann haben wir gewonnen, nicht unsren Prozeß, sondern etwas, was viel mehr wert ist, unsren Bruder. Wir hätten ihn verlieren können, aber ein offenes Wort hat ihn gewonnen. Gott sei gelobt!

16. Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde.

Wenn der Bruder sehr schwer gesündigt hat, wird er wahrscheinlich mürrisch oder verwegen sein, und er wird dich nicht hören. Gib ihn darum

nicht auf, sondern fahre fort, Frieden zu finden. Laß deine Vorstellungen von andren unterstützen: „nimm noch einen oder zwei zu dir.“ Vielleicht wird der Beleidiger beachten, was von den andren Brüdern gesagt wird, ob er auch gegen dich ein Vorurteil hat; oder er mag einer vereinten Ermahnung ein Gewicht beilegen, was er nicht fühlen würde, wenn die Klage nur von einem käme. Indem du würdige Schiedsrichter herbeirufst, gibst du dem Beleidiger eine bessere Gelegenheit, alles wieder zurecht zu bringen. Diesmal, laßt uns hoffen, wird der Bruder gewonnen werden. Aber wenn nicht, so hast du dich gegen Mißdeutung sicher gestellt: „auf daß alle Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Munde.“ Die Verdrehung von Worten ist es, wodurch Streitigkeiten erzeugt werden; es ist etwas Gutes, die Mittel zu haben, irrige Angaben zu berichtigen. Obwohl es etwas sehr Unweises ist, sich in Streitigkeiten zu mischen, so ist es doch nach diesem Spruch klar, daß wir willig sein sollen, einer der Zwei oder Drei zu sein, die da helfen, einen Streit zu schlichten.

17. Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner.

Menschen, die fähig sind, ihren Mitmenschen zu schaden, sind oft so verhärtet, daß sie die freundlichste Ermahnung zurückweisen. Wenn ein Bruder auf diese Weise handelt, sollen wir ihn dann aufgeben? Nein, wir müssen noch einen letzten Versuch machen: „Sage es der Gemeinde.“ Die ganze Versammlung der Gläubigen muß zuletzt den Fall hören und muß ihn ermahnen. Er soll eine Gelegenheit haben, das Urteil und den Rat der ganzen Bruderschaft zu hören. Sollte dieser letzte Versuch fehlschlagen, „hört er die Gemeinde nicht,“ so muß er für unverbesserlich gehalten werden. Keine Strafen und Bußen werden damit verbunden. Der Bruder wird sich selber überlassen und als einer, welcher der ungläubigen Welt gleicht, betrachtet. Dies ist der äußerste Grad, den unsre Strenge erreicht. Er ist einer, welcher der Bekehrung bedarf, wie die Heiden draußen. Aber selbst für einen Heiden und Zöllner haben wir freundliche Gefühle, denn wir suchen seine Errettung, und wir suchen die des ausgeschlossenen Bruders auf gleiche Weise. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der hartnäckige Freund die Handlung der Gemeinde verspotten, und doch ist die Möglichkeit da, daß sie Eindruck auf ihn macht und ihn zu besseren Gedanken bringt. Jedenfalls ist von dem ersten Besuch des beleidigten Bruders bis zu der letzten That des Ausschlusses nichts in rachsüchtiger Weise gethan, sondern alles liebevoll mit der Absicht, den Bruder zurechtzubringen. Der Beleidiger, der sich nicht versöhnen

will, ladet dadurch viel Schuld auf sich, daß er den Versuchen der Liebe widersteht, die im Gehorsam gegen das große Haupt der Gemeinde gemacht werden.

18. Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

Unser Herr hatte die Gemeinde gestiftet, indem Er ihre Schlüssel dem Petrus als Vertreter der ganzen Brüderschaft eingehändigt, und jetzt erkennt Er bestimmt an, daß diese Schlüssel sich in den Händen der ganzen Gemeinde befinden. „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet.“ Die, welche binden, sind alle Jünger oder die ganze Gemeinde, die herbeigerufen ist, Friede zwischen zwei Brüdern zu machen. Jede Gemeinde hat die Schlüssel zu ihrer eignen Thür. Wenn diese Schlüssel von der Versammlung hienieden richtig gedreht werden, so wird die That droben bestätigt, denn das, was sie auf Erden binden, soll auch im Himmel gebunden sein. Wenn durch Gottes Gnade irrende Brüder Buße thun und von dem Tadel der Versammlung befreit werden, so bekräftigt der Herr droben die That nach seinem Worte: „Was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.“ Dies ist mit der Beschränkung zu verstehen, daß es wirklich eine Gemeinde Christi ist, welche handelt, daß sie in seinem Namen handelt und daß sie seine Gesetze richtig anwendet. Eine tiefe Feierlichkeit umgibt das Binden und Lösen wahrhaft christlicher Versammlungen. Es ist nichts Leichtes, als eine Gemeinde zu handeln, und nichts Kleines, aus ihr ausgeschlossen oder wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Unser Herr machte dies klar, indem Er mit seiner (Autorität ankündigenden) Worten begann: „Wahrlich, ich sage euch.“

19. Weiter sage ich euch: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel.

So setzt der Heiland sein Siegel auf die Versammlungen der Gläubigen, sogar die der kleinsten Zahl, nicht nur in ihren Handlungen der Gemeindegerechtigkeit, sondern in ihren Fürbitten. Beachtet, wie freundlich Jesus von seinen Nachfolgern spricht: „Wo zwei unter euch.“ Arm, wie ihr seid, wenn zwei unter euch eins werden im Gebet auf Erden, so wird mein Vater im Himmel auf eure Bitten hören. Das Gebet sollte vorher erwogen werden, und Personen, die sich zum Gebet vereinen, sollten eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen. Dann konnten sie zu einem verständi-

gen Zweck zusammen, suchen einen bestimmten Segen und verbinden ihre Wünsche und ihren Glauben in Hinsicht auf den einen erwählten Gegenstand. Zwei Gläubige, die in heiligem Verlangen und ernstem Gebet vereint sind, haben große Macht bei Gott. Statt das Urteil einer so kleinen Versammlung zu verachten, sollten wir es achten, weil der Vater dies thut.

Bemerkt die Macht des vereinigten Gebets. Es ist keine Entschuldigung für das Aufgeben der Betstunden, so lange zwei betende Menschen anwesend sind, denn zwei können obsiegen bei Gott. Natürlich ist mehr nötig, als eine kalte Vereinbarung, daß gewisse Dinge wünschenswert sind; es muß dringendes Bitten und Glaube da sein.

20. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Die Gegenwart Christi ist der feste Mittelpunkt der Versammlung, die Gewähr für ihre Zusammenkunft und die macht, mit der sie handelt. Die Gemeinde, wie klein auch, ist in seinem Namen versammelt. Jesus ist zuerst da: „Ich bin mitten unter ihnen.“ Wir sind zusammen gekommen durch den heiligen Antrieb christlicher Brüderschaft, und unsre Versammlung ist im Namen Jesu, und darum ist Er da. Er ist nicht nur dem Leitenden oder dem Prediger nahe, sondern mitten unter ihnen, und deshalb jedem Beter nahe. Wir kommen zusammen, Ihm Ehre zu geben, sein Wort zu hören, einander anzuregen, seinem Willen zu gehorchen, und Er ist da, uns zu helfen. Wie klein auch unsre Zahl ist, wir bilden eine Gemeinde; und was den Gesetzen Christi gemäß gethan wird, das wir mit seiner Autorität gethan. Daher kommt es, daß große Macht im vereinten Gebet ist, weil es Jesus ist, der in seinen Heiligen bittet. Dies sollte Christen daran hindern, ein Ärgernis zu geben oder zu nehmen, denn wenn Jesus mitten unter uns ist, so muß unser Friede nicht durch Streit unterbrochen werden.

21. Da trat Petrus zu Ihm, und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?

Die Frage des Petrus kam gelegen und gab unsrem Herrn fernerer Anlaß, über die Hinwegnahme der Ärgernisse zu reden. Petrus setzt voraus, daß er vergeben will, und er wünschte nur zu wissen, wie lange er dies Vergeben fortzusetzen hätte. Ohne Zweifel dachte er sehr weit gegangen zu sein, wenn er siebenmal nannte. Wahrscheinlich fühlte er, daß er sehr viel Gnade brauchen würde, um es in der geduldigen Ertragung, wenn

sein Bruder gegen ihn sündigte, so weit zu bringen. Es ist wahr, daß Petrus nicht weit genug ging, aber gehen wir so weit? Haben nicht einige, die sich Christen nennen, ein sehr gutes Gedächtnis für kleine Kränkungen? Haben viele von uns Gnade genug auch nur für eine siebenfache Vergebung?

22. Jesus sprach zu ihm: Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal.

Unser Herr will uns lehren, daß wir immer und ohne Ende vergeben sollen. Er setzt keine Grenze. „Ich sage dir, nicht siebenmal.“ Abgemessene Barmherzigkeit ist nicht dem Gebot gemäß. Wir können die Worte unsres Herrn in diesem Verse lesen: sieben und siebzigmal oder siebzigmal siebenmal. Es ist kein Anlaß da, sehr bestimmt in der Angabe von Zahlen zu sein, wo eine unbestimmte Anzahl gemeint ist. Wir sollten zu wenig Gewicht auf Beleidigungen legen, um Zeit mit dem zählen derselben hinzubringen oder mit der Berechnung, wie viele Male wir sie übersehen haben.

23. Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.

Das Himmelreich wird wieder dargestellt. Wir müssen nicht vergessen, daß dies der Schlüssel zu dem Evangelium des Matthäus ist. In allen Königreichen muß ein König sein, ein Gericht und eine Zeit zum Richten derer, die unter seiner Herrschaft sind. Die persönlichen Diener eines Königs müssen erwarten, daß eine besondere Rechenschaft von ihnen darüber gefordert werden wird, wie sie ihres Herrn Güter gebraucht haben. Unser Herr ist der „König, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Selbst wenn Er niemand anders zur Rechenschaft zöge, würde Er doch von seinen eignen Knechten eine solche verlangen.

24. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig.

Zehn tausend Pfund war eine unermeßliche Schuld für einen Knecht des Königs. Einige halten dafür, daß es gleich vierzig Millionen Mark gewesen. Es war eine Schuld, die nicht bezahlt werden konnte, überwältigend und fast unberechenbar. Diese Schuld kam zum Vorschein, sobald der König anfing zu rechnen; es war eine offenkundige Sache, zu groß, um verhehlt zu werden. Der Schuldner ward gebunden vor seinen Herrn gebracht, aber seine ungeheure Schuld war das stärkste Band. Zehntausend

Pfund! Doch, was ist dieser Betrag gegen die Bürde unsrer Verpflichtungen gegen Gott?

O, meine Seele, demütige dich, wenn du die Frage beantwortest: „Wieviel bist du schuldig?“

25. Da er's nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen.

Der Schuldner war pfenniglos; er hatte es nicht zu bezahlen. Der Gläubiger nimmt den Mann in Besitz: sein Herr hieß ihn verkaufen. Sein Weib, seine Kinder und alles, was er hatte, sollte auch verkauft werden, aber alles zusammen belief sich, wenn Zahlung sein sollte, auf nichts im Vergleich mit der ungeheuren Schuld. Der Verkauf des Mannes und seiner Familie war der morgenländischen Gerechtigkeit gemäß. Der großmütige, hier beschriebene Herr, zauderte nicht, es zu verlangen, und der Schuldner selbst erhob keinen Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Verfahrens. Unser Herr rechtfertigt nicht die Handlung des Herrn in der Geschichte; Er gebraucht einfach die Sitte als einen Teil der Darstellung in seinem Gleichnis. Wir mögen dankbar sein, daß der Geist des Christentums ein Gesetz gänzlich abgeschafft hat, das schuldlose Kinder durch den Verlust ihrer Freiheit für ihres Vaters Fehler leiden ließ. Der Knecht war in der That in einer traurigen Lage, wenn nichts sein eigen blieb und selbst seine eigne Persönlichkeit ihm genommen und verkauft wurde. Er hatte nicht zu bezahlen, doch auf königlichen Befehl sollte Zahlung geleistet werden, und er war wirklich elend daran.

26. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.

Er konnte nicht bezahlen, aber er konnte sich vor seinem Herrn demütigen. Er fiel nieder, und betete ihn an. Er erkannte die Schuld an und bat um Frist. „Habe Geduld mit mir.“ Überdies gab er das Versprechen, seine Verpflichtungen zu erfüllen: „Ich will dir alles bezahlen.“ Das Versprechen war nicht den Atem wert, mit dem es ausgesprochen ward. Es ist etwas sehr Gewöhnliches bei Menschen, die ungeheure Schulden machen können, es mit der Bezahlung leicht zu nehmen und sich einzubilden, daß ein Wechsel auf drei Monate ebenso gut sei wie Gold. Sie träumen, daß Zeit Gold sei und ein Versprechen Bezahlung. Mancher arme Sünder ist sehr reich an Entschlüssen. Der Knecht meinte, er brauche nur Geduld, aber in Wahrheit braucht er Vergebung! Es scheint seltsam, daß er dies nicht sah, da die Schuld so groß war und er nichts hatte, um zu be-

zahlen, sondern ganz bankrott war; doch ist es eine wohlbekannte That-
sache, daß Menschen ihren wahren Zustand vor Gott, dem Herrn, nicht
einsehen, selbst wenn sie wahrnehmen, daß sie in vielen Dingen zu kurz
kommen.

**27. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los,
und die Schuld erließ er ihm auch.**

Demut und Gebet siegten, denn der Herr dieses Knechtes war ein König,
mit dem das ganze Weltall an Mitleid und Gnade nicht wetteifern kann.
Der Schuldner empfing viel mehr, als er zu bitten gewagt, denn die gnä-
dige That ward nicht nach seinem eignen Gefühl der Bedürftigkeit, nicht
einmal nach seinen Gebeten bemessen, sondern nach dem Erbarmen sei-
nes Herrn. Das Herz des großen Gläubigers ward gerührt und sein ganzes
Wesen von Mitleid bewegt. Der pfenniglose Schuldner ward losgebun-
den und seine Schuld ward ihm erlassen; sein Herr ließ ihn los, und er-
ließ ihm die Schuld. Wir wissen, was dies bedeutet. Dies war in der That
Freundlichkeit! Es konnte nichts Größeres für den Schuldner gethan wer-
den. Alles war so freigebig, so edel, so vollkommen, daß es eine große
Wirkung auf ihn hätte hervorbringen sollen und ihn dahin führen, in sei-
nem Maße das königliche Beispiel nachzuahmen. Hart war das Herz,
welches ein solches Feuer der Liebe nicht erweichen konnte.

**28. Da ging derselbe Knecht hinaus, und fand einen seiner Mit-
knechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn
an, und würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig
bist!**

Derselbe Knecht, aber wie verschieden sein Betragen! Eben war er ein
demütig Flehender, aber jetzt ist er ein herrischer Tyrann. Er ging hinaus,
hinweg von seinem gnadenvollen Herrn, und wartete kaum, um ihm sei-
ne Dankbarkeit zu bezeugen. Er fand einen seiner Mitknechte; nicht sei-
nen Knecht, noch seinen Untergebenen, sondern einen, der seinesglei-
chen war und sein Gefährte im Dienst. Dieser war ihm hundert Groschen
schuldig: eine bloße Kleinigkeit, verglichen mit der ungeheuren Schuld,
die erlassen war. Wir erwarten, daß er sofort diese kleine Rechnung auss-
treichen werde, aber nein, er griff ihn an, mit Heftigkeit, aus Furcht, daß
er sich auf eine Zeitlang losmachen würde. Er würgte ihn, und plagte ihn
mit seiner drohenden Forderung. Er wollte keine Geduld mit seinem
Schuldner haben; er wollte ihn nicht atmen lassen, wenn er nicht bezahl-
te. Die Schuld war sehr klein, aber die Forderung ward mit großem
Grimm gestellt. Unsre kleinen Forderungen an unsre Mitmenschen wer-

den nur zu leicht mit schonungsloser Strenge erhoben. Der Fordernde hatte nicht einmal eine Stunde Geduld, sondern würgte seinen Mitknecht mit der rauhen Forderung: „Bezahle mir, was du mir schuldig bist.“ Welches Recht hatte er, den Diener seines Herrn bei der Gurgel zu fassen? Er verletzte einen, der seinem eignen König angehörte. Unser Mitknecht ist unsres Herrn Knecht und nicht unser, den wir bedrücken und bedrohen könnten, wie es uns beliebt.

29. Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen.

Es hätte den Tyrannen stutzig machen sollen, als er seine eigne Bitte an sich selber gerichtet hörte. Es war Wort für Wort, was er selber gesagt hatte; auch des Bittenden Stellung war gerade die, welche er vor seinem Herrn eingenommen hatte: er fiel nieder. Das armselige Versprechen: „Ich will dir's alles bezahlen,“ ward auch vor seinem Ohre wiederholt und mit viel mehr Wahrscheinlichkeit der Erfüllung. Gewiß, er wird dieselbe Antwort geben, die sein Herr ihm gewährt hatte! Er nicht. Sein Herr handelte königlich, aber er war knechtisch und bösen Sinnes.

30. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war.

Nicht, er konnte nicht, sondern er wollte nicht. Er gab keine Zeit, schlug keinen Vergleich vor, versprach keine Barmherzigkeit. Er brauchte das Gesetz seines eignen großmütigen Königs als Mittel, seinen armen Mitknecht niederzutreten. Er besorgte selbst die Verhaftung des Schuldners: er „ging hin und warf ihn ins Gefängnis.“ Er sieht ihn zum Schuldgefangnis verurteilt, ohne Hoffnung, wieder herauszukommen, wenn nicht durch Bezahlung. Es war seines Herrn Gefängnis; er gebrauchte seines großmütigen Herrschers Kerker, um seinen Zorn zu befriedigen. Er gelobte, daß sein Mitknecht dort liegen sollte, „bis daß er bezahlte, was er schuldig war.“ Ein niedriges Verhalten! Aber es ist so häufig, wie es niedrig ist!

31. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn alles, das sich begeben hatte.

Andre konnten das Böse seines Betragens sehen, wenn er es nicht konnte. Seine Mitknechte sahen, was gethan wurde. Er war wohlbekannt, und was er that, ward sicherlich beobachtet. Viel war ihm vergeben und viel wurde von ihm erwartet. Seine Mitknechte waren sehr betrübt über den

eingekerkerten Schuldner, und betrübt, daß einer ihrer Mitknechte sich erniedrigte, indem er in einer Weise handelte, die so ganz der Behandlung entgegengesetzt war, die er von seinem Herrn empfangen hatte. Sie thaten recht, die Handlung dem Herrn zu melden, denn eine so niedrige Sünde mußte da bekannt werden, wo Gerechtigkeit gehandhabt werden konnte. Anstatt nach dem Lynchgesetz zu handeln, brachten sie vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte, Dies war sehr verständig von ihnen. Laßt uns nach dieser Weise handeln, wenn wir je in ähnlichen Umständen sind, statt uns thörichtes Geschwätz und zornige Anklagen zu erlauben.

32. 33. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest. Solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe?

Der Elende wurde nicht ungehört verurteilt, sein Herr richtete ihn erst, nachdem er ihn vor sich gefordert hatte. Sein Herr und König legte ihn die Sache sehr klar vor und berief sich auf sein eignes Urteil über den Fall. Er erinnerte ihn an das, was er vergessen zu haben schien; wenigstens hatte er gehandelt, als wenn es nie geschehen wäre. Sein Herr redete ihn in Worten voll brennenden Unwillens an: „Du Schalksknecht.“ Es war abscheuliche Bosheit des Herzens, die ihn zu einem so unwürdigen Betragen veranlaßt hatte. „Alle diese Schuld habe ich dir erlassen.“ Welche große Schuld war das! Wie freigebig war die Schuld getilgt: „Ich habe dir erlassen.“ Der angegebene Grund war: „dieweil du mich batest.“ Nicht, weil du solche Milde verdient hattest oder deine Schuld je hättest bezahlen können. Der Schluß, der von dieser ungemeinen Großmut hergeleitet wurde, war klar, stark, unabweislich. Die letzten Worte sind im höchsten Grade nachdrücklich: „Solltest du dich denn nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht?“ Wie bereitwillig sollten wir die kleinen Beleidigungen vergeben, unter denen wir leiden, da unser Herr uns unsre schweren Übertretungen verziehen hat! Keine Beleidigung eines Mitknechts kann verglichen werden mit unsren Sünden gegen unsren Herrn. Welch ein Vorbild für unsre Barmherzigkeit wird uns in den Worten gegeben: „wie ich mich über dich erbarmt habe!“

Der Schuldige verteidigt sich nicht. Was konnte er sagen? Er war sogar unfähig, sich zum zweitenmal an die Barmherzigkeit zu wenden. Er hatte Barmherzigkeit verweigert, und nun ward sie ihm verweigert.

34. Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war.

Sein Herr ward zornig. Er, der so barmherzig sein konnte, war notwendig ein Mann von warmem Gefühl, und deshalb konnte er zornig werden. Natürlich hatte er Mitleid mit dem armen Schuldner im Gefängnis, und dies machte ihn unwillig über den Elenden, der ihn eingekerkert. Es war gerechter Zorn, der den unversöhnlichen Knecht der furchtbaren Strafe übergab: „überantwortete ihn den Peinigern, den Vollstreckern der Gerechtigkeit. Seine Strafe war ohne Ende, denn sie sollte dauern, „bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war;“ und der Schuldner konnte niemals zehn tausend Pfund zahlen. Die Dinge müssen ihren Lauf haben bei boshaften geistern. Sie haben sich aus dem Bereich der Barmherzigkeit heraus versetzt. Gerade die Größe der Liebe macht großen Unwillen notwendig über die Bosheit, welche darauf besteht, kleines Unrecht zu rächen. Die unumschränkte Herrschaft Gottes ist niemals ungerecht; sie übergibt nur den Peinigern die, welche das Gesetz des Weltalls mit Notwendigkeit verdammt.

35. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebt von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Dies ist die große Lehre. Wir ziehen uns größeren Zorn zu, wenn wir uns weigern zu vergeben, als durch all unsre übrigen Schulden. Wir können der Verdammung nicht entrinnen, wenn wir uns weigern, andren zu vergeben. Wenn wir nur mit Worten vergeben, aber nicht von Herzen, so bleiben wir unter der gleichen Verdammnis. Fortgesetzter Zorn gegen unsren Bruder schließt die Himmelspforte vor uns zu. Der himmlische Vater des Herrn Jesu wird gerechterweise zornig über uns sein, und wird uns den Peinigern überantworten, wenn wir nicht von Herzen vergeben, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Herr, mache mich sanften, versöhnlichen Sinnes! Möge mein Herz ebenso bereit sein, Beleidigungen zu vergeben, wie es bereit ist, zu schlagen!

Kapitel 19

[Der König und die Ehegesetze. V. 1-12.](#)

1. 2. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, erhob Er sich aus Galiläa, und kam in die Grenze des jüdischen Landes jenseit des Jordans; Und folgte Ihm viel Volks nach, und Er heilte sie daselbst.

Er hatte diese Rede vollendet über die Vergebung, und nun eilte Er zu andrem Werk, was noch nicht vollendet war. Er war stets in Bewegung und erhob sich aus Galiläa, dem Er so viel Sorge gewidmet, damit auch andre Gegenden sich seiner Thätigkeit erfreuen möchten. Er wandte sich jetzt mehr nach dem Süden, nach den Grenzen des jüdischen Landes jenseit des Jordan, und Er that überall Gutes. Als Er die Rede mit den Jüngern vollendet hatte, begann Er Gnadenwerke in einem neuen Distrikt, und viel Volks folgte Ihm nach. Stets folgte die Menge Ihm auf dem Fuße, festgehalten sowohl durch sein Wort als durch sein Werk. Er kam in die Nähe von Jerusalem, und seine Feinde waren auf der Lauer; aber Er beschränkte um ihrer eifersüchtigen Prüfung willen seine Werke der Barmherzigkeit nicht; Er heilte sie daselbst. Der Ort der gnädigen Thaten unsres Herrn ist der Erinnerung wert. Wo die Not war, da wurde die Hilfe gegeben.

3. Da traten zu Ihm die Pharisäer, versuchten Ihn und sprachen zu Ihm: Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend eine Ursache?

Hier sind diese Schlangen wiederum! Welche Beharrlichkeit in der Bosheit! Sie kümmerten sich wenig um Belehrung, doch gaben sie sich den Anschein von Forschenden. In Wahrheit waren sie auf der Lauer und bereit, zu bestreiten, was Er auch sagen mochte. Die Frage ist listig gestellt: „Ist es auch recht, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend eine Ursache?“ Je unbestimmter die Frage, desto leichter verwickelt sich der Befragte darin. Ihr eignes Gewissen hätte ihnen sagen sollen, daß das Eheband nicht um jeden Grundes willen getrennt werden darf, den ein Mann anzugeben beliebt. Doch war es eine viel bestrittene Frage zu jener Zeit, ob ein Mann sein Weib nach Belieben verstoßen könne oder ob er irgend einen ernstern Grund dafür angeben müsse. Was Jesus auch sagen mochte, die Pharisäer wollten seinen Ausspruch gegen Ihn gebrauchen.

4-6. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und Weib sein sollte; und sprach: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter lassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein?“ So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Jesus beruft sich in seiner Antwort auf ihre Kenntnis des Gesetzes: „Habt ihr nicht gelesen?“ Es war eine nachdrückliche Weise, sich an ihre eigene gerühmte Kenntnis der Bücher Mose zu wenden. Unser Herr ehrt die Heilige Schrift, indem Er seinen Beweis daraus entnimmt. Es gefiel Ihm, sein Siegel besonders auf einen Teil der Schöpfungsgeschichte zu setzen – dieser Geschichte, von der neuere Kritiker sprechen, als wäre sie Fabel oder Mythe. Er führte seine Hörer zurück zum Anfang, wo Gott Mann und Weib machte und sie eins machte. „Zum Bilde Gottes schuf Er ihn; und Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein“ (1 Mose 1,27). Das Weib ward aus dem Mann genommen, und Adam sprach mit Wahrheit: „Das ist doch Bein von meinen Beinen und Fleisch von meinem Fleisch“ (1 Mose 2,23). Durch die Ehe wird diese Einheit dargestellt und unter göttlicher Genehmigung verkörpert. Diese Einheit ist von der wirklichsten und wesentlichsten Art: „So sind sie nun nicht zwei, sondern ein Fleisch.“ Alle anderen Bande sind schwach im Vergleich mit diesem; sogar Vater und Mutter müssen dem Weibe nachstehen: „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe anhängen.“ Da diese Verbindung von Gott bestimmt ist, muß sie nicht durch die Laune des Menschen aufgehoben werden. „Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Unser Herr entscheidet so für die lebenslange Dauer des Ehebandes im Gegensatz zu denen, welche die Scheidung erlaubten aus „irgend einer Ursache“, was sehr häufig bedeutete, aus gar keiner Ursache.

7. Da sprachen sie: Warum hat denn Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben, und sich von ihr zu scheiden?

Jedem Leser der hier angeführten Stelle in den Büchern Mose wird die ungenaue Wiedergabe derselben durch die Pharisäer auffallen. 5 Mose 24,1. 2 lesen wir: „Wenn jemand ein Weib nimmt und ehelicht sie, und sie nicht Gnade findet vor seinen Augen um irgend einer Unreinheit willen, so soll er einen Scheidebrief schreiben und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen. Wenn sie dann aus seinem Hause gegangen ist, mag sie hingehen und eines anderen Mannes Weib werden“ (n. d. engl. Übers.). Mose gebot nichts in diesem Fall, er duldete nur und beschränkte sehr eine damals herrschende Sitte. Mose dem Mose gegenüberstellen, ist keine neue List, aber die Pharisäer konnten kaum wagen, Mose Gott gegenüberzustellen und ihn eine Änderung eines göttlichen, von Anfang an verordneten Gesetzes befehlen zu lassen. Doch unser Herr ließ sie sehen, daß sie dies zu thun haben würden, um die Theorie von der leichten Scheidung aufrecht zu halten. Die Wahrheit ist, daß Mo-

se die Scheidung in fast unbegrenzter Ausdehnung vorfand und daß er weislich die Aufhebung desselben mit dem Beschränken der Sitte begann, statt sie auf einmal schlechthin zu verbieten. Es war ihnen nicht erlaubt, ein Weib mit einem hastigen Wort hinwegzusenden, sondern sie mußten dies zu einer feierlichen, vorher überlegten Zeremonie machen, indem sie einen Scheidebrief aufsetzten und ihr gaben; und dies war nur in einem besonderen Fall erlaubt: „Um einer Unreinheit willen.“ Obwohl viele Pharisäer diese letzte Beschränkung wegdeuteten und dafür hielten, daß die Verfügung im fünften Buch Mose fast unbeschränkte Scheidung zuließe, waren sie doch nicht einmütig in dieser Sache und stritten beständig darüber. Darum konnte des Herrn Entscheidung, wie sie auch ausfiel, in vielerlei Weise gegen Ihn gebraucht werden.

8. Er sprach zu ihnen: Mose hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist's nicht also gewesen.

Mose duldete und zog Grenzen um eine böse Sitte, die ein solches Volk, wie er wußte, nicht aufgeben würde, nachdem sie so lange geherrscht hatte. Sie konnten ein höheres Gesetz nicht tragen, und deshalb behandelte er sie wie Personen, die an Herzenshärtheit krank waren, und hoffte, sie stufenweise zu einem älteren und besseren Zustand zurückzuführen. In dem Maße, wie Unreinheit aufhörte und der Geist der wahren Religion das Volk beeinflusste, mußte die Notwendigkeit der Scheidung und selbst der Wunsch danach aussterben. Es war keine Vorkehrung im Paradiese dafür getroffen, daß Adam Eva verstoßen könnte; es war kein Wunsch nach Scheidung im goldnen Zeitalter. Die Bestimmung des mosaischen Gesetzes über die Scheidung war neu und zeitweilig, und in der Form, zu der eine leichte Deutung der Schrift sie verzerrt hatte, war sie nicht zu verteidigen.

9. Ich sage aber euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen), und freiet eine andre, der bricht die Ehe; und wer die Abgeschiedene freiet, der bricht auch die Ehe.

Hurerei kann eine gesetzliche und gerechte Scheidung veranlassen, denn sie ist eine thatsächliche Aufhebung des Ehebandes. Im Fall der Hurerei, auf klaren Beweis hin, kann das Band gelöst werden, aber in keinem andren Fall. Jede andre Scheidung ist vor dem Gesetz Gottes null und nichtig, und führt die, welche darauf hin handeln, zu dem Verbrechen des Ehebruchs. Wer die Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe, da sie nicht wirklich geschieden ist, sondern das Weib ihres früheren Ehemannes

bleibt. Unser König duldet keine jener Verfügungen, die in gewissen Ländern es leicht mit dem Ehebande nehmen. Völker mögen Gesetze machen, wie sie es wagen, aber sie können Thatsachen nicht ändern; Personen, die einmal verheiratet sind, sind in den Augen Gottes fürs ganze Leben verheiratet, mit der einen Ausnahme einer bewiesenen Hurerei.

10. Da sprachen die Jünger zu Ihm: Steht die Sache eines Mannes mit seinem Weibe also, so ist's nicht gut, ehelich zu werden.

Sie waren dahin gekommen, die leichte Lösung des Ehebandes als eine Art Erleichterung anzusehen, und die Ehe selber ohne die Macht, ihr durch die Scheidung wieder zu entgehen, als ein Übel oder wenigstens als etwas, das sich leicht als solches erweisen könnte. Besser nicht zu heiraten, als fürs Leben zu heiraten, das scheint ihre Vorstellung zu sein. Sogar seine Jünger zogen den Schluß, wenn sie auf das Risiko einer unglücklichen Ehe blickten, daß es besser sei, unverheiratet zu bleiben. Sie sprachen: „Es ist nicht gut, ehelich werden,“ und es war ein gewisses Maß von Wahrheit in ihrer Erklärung.

11. Er sprach aber zu ihnen: Das Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist.

Es mag in einiger Hinsicht besser sein, nicht zu heiraten, aber das Wort faßt nicht jedermann, und es kann nicht von jedermann in Ausübung gebracht werden. Das Menschengeschlecht würde aussterben, wenn jedermann es könnte. Ein eheloses Leben ist nicht für alle, noch für viele; die Natur verbietet es. Für einige ist Ehelosigkeit besser als Ehe; aber solche haben eine besondere Konstitution oder leben in besonderen Verhältnissen. Enthaltung von der Ehe ist für einige wenige eine vorzügliche Gabe, die hohen Zwecken entspricht; aber im allgemeinen ist die Ehe ebenso notwendig, wie sie ehrenhaft ist.

12. Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es!

Einige haben nur schwaches Verlangen nach der Ehe, und sie waren so geboren. Sie werden es gut finden, zu bleiben, wie sie sind. Andre unterdrücken die Wünsche der Natur aus heiligen und löblichen Gründen, um des Himmelreichs willen; aber dies ist nicht für alle. Es ist den einzelnen freigestellt, zu heiraten oder nicht. Wenn sie heiraten, so lobt die Natur es, aber die Gnade schweigt; wenn sie es um Christi willen unterlassen,

so lobt die Gnade es, und die Natur verbietet es nicht. Erzwungene Ehelosigkeit ist das Samenbeet von Sünden. „Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei allen.“ Verletzungen der Reinheit sind ein Greuel vor den Augen des Herrn. In dieser Sache brauchen wir Leitung und Gnade, wenn wir dem gewöhnlichen Weg folgen, und wenn wir die weniger besuchte Straße erwählen, so werden wir der Leitung und Gnade sogar noch mehr bedürfen. Was den Entschluß betrifft, im ehelosen Leben zu verharren: „Wer es fassen mag, der fasse es.“

[Der große König unter den kleinen Kindern. V. 13-15.](#)

13. Da wurden Kindlein zu Ihm gebracht, daß Er die Hände auf sie legte und betete; die Jünger aber fuhren sie an.

Von Fragen über die Ehe zu der Frage über Kinder war ein leichter und natürlicher Schritt, und die Vorsehung lenkte es so, daß unser Herr von dem einen zu dem andren Thema überging.

Wir sehen daraus, daß die Leute auf den Gedanken kamen, Knaben und Mädchen zu unsrem Herrn zu bringen, wie sanft Er gewesen sein muß. Kindlein wurden zu Ihm gebracht, daß Er die Hände auf sie legte und sie segnete und auch seine Hände zu Gott aufhobe und für sie betete. Dies war ein sehr natürlicher Wunsch von Seiten frommer Eltern, und zeigte viel Glauben an unsres Herrn Herablassung. Wir sind gewiß, daß die Mütter sie brachten, denn heilige Freuen tun noch immer das Gleiche. Die Jünger, eifersüchtig auf die Ehre ihres Herrn, wollten, daß die Mütter und Wärterinnen dies unterlassen. Sie hielten es für zu kindisch von Seiten der Mütter, und für eine zu vertrauliche Behandlung des großen Lehrers. Waren nicht die Jünger kindischer als die Mütter, wenn sie dachten, daß ihr Herr unfreundlich gegen Kindlein sein würde?

14. Aber Jesus sprach: Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen, denn solcher ist das Himmelreich.

Unser Herr ist demüthiger als seine Diener. Er befiehlt ihnen, die Kindlein nicht zu hindern, Er ruft sie zu sich; Er erklärt, daß sie gerade die Art von Menschen sind, aus denen sein himmlisches Reich besteht. „Solcher ist das Himmelreich.“ Dies ist das Banner der Sonntagsschule. Kinder, und die, welche ihnen gleichen, können frei in das Reich des Herrn der Himmel kommen; ja, es sind die Charaktere, welche allein in dies Reich kommen können.

15. Und legte die Hände auf sie; und zog von dannen.

Er taufte sie nicht, aber Er segnete sie. Die Berührung seiner Hände bedeutete mehr, als die Feder schreiben kann. Glückliche Kinder, denen dies Auflegen der Hände zu teil ward, denn diese Hände waren weder leer noch schwach!

Jesus hielt sich nicht auf, nicht einmal bei dieser lieblichen Gesellschaft, sondern eilte zu dem Ihm bestimmten Werk, und zog von dannen. Doch hatte Er so viel in den zwei Sätzen des vorhergehenden Verses gesagt, daß Erde und Himmel nie aufhören werden, dadurch um so reicher zu sein.

[Der König bestimmt den Vorrang. V. 16-30.](#)

16. Und siehe, einer trat zu Ihm und sprach: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben möge haben?

Hier war einer, der glaubte, einer der Ersten zu sein, und doch der Letzte war, ja, betrübt von dannen gehen mußte.

Er war ein selbstzufriedener Herr. Er schien zu fühlen, daß ein Gutes von ihm genügend sein würde, und daß er es sogleich thun könnte und wollte. Er hatte irgend eine böse Ahnung, sonst hätte er nicht die Frage gethan: „Was soll ich Gutes thun?“ Vielleicht könnte es, selbst in einem so trefflichen Leben wie das seine, an etwas noch fehlen. Aber wenn sich das zeigen sollte, so konnte er rasch den Mangel ausfüllen. Er war sehr ehrfurchtsvoll und redete den Herrn Jesus „Guter Meister“ an. So weit gut. Seine Frage war von großer Wichtigkeit für ihn. „Was soll ich thun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ O, daß mehr junge Männer eine ähnliche Frage thäten! Es war eine sehr angemessene für einen ernsten Mann, wie er es ohne Zweifel war. Er suchte das ewige Leben, und konnte nicht zufrieden sein mit den Ehren der Gegenwart. Er wollte nur wissen, was er thun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen, dann wollte er sofort daran gehen.

Dies ist ein hoffnungsvoller Fragender. Gewiß, das wird ein großartiger Bekehrter werden! Laßt uns ein wenig warten, so werden wir sehen.

17. Er aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote.

Unser Herr legte keinen Wert auf leere Komplimente, und darum fragt Er: „Was heißest du mich gut?“ Viele neuere Ketzer preisen Jesum, und ihr Lob ist eine solche Beleidigung seiner glorreichen Person, daß Er wohl sagen möchte: „Was heißest du mich gut?“ Meinte dieser Mann

wirklich so? Wenn das, so wollte der Herr Jesus ihm einen Wink geben, daß Der, zu dem er sprach, mehr sei als ein Mensch. Der Beweis ist klar: entweder war Jesus gut oder er hätte Ihn nicht gut nennen sollen, aber da niemand gut ist als Gott, so muß Jesus, der gut ist, Gott sein.

Die Frage in betreff der Erlangung des ewigen Lebens durch ein gutes Werk beantwortet Jesus ihm auf seinem eignen Grund und Boden. Leben durchs Gesetz kommt nur durch das Halten der Gebote: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Niemand hat sie je so erfüllt, daß er gut gewesen wäre. Dachte dieser junge Mann, daß er es könnte? Doch, auf dem Boden des Gesetzes mußte er, wenn er das ewige Leben als einen Lohn verdienen wollte, so gut wie Gott sein und die Gebote vollkommen halten. So ward ihm der rauhe Weg der Werke vorgestellt, nicht, damit er versuche, das ewige Leben dadurch zu gewinnen, sondern damit er seine eignen Mängel wahrnehme und seine Schwachheit so fühle, daß er Errettung in einer andren Weise suche.

18. 19. Da sprach er zu Ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; und: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Der Fragende wagt zu sagen: „Welche?“ Nahm er an, daß gewisse zereemonielle Vorschriften genannt werden würden? Wahrscheinlich that er das, denn er fühlt sich ganz sicher in allen Punkten des Sittengesetzes. Unser Herr gibt ihm indes nichts Neues, sondern wendet sich zu den alten zehn Geboten. Er nennt zuerst die zweite Gesetzestafel und beginnt mit Geboten, die dem jungen Mann als bloße Gemeinplätze der Sittlichkeit erscheinen mußte. Das letztgenannte Gesetz faßte die übrigen zusammen und hätte die Augen des Fremden in betreff seiner Mängel öffnen sollen, denn wer ,hat seinen Nächsten als sich selbst geliebt?*. Der junge Aristokrat war indes nicht von der Sünde überführt. Er setzte sein Forschen nach der Seligkeit durch Werke fort, weil er sich auf dem Wege glaubte, sie zu gewinnen.

20. Da sprach der Jüngling zu Ihm: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlt mir noch?

Vielleicht sprach er die Wahrheit, so wie er das Gesetz verstand. Er hatte einen trefflichen, sittlichen Charakter von Jugend an bewahrt. Er fühlte, daß er ihm Thun und Handeln alle diese Gebote ohne irgend einen bedeutenden Fehler gehalten hatte. Er war kein Prahler, sondern konnte ehrlich behaupten, ein lobenswertes Leben geführt zu haben. Er war oh-

ne Zweifel ein musterhafter Jüngling und so liebenswürdig, daß Jesus ihn sehr liebevoll anblickte. wir kennen einige, die ihm gleichen und von denen man sagen kann, daß sie „nach dem Gesetz unsträflich“ sind. Aber er war nicht alles, wofür er sich hielt; er liebte nicht seinen Nächsten als sich selbst, wie er bald sehen sollte. „Was fehlt mir noch?“ ist eine Frage, die wenige wagen würden zu thun. Er fühlte, daß, wenn ihm etwas fehlte, er ganz und gar nicht wisse, was es sei. Seine Selbstachtung hatte keine Zunahme nötig.

21. Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, und folge mir nach.

Unser Herr stellt ihn auf die Probe der ersten Gesetzestafel: „Du sollt den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen.“ Wenn er dies that, so mußte er willig sein, auf göttliches Gebot hin sein Vermögen aufzugeben, eben wie Abraham bereit war, seinen Sohn zu opfern. Unser Herr Jesus forderte als Gott von ihm ein ungewöhnliches Opfer. Liebte er Gott genügend, um es zu bringen? Das Gebot unsres Herrn war eine Herausforderung der Selbstgerechtigkeit, ihr eignes Bekenntnis zu beweisen. Wir mögen es auch als eine Prüfung seiner Behauptung, seines Nächsten als sich selbst geliebt zu haben, betrachten. Liebte er die Armen als sich selbst? Wenn das, so war es nicht hart für ihn, seinen Besitz zu verkaufen und den Armen zu geben. Wir müssen daraus nicht schließen, daß Jesus will, daß alle seine Nachfolger alles, was sie haben, aufgeben sollen, denn es war eine Probe für diesen einen Mann: „Willst du vollkommen sein.“ Doch, wenn wir unsren Besitz mehr lieben, als Gott, so sind wir Götzendiener, und wenn wir unser Eigentum festhalten, so daß wir die Armen hungern lassen, dann kann es nicht von uns heißen, daß wir sie lieben als uns selbst. Wir haben von Leuten gehört, die beanspruchten, vollkommen zu sein, und doch Hunderttausende Mark in Besitz behielten, und wir haben an ihrer Vollkommenheit gezweifelt. War nicht Ursache dazu da? Mitleid mit der Armut, Eifer für die Wahrheit und Liebe zum Gutesthun werden kaum gestatten, daß ein Christ enorme Reichtümer besitzt. Jedenfalls werden solche Reiche es schwer finden, am jüngsten Tag Rechenschaft abzulegen. Wir müssen Jesum und seine große Sache mehr als unsren Reichtum lieben, sonst sind wir nicht seine wahren Nachfolger. Wenn unsre Religion je auf die große Probe grimmiger Verfolgung gestellt würde, und wir entweder all unsren Besitz aufgeben müßten oder Christum, so wäre Schwanken verhängnisvoll.

22. Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von Ihm; denn er hatte viele Güter.

Er konnte seinen Plan nicht seiner ganzen Länge nach ausführen. Er wollte durch Werke selig werden, dennoch wollte er nicht seine Werke völlig nach den Forderungen des Gesetzes ausführen. Er sah weder den Sinn der ersten Gesetzestafel, noch den der zweiten. Er liebte seinen armen Bruder nicht wie sich selbst; er liebte Gott in Christo Jesu nicht von ganzem Herzen und ganzer Seele. Er dachte, einer der ersten zu sein, aber er stand bald hinter den letzten zurück, denn er ging betrübt weg. So stellt der Heiland den Charakter auf die Probe. Das, was so sehr glänzte, wird nicht als Gold erfunden. Dieses Mannes großer Besitz besaß ihn so, daß er seine eigne Seele nie besaß.

23. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen.

Weltliche Besitzungen haben ohne die göttliche Gnade einen tötenden, verhärtenden, hindernden Einfluß auf die Seele. Einige Reiche kommen ins Himmelreich, aber es ist schwer für sie; sehr schwer in der That. Die Versuchung ist da, die Reichtümer die Seele beherrschen zu lassen, und wenn das der Fall ist, so steht das Reich dieser Welt dem Himmelreich entgegen. Häuser und Ländereien und Gold und Silber sind ein Vogelkleim für die Seele und Hindern ihr Aufsteigen zum Himmel. Dies ist besonders in Verfolgungszeiten der Fall, aber es ist auch in allen Perioden der menschlichen Geschichte genugsam eine Thatsache. Es ist der Beachtung wert, daß dieser harte Ausspruch für Christen gemeint war, denn es steht geschrieben: Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich, ich sage euch.“

24. Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Gewichtige Worte werden mit der Autorität bekundenden Formel eingeleitet: Weiter sage ich euch. In diese Aussage legt der Herr das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit. Er gebraucht ein sehr nachdrückliches Sprichwort, das genau das meint, was die Worte dem gewöhnlichen Leser andeuten. Es ist kein Sinn darin, sonderbaren Bildern nachzujagen, wo die sprichwörtliche Lehre so klar wie möglich ist. Er wollte zeigen, daß Reichtum weit mehr ein Hindernis als eine Hilfe für die ist, welche ins Reich Gottes eingehen wollen; in der That, ein solches Hindernis, daß die Sache ohne göttliche Dazwischenkunft unmöglich wäre. Ein Kamel ist nicht nur groß, sondern es hat Höcker, und wie kann es durch ei-

ne so kleine Öffnung wie ein Nadelöhr gehen? Es könnte nur durch ein seltsames Wunder hindurch kommen; ebenso kann ein Reicher nur in das Reich Gottes kommen durch ein Wunder der Gnade. Wie wenige der Reichen hören auf das Evangelium! Sie sind zu groß, zu fein, zu geschäftig, zu stolz, um den demütigen Prediger des Evangeliums für die Armen zu beachten. Wenn sie zufällig die himmlische Botschaft hören, so haben sie nicht die dringenden Bedürfnisse und die Trübsale, welche die Menschen von der gegenwärtigen Welt hinweg treiben, um Trost in der zukünftigen zu suchen, und so fühlen sie nicht die Notwendigkeit, Christum anzunehmen. „Gold und Gottseligkeit vertragen sich selten.“ Die, welche reich in dieser Welt sind, verschmähen es in den meisten Fällen, Unterthanen des Reiches zu werden, in dem der Glaube Reichtum und die Heiligkeit Ehre ist.

Sollten die Reichen das göttliche Leben beginnen, so ist es sehr schwer für sie, zu beharren unter den Sorgen, dem Luxus, den Versuchungen des Reichtums! Die Schwierigkeiten sind äußerst groß, wenn wir an das hoffärtige Leben, die Schmeichelei des Standes, die Gefahr der Macht und an die fleischliche Sicherheit denken. Dennoch, Gott sei gelobt, haben wir Reiche arm im Geiste werden sehen! Wir haben Kamele durch das Nadelöhr gehen sehen, mit Höcker und allem! Wir hoffen, noch viel mehr solcher Wunder allmächtiger Gnade zu sehen.

25. Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann denn selig werden?

Kein gewöhnliches Staunen erfüllt sie. Viele erstaunliche Wahrheiten hatten sie schon von ihrem Meister gehört, aber diese übertraf alle, und sie entsetzten sich sehr. Sie hatten früher gedacht, Reichtum sei ein Vorteil; und nun meinten sie, wenn die Reichen nur mit überaus großer Schwierigkeit errettet zu werden vermöchten, so könnten arme Arbeiter, wie sie selber, gar keine Hoffnung haben. Sie waren der Verzweiflung nahe, und darum richteten sie an ihren Herrn die sehr natürliche Frage: „Ja, wer kann denn selig werden?“ Sogar die Jünger unsres Herrn wurden verwirrt durch seinen klaren Ausspruch, so schwer ist es, von den Vorurteilen zu Gunsten des Reichtums frei zu werden.

26. Jesus aber sah sie an, und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Jesus aber sah sie an. Er sah sie mit Mitleid und mit Liebe an, und sagte ihnen, daß Gott das thun könnte, was ohne Ihn niemals geschehen könne. In das Himmelreich einzugehen, ist dem Menschen ohne Beistand un-

möglich; die eine oder die andre Sünde versperrt den Weg. Die Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichtums sind eine mächtige Schranke für die Seele, wenn sie versucht, in die Stadt der Heiligkeit einzugehen; aber Gott kann machen, daß diese Schranken fallen und daß die Seele auf dem schmalen Pfad eingeht. Er ist mächtig, zu erretten. Bei Gott sind alle Dinge möglich. Welche frohe Wahrheit für den Schreiber und für den Leser! Unsre Errettung ist, wenn wir auf unsre Schwachheit und die Macht der Sünde sehen, unmöglich bei Menschen. Nur, wenn wir uns zu Gott und seiner Gnade wenden, gehört die Errettung zu den Möglichkeiten.

Der Reiche wird von unsrem Herrn nicht an die Spitze, sondern ans Ende der Reiche derer gestellt, die nach dem Himmelreich streben.

Herr, meine Hoffnung, in Deinem Reiche gefunden zu werden, ruft auf Deiner Macht und Gnade, und nicht auf meinen Besitzungen!

27. Da antwortete Petrus und sprach zu Ihm: Siehe, wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt; was wird uns dafür?

Hier ist ein anderer, der den vordersten Platz beansprucht. Petrus antwortete, und fügte eine Frage hinzu, die, wie er zu denken schien, notwendig war für die volle Erörterung des Gegenstandes. Petrus spricht für seine Brüder: „siehe, wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt;“ wir haben gethan, was der reiche Jüngling nicht thun wollte: „Was wird uns dafür?“ Er sprach als der Vertreter der Anzahl, die um des Himmelreichs willen arm geworden waren; gewiß, diese mußten einen großen Lohn haben. War es auch nur wenig, was die ersten Gläubigen zu verlassen hatten, so war es doch ihr alles, und sie hatten es verlassen, um Jesu nachzufolgen. Petrus wollte gern hören, was ihre Belohnung sein würde. Was Petrus sagte, war wahr, aber es war nicht weislich gesprochen. Es sah selbstsüchtig und gierig aus, und es war so unumwunden gesprochen, daß es in dieser Weise nicht von einem Diener zu seinem Herrn hätte gesagt werden sollen. Was haben wir im Grunde um Jesu willen zu verlieren, verglichen mit dem, was wir durch Ihn gewinnen! „Was wird uns dafür?“ ist eine Frage, die wir nicht zu erheben brauchen, denn wir sollten lieber an das denken, was wir schon durch unsres Herrn Hand empfangen haben. Er selbst ist Lohn genug für die Seele, die Ihn hat.

28. Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seid nachgefolgt, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen, und richten die zwölf Geschlechter Israels.

Unser Herr betrachtet Petrus als den Wortführer für alle und antwortet darum ihnen allen. „Jesus aber sprach zu ihnen.“ Da Er ihre fragende Gemütsstimmung sah, beginnt Er mit: „Wahrlich, ich sage euch.“ Er gibt ihnen herablassend auf ihre etwas selbstsüchtige Frage Auskunft. Sie brauchten nicht daran zu zweifeln, daß ein großer und voller Lohn da sein würde für die, welche Ihm nachgefolgt waren. Seine ersten Anhänger sollten hohen Rang haben und sollten als Beisitzer neben dem großen Richter am Tage seiner Erhöhung sitzen. Die, welche seine Erniedrigung mit Ihm teilen, sollen auch seine Herrlichkeit teilen.

Wenn unser Herr auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, so werden alle Dinge neu geworden sein. Dieses Zeitalter wird die Wiedergeburt genannt. Dann werden die Zwölfe, die Jesu sogar bis zum Verlust aller Dinge nachfolgten, die höchsten Ehren unter ihren Mitgenossen aus den zwölf Stämmen Israels erlangen.

29. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Niemand wird durch den Herrn Jesum auf die Länge verlieren. Jeder, der die Annehmlichkeiten dieses Lebens mutig um Christi willen verlassen hat, soll eine hundertfältige Belohnung erhalten. Unser Herr erstattet den Verfolgten alles, was sie um seinetwillen aufgeben. Die um der Wahrheit willen Verbannten haben einen Vater und einen Bruder in jedem Christen gefunden, eine Mutter und eine Schwester in jeder heiligen Frau. Unser Herr verleiht, indem Er uns seine Liebe und die Liebe unsrer Mitmenschen gibt, eine hundertfältige Belohnung denen, welche Weib und Kinder um seinetwillen zu verlassen haben. Heilige in der Verbannung haben, indem sie gastlich von liebevollen Brüdern aufgenommen wurden, in gewissem Sinn ihre Häuser und Äcker wieder erhalten. Überall zu Hause sein, ist ein großer Gewinn, selbst wenn wir um Christi Namens willen aus unsrem Vaterland verbannt wären. Vor allem haben wir in Gott einen hundertfachen Lohn für alles, was wir möglicherweise um einer Sache willen verlieren können, und dann wird uns das ewige Leben gegeben, was keine Häuser und keine Landgüter uns hätten verschaffen können. In diesem Glauben blicken wir vorwärts auf die Regierung der Heiligen, wenn sie selbst hienieden die Erde besitzen und sich in der Fülle es Friedens freuen sollen. Über dieses hinaus, wenn die Zeit aufhört, liegt endlose Seligkeit, denn wir sollen das ewige Leben ererben. O, daß wir nie zögerten, fröhlich um Christi willen zu verlieren! Die, welche al-

les um Christi willen verlieren, werden alles in Christo finden und alles mit Christo empfangen.

30. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

So faßt unser Herr seine Worte über die Reichen zusammen und gibt uns den vorliegenden kurzen Ausspruch, den Er schon erläutert hat und weiterhin im 16. Vers des nächsten Kapitels wiederholt. Unser König ordnet hier den Rang der Menschen an, wie derselbe von seinem Thron aus erscheint. Für sein Auge sind viele der Ersten die Letzten und viele Letzte sind die Ersten. Er wird in seinem Reich die Menschen nach der göttlichen Ordnung setzen.

Kapitel 20

Ein Gleichnis vom Himmelreich. V. 1-16.

1. 2. Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.

Das Himmelreich ist ganz aus Gnaden, und ebenso der mit demselben verbundene Dienst. Laßt dessen gedacht werden bei der Auslegung dieses Gleichnisses. Der Ruf zur Arbeit, die Fähigkeit und der Lohn beruhen alle auf Gnade, und nicht auf Verdienst. Dies war kein gewöhnlicher Hausvater, und sein Ausgehen, um Arbeiter in seinen Weinberg zu mieten, war nicht nach der gewöhnlichen Weise der Menschen, denn die wollen ein volles Tagewerk für einen vollen Tagelohn haben. Dieser Hausvater zog mehr die Arbeiter in Betracht als sich selber. Er war auf, ehe der Tau noch vom Grase verschwunden war, und fand Arbeiter und sandte sie in seinen Weinberg. Es war ein köstliches Vorrecht, heiligen Dienst so früh am Morgen beginnen zu dürfen. Sie wurden eins mit dem Hausvater und gingen, um auf seine Bedingungen hin zu arbeiten. Sie konnten wohl zufrieden sein, da ihnen ein voller Tagelohn versprochen war und sie sicher waren, ihn zu erhalten. Ein Groschen den Tag war der gewöhnliche, allgemein angenommene Lohn. Der Hausvater und die Arbeiter wurden eins über diesen Betrag, dies ist der Punkt, der später beachtet werden muß. Junge Gläubige haben eine gesegnete Aussicht; sie mögen wohl glücklich sein, gute Arbeit zu thun, an einem guten Platz, für einen guten Herrn und auf gute Bedingungen hin.

3. 4. Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andre an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.

Da er Trägheit haßte und es ihn betrübte, andre am Markt müßig stehen zu sehen, so mietete er mehr Arbeiter um die dritte Stunde. Sie konnten nur noch drei Viertel Tag arbeiten, aber es war zu ihrem Besten, dem Herumstehen an den Straßenecken ein Ende zu machen. Diese gleichen den Personen, deren Kindheit vorüber ist, die aber noch nicht alt sind. Sie sind bevorzugt, daß sie noch einen guten Teil ihres Lebenstages dem heiligen Dienst widmen können. Zu diesen sprach der gute Hausvater: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist.“ Er wies auf die hin, die schon auf dem Felde waren, und sprach: „Gehet ihr auch hin.“ Er versprach ihnen keine bestimmte Summe, wie denen, welche er zuerst mietete, sondern sagte: „Ich will euch geben, was recht ist.“ Sie gingen hin an ihre Arbeit, denn sie wünschten nicht Müßiggänger zu bleiben, und als billigdenkende Menschen konnten sie nichts gegen des Hausvaters Versprechen einwenden, ihnen zu geben, was recht sei. O, daß die um uns her, welche sich dem Mannesalter nahen, sogleich ihre Werkzeuge aufnehmen und beginnen möchte, dem großen Herrn zu dienen!

5. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also.

Wäre es ganz und allein eine Geschäftssache gewesen, so würde der Hausvater bis zum nächsten Tage gewartet haben und hätte nicht einen vollen Tageslohn für einen Bruchteil eines Tagewerkes gegeben. Die ganze Sache war allein aus Gnaden, und deshalb rief er, als der halbe Tag vorüber war, um die sechste Stunde, noch Arbeiter herein. Männer von vierzig und fünfzig Jahren werden geheißt, in den Weinberg zu kommen. Ja, um die neunte Stunde werden Männer gemietet. Mit sechzig Jahren ruft der Herr noch eine Anzahl durch seine Gnade! Es ist falsch, zu behaupten, daß Menschen nicht nach dem vierzigsten Jahre errettet werden könnten; wir wissen vom Gegenteil und könnten Beispiele nennen.

Gott ruft in der Größe seiner Liebe Menschen in seinen Dienst, deren Fülle an Kraft schon gewichen ist; Er nimmt die sinkenden Stunden ihres Tages an. Er hat Arbeit für die Schwachen sowohl wie für die Starken. Er erlaubt keinem, für Ihn zu arbeiten ohne den Gnadenlohn, selbst wenn er seine besten Tage in Sünden verbracht hat. Dies ist keine Ermutigung

für den Aufschub, aber es sollte bejahrte Sünder antreiben, den Herrn sogleich zu suchen.

6. 7. Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andre müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden.

Der Tag war fast vorüber: nur eine einzige Stunde blieb noch nach; doch ging er um die elfte Stunde aus. Der großmütige Hausvater war willig, mehr Arbeiter zu mieten und ihnen Lohn zu geben, obgleich die Sonne unterging. Er fand eine Gruppe noch an der Ecke stehen - müßig stehen. Er wünschte die ganze Stadt von Müßiggängern zu befreien, und sprach deshalb zu ihnen: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Seine Frage kann man so lesen, daß man abwechseln auf jedes Wort den Nachdruck legt, und dann liegt eine Fülle von Bedeutung darin. Warum seid ihr müßig? Wozu nützt das? Warum steht ihr hier müßig, wo alle geschäftig sind? Warum den ganzen Tag müßig? Will nicht kürzere Zeit dazu genügen? Warum ihr müßig? Ihr habt es nötig, zu arbeiten, ihr könnt es thun, und ihr solltet sogleich damit anfangen? Warum bleibt einer von uns müßig im Dienste Gottes? Hat nichts die Macht gehabt, uns zu heiligem Dienste zu bewegen? Können wir wagen zu sprechen: „Es hat uns niemand gedingt?“ Fast siebzig Jahre, und noch nicht errettet? Laßt uns uns aufmachen. Es ist Zeit, daß wir ohne Verzug daran gehen, das Unkraut auszurotten und den Weinstock zu beschneiden und etwas für unseren Herrn in seinem Weinberg zu thun. Was andres als reiche Gnade konnte Ihn bewegen, die bis zur elften Stunde Müßigen zu nehmen? Doch ladet Er sie ebenso ernstlich ein, als die, welche am Morgen kamen, und will ihnen ebenso gewiß ihren Lohn geben.

8. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn, und hebe an an den letzten bis zu den ersten.

Die Tage enden rasch, und für alle diese Arbeiter war der Abend gekommen. Dies war die zeit der Zahlung, und der Herr des Weinbergs vergißt nicht sein Übereinkommen mit den Arbeitern und sagte ihnen auch nicht, sie müßten auf ihren Lohn warten. Unser Herr will niemanden seines Lohnes berauben. Der Hausvater im Gleichnis sieht persönlich nach allem. Sein ist das Mieten und der Befehl zum Zahlen. Rasch sagt er zum Schaffner: „Rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn.“ Wir werden je-

der gerufen werden, unsren Lohn zu empfangen, wenn unser Tag vorüber ist. Glückliche sind wir, daß wir schon in den Weinberg gerufen sind; so wird der zweite Ruf zum Empfangen des Lohnes zu einem willkommenen.

Der Herr des Weinbergs, dessen Mieten kein gewöhnliches gewesen war, war ebenso eigentümlich in der Art des Zahlens. Es gefiel ihm, es so anzuordnen, daß die, welche zuerst kamen, zuletzt bedient wurden, was die Art der Menschen nicht oft ist. Es war kein kaufmännisches Geschäft, sondern eine Erweisung freier Gunst, und so zeigt sich die unumschränkte Macht selbst in der Ordnung des Zahlens - „hebe an an den letzten bis zu den ersten.“ Der Herr wird dafür sorgen, daß bei den Handlungen seiner Gnade seine unumschränkte Macht sowohl wie seine Güte sichtbar wird.

9. Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.

Unsres Herrn Zahlung ist nicht die Löhnung des Verdienstes, sondern eine Gabe der Güte. Er zahlte nach Gnade und nicht nach Verdienst. Er fing in erhabener Weise an und gab denen, welche um die elfte Stunde zu arbeiten begannen, jedem einen Groschen; hier war ein voller Tagelohn für eine Stunde Arbeit. Darin zeigte sich die grenzenlose Güte des Herrn des Weinberges. Daß einige, die dem Herrn nur sehr kurze Zeit gedient haben, denen, die viele Jahre lang gläubig gewesen sind, gleichgekommen sind, und sie selbst übertroffen haben, ist klar, denn viele kurze, aber gesegnete Lebensläufe bezeugen dies. Spät im Leben bekehrt, sind sie besonders fleißig und merkwürdig heilig gewesen und haben so sehr rasch das volle Ergebnis der Gnade erlangt. Gott wird die in die himmlische Herrlichkeit versetzen, die sich auch nur zuletzt zu Christo wenden. Sprach nicht unser Herr sogar zu dem sterbenden Schächer: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein?“ Zu welchem besseren Ort hätte irgend ein ehrwürdiger Heiliger gebracht werden können? O, der Reichtum der Gnade Gottes!

10. Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.

Möglicherweise war die Eitelkeit der ersten dadurch verwundet, daß sie nach den andren bezahlt wurden. Sie gebrauchten ihre Wartezeit zum Betrachten ihrer eignen Vorzüge vor den Spätgekommenen. Voll gesetzlicher Grundsätze, lehnten sie sich gegen die Unumschränktheit der Gnade auf und empörten sich in Wirklichkeit in dieser Sache auch gegen die

Gerechtigkeit. Die, welche eine Eigenschaft Gottes nicht mögen, lieben auch nicht die andre. Früher oder später widersetzen die, welche gegen die Unumschränktheit wüthen, sich auch der Gerechtigkeit. Sie hatten, was ihnen versprochen war, was wollten sie mehr? Ein der Billigkeit gemäßer Lohn war gegeben; sie empfingen ein jeglicher seinen Groschen. Was konnten sie mehr erwarten? Aber sie meinten – da lag die Schwierigkeit; sie hatten eine Theorie zu unterstützen, eine Meinung zu rechtfertigen; und sie waren gekränkt, weil ihre Meinung sich nicht zu einer Thatsache entwickelte. Gott will sich nicht durch unsre Meinungen binden lassen, und wir betrügen uns nur selbst, wenn wir denken, daß Er es will.

11. 12. Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Sobald der Groschen in ihrer Hand war, war ein Murren in ihrem Munde. Es war ein angemessener Lohn und der, worüber sie sich vereinbart hatten; aber, da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater. Sein einziger, voraussetzbarer Fehler war, daß er als ein guter Mann zu gut gegen die war, die nur kurze Zeit gearbeitet hatten. Der Herr segnet oft Männer sehr, deren Arbeitsjahre kurz sind, und selbst die, welche spät im Leben errettet werden. Er mißt die Arbeit nicht, wie wir, mit dem Meter oder nach der Stunde. Er hat seine eigne, gnädige Weise, den Dienst zu schätzen, und das Rechnen der Gnade ist nicht wie das des Gesetzes.

Beim Anblick großer Gnade wurden neidische Herzen versauert. Die Murrenden sagten nicht, daß der großmütige Herr sie zu niedrig gestellt, sondern daß er andre, die nur eine Stunde gearbeitet, hoch gestellt. Ihre Klage war: „Du hast sie uns gleich gemacht.“ Darin hatte er sein eignes Geld angewandt, wie es ihm gefiel, eben wie Gott Gnade verteilt, wie Er will. Er ist nie gegen jemanden ungerecht, aber in Gaben der Güte will Er sich nicht durch unsre Vorstellungen von Gleichheit binden lassen. Wären sie rechter Art gewesen, so hätten sie sich gefreut, daß sie ein ganzes Tagewerk zu geben vermocht, da sie die Last und Hitze des Tages getragen hatten.

Jedenfalls ist es ein großes Vorrecht, dem Herrn ein langes Leben hindurch zu dienen, und die, welche diese große Gunst genossen, danken der Gnade Gottes sehr viel. Gelobt sei unser himmlischer Vater, einige von uns sind von Jugend auf seine Diener gewesen und haben nicht we-

nig Mühe ums eines Namens willen ertragen; aber darüber freuen wir uns sehr und preisen seine Liebe.

13. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?

Er ließ sich nicht in Streit mit der ganzen Gesellschaft ein; aber er antwortete einem von ihnen, was durchaus genügte. Sie waren einzeln gemietet, und einzeln rechnet er mit ihnen. Es ist eine ruhige und verständige Erwiderung: „Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht.“ Wenn der Herr uns gnädig belohnt für das, was wir thun, so geschieht uns nicht Unrecht, weil ein anderer, der weniger gethan hat, denselben Lohn empfängt. Die ruhige, persönliche Frage ist eine, auf welche es keine Antwort gibt: „Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen?“ Doch drängt der gesetzliche Geist sich ein, selbst bei der Arbeit, die ganz aus Gnaden ist. Sogar unter den rechten Söhnen des Vaters wird der älteste Bruder von diesem fremden Geist berührt. Niemand von uns ist frei davon, er scheint in dem Gebein unsrer stolzen Natur erzeugt zu werden, und doch ist nichts unliebenswerter und unvernünftiger.

14. 15. Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?

Der gütige Mann steht fest in seinem großmütigen Entschluß. Er will sich nicht durch neidische Zungen von seiner Freigebigkeit abwendig machen lassen. Was er gibt, ist sein Eigentum, und er behauptet sein Recht, damit zu thun, was ihm gefällt. Dies ist eine schöne Erläuterung der Unumschränktheit göttlicher Gnade. Jeder soll alles haben, was er beanspruchen kann. „Nimm, was dein ist;“ und wenn er es hat, so möge er zufrieden sein: „Gehe hin.“ Der Herr will sich nicht durch unsre Regeln beherrschen lassen, sondern erklärt: „Ich will aber diesem Letzten geben gleich wie dir.“ Es ist herablassend von seiner Seite, etwas zur Verteidigung seines angemessenen und gerechten Standpunktes zu sagen: „Habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will mit dem Meinen?“ Wenn Barmherzigkeit des Herrn Eigentum ist, so mag Er sie austheilen, wie es ihm gefällt; und wenn der Lohn des Dienstes ganz aus Gnaden ist, so kann der Herr ihn nach seinem Belieben geben. Seid gewiß, daß Er dies thun wird. In Donnerworten spricht Er, sowohl unter dem Gesetz

wie unter dem Evangelium. „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und welches ich mich erbarme, des erbarme ich mich.“

Das war eine ins Herz treffende Frage, die jeder Murrende beantworten sollte: „Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin?“ Macht es dich eifersüchtig, daß du andre sich meiner Güte erfreuen siehst? Wenn ich gut bin gegen die, welche es so wenig verdienten, beraubt das dich des Guten, das ich dir verliehen habe?

Laßt uns nie Spätbekehrten ihre Freude oder ihr nützliches Wirken beneiden, sondern die unumschränkte Macht preisen, die sie so reichlich segnet. wir teilen die Barmherzigkeit mit ihnen, laßt uns ihnen einen gleichen Teil von unsrer Freude geben.

16. Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Hier wiederholt der Herr seinen bekannten Ausspruch, den wir schon Kap. 19,30 beachteten und läßt uns wissen, daß der Vorrang im Himmelreich nach der Ordnung der Gnade ist. Der König will an seinem eignen Hof herrschen, und wer wird seinen Willen in Frage stellen? Da Er König ist, so ist es sein Recht, zu herrschen. Treue Unterthanen sind immer bereit, auf die Seite ihres Königs zu treten. Unser König herrscht nach göttlichem Recht und kann nicht Unrecht thun. Es ward von David gesagt. „Es gefiel dem Volk wohl alles Gutes, was der König that.“ Laßt dies von Davids Sohn und seinem Volke wahr sein. Jesus sagt uns, daß, während viele zum Dienst berufen werden, wenige die Stufe auserwählter Männer erreichen. Einige der Letzten werden die Ersten sein, denn reiche Gnade wird in ihrer kurzen Arbeitsstunde gesehen; aber einige der Ersten werden die Letzten sein, denn sie sind an ihrem längeren Tage nicht immer fleißig und bleiben so zurück im Laufe, oder ihre gesetzliche Denkweise stellt sie weit hinter die, welche später im Leben berufen wurden, aber in den Lehren der göttlichen Gnade besser unterwiesen sind.

[Der König auf seinem Wege zum Kreuze. V. 17-28.](#)

17-19. Und Er zog hinauf gen Jerusalem, und nahm zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege, und sprach zu ihnen: Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; und sie werden Ihn verdammen zum Tode, und werden Ihn überantworten den Heiden, zu verspotten, und zu geißeln, und zu kreuzigen; und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen.

Mit entschlossenem und kräftigem Schritt hinaufziehend zu der schuldigen Hauptstadt, ging Jesus den zitternden Jüngern voran, die vorher sahen, daß sich irgend etwas Schreckliches ereignen würde. Sie gingen mit Ihm, und das war etwas, und zeigte, daß sie, obwohl schüchtern, doch aufrichtig waren. Seine Worte waren wahr und bedeutsam: „Siehe, wir ziehen hinauf gen Jerusalem.“ Er hielt es für weise, ihnen wieder von der dunklen Zukunft zu sagen, die sich jetzt nahte, deshalb nahm Er zu sich die zwölf Jünger besonders auf dem Wege. Das ist die beste Gemeinschaft, wenn Jesus selbst uns besonders nimmt. Er kennt die geeignetsten Zeiten für die vollsten Offenbarungen. Möglicherweise suchte seine menschliche Seele hierin Genossenschaft, aber wie wenig fand Er davon unter seinen schwachen Nachfolgern! Herr, wenn Du mich besonders nimmst, bereite mich für volle Gemeinschaft, damit ich nicht eine goldene Gelegenheit versäume!

Das Herz Jesu war voll von seinem Opfer. Beachtet, wie Er bei den Einzelheiten verweilt vom Anfang bis zum Ende seiner Leiden, seines Todes und seiner Auferstehung. Er gebraucht fast dieselben Ausdrücke wie damals, als sie in Galiläa waren. Wir beachteten den Ausspruch in Kapitel 17,22, und dies gleicht sehr einer Wiederholung desselben. Es war ein zu ernster Gegenstand, um mit mannigfaltigen Worten dargestellt zu werden. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit darauf, daß sie hinaufgingen nach Jerusalem, dem Ort des Opfers: Die Reise zu den größten Leiden begann; das Ende eilte herbei. Welches Weh durchzuckte sein Herz, als Er sprach: „Des Menschen Sohn wird verraten werden!“ Dies sprach Er vor den Ohren des Jüngers, der Ihn nachher verriet. Drückte dies keinen Stachel in sein niedriges Herz? Die Zwölfe wußten, daß Jesus keine grausameren Feinde hatte, als die „Hohenpriester und Schriftgelehrten“, die Männer des Sanhedrin. Diese würden Ihn in einem Scheinverhör „zum Tode verdammen“, aber da sie den Richterspruch nicht selbst ausführen könnten, würden sie Ihn „den Heiden überantworten“. Wie genau zeichnet der Herr den Verlauf ihres Thuns! Er läßt keine der schmachvollen Einzelheiten aus. Er sagt, daß sie Ihn den Römern überantworten werden, „zu verspotten, und zu geißeln, und zu kreuzigen.“ Hier waren drei scharfe Schwerter; man weiß kaum, welches die schärfste Spitze hat. Unsre Herzen sollten schmelzen, wenn wir an diesen dreifachen Schmerzensdenken: Hohn, Grausamkeit, Tod. Unser teurer Herr fügte indes ein Wort hinzu, was die Bitterkeit des Todeskelchs überwand. Hier war der helle Saum der schwarzen Wolke: „Am dritten Tage wird Er wieder auferste-

hen.“ Dies goß eine Flut von Licht über das, was sonst eine siebenfache Mitternacht gewesen wäre.

Verweilte unser Herr so bei seiner Passion, und sollten wir es nicht? Ja, sie sollte unser lebenslanges Thema sein. Sie sagen in dieser Zeit des Abfalls: „Denkt mehr an sein Leben, als an seinen Tod,“ aber wir lassen und nicht täuschen durch sie. „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten.“ „Es sei aber ferne von mir rühmen denn allein von dem Kreuz unsres Herrn Jesu Christi.“

20. 21. Da trat zu Ihm die Mutter Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor Ihm nieder, und bat etwas von Ihm. Und Er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu Ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in Deinem Reich, einen zu Deiner Rechten und den andren zu Deiner Linken.

Während das Gemüt Jesu mit seiner Erniedrigung und seinem Tode beschäftigt war, dachten seine Nachfolger an ihre eigne Ehre und Gemächlichkeit. Ach, arme menschliche Natur! Die Mutter der Kinder Zebedäi sprach nur, was andre fühlten. Sie suchte mit Mutterliebe den Vorrang und sogar den höchsten Vorrang für ihre Söhne, aber der Unwille der andren Jünger zeigte, daß auch sie ehrgeizig waren. Ohne Zweifel wollten sie die Plätze einnehmen, welche die Mutter des Jakobus und Johannes für diese begehrte. Sie nahte sich dem Heiland ehrfurchtsvoll, sie fiel vor Ihm nieder. Doch war zu viel Vertraulichkeit in ihrer Bitte, daß ihr etwas Ungenanntes gewährt werden möchte: „sie bat etwas von Ihm.“

Unser Herr gibt uns hier das Beispiel, daß wir niemals im Dunkeln etwas versprechen müssen. „Er sprach zu ihr: Was willst du?“ Wißt, was ihr verspricht, ehe ihr versprecht. Groß war der Glaube dieses Weibes an unsres Herrn schließlichen Sieg und Thronbesteigung, da sie diese für so gewiß hält, daß sie bittet, ihre zwei Söhne möchten in seinem Reich zu seiner Rechten und Linken sitzen. Wußte sie, was unser Herr seinen Jüngern gesagt hatte? Wir glauben es halb, denn die Worte lauten: „Da trat zu Ihm die Mutter der Kinder Zebedäi.“ Wenn sie alles wußte und verstand, was vorhergegangen war, so wollte sie, daß ihre Söhne das Los Jesu teilen sollten, beides, sein Kreuz und seine Krone, und dies setzt ihre Bitte in ein helles Licht. Dennoch war viel von der Parteilichkeit einer Mutter in ihrer Forderung. Seht, wie sie „diese meine zwei Söhne“ sagt mit einem Anflug von Stolz darin. Wie großartig beschreibt sie die gewünschte Stellung: „Laß sie sitzen in Deinem Reich, einen zu Deiner Rechten und den andren zu Deiner Linken!“ Sie hatte augenscheinlich

sehr hofmäßige Vorstellungen von dem, was dieses Reich schließlich werden würde. Jedenfalls war in ihrer Bitte viel Vertrauen und viel treue Anhänglichkeit an Christum, obwohl auch etwas Selbstsüchtiges. Wir brauchen sie nicht zu tadeln, aber wir mögen uns selber fragen, ob wir so hoch von unsrem Herrn denken, wie sie es that.

22. Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu Ihm: Jawohl.

Die Bitte der Mutter war auch die der Söhne, denn Jesus antwortete und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Die Bitte der Mutter war wahrscheinlich von besserem Gehalt als die der Söhne, denn unser Herr spricht mehr zu ihnen als zu ihr. Sie hatten durch die Mutter gebeten, aber sie mögen in größerer Unwissenheit gebeten haben, als diese. Hätten sie gewußt, was ihre Bitte einschloß, so hätten sie dieselbe vielleicht nie vorgebracht. Jedenfalls behandelt der Herr das Gesucht mehr als das ihre, denn als das ihrer Mutter, und in betreff ihrer selbst fragt er sie, wie weit sie auf die Folgen vorbereitet seien. Dem Thron des Königs nahe sein, würde Gemeinschaft mit Ihm in den Leiden und der Selbstaufopferung, durch die Er sein geistliche Reich aufrichtete, einschließen. Waren sie dazu bereit? Hatten sie Kraft, bis ans Ende zu beharren? „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie sprachen zu Ihm: Jawohl.“ Vielleicht war dies eine zu hastige Antwort, und doch mag es die beste gewesen sein, die sie geben konnten. Wenn sie Kraft allein von ihrem Herrn erwarteten, so waren sie durch seine Gnade fähig, alles zu tragen. Aber wenn sie an seinen Thron dachten, hatten sie da an den Kelch und die Taufe gedacht, ohne welche es kein Reich und dessen Freuden geben würde?

23. Und Er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Da sie ihre Willigkeit aussprechen, mit Ihm in allen Dingen Gemeinschaft zu haben, so versichert unser Herr sie, daß Er nichts dagegen habe, mit ihnen in Gemeinschaft zu sein; aber Er zeigt ihnen das unmittelbare und gewisse Resultat dieser Gemeinschaft. Unser praktisches, gegenwärtiges Geschäft ist nicht, nach Vorrang im Reiche zu streben, son-

dern ergeben den Kelch des Leidens zu trinken und in die Tiefen der Erniedrigung zu tauchen, die unser Herr für uns bestimmt. Es ist eine große Ehre, wenn uns erlaubt wird, seinen Kelch zu trinken und mit seiner Taufe getauft zu werden; dies gewährt Er seinen gläubigen Jüngern. Diese Gemeinschaft ist das Wesen des geistlichen Reiches. Wenn unser Kelch bitter ist, es ist sein Kelch; wenn unsre Taufe eine bange ist, es ist die Taufe, mit der Er getauft wurde. Dieses versüßt den einen und verhütet, daß die andre ein tödlicher Sturz werde. In der That, daß Kelch und Taufe sein sind, macht unsren Anteil daran zu einer durch die Gnade verliehenen Ehre. Andre Belohnungen des Reiches werden nicht willkürlich gewährt, sondern in angemessener Weise verliehen. Jesus sagt, daß die hohen Plätze in dem Reiche denen gegeben werden, welchen es bereitet ist von seinem Vater im Himmel. Er hat kein Bedenken, von dem zu sprechen, was sein Vater „bereitet“ hat. Alles in dem Reiche unsres Herrn ist göttlich angeordnet und bestimmt; nichts ist dem Zufall oder Schicksal überlassen.

Selbst Jesus will sich nicht in die göttliche Bestimmung über sein Reich einmischen. Als ein Freund darf Er nicht gebeten werden, einen vermeintlichen Privat-Einfluß zu gebrauchen, um die Anordnungen unendlicher Weisheit zu ändern. Ewige Ratschlüsse sind nicht zu ändern auf die Bitte schlecht beratener Jünger. In einem Sinne gibt Jesus alle Dinge; aber als Mittler kommt Er nicht, seinen eignen Willen zu thun, sondern den Willen Des, der Ihn gesandt hat, und darum sagt Er richtig von dem Rang in seinem Reiche: „Es steht mir nicht zu, zu geben.“ wie völlig nahm unser Herr einen niedrigen Platz ein um unsretwillen! Indem Er sich hier dem Vater unterwirft, erteilt Er unsrer Selbstsucht eine Rüge. Es mag sein, daß Er nicht nur die Mutter der Kinder Zebedäi, sondern alle Jünger, die beständig große Dinge für sich selber suchten, zurechtweisen wollte.

24-26. Da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern, so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener.

Natürlich gefiel den andren zehn Aposteln der Versuch der Söhne Zebedäi nicht, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Wir hören nie, daß sie unsres Herrn Bevorzugung des Petrus, Jakobus und Johannes übel empfanden; aber wenn zwei von diesen Vorrang selber suchten, konnten sie das nicht ertragen. Petrus stimmte ihnen hierin bei, denn wir lesen: „Da

das die Zehn hörten.“ Einstimmig waren sie zornig über die Emporkömmlinge. Daß sie unwillig wurden, war ein Beweis, daß sie selbst ehrgeizig waren oder wenigstens nicht willig, den niedrigsten Platz einzunehmen. Weil sie desselben Fehlers schuldig waren, wurden sie unwillig über die zwei Brüder.

Hier war eine traurige Spaltung in dem kleinen Lager; wie konnte sie geheilt werden? Jesus rief sie zu sich; Er persönlich bekämpfte dies keimende Übel, und hieß die Zwölfe zu sich kommen und etwas anhören, was nur für ihr Ohr bestimmt war. Sie verwechselten sein Reich mit dem gewöhnlichen, menschlichen Regiment, und deshalb träumten sie davon, groß zu sein und in seinem Namen zu herrschen; aber Er wünschte, daß sie ihre Vorstellungen berichtigten und ihre Gedanken nach einer andren Seite hin wendeten. Es war wahr, daß es etwas höchst Ehrenvolles war, seine Nachfolger zu sein, und daß es sie zu Teilhabern an einem Reiche machte, aber dieses war nicht wie die irdischen Reiche. In den großen heidnischen Monarchien herrschten die Fürsten mit Autorität, Zwang und Pomp; aber in seinem Reiche sollte die Herrschaft eine Herrschaft der Liebe sein, und die Würde die des Dienstes. Wer am meisten dienen konnte, sollte der Größte sein; der am meisten Aufopfernde sollte am meisten Macht haben; der Demütigste am meisten geehrt werden. Wenn wir die Großen der Erde um den Vorrang streiten sehen, sollten wir jedesmal unsren Meister sagen hören: „So soll es nicht sein unter euch.“ Wir müssen für immer das Jagen nach Ehre, Amt, Macht und Einfluß aufgeben. Wenn wir überhaupt nach Größe streben, so muß es dadurch sein, daß wir groß im Dienen sind und der Diener oder Knecht unsrer Brüder werden.

27. Und wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht.

Um in Christi Reich emporzusteigen, müssen wir herabsteigen. Wer der Vornehmste oder Erste unter den Heiligen sein will, muß ihr Knecht, Leibeigner oder Sklave sein. Je tiefer wir uns gebeugt, desto höher sind wir gestiegen. In dieser Art von Wettstreit können wir andre übertreffen, ohne den Unwillen der Brüder zu erregen.

28. Gleich wie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern, daß Er diene, und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Gewiß, Er, der am größten und der Vornehmste unter uns ist, hat das Beispiel des größten Liebesdienstes gegeben. Keine Diener warteten Ihm auf. Er war Meister und Herr, aber Er wusch seiner Jünger Füße. Er ist

nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse. Er empfing nichts von anderen. Sein Leben war ein Leben des Gebens und das Geben eines Lebens. Zu diesem Zweck, war Er der Sohn des Menschen, mit dieser Absicht ist Er gekommen, zu diesem Ende gab Er sein Leben zu einer Erlösung für viele. Kein Dienst ist größer, als Sünder durch seinen eignen Tod erlösen, kein Amt ist demütiger, als an der Sünder Statt zu sterben.

[Der König thut die Augen der Blinden auf. V. 29-34.](#)

29. 30. Und da sie von Jericho auszogen, folgte Ihm viel Volks nach. Und siehe, zwei Blinde saßen am Wege; und da sie hörten, daß Jesus vorüberging, schrieen sie und sprachen: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser!

Auf Jericho hatte ein Fluch gelastet, aber die Gegenwart Jesu brachte ihm einen Segen. Wir nehmen an, Er mußte durch Jericho reisen, wie Er einmal früher durch Samaria reisen mußte. Unser Herr zog von Jericho aus, und viel Volks folgte Ihm nach, denn sein Ruf hatte sich überall verbreitet. Nichts Besonderes wird angemerkt, bis zwei Bettler auf den Schauplatz kommen. Die Barmherzigkeit hat das Elend nötig, um Gelegenheit zum Wirken zu bekommen. Siehe, zwei Blinde saßen am Wege. Sie konnten Jesum nicht sehen, aber wir werden aufgefordert, sie zu sehen. Sie hatten einen hoffnungsvollen Platz am Wege eingenommen, denn da konnten sie leicht alle guten Neuigkeiten hören, und wurden von den Mitleidigen gesehen. Sie hatten Ohren, wenn nicht Augen, und sie brauchten ihr Gehör gut. Auf Befragen erfuhren sie, daß Jesus vorüberging, und in dem Glauben, daß Er ihr Gesicht ihnen wiedergeben könne, wurden sie sehr eifrig in ihren Bitten: sie schrieen. Sie beriefen sich auf sein Mitleid: „Erbarme Dich unser.“ Sie wandten sich an das königliche Herz Jesu: „Ach Herr, Du Sohn Davids.“ Unsres Herrn Predigt wurde durch die wiederholten Schreie dieser zwei blinden Bettler von Jericho unterbrochen; aber das mißfiel Ihm nie. Ebensowenig werden wahre Prediger des Evangeliums aus der Fassung gebracht werden, wenn einige ihrer Hörer mit gleichem Eifer nach Errettung schreien.

31. Aber das Volk bedrohte sie, daß sie schweigen sollten. Aber sie schrieen viel mehr, und sprachen: Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser!

Die Menge wünschte Jesum zu hören, aber konnte es nicht wegen des Schreiens der Blinden, deshalb bedrohte das Volk sie. Schalt es sie wegen schlechter Manieren, oder wegen des Lärms, oder wegen des barschen Tones, oder wegen des selbstsüchtigen Wunsches, Jesum allein in

Anspruch zu nehmen? Es ist immer leicht, einen Stock zu finden, wenn man einen Hund schlagen will. Das Volk wollte, daß sie schweigen sollten, und fand reichlich Gründe dafür. Dies war gut genug für die, welche im Besitz ihrer Fähigkeiten waren; aber Menschen, die ihr Gesicht verloren haben, können nicht zum Schweigen gebracht werden, wenn eine Gelegenheit da ist, es wieder zu erlangen. Da diese Gelegenheit rasch an den armen Männern vorüberging, wurden sie ungestüm in ihrem Eifer, und ungehindert durch die Drohungen der Menge, schrieen sie viel mehr. Einige Menschen werden vorwärts getrieben durch alle Versuche, sie zurück zu treiben. Wenn wir den Herrn suchen, thun wir gut, jedes Hindernis in einen Antrieb zu verwandeln. Wir mögen wohl Tadel und Schelte ertragen, wenn unser großes Ziel ist, Barmherzigkeit von Jesu zu erlangen. Unveränderlich war der Schrei der blinden Bettler: „Ach Herr, Du Sohn Davids, erbarme Dich unser!“ Sie hatten keine Zeit, Abwechslung in den Worten zu studieren. Da sie gebeten um das, was ihnen nötig war, in Worten, die aus ihrem Herzen drangen, so wiederholten sie ihr Gebet und ihre Bitte, und es war keine unnütze Wiederholung.

32. Jesus aber stand stille, und rief sie, und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch thun soll?

Jesus stand stille. Auf die Stimme des Gebets hielt die Sonne der Gerechtigkeit inne in ihrem Lauf. Gläubige Bitten können den Sohn Gottes bei den Füßen halten. Er rief sie, weil sie Ihn gerufen hatten. Welchen Trost gewährte dieser Ruf ihnen! Es wird uns nicht gesagt, daß sie zu Ihm kamen: es ist nicht nötig, das zu sagen. Sie waren zu seinen Füßen, sobald die Worte gesprochen wurden. Wie traurig blind sind die, welche, nachdem sie tausendmal von der Stimme der Barmherzigkeit gerufen sind, sich doch weigern, zu kommen.

Unser Herr erleuchtet die Seelen sowohl wie die Augen, und darum wollte Er, daß diese Blinden ihre Wünsche fühlen und verständlich ausdrücken sollten. Er richtet die persönliche Frage an sie: „Was wollt ihr, daß ich euch thun soll?“ Es war keine schwere Frage, doch ist es eine, welche mancher Besucher unsrer Bethäuser schwierig zu beantworten finden würde. Ihr sagt, ihr „wünscht, errettet zu werden“: was meint ihr mit diesen Worten?

33. Sie sprachen zu Ihm: Herr, daß unsre Augen aufgethan werden.

Recht so. Sie hatten keine Zeit nötig zu einem zweiten Gedanken. O, daß unsre Hörer ebenso rasch wären mit dem Gebet: „Herr, daß unsre Augen aufgethan werden!“ Sie gingen geradeswegs auf die Sache zu. Es ist kein

überflüssiges Wort in ihrer erklärenden Bitte. Kein Buch that not, keine Formel von Worten; der Wunsch kleidete sich selber in einfache, natürliche, ernstliche Worte.

34. Und es jammerte Jesum, und rührte ihre Augen an; und alsbald wurden ihre Augen wieder sehend, und sie folgten Ihm nach.

Und es jammerte Jesum. Da sie ihren Wunsch so ausgesprochen und in so großer Not waren, bemitleidete Jesus ihre Einsamkeit im Dunkel, ihr Entbehren der Freude, ihren Verlust der Kraft, ein Handwerk zu treiben und ihre daraus entspringende Armut. Er rührte ihre Augen an. welche Hände waren es, die so niedere Gemeinschaft mit menschlichem Fleisch hatten, und doch solche mächtige Thaten wirkten! Alsbald wurden ihre Augen wieder sehend. Nur ein Anrühren, so strömte Licht hinein. Zeit ist nicht nötig für die Heilungen Jesu. Der Beweis ihres Sehens war sofort da, denn sie folgten Ihm nach. Wir brauchen unser geistliches Gesicht am besten, wenn wir auf Jesum blicken und uns dicht an Ihn halten.

O, daß der Leser, wenn er geistlich blind ist, um das Anrühren Jesu bäte und es sogleich erlangte, denn alsbald wird er sehend werden! Ein inneres Licht wird in einem Augenblick auf die Seele scheinen, und die geistliche Welt wird der erleuchteten Seele sichtbar werden. Der Sohn Davids lebt noch und thut noch die Augen der Blinden auf. Er hört noch das demütige Gebet derer, welche ihre Blindheit und ihre Armut kennen. Wenn der Leser fürchtet, daß auch er geistlich blind sei, so möge er in diesem Augenblick zum Herrn schreien, und er wird sehen, was er sehen soll, und wird auf ewig die Hand preisen, die den Augen seiner Seele das Gesicht gab.

Kapitel 21

[Der König reitet triumphierend in seine Hauptstadt. V. 1-11.](#)

1-3. Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei Ihr, löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen.

Die Zeit war für unsren Herrn gekommen, sein großes Werk auf Erden zu vollenden, und in dieser Absicht ging Er hinauf gen Jerusalem. Er beschließt jetzt, offen in seine Hauptstadt einzuziehen und sich dort als König zu offenbaren. Zu diesem Ende sagte Jesus, als sie nahe bei Jerusa-

lem kamen, zwei seiner Jünger, Ihm da Füllen der Eselin zu bringen, auf dem Er reiten wollte. Seine Befehle an die zwei Jünger, die Er beauftragte, als sie kamen gen Bethphage, sind unsrer ernsten Beachtung wert. Er sagte ihnen in betreff des Platzes, wo sie das Tier finden sollten: „Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt.“ Der Herr weiß, wo das, was Er braucht, zu finden ist. Vielleicht ist es uns näher, als wir uns träumen lassen: „vor euch.“ Er sagte ihnen, daß sie nicht zu suchen haben würden: „bald werdet ihr finden.“ Wenn der Herr uns mit einem Auftrag aussendet, so wird Er uns helfen auf dem Wege. Er beschrieb den Zustand der Tiere: „eine Eselin angebunden und ein Füllen bei ihr.“ Unser Herr kennt den Zustand jedes Tieres in der Welt, und Er hält keinen Umstand zu gering für seine Beachtung. Er ließ auch die Jünger nicht ohne Anweisung, wie sie zu verfahren hätten: „löset sie auf und führet sie zu mir.“ Unschlüssigkeit und Widerspruch würde nicht da sein, sie könnten sofort handeln. Zweifelnd dazustehen, ist nicht für die Boten unsres Königs; es ist ihre Pflicht, ihres Königs Befehlen zu gehorchen und nichts zu fürchten. Die zwei Tiere würden willig von ihrem Eigentümer geliehen werden, wenn die Jünger sagten: „Der Herr bedarf ihrer.“ Entweder war der Eigentümer selbst ein geheimer Jünger, oder eine gewisse Ehrfurcht vor Jesu erfüllte doch seine Seele; so daß er freudig die Eselin und ihr Füllen zu dem Zweck hergeben würde, zu dem sie nötig waren.

Welche sonderbare Verbindung von Worten ist hier: „der Herr“ und „bedarf!“ Jesus hat, ohne seine Herrschermacht beiseite zu legen, eine Natur voll von Bedürfnissen angenommen; doch wenn Er bedürftig war, war Er immer noch der Herr und konnte seinen Unterthanen befehlen und ihr Eigentum verlangen. Wenn wir etwas haben, dessen die Sache des Herrn bedarf, wie freudig sollten wir es Ihm einhändigen! Der Eigentümer der Eselin und ihres Füllens betrachtete es als eine Ehre, Jesum mit einem Tiere zu versehen, auf dem Er reiten konnte. Wie groß ist die Macht Jesu über menschliche Seelen, so daß Er sie durch ein Wort schon bewegen kann, nach seinem Geheiß zu thun!

Wir haben hier den Bericht, daß zwei Jünger gesandt wurden, einen Esel zu holen; diejenigen, welche kleine Dinge für Jesum thun, werden dadurch geehrt. Ihr Auftrag schien ihnen seltsam, denn was sie thaten, konnte als Diebstahl erscheinen, aber Er, der sie sandte, trug Sorge, sie vor dem kleinsten Schatten eines Verdachts zu beschützen. Die Boten warfen keine Frage auf, erhoben keinen Einwand und stießen auf keine Schwierigkeit. Es ist unsre Sache, zu thun, was Jesus uns heißt, gerade

so, wie Er es uns heißt und weil Er es heißt, denn sein Befehl ist unsre Vollmacht.

4. 5. Das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zions: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllend er lastbaren Eselin.

Matthäus erinnert uns immer an das Alte Testament, wie er es in der That wohl thun mag, denn unser Herr erfüllt es immer. jeder einzelne Punkt ist nach dem prophetischen Muster: Das geschah aber alles, auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten. Das Alte und neue Testament greifen ineinander. Menschen haben „Harmonien der Evangelien“ geschrieben, aber Gott hat uns eine Harmonie des Alten und Neuen Testaments gegeben. Die angezogene Stelle ist Sach. 9,9. Sie stellt Zions König als demütig und sanftmütig dar, selbst in der Stunde seines triumphierenden Einzugs in seine Hauptstadt, reitend, nicht auf einem Kriegeroß, sondern auf einem jungen Esel, worauf noch nie ein Mensch gesessen war. Er hatte früher von sich gesagt: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig,“ und jetzt gibt Er noch einen Beweis mehr von der Wahrheit seiner Worte, und zugleich von der Erfüllung der Weissagung: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel.“ Er holte nicht wie Salomo, Pferde aus Ägypten, seinem Stolze zu dienen; Er, der größer war als Salomo, war zufrieden mit dem Füllen einer Eselin, und sogar dies niedere Tier war geborgt, denn Er hatte selbst keins. Die Freundlichkeit Jesu zeigt sich darin, daß Er die Eselin mit ihrem Füllen bringen ließ, damit sie nicht getrennt würden. Er war als König ganz Sanftmut und Barmherzigkeit; seine Größe verursachte keinen Schmerz, nicht einmal dem geringsten lebenden Geschöpf. Wie selig ist es für uns, von einem solchen König regiert zu werden!

6. 7. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider drauf, und setzten Ihn drauf.

Dies sollte eine genaue Beschreibung des Verhaltens aller Christen sein: Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Sie bezweifelten und kritisierten ihres Königs Befehle nicht; sie gehorchten Ihm, was viel besser war. Wie würde die Gemeinde auf Erden sein, wenn dies allgemein der Fall wäre! Sie führten ihres Königs Befehle in jeder Einzelheit aus.

Die Jünger brachten auch die Eselin und ihr Füllen; sie wichen in keiner Weise von den Anweisungen ab, die sie empfangen. Sie fügten Handlungen hinzu, die ganz naturgemäß aus ihres Königs Befehlen entsprangen. Es müssen Decken da sein für die Tiere, die bei einem solchen königlichen Einzuge dienen sollen, darum legten sie ihre Kleider drauf. Dies war aus freiem Willen gethan. Viele sind bereit, anderer Leute Esel zu holen, aber nicht geneigt, ihre eignen Kleider zu leihen; diese Jünger waren willig und bereit, ihren Anteil an dem triumphierenden Einzug des Herrn Jesu zu tragen. Von Anfang bis zu Ende war kein erzwungener Beitrag oder Lohndienst da; alles war ganz freiwillig: die Eselin und das Füllen wurden freudig geliehen und die Kleider freiwillig darauf gelegt. Alles war einfach und natürlich, voll Wahrheit und Herzlichkeit. Wie verschieden von den künstlichen Zeremonien gewöhnlicher Monarchen!

Sie setzten Ihn drauf. Wenn die Menschen früher versucht hatten, Jesum gewaltsam zu nehmen und Ihn zum König nach irdischer Weise zu machen, so hatte Er sich ihnen entzogen; aber die Stunde für seinen öffentlichen Einzug war gekommen, und darum erlaubte Er seinen Jüngern, Ihn auf das niedere Tier zu setzen, das Ihn in die Stadt tragen sollte. Fröhlich setzten sie den Herrn auf den Ehrenplatz, und freudig gingen sie an seiner Seite.

8. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andren hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg.

Die Leute waren so zahlreich, daß sie als „viel Volks“ beschrieben werden. Ungewöhnliche Einmütigkeit herrschte unter der Bevölkerung; sie sammelten sich alle um Jesum. Der Patriarch Jakob hatte vorhergesagt von dem „Helden“: „Demselben werden die Völker anhangen.“ Dies ward viele Male während der irdischen Amtszeit unsres Heilandes erfüllt, und es wird noch beständig erfüllt.

Die Menge war in einem Zustande großer Aufregung und zog in lauter Begeisterung mit Jesu weiter. Sie machten Teppiche für die Straße, sie breiteten die Kleider auf den Weg; und als wenn dies nicht genug wäre, hieben andre Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Unsre ersten Eltern machten in ihrer Schande Kleider von Baumblättern, aber jetzt sind beide, Kleider und Blätter, zu den Füßen des Erlösers der Menschen gelegt. Johannes sagt, daß die Leute „Palmzweige nahmen und hinaus gingen, Ihm entgegen.“ Die langen, federartigen Spitzen der Palmen waren passend zum Schwenken in der Luft und auch zum Niederwerfen auf die Erde vor dem König. Das gemeine Volk bereitete in

der einfachsten, aber kräftigsten Weise dem Sohne Davids eine königliche Bewillkommnung. Welch ungewöhnlicher Anblick! Sie waren auf der Höhe der Erwartung, sahen nach einem königlichen Befreier aus und hatten eine unbestimmte Hoffnung, daß „Jesus, der Prophet aus Nazareth,“ sich als den Verheißenen erweisen würde. Er hatte ihr Staunen erregt, ihre Hoffnungen erweckt und ihre Ehrfurcht sich erworben. Zur Zeit hielten sie Ihn in hohen Ehren. Wundern wir uns darüber, wenn wir denken, wie Er ihre Kranken geheilt hatte und sie zu Tausenden gespeist, wenn sie halb verschmachtet waren?

9. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Viele kamen noch zusammen, so daß einige vorangingen und andre nachfolgten. Die Menge, die voranging und die folgte, waren einer Meinung über den Herrn, und schienen in der That nur eine Stimme zu haben. Kaum wissend, was sie thaten, wahrscheinlich von einem irdischen Königreich träumend, erhoben sie alle den gleichen Begrüßungsruf: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ Sie wandten Worte aus einem Psalm (118) auf Jesum an, und drückten auf jede Weise ihre Freude und ihre Erwartung aus. Ach, wie bald wich dieser Strahl des Sonnenlichts der schwarzen Finsternis! Bald auf den Tag der Psalmen folgte der Tag der Kreuzigung. So wankelmütig sind die Menschenkinder. „Vox populi“ (des Volkes Stimme) ist durchaus nicht „Vox Dei“ (Gottes Stimme).

10. Und als Er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt, und sprach: Wer ist Der?

Er war früher dagewesen, aber nicht auf diese Art. Nie hatten solche begeisterte Mengen Ihn mit Beifallsrufen umgeben. Ruhige Bürger, die ihre Häuser nicht verlassen hatten, wunderten sich über die Menge. Eine große Anzahl waren durch unwiderstehlichen Antrieb bewogen, hinaus zu gehen, Jesu entgegen, und als Er zu Jerusalem einzog, wurde noch mehr Volk angezogen; die ganze Stadt erregte sich. Es gibt nichts, was die Menschheit so erregen kann, wie das Kommen Christi. Jeder fragte: „Wer ist Der?“ Es mag bei einigen müßige Neugier gewesen sein, bei andren ein vorübergehendes Interesse, aber es war weit besser, als die stumpfe Gleichgültigkeit, die sich um all diese Dinge nicht kümmert. Wo Jesus kommt, bringt Er Aufregung hervor und erweckt Nachforschung. „Wer ist Der?“ ist eine passende, nützliche, persönliche und dringende

Frage. Möge unser Leser diese Frage in betreff Jesu thun und niemals ruhen, bis er die Antwort weiß.

11. Das Volk aber sprach: Das ist der Jesus, der Prophet aus Nazareth aus Galiläa.

Jeder, der mit dem königlichen Zuge in die Stadt eingezogen war, war bereit, fragenden Bürgern Antwort zu geben. Das Volk sprach, das heißt, die Antwort war einmütig: „Dies ist der Jesus, der Prophet von Nazareth in Galiläa.“ Die Antwort war wahr, aber nicht die ganze Wahrheit. Selten ist eine Menge so gut unterrichtet, wie in diesem Falle. Christi Name, sein Amt, sein früherer Wohnort, seine niedere Herkunft werden alle angedeutet. Die, welche mehr von Ihm zu wissen wünschten, hatten in der Antwort der Menge die Schlüssel zu allem, was für sie in Erfahrung zu bringen war. O, daß unsre großen Volksmassen so viel von Jesu wüßten, wie das Volk zu Jerusalem! Und doch möchte es sein, daß sie, wenn es so wäre, ebenso niedrig handeln würden wie diese Sünder zu Jerusalem, deren Hosiannas so bald in das „Hinweg mit Diesem! Kreuzige Ihn!“ verwandelt wurden.

[Der König reinigt den Tempel. V. 12-14.](#)

12. 13. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer. Und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.

Jesus ging zum Tempel hinein wiederum, wie Er es am Fang seines Lehramts that. Damals zeigte der reformierende Prophet, was nötig war, und nun geht der König daran, es auszuführen. Ein Gott geweihter Tempel darf nicht ein Ort für Handel und Diebstahl sein. Jesus trieb heraus alle Verkäufer und Käufer. Die Verkäufer waren die, welche stets hinderlich waren und beständig Ärgernis gaben, darum wurden sie zuerst hinaus getrieben. Aber weil keine Verkäufer da gewesen wären, wenn es keine Käufer gegeben, so mußten diese auch hinaus getrieben werden. Die, welche die Wechslertische hielten, hätten geltend machen können, daß sie zur Bequemlichkeit des Publikums da wären, da sie Sekel und andre Geldstücke des Heiligtums gegen römische Münze umtauschten. Die Stühle der Taubenkrämer schienen berechtigt, da sie junge Tauben und Turteltauben für die Opfer verkauften. Aber diese Händler dienten darin nicht Gott, sondern handelten um eignen Gewinns willen, und deshalb stieß der Herr all ihre Sachen um und reinigte den heiligen Ort.

Welche Majestät muß diesen Mann umgeben haben, daß die ganze Schar der Händler vor Ihm floh, und das Umstoßen ihrer Tische und Stühle ertrug! Weder die Tempelwachen, noch die römischen Krieger scheinen irgendwie dazwischen getreten zu sein. Wenn Jesus seine Macht gebraucht, so hört der Widerstand auf. Welche Weissagung ist dieser Vorfall von der Leichtfertigkeit, womit Er bei seiner zweiten Wiederkunft seine Tenne mit der Worfchaufel in der Hand reinigen wird!

Unser Herr verteidigt, während Er die Tempelschänder austreibt, seine heilige Gewaltsamkeit mit: „Es steht geschrieben!“ Ob Er mit dem Erzfeind stritt oder mit bösen Menschen, Er gebraucht nur eine Waffe, „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Hierin, wie in allem andren, laßt uns seinem Beispiel folgen. Jesaia hat die Worte geschrieben: „Mein Haus heißt ein Bethaus allen Völkern.“ (Jes. 56,7.) Diese Weissagung hatte eine besondere Beziehung auf den Vorhof der Heiden, der so gröblich durch diese Händler entweiht wurde. Unser Heiland verglich seines Vaters Haus, wenn es von diesen Käufern und Verkäufern eingenommen war, jenen Höhlen in den Bergen, wo die Räuber zu seiner Zeit zu lauern pflegten: „Ihr habt es zu einer Mördergrube gemacht.“ Die Worte, welche der König sprach, waren stark, aber nicht stärker als der vorliegende Fall erforderte. Es ist des Königs Sache, die Versteckplätze der Banditen zu säubern, und Jesus that dies. Er konnte nicht ertragen, seines Vaters Bethaus in eine Räuberhöhle verwandelt zu sehen.

14. Und es gingen zu Ihm Blinde und Lahme im Tempel, und Er heilte sie.

Das Kommen der blinden Bettler und der hinkenden Armen war keine Befleckung des heiligen Orts. Die Blinden und die Lahmen kamen zu Ihm; zu wem anders sollten sie kommen? War Er nicht der gute Arzt? Sie kamen zu Ihm im Tempel; wohin anders sollten sie kommen? War es nicht das haus der Barmherzigkeit? Jesus bewillkommnete in seines Vaters Namen die buntscheckige Schar, und heilte sie. Einige Leute scheinen zu denken, daß die ganz Armen, wenn sie an den Ort der Gottesverehrung kommen, am unrechten Platze sind, aber dies ist die eitle Vorstellung eines gottlosen Stolzes. Die Ärmsten und Sündigsten können zu Jesu kommen. Auch wir kamen einst in die Versammlung der Heiligen, geistlich blind und lahm, aber Jesus that unsre Augen auf und heilte unsre Lahmheit. Wenn Er sieht, daß etwas an uns nicht so ist, wie es sein sollte, so will Er uns nicht von seinem Vorhof hinweg treiben, sondern

uns sogleich heilen. Laßt alle Blinden und Lahmen jetzt zu Ihm kommen.

[Der König nimmt das Zujauchzen der Kinder an. V. 15-16.](#)

15. 16. Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die Er that, und die Kinder im Tempel schreien und sagen: Hosianna dem Sohn Davids! wurden sie entrüstet, und sprachen zu Ihm: Hörst Du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet?“

Hohepriester und Schriftgelehrte stehen stets auf der Lauer; nichts, was den Herrn Jesum verherrlicht, wird ihren Augen entgehen. Erwartet nichts andres in unsren Tagen: Wenn das Evangelium obsiegt, so werden die, welche an Formen halten, wütend sein. Lob, was Jesu dargebracht wurde, war Galle und Wermut für diese Kirchenmänner, deren Mißbräuche Er strafte. Sein Thun im Tempel, das ganz klar das rechte war, wagten sie nicht anzugreifen, aber sie warn darum nicht weniger voll Zorn über die wunderbaren Dinge, die Er that. Höher und höher stieg ihre Entrüstung, und zuletzt gaben die begeisterten Zurufe der Kinder, die im Tempel schrieen und sagten: Hosianna dem Sohne Davids,“ ihnen Gelegenheit, ihrer Verachtung Luft zu machen. . Wie konnte ein wirklicher Prophet Knaben und Mädchen verstatten, ihm so laut nachzuschreien? Doch war ihre Verachtung nur eine vorgebliche; in Wahrheit fürchteten sie Jesum und hatten Angst vor der Volksbegeisterung, und darum waren sie entrüstet. Sobald sie eine Gelegenheit finden können, spritzen sie ihr Gift gegen den Herrn aus.

Sie sprechen dreist zu Jesu über dies Schreien der Jugend: „Hörst Du auch, was diese sagen?“ „Sie grüßen Dich, als wenn Du ein König wärest. Diese einfältigen Kinder schreien: Hosianna! Warum erlaubst Du ihnen, das zu sagen? Heiße die Jugend mit ihrem lauten Lärm aufhören. Wie kannst du als ein Mann solch kindisches Geschrei ertragen?“ Unsres Heilands Antwort war deutlich. Auf ihre Frage: „Hörst Du auch, was diese sagen?“ sprach Er zu ihnen: „Ja! Habt ihr nie gelesen?“ Ihr Hohenpriester und Schriftgelehrten, habt ihr nie euren eignen Psalter gelesen, in dem ihr so eifrig zu forschen behauptet? Wenn ihr ihn gelesen habt, so denkt an die Worte Davids Ps. 8,3: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast Du Lob zugerichtet.“ Unser Herr gibt mehr den Sinn der Stelle, als die genauen Worte. In den Kindern wird seine Herrlichkeit gesehen und häufig von ihnen verkündet. Wenn andre schweigen, so

sprechen diese, und in ihrer einfachen Wahrhaftigkeit verkünden sie das Lob des Herrn völliger, als die Erwachsenen.

Der König gibt ein Zeichen von dem Gericht über Jerusalem und von der Macht des Gebets. V. 17-22.

17. Und Er ließ sie da, und ging zur Stadt hinaus gen Bethanien, und blieb daselbst.

Jesus liebte mäkelnde Priester nicht. Er ließ sie. Er gab ihnen eine Antwort aus der Schrift auf ihre Frage, und dann ließ Er sie, da Er wußte, daß fernerer Streiten mit ihnen unnütz sein würde. Ein weises Beispiel für uns. Er wünschte Ruhe und ging deshalb zur Stadt hinaus. Er liebte die Dörfern, und wandte sich darum hinweg von dem geschäftigen Treiben der Menschen und ging gen Bethanien. An diesem Orte wohnte eine Ihm liebe Familie, die immer froh war, Ihn zu beherbergen, und Er blieb daselbst. Dort war Er zu Hause, denn Er hatte Maria und Martha und Lazarus lieb. Auf einen Tag der Aufregung folgte ein Abend der Zurückgezogenheit in einem ländlichen Hause. Er brachte den Abend dieses ereignisreichen Tages bei seinen treuen Freunden zu. Welcher Gegensatz zwischen seinem Einzug in Jerusalem und seinem Besuch bei seinen Freunden in Bethanien! Herr, bleibe bei mir! Mache mein Herz zu Deiner Wohnung!

18. Als Er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte Ihn.

Ihn hungerte. Wunderbare Worte! Der Herr des Himmels hatte Hunger! Wir können uns nicht denken, daß seine freundlichen Wirte versäumt hatten, für Ihn zu sorgen; wahrscheinlich war Er so in Gedanken vertieft, daß Er vergessen hatte, Brot zu essen. Es mag sein, daß Er nach seiner Gewohnheit früh am Morgen aufgestanden war, während alle andren noch schliefen, um im Verborgenen mit seinem Vater Gemeinschaft zu haben und vom Himmel Kraft für das Werk zu erhalten, das vor Ihm lag. Wenigstens war dies nichts Ungewöhnliches bei Ihm. Er ging wieder in die Stadt; Er mied nicht das Werk, das Er noch zu thun hatte, aber dieses Mal kam der König hungrig in seine Hauptstadt. Er war im Begriff, ein langes Tagewerk zu beginnen, ohne sein Fasten zu brechen, doch hatte seine Hand Tausende gespeist. Gewiß, der ganze Himmel und die Erde wird bereit sein, für s eine Notdurft zu sorgen.

19. Und Er sah einen Feigenbaum an dem Wege, und ging hinzu, und fand nichts dran denn allein Blätter, und sprach zu ihm: Nun wachse auf die hinfort nimmermehr keine Frucht! Und der Feigenbaum verdorrte alsbald.

Als Er nach Speise suchte, versprach ein Feigenbaum in vollem Blätter-schmuck Ihm ein wenig Erquickung. Dieser Feigenbaum war anscheinend niemands Eigentum; er stand an dem Wege, er wuchs an der Landstraße, ganz allein. Seine Stellung war sehr bemerkbar und sein Aussehen auffallend, so daß Er ihn gleich sah. Es war nicht die Zeit für Feigen; aber der Feigenbaum hat diese Eigentümlichkeit, daß die Frucht vor den Blättern kommt; wenn wir deshalb völlig entwickelte Blätter sehen, so suchen wir ganz natürlich nach eßbaren Feigen. Dieser Baum hatte vorzeitig Blätter hervorgebracht, während andre Bäume kahl waren und noch nicht begonnen hatten, ihre Feigen zu tragen. Er that es den andren Bäume zuvor; aber seine frühzeitige Entwicklung war nur Täuschung. Unser Herr fand nichts daran denn allein Blätter. Der Baum hatte die nötige erste Stufe, grüne Feigen hervorzutreiben, übersprungen und sich mit unfruchtbarem Laub bedeckt. Er war groß in Holz und Blättern, aber wertlos für Frucht. Hierin hatte er traurige Ähnlichkeit mit Jerusalem, das grün war, religiösen Schein hatte und frühzeitige, eitle Begeisterung zeigte, aber weder Buße, noch Glauben und Heiligkeit, die viel wichtiger sind als fromme Formalitäten. Der Herr Jesus benutzte diesen grünen, aber unfruchtbaren und täuschende Baum zu einer anschaulichen Lehre. Er kam zu demselben, wie Er zu den Juden kam; Er fand nichts als Blätter und verurteilte ihn zu beständiger Fruchtlosigkeit: „Nun wachse auf die hinfort nimmermehr keine Frucht.“ Er ließ ihn unter einem Urteilspruch, der rasch ausgeführt ward, eben wie Jerusalem bald zerstört werden sollte.

Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. Dies ist das eine Strafwunder unsres Herrn genannt worden; aber sicherlich kann das, was an einem Baum gethan wird, nicht rächend genannt werden. Einen ganzen Wald umzuhauen, ist nie für grausam gehalten worden, und einen einzigen unfruchtbaren Baum als anschauliche Lehre zu benutzen, kann nur denen unfreundlich scheinen, die sentimental oder blödsinnig sind. Es war Freundlichkeit für die kommenden Zeiten, einen wertlosen Baum zu benutzen, um eine heilsame Lehre zu geben.

20. Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt?

Des Herrn Wort wurde so rasch erfüllt, daß die Jünger sich verwunderten. Wir wundern uns, daß sie sich verwunderten. Sie hätten nachgerade an Machthaten gewöhnt sein können und an die Schnelligkeit, mit der sie vollzogen wurden. Selbst bis auf diesen Tag bezweifeln einige ein Werk, wenn es rasch geschieht, und ahmen so den Ruf nach: „Wie ist der

Feigenbaum so bald verdorrt!“ Was der Herr auch thut, Er thut es vollkommen. Der Feigenbaum war „alsbald“ verdorrt.

21. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: So ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solche mit dem Feigenbaum thun, sondern ihr werdet sagen zu diesem Berge: Heb dich auf, und wirf dich ins Meer! so wird's geschehen.

Den ersten Jüngern war die Macht, Wunder zu thun, von unsrem Herrn verliehen, und zwar mit einer einfachen, unwandelbaren Zuversicht: „So ihr Glauben habt, und nicht zweifelt.“ Gott mag keine Wunder für uns thun, aber Er will alles thun, dessen wir bedürfen, falls wir Glauben haben. Er will es thun durch seine Vorsehung dem Geiste der jetzigen Weltzeit gemäß. Aber auch hier muß unser Glaube an Ihn frei vom Zweifel sein. Vor einem lebendigen Glauben werden unfruchtbare Religionssysteme verdorren und durch die Macht zweifelloser Zuversicht auf Gott sollen Berge von Schwierigkeiten versetzt und ins Meer geworfen werden. Haben wir je in Christi Namen zu unfruchtbaren Feigenbäumen und den Weg versperrenden Bergen gesprochen und sie geheißten, aus unsrem Wege zu gehen? Wenn nicht, wo ist unser Glaube? Wenn wir Glauben haben, und nicht zweifeln, so werden wir die Wahrheit dieser Verheißung erfahren: „so wird es geschehen.“ Ohne den wirklichen Besitz eines unerschütterlichen Glaubens scheinen die Worte unsres Herrn fabelhaft.

22. Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfangen.

Dies gibt uns ein großartiges Checkbuch für die Glaubensbank, das wir ohne Rückhalt brauchen dürfen. Wie umfassend sind die Ausdrücke: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet!“ Wenn wir fähig sind, das Gebet des Glaubens zu beten, werden wir den Segen empfangen, sei es, was es auch sei. Dies ist nicht möglich in betreff der Dinge, die nicht verheißten sind oder die nicht dem göttlichen Willen gemäß sind. Gläubiges Gebet ist der Schatten des kommenden Segens. Es ist eine Gabe von Gott, nicht ein Einfall menschlichen Willens oder eine Grille eitlen Wunschs.“ „So ihr glaubet, so werdet ihr es empfangen“; aber zu oft fehlt das Glauben.

[Der König bringt seine Feinde in Verwirrung und warnt sie. V. 23-32.](#)

23. Und als Er in den Tempel kam, traten zu Ihm, als Er lehrte, die Hohenpriester und die Ältesten im Volk, und sprachen: Aus was für Macht thust Du das? und wer hat Dir die Macht gegeben?

Jesus kehrte zurück zu seines Vaters Haus, und dort traten wieder seine alten Gegner zu Ihm. „Als Er in den Tempel kam, traten zu Ihm, als Er lehrte, die Hohenpriester und Ältesten im Volk“; sie hatten ihre Kräfte wieder zusammengezogen und sich Zeit genommen, ihren Mut zurückzurufen. Sie mischten sich ein, als Er lehrte, und fragten nach seiner Vollmacht für das, was Er sagte und that. Er hatte sie in Staunen gesetzt durch seine kühne Reinigung des Tempels, unbewaffnet und ohne Hilfe, und erst, nachdem eine Nacht dazwischen lag, wagten sie, sein Recht zu dieser That anzuzweifeln. Nun legen sie Ihm die Frage vor: „Aus war für Macht thust Du das? Und wer hat Dir die Macht gegeben?“ Daß Er wunderbare Dinge that, ward eingeräumt, aber mit welcher amtlichen Befugnis that Er das, und wer setzte Ihn in das Amt ein? Dies hieß den Krieg auf sein eignes Gebiet hinüber spielen; sie führten einen grimmen Streich auf ihren Angreifer. Sie hofften Ihn an diesem Punkte zu verwunden und Ihn zu überwinden. Arme Thoren! Sie waren keiner Antwort von Ihm würdig.

24. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; so ihr mir das sagt, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue.

Ja, Jesus antwortete. Seine Antworten sind stets deutlich, aber selten das, was seine Feinde erwarten. Die Krittiker unsrer Tage brauchen nicht zu eilig zu sein, ihre Behauptungen unwiderleglich zu nennen; Jesus wird zu seiner Zeit antworten. Er sagt zu diesen Hohenpriestern und Ältesten: „Ich will euch auch ein Wort fragen.“ Ihrer Frage ward eine andre entgegengestellt, eben wie den Stäben der ägyptischen Zauberer, als sie sich in Schlangen verwandelten, Aarons Stab gegenüber gestellt ward, der als Schlange ihre Stäbe verschlang. Häufig ist es weise, die Mäkeleien der Feinde des Evangeliums nicht zu beantworten, sondern sie zum Schweigen zu bringen mit irgend einem Rätsel, das ihnen zu tief ist.

Unsres Herrn Bedingungen waren billig und vernunftgemäß: „So ihr mir das sagt, will ich euch auch sagen, aus was für Macht ich das thue.“ Dem Anschein nach erhoben die Fragenden keinen Einwand, denn Jesus legte ihnen sofort seine Frage vor.

25-27. Woher war die Taufe Johannis? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Da gedachten sie bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird Er zu uns sagen: Warum glaubtet ihr ihm denn nicht? Sagen wir aber, sie sei von Menschen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten; denn sie hiel-

ten alle Johannes für einen Propheten. Und sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen's nicht. Da sprach Er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue.

Die Frage unsres Herrn an die Hohenpriester und Ältesten war einfach genug, wenn sie ehrliche Leute gewesen wären, aber da sie Ränke schmiedeten, so konnten sie nicht ohne große Schwierigkeiten antworten.

Leute, die Menschen gefällig sein wollten, sind gezwungen, schlau zu sein und zuzusehen, von welcher Seite der Wind weht. unser Herr bringt die Fragesteller in große Schwierigkeit. Wenn Johannes der Täufer vom Himmel gesandt war, warum hatten sie ihn verworfen? Daß Johannes von Menschen gewesen, wagten sie nicht zu behaupten, denn die Furcht vor dem Volk gebot ihnen Schweigen. Sie waren in einen Winkel getrieben und sahen keinen Weg zum Entrinnen, und deshalb schützten sie Unwissenheit vor: „Sie antworteten Jesu und sprachen: Wir wissen es nicht.“ Diese Antwort war keine Antwort von ihnen, aber Ihm gar sie eine gerechte und vernichtende Antwort für sie; „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich das thue.“ Sie hätten Jesu sagen können, woher die Taufe Johannis war, aber sie wollten nicht; und Er hätte ihnen alles über seine göttliche Macht sagen können, aber Er wußte, daß dies keinem nützlichen Zwecke entsprechen könne, und deshalb weigerte Er sich, mehr zu sagen. Es ist eine ernste Sache, wenn die Liebe selber müde wird und weitere Rede verweigert. Unsres Herrn Ton gegen diese Fragenden ist der eines Mannes, der mit hoffnungslosen Geschöpfen verhandelt, die keine Schonung verdienen, da sie keinen Gebrauch von der Milde machen würden. Sie konnten nicht durch Sanftmut gewonnen werden; sie mußten abgeschüttelt, bloßgestellt und von dem Sitz der Macht entthront werden vor den Augen derer, die durch sie mißleitet waren.

28. 29. Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne, und ging zu dem ersten, und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will' nicht thun. Danach reute es ihn, und ging hin.

Durch zwei Gleichnisse verhandelt der Herr mit den religiösen Führern, die gegen Ihn waren.

In dem ersten Gleichnis, dem von den zwei Söhnen, stellt Er ihr Verhalten gegen Gott bloß. „Es hatte ein Mensch zwei Söhne.“ Beide waren verpflichtet, auf dem Gut der Familie zu arbeiten, und hätten es als ein Vergnügen empfinden sollen, dies zu thun. Der erste Sohn war eigenwil-

lig und widerspenstig, aber er war wahrhaft, geradeheraus und offen in allem, was er that. Sein Vater sprach zu ihm: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge;“ ein Befehl, welcher des Vaters Anspruch, des Sohnes Pflicht, die Notwendigkeit dieser Pflicht und das Gebiet derselben enthält. Der Befehl war deutlich genug, und ebenso war die Erwiderung: „Er antwortete aber und sprach: Ich will es nicht thun.“ Die Antwort war rau, rebellisch, undankbar, unkindlich, aber er war hastig, und als eine kleine Zeit vergangen war, brachte ruhige Überlegung den widerspenstigen Sohn auf bessere Gedanken. „Danach reute es ihn, und ging hin.“ Dies war echte Reue, denn sie führte ihn zum tatsächlichen Gehorsam. Er brachte keine wortreiche Entschuldigung vor und gab kein Versprechen zukünftigen guten Betragens; er that etwas viel Besseres, denn er ging ohne weiteres an seines Vaters Geschäft. O, daß viele, die sich bisher geweigert haben, dem Evangelium gehorsam zu sein, ihren Sinn jetzt änderten, auf die Stimme Gottes hörten und in seinen Dienst träten!

30. Und er ging zum andren und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja; und ging nicht hin.

Der zweite war von milderer Art und freundlicherer Manier. Zu ihm sprach der Vater wie zu dem ältesten, und die Antwort war dem Wortlaut nach alles, was er wünschen konnte: „Herr, ja.“ Als wenn es eine selbstverständliche Sache wäre, gab er mit musterhafter Höflichkeit seinem Vater zu erkennen, daß er ganz zu seiner Verfügung stände. Er stimmte zu und stimmte ein, er war orthodox und genau. Er hatte leichte, natürliche Religiosität, die in starkem Gegensatz zu der groben Gottlosigkeit seines Bruders stand. Aber beachtet den Zusatz: „und ging nicht hin.“ Seine schönen Worte und guten Versprechungen waren Betrug und Falschheit. Er ging gar nicht in den Weinberg, viel weniger hob er das Messer oder den Spaten auf. Seines Vaters Weinberg hätte seinetwegen zu Grunde gehen können; doch die ganze Zeit über machte er Bücklinge und Kratzfüße, und versprach, was er nie zu erfüllen beabsichtigte.

31. 32. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen gethan? Sie sprachen zu ihm: Der erste. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl saht, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet.

Jesus machte die heuchlerischen Kirchenmännern zu Richtern in einem Falle, der in Wirklichkeit ihr eigener war. Er fragte sie: „Welcher von den zweien hat des Vaters Willen gethan?“ Nur eine Antwort war möglich: „Sie sprachen zu ihm: der erste.“ Es war klar, daß der erste Sohn trotz seiner rauen Weigerung, als er zuerst den Befehl des Vaters hörte, im Grunde doch der war, der seinen Willen gethan hatte. Dann zeigte Jesus ihnen, daß die Zöllner und Huren dem ersten Sohn gleichen; während die Hohenpriester und Ältesten des Volkes mit all ihren schönen Bekenntnissen trügerisch und ungehorsam waren wie der zweite Sohn. Sie hatten behauptet, große Ehrfurcht vor dem göttlichen Worte zu haben; aber als es durch Johannes zu ihnen kam, thaten sie nicht Buße, daß sie geglaubt hätten. Offenbare Sünder, die Gottes Stimme zuerst abzuweisen schienen, glaubten wirklich an Ihn, und gingen so ins Reich Gottes ein vor denjenigen, für die es scheinbar leichter gewesen wäre. Was müsse diese selbstzufriedenen Priester und Ältesten gedacht haben, als Zöllner und Huren ihnen vorangestellt wurden? Zähneknirschend planten sie Mord in ihrem Herzen.

[Der König macht seine Feinde zu ihren eigenen Richtern. V. 33-44.](#)

33. Hört ein andres Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter drinnen, und baute einen Turm, und that ihn den Weingärtnern aus, und zog über Land.

In diesem Gleichnis that ein Hausvater alles, was gethan werden konnte, für seinen Weinberg. Er war wohl gepflanzt und eingezäunt, mit einer in den Felsen gegrabenen Kelter versehen und beschützt durch einen Turm, der zu diesem Zweck gebaut war. Ebenso war die jüdische Gemeinde von dem Herrn geschaffen, herangezogen, behütet und ausgerüstet: „Des Herrn Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel, und die Männer Juda seine zarte Faser“ (Jes. 5,7). Alles war wohl bereitet für die Erzeugung der Früchte, so daß der Herr fähig war, zu sagen: „Was sollte man doch noch mehr thun an meinem Weinberg, das ich nicht gethan habe an ihm?“ (Jes. 5,4).

Der Eigentümer zog über Land und übergab den Besitz den Weingärtnern, die für ihn Sorge tragen und einen Teil der Erzeugnisse ihm als Pachtzins geben sollten. So ließ der große Herr Israels das Volk unter der Sorge von Priestern und Gelehrten, die dieses Erbe Jehovahs für Ihn hätten pflegen und ihm die Früchte dieses auserlesenen Weinbergs hätten liefern sollen. Gott schien eine Zeitlang von seinem auserwählten Volk hinweggegangen zu sein, denn die Wunder hatten aufgehört. Dieses aber

hätte die Schriftgelehrten und Priester um so wachsame machen sollen, eben wie gute Diener umso mehr den Besitz ihres Herrn bewahren, wenn er abwesend ist.

34. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen.

Der Hausvater wartete, bis die volle Zeit nahe war, in welcher er die Ernte hoffen konnte. Die Zeit der Früchte kam herbei; und da die Weingärtner ihm keinen Ertrag des Weinbergs schickten, sandte er seine Knechte, die Früchte in Empfang zu nehmen und sie ihm zu bringen. Die Knechte hätten als Vertreter des Herrn mit gebührender Ehre empfangen werden wollen, aber dieses geschah nicht. Die Führer des jüdischen Volkes erwiesen dem Führer lange Zeit keine Ehre, keine Liebe und keine Dienste. Propheten wurden von Gott zu Israel gesandt, aber ihre Botschaft wurde von den Obersten des Volkes verworfen.

35. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäubten sie, den andren töteten sie, den dritten steinigten sie.

Die Weingärtner; die Männer in Amt und Würden, Könige, Priester, Lehrer. Diese vereinten sich darin, den Knechten des Eigentümers Böses zu thun. Sie waren nicht selbst seine „Knechte“; sie verdienten einen so ehrenvollen Titel nicht. Schlagen, Töten, Steinigen werden genannt für die mannigfaltigen Arten schlechter Behandlung, welche des Herrn Propheten von Israels Weingärtnern, den religiösen Leitern des Volkes, erfuhren. Die, welchen der Weinberg übergeben war, verrieten den Eigentümer und thaten seinen Boten Gewalt an, denn in ihrem Herzen wünschen sie, den Weinberg für sich selbst zu behalten.

36. Abermal sandte er andre Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie thaten ihnen gleich also.

Der Herr des Weinbergs war geduldig, und gab ihnen fernere Gelegenheiten, ihre Gesinnung zu ändern: „Abermal sandte er andre Knechte.“ Es war nicht der Fehler der ersten Boten, daß sie keine Früchte heimbrachten, denn andre Knechte wurden zurückgewiesen, eben wie sie. Der Hausvater wünsche sehr, die Weingärtner besseren Sinnes zu machen, denn er mehrte die Zahl seiner Vertreter in dem Vertrauen, daß die bösen Menschen den wiederholten Mahnungen nachgeben würden. Aus dieser freundlichen Bemühung entstand nichts Gutes, denn die schlechtgesinnten Weingärtner setzten nur ihre mörderische Grausamkeit fort; sie thaten ihnen gleich also. Es war augenscheinlich eine schlimme Sachlage. Das

jüdische Volk wollte nicht auf die Stimme der Knechte Gottes hören, und seine Obersten gaben ihm das Beispiel, die Männer zu verfolgen, die Gott ihm gesandt hatte.

37. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.

Die Sendung seines Sohnes war des Hausvaters letztes Hilfsmittel. Lukas sagt, daß er sprach: „Was soll ich thun?“ Er hätte sofort beschließen können, die Übelthäter zu strafen, aber sein Thun bewies, daß die Barmherzigkeit den Zorn überwunden hatte: Danach sandte Er seinen Sohn. Die Sendung Jesu nach Jerusalem war Gottes letzte Gnadenthat. Wenn der verworfen ward, so mußte das Gericht über die schuldige Stadt kommen. Es schien unmöglich, daß seine Sendung fehlschlagen könnte. Indem Er seinen geliebten Sohn sandte, schien der Vater zu sagen: „Gewiß, sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Können sie so weit gehen, dem Erben aller Dinge zu trotzen? Wird nicht seine Schöne und Majestät ihnen Ehrfurcht gebieten? Der Himmel betet Ihn an, die Hölle zittert vor Ihm; gewiß, sie werden sie vor meinem Sohn scheuen.“

38. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, und sein Erbgut an uns bringen!

Die Sache ging nicht so, wie ein liebevolles Herz hätte hoffen können. Das Böse steigerte sich bis zur Vollendung. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, das heißt, sobald die Hohenpriester und Pharisäer wahrnahmen, daß der wahre Messias gekommen sei, sprachen sie untereinander, was sie nicht offen zu sagen wagten. Bei dem bloßen Anblick des Erben aller Dinge entbrannten sie vor Bosheit. In ihrem Herzen haßten sie Jesum, weil sie wußten, daß Er wirklich der Messias war. Sie fürchteten, daß Er sie entlassen würde und sein eignes Erbe in Besitz nehmen, und deshalb wollten sie Ihm ein Ende machen: „Das ist der Erbe; kommt, laßt uns Ihn töten.“ Wenn sie Ihn nur aus dem Wege geschafft hätten, so hofften sie das Volk in ihren Händen zu behalten und es zu ihren eignen Zwecken zu gebrauchen, darum sprachen sie in ihrem Herzen: „Laßt uns sein Erbe an uns bringen.“ Sie wußten, daß Er „der Erbe“ war und daß es „sein Erbgut“ war, aber ihr Wissen hielt sie nicht von dem Versuch ab, den Weinberg seinem rechtmäßigen Eigentümer zu entreißen. Unser Herr schilderte getreu nach dem Leben, was in der Seele der stolzen Kirchenmänner um Ihn her vorging, und zögerte nicht, ihnen dies ins Gesicht zu

sagen. Keine Namen wurden genannt, aber diese Predigt war „persönlich“ in dem besten Sinne.

39. Und sie nahmen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus, und töteten ihn.

Der Herr Jesus wird prophetisch, als Er im Gleichnis den Erfolg ihrer Bosheit vorhersagt. Die Weingärtner führten schleunigst ihren bösen Anschlag aus. Gesagt, gethan. Drei Akte waren in dem Drama, und sie folgten rasch aufeinander. Wir wollen die Bilder fallen lassen und die That-sachen enthüllen. Sie nahmen Ihn gefangen im Garten Gethsemane; sie stießen Ihn aus in ihrem Rat in der Halle des Kaiphas und als Er aus dem Thor Jerusalems hinausgeführt ward; sie töteten Ihn auf Golgatha, denn das Verbrechen war das ihrige, obwohl die Römer die That vollzogen. So war der Erbe getötet, aber die Mörder behielten den Weinberg nicht lange; schnelle Gerechtigkeit ereilte sie.

40. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?

Jesus legt ihnen die Sache vor. Aus ihrem eignen Munde soll der Urtheilspruch kommen. Es ist eine Zeit, wo der Herr des Weinbergs kommen wird. Für diese Hohenpriester nahte die Zeit heran. Die Frage, an die sie zu denken hatten, war: „Was wird Er diesen Weingärtnern thun?“ Die religiösen Leiter der Juden waren des Blutes einer langen Reihe von Propheten schuldig, und sie waren im Begriff, ihre lange Laufbahn des Verbrechens mit dem Morde des Sohnes Gottes selber zu krönen. . In der Zerstörung Jerusalems suchte der Gott des Himmels sie heim, und theilte ihnen gerechte Strafe zu. Die Belagerung der Stadt und die Ermordung der Einwohner war ein furchtbares Rächen des unschuldigen Blutes, welches das Volk und seine Obersten vergossen hatten.

41. Sie sprachen zu Ihm: er wird die Bösewichter übel umbringen, und seinen Weinberg andren Weingärtnern aushun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.

Ihre Erwiderung war wahrscheinlich ausführlich und voll Einzelheiten, um ihre eigne Schande zu verbergen durch einen Anschein von Gerechtigkeit in einem Falle, von dem die Menschen denken sollten, daß es sie nichts angehe. In der That sprachen sie über sich selbst das Urtheil aus, daß sie Bösewichter seien, die übel umgebracht werden müßten und deren Amt besseren Männern gegeben werden müsse: Er wird seinen Weinberg andren Weingärtnern aushun. Sie konnten oder wollten keine

Meinung über die Sendung Johannes des Täuflers abgeben, aber es scheint, daß sie ein Urteil über sich selber fällen konnten. Des Herrn Weinberg ward andren Weingärtnern ausgethan; und die Apostel und ersten Prediger des Evangeliums wurden treu in ihrem Amte erfunden.

Eben jetzt gibt es viele Prediger Christi, welche die Wahrheit verlassen, die Er seinen Haushaltern als heiliges, anvertrautes Gut übergeben hat, und ihre eigne Lehre aufstellen. O, daß der Herr ein Geschlecht von Männern erweckte, „die Ihm die Früchte zu rechter Zeit geben!“ Das Erkennungszeichen eines treuen Predigers ist, daß er Gott die Ehre gibt für alle Arbeit, die er hat ausrichten können. Das, was den Herrn nicht verherrlicht, wird Menschen nicht zum Segen dienen.

42. 43. Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsren Augen?“ Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.

Unser Herr erinnert sie an Davids Worte in Psalm 118,22. 23. Sie waren die Bauleute, und sie hatten Ihn verworfen, welcher der Eckstein war. Gott, der Herr, hatte den Verachteten zum Eckstein gemacht. Er war der sichtbarste und geehrteste Stein in dem Gebäude Israels. Gegen den Willen der Schriftgelehrten und Priester war dies bewerkstelligt, denn es war vom Herrn geschehen. Sie mochten wüten, aber heilige Seelen beteten an und sprachen: „Es ist wunderbarlich vor unsren Augen.“ Das Leiden und die Herrlichkeit Christi sind das Wunder des Weltalls, „welches auch die Engel gelüstete zu schauen.“ (1 Petri 1,12.) Alles, was sich auf Ihn bezieht, ist wunderbar in den Augen seines Volkes.

Die Verurteilung der ungetreuen Bauleute war das Resultat ihrer Sünde. „Darum sage ich euch.“ Sie sollten die Segnungen des Evangeliums verlieren. „Das Reich Gottes wird von euch genommen.“ Aller Anteil an den Ehren und Ämtern des Reiches sollte ihnen verweigert werden. Dieser Verlust sollte dadurch noch schwerer werden, daß sie sahen, wie es den Heiden gegeben wurde, „die seine Früchte bringen.“ Welche Warnung ist dies für unser eignes Land! Auch wir sehen das Opfer und die Gottheit unsres Herrn in Frage gestellt und sein heiliges Wort von denen angegriffen, welche die Anwälte desselben sein sollten. Wenn nicht eine baldige Besserung eintritt, so mag der Herr den Leuchter wegstoßen von

seiner Stätte und ein andres Volk finden, das sich Ihm und seinem Evangelium treuer erweist, als das unsre es gethan hat.

44. Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen aber er fällt, den wird er zermalmen.

Die, welche über Jesum, den Eckstein der Gemeinde, straucheln, werden sich beschädigen; sie ziehen sich schwere Quetschungen und Brüche zu, aber Er bleibt unverletzt. Widerstand gegen Jesum ist Schaden für uns selbst. Die, auf welche Er im Zorn fällt, werden zermalmt, denn die Folgen seines Zorns sind überwältigend, tödlich, unwiederbringlich. Widersteht Ihm, so leidet ihr, aber wenn Er sich in seiner Macht erhebt und euch widersteht, so ist das Verderben schon über euch gekommen.

[Des Königs Feinde machen einen Anschlag wider Ihn. V. 45-46.](#)

45. Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, vernahmen sie, daß Er von ihnen redete.

Sie hatten versucht, die Spitze seiner Gleichnisse von sich abzuwenden, aber sie hatten es vergeblich versucht; die Ähnlichkeit war schlagend, die Parallelen vollkommen, und sie konnten nicht anders als wissen, daß Er von ihnen redete. Solche Gleichnisse, so wahr, so schneidend, so treffend, wie konnten sie ihnen entgehen oder sie ertragen?

46. Und sie trachteten danach, wie sie Ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk; denn es hielt Ihn für einen Propheten.

Da sie ihm nicht antworten konnten, wollten sie Ihn greifen. Glücklicherweise dachte das Volk zu gut von Jesu, um ihnen zu erlauben, Hand an Ihn zu legen, obgleich sie es zu thun suchten. Diese großen Frömmeler waren ebenso feige als grausam; sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt Ihn für einen Propheten. Sie wagten nicht die Wahrheit über Johannes zu sagen, weil sie sich vor dem Volk fürchteten, und diese Furcht hielt ihren Zorn gegen den Herrn des Johannes zurück. Es war im Plan der Vorsehung so geordnet, daß die Bosheit der Priester durch die Meinung des Volkes im Zaum gehalten wurde. Dies war ein Beispiel von der Weise, wie die Erde sehr oft dem Weibe geholfen hat (Offb. 12,16) und der Wille der Massen die Knechte Gottes vor priesterlicher Grausamkeit geschützt hat. Der, welcher alles regiert, verfolgt in den menschlichen Angelegenheiten eine hohe Art Politik mit Bezug auf seine Gemeinde. Zuzeiten haben die Fürsten Männer Gottes vor priesterlichem Groll geschützt und ein andermal hat die Menge sie vor dem aristokratischen Haß bewahrt. Auf die eine oder andre Weise weiß Jehovah seinen Sohn

und alle, die mit Ihm sind, zu bewahren, bis die Stunde kommt, wo sie durch ihren Tod seinen Namen verherrlichen und selber in die Herrlichkeit eingehen können.

Kapitel 22

Das Gleichnis von der Hochzeit des königlichen Sohnes. V. 1-14.

1. Und Jesus antwortete und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen und sprach:

Und Jesus antwortete und redete abermal zu ihnen. Das war seine Erwiderung auf den Haß der Hohenpriester und Pharisäer. Er antwortete ihnen, indem Er mit Predigen fortfuhr. Zu ihnen und auch zu dem Volke sprach Er in Gleichnissen. Sie kamen mit Kritteleien zu Ihm; er erwiderte durch Gleichnisse. in dem vorigen Kapitel lasen wir, daß „sie vernahmen, daß Er von ihnen redete.“ Dies führte sie indes nicht zur Buße, sondern mehrte nur ihren Haß gegen den Heiland. Ihr teilweise verhehlter Zorn war um so größer, weil sie aus Furcht vor dem Volk nicht Hand an Jesum legen und Ihn töten konnten. Sie hatten ihre Augen eigenwillig dem Lichte verschlossen, doch fuhr es fort, auf sie zu scheinen. Wenn sie es nicht aufnehmen wollten, so thaten dies vielleicht einige aus dem Volk, das sie mißleitet hatten, darum wollte der König ihnen noch einmal ein Gleichnis von seinem Reiche und von sich selber geben. Dieses Gleichnis muß unterschieden werden von dem Lukas 14,16-24 erzählten, das bei einer andren Gelegenheit und zu einem andren Zwecke gesprochen ward. Es würde sich der Mühe lohnen, beide Gleichnisse zu vergleichen, und ihre Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten zu beachten.

2. Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohn Hochzeit machte.

Ein König machte seinem Sohn Hochzeit. So feiert der König der Herrlichkeit die Vereinigung seines Sohnes mit unsrer Menschheit. Der göttliche Sohn ließ sich herab, mit unsrer menschlichen Natur vereinigt zu werden, damit Er seine Erwählten von der ihren Sünden gebührenden Strafe erlöse und in die engste Verbindung, die sich denken läßt, mit ihnen träte. Das Evangelium ist ein glorreiches Fest zu Ehren dieser wunderbaren Hochzeit, durch die Gott und Mensch eins werden. Es war ein großes Ereignis, und großartig wollte der König es feiern durch ein Hochzeitsfest der Gnade. Die Hochzeit und die Festlichkeiten dabei waren alle von dem König angeordnet; Er hatte solche Freude an seinem eingebornen und geliebten Sohne, daß alles, was zu seiner ehre war, dem

Herzen des großen Vaters unendliche Befriedigung gewährte. Außer des Sohnes gleicher Herrlichkeit mit dem Vater als Schöpfer, Erhalter und Versorger, wurde Er durch seine Hochzeit mit neuen Ehren als Heiland, Erlöser und Mittler gekrönt.

3. Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, und sie wollten nicht kommen.

Die bestimmte Zeit war gekommen, und die Juden wurden als Volk zur Hochzeit gerufen, eingeladen, zu kommen und an der königlichen Freigebigkeit teilzunehmen. Sie waren eingeladen lange vorher durch die Propheten, welche der König ihnen fortwährend gesandt hatte. Nun, da der festliche Tag angebrochen war, sandte der König seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen, die vorher eingeladen waren. Es war der morgenländischen Sitte gemäß, eine zweite Einladung denen zu schicken, welche die erste günstig aufgenommen hatten. Johannes der Täufer und unsres Herrn Apostel und Jünger sagten dem Volk deutlich, daß das langerwartete Ereignis sich nahte. In der That, die bestimmte Stunde hatte schon geschlagen; die Zeit, wo „Gott Zion gnädig“ sein wollte, war da. Alles, was nötig that, war, daß die Gäste zur Hochzeit kamen.

Die Juden waren hoch geehrt, daß sie aus allen Völkern der Erde erwählt waren, der Hochzeit des königlichen Sohnes beizuwohnen; aber ach! sie schätzten ihre Vorrechte nicht: sie wollten nicht kommen. Sie wurden unterwiesen, gebeten und gewarnt, aber alles umsonst: „sie wollten nicht kommen.“ Unser Herr war dem Ende seines Aufenthalts auf Erden nahe, und Er faßte alles, was Er von Israels Verhalten gesehen, in dieses kurze Wort zusammen: „sie wollten nicht kommen.“ Es heißt nicht, sie konnten nicht kommen, sondern sie wollten nicht kommen. Einige aus diesem, andre aus jenem Grunde, und einige vielleicht aus gar keinem Grunde; aber ohne Ausnahme, „sie wollten nicht kommen.“ Sie zeigten so ihre Untreue gegen den König, ihren Ungehorsam gegen seinen Befehl, ihre Abneigung gegen seinen Sohn, ihren Widerwillen gegen das königliche Fest und ihre Nichtachtung der Boten, welche der König ihnen sandte.

Beachtet, es war der König, der diese Hochzeit machte. Die Einladung war eine große Ehre für die, welche sie empfangen, und darum war die Weigerung, zu kommen, eine so entschiedene Beleidigung, wie sie dem König und seinem Sohn nur angethan werden konnte. Wenn ein gewöhnlicher Mensch sie eingeladen hätte, so hätten sie thun können, was ihnen beliebte, aber eine königliche Einladung ist ein Befehl, dem man auf eig-

ne Gefahr hin ungehorsam ist. Mögen diejenigen daran denken, die jetzt die Einladung des Evangeliums ausschlagen.

4. Abermal sandte er andre Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit!

Der König war geduldig und gab dem ungetreuen Volk eine weitere Gelegenheit, zur Hochzeit zu kommen: „Abermal sandte er andre Knechte aus.“ Er wünschte denen, welche die Einladung ausgeschlagen hatten, jede Vergünstigung zu gewähren, so daß sie ohne Entschuldigung blieben, wenn sie auf ihrer Weigerung beharrten. Möglicherweise war in den Knechten etwas gewesen, was abstieß, statt anzuziehen, oder sie hatten vielleicht des Königs Botschaft nicht in der besten Form ausgerichtet; vielleicht war die Aufforderung nicht klar genug ausgesprochen oder vielleicht konnten die, welche „nicht kommen wollten,“ bei näherer Überlegung ihren hastigen Entschluß bereuen und eine zweite Einladung zu dem Feste wünschen.

Darum sandte der König andre Knechte aus; und damit kein Mißverständnis in betreff der Botschaft wäre, sprach Er zu ihnen: „Saget den Gästen, siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit.“ Jesus scheint hier in die nahe Zukunft zu blicken und vorherzusagen, was nach seinem Tode geschehen würde. Die Apostel und die ersten Jünger unsres Herrn gingen durch das Land und verkündeten das Evangelium in all seiner Fülle frei für jeden. Zuerst hielten sie sich an die Juden, dem Wort des Königs gemäß: „Saget den Geladenen.“ Zu Antiochien in Pisidien sagten Paulus und Barnabas zu den Juden, welche widersprachen und lästerten: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden“ (Apg. 13,46). Die Apostel scheinen ihre Sendung zuerst als auf die Juden beschränkt angesehen zu haben, und sie predigten ihnen das Evangelium. Sie sagten ihnen, daß durch Jesu Tod der Weg für die Errettung der Menschen vollständig gebahnt sei, den Worten des Königs gemäß: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet.“ Sie predigten ein gegenwärtiges Heil, und eins, was den Reichtum der göttlichen Gnade entfaltete: „Meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet.“ In der That, sie verkündeten allgenugsame Gnade, die für jedes Bedürfnis der Seele hinreichte: „Alles ist bereit.“ Und dann brachten sie des Königs Aufforderung: „Kommt zur Hochzeit.“ In seinem Namen luden sie ein, drängten, und befahlen sogar den Geladenen zu kommen. Sie hoben an zu Jerusalem

und riefen zum Feste den begünstigten Samen Abrahams, dessen Ehre es war, der erste zur königlichen Mahlzeit Geladene zu sein.

5. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andre zu seiner Hantierung.

Die große Masse der Juden gab wenig acht auf die apostolische Predigt: Sie verachteten das, hielten es für weniger wichtig als die weltlichen Geschäfte, von denen ihre Herzen eingenommen waren. Indem sie das Evangelium verachteten, verachteten sie in Wirklichkeit den großen König selber, traten den Sohn Gottes unter die Füße und trotzten dem Geist der Gnade. Die Lehre vom Kreuz war ihnen ein Stein des Anstoßes; das geistliche Reich des gekreuzigten Nazareners war verächtlich in ihren Augen: „sie verachteten das.“ Und gingen hin. Sie gingen nicht den Weg, auf dem der König wollte, daß sie gehen sollten; sie verachteten seinen Weg und gingen ihren eignen, „der eine zu seinem Acker, der andre zu seiner Hantierung.“ „Sein Acker“ und „seine Hantierung“ werden des Königs Mahlzeit gegenüber gestellt: „meine Ochsen und mein Mastvieh.“ Der Empörer schien zu sagen: „Laß den König thun, was er will mit seinen Ochsen und seinem Mastvieh, ich werde nach meinem Acker sehen und meine Hantierung treiben.“ Fleischliche Menschen lieben fleischliche Dinge und verachten geistliche Segnungen. Ach, daß der Same Abrahams, des Freundes Gottes, ebenso erd-gebunden geworden ist, wie die, welche die Juden verächtlich „Sünder aus den Heiden“ nannten!

6. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie.

Die religiösen „etlichen“ unter den Juden, welche mit grimmer Scheinheiligkeit an den äußeren Formen hingen, erhoben sich wider die ersten Prediger des Evangeliums und unterwarfen sie grausamen Verfolgungen. Sie kümmerten sich nicht um die Menschwerdung Immanuels, diese geheimnisvolle Vermählung von Gottheit und Menschheit. Sie kümmerten sich nicht um Gott, den Herrn, selber, sondern nahmen seine Knechte, verhöhnten sie, geißelten, steinigten, verleumdeten sie, kerkerten sie ein. Ihr grausames Verhalten gegen des Herrn Diener bewies, daß sie voll Groll, Bosheit und Zorn waren. Saulus von Tarsus war vor seiner Bekehrung ein Vertreter der fanatischen Pharisäer und religiösen Obersten, die, wie er vor dem König Agrippa bekannte, „überaus unsinnig“ gegen Christi Nachfolger waren.

In vielen Fällen verhöhnten sie nicht nur des Königs Knechte, sondern töteten sie. Stephanus war der erste Märtyrer der Wahrheit nach seines Herrn Kreuzigung, aber er war keineswegs der letzte. Wenn „das Blut

der Märtyrer der Same der Gemeinde“ ist, so wurde das heilige Land reichlich damit besät in den ersten Tagen der Christenheit. Dies war Israels Antwort an den König, welcher der lang begünstigten Nation befahl, sich zu vereinen, um seinem geliebten Sohn Ehre anzuthun. Die Juden sagten in Wirklichkeit: „Wir trotzen dem König, wir wollen nicht, daß sein Sohn über uns herrsche, und als Beweis unsrer Empörung gegen Ihn haben wir seine Knechte getötet.“

7. Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.

In diesen schrecklichen Worten wird die Belagerung Jerusalems, die Ermordung des Volkes und die Zerstörung ihrer Hauptstadt beschrieben. Da das der König hörte, ward Er zornig. Der König hatte die äußerste Grenze seiner Milde und langmütigen Geduld erreicht. „Der Kelch des Weins von seinem grimmigen Zorn“ floß über, als Er hörte, wie seine Knechte gemißhandelt und getötet wurden, und Er schickte seine Heere aus. Der römische Kaiser dachte, daß er seine Heere gegen die Juden schickte; aber er führte, ohne es zu wissen, den ewigen Ratschluß des höchsten Gottes aus, eben wie die Könige von Assyrien und Babylonien in alten Zeiten die Werkzeuge gewesen waren, durch die der Herr sein rebellisches Volk gestraft hatte (siehe Jes. 10,5; Jer. 25,9).

Die grausamen Henker thaten ihre schreckliche Arbeit auf die gründlichste Art. Leset den Josephus und sehet, wie die Römer dieser Mörder umbrachten und ihre Stadt anzündeten. Die Worte sind bemerkenswert in ihrer furchtbaren Kraft und Genauigkeit. Nur die Allwissenheit konnte so voll und treu das Wehe vorhersehen und vorhersagen, das über die Mörder und ihre Stadt kommen sollte.

Die göttliche Vergeltung, die Jerusalem zu teil wurde, sollte eine ernste Warnung für uns sein, in diesen Tagen, wo so viele in unsrem hochbegünstigten Lande das Evangelium verachten. Keine Nation hat noch das Evangelium abgewiesen ohne irgend ein gewaltiges Gericht zu erfahren als Folge ihres dreisten Verbrechens. Frankreich leidet bis auf diesen Tag unter den Wirkungen der St. Bartholomäusnacht. Wenn England die Wahrheit Gottes verwerfen sollte, so wird sein Licht, als das einer Nation, in Meeren von Blut ausgelöscht werden. Möge Gott ein so furchtbares Unglück durch seine allmächtige Gnade abwenden!

8. 9. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. Darum geht hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.

Da, als der König zornig war, selbst da war Er gnädig. Im Zorn gedachte Er der Barmherzigkeit. Gerichthalten ist das Ihm fremde Werk, aber Er hat Freude am Erbarmen. Da sprach Er zu seinen Knechten. Der König hat noch Knechte übrig, obwohl seine Feinde umgebracht waren. Christliche Prediger blieben, als Hohepriester und Pharisäer ausgestoben waren und Jerusalem in Trümmer lag. Der königliche Gastgeber versammelte seine Knechte und stellte ihnen die genaue Sachlage vor: „Die Hochzeit ist zwar bereit.“ Die Gaben des Evangeliums waren im Überfluß da, auf Seiten des Königs war kein Mangel. Seines Sohnes Hochzeit muß durch ein Fest gefeiert werden, und ein Fest erfordert Gäste: „aber die Gäste waren es nicht wert.“ Dies ist das letzte, was wir von den Geladenen hören. Da sie sich selber des ewigen Lebens unwert achteten, mußten andre gerufen werden. Die Errettung ist keine Sache der Würdigkeit, sonst würde niemand errettet. Diese Männer waren zu stolz, zu selbstgenügsam, zu hochmütig, um würdige Empfänger der Gunst des Königs zu sein. Sie hatten ihren Acker und ihre Hantierung lieber, als die Ehre des Königs und seines Sohnes, denn im Herzen waren sie Verräter.

Was war zu thun? Sollte die Hochzeit aufgehoben und all die Vorräte vernichtet werden? Nicht so. Der König sprach zu den Knechten: „Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Glorreich war die Gnade, welche die Apostel sich zu den Heiden wenden hieß. Bisher war es ihnen nicht befohlen, aber als die Juden endgültig den Messias verwarfen, gab Er seinen Jüngern ihren ausgedehnten Auftrag: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur.“ Im Gleichnis werden Straßenräuber, Landstreicher, Reisende, Vagabunden und alle Art Leute erwähnt; und so soll Jesus Menschen in jeder Lebenslage gepredigt werden, aber besonders denen, die verirrt sind. Es ist nicht nach der Weise der Menschen, zu einem Hochzeitsfest die zu laden, welche auf den Landstraßen umherstreichen; aber Jesus zeigte hier die glorreiche Unumschränktheit der Einladung des Evangeliums: „ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Dies bedeutet keine eingeschränkte Berufung, kein Predigen für fromme Leute. Beschränkungen waren mit Recht zuerst da, aber nach dem Tode Christi wurden sie alle aufgehoben. Selbst unser Herr sprach: „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israels,“ und als Er zuerst seine zwölf Apostel aussandte, war sein Befehl: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte.“ Aber die Zeit für die allgemeine Verkündigung des Evangeliums war gekommen. nach seiner Auferstehung

sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker.“

10. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll.

Und die Knechte gingen aus auf die Straßen. Sie thaten, wie ihnen befohlen war. Dies war der Jünger Vollmacht für das, was ihnen sehr seltsam erschienen sein muß. Sie selbst gehörten zu dem bevorzugten Volk, das zuerst geladen war; aber Gottes Gnade überwand ihre Vorurteile, und sie „gingen aus“ unter die Heiden, verkündigten die Hochzeit des Sohnes Gottes und drangen in die Menschen, zum Hochzeitsfest zu kommen. Die Knechte gingen in verschiedenen Richtungen aus auf die Straßen, - das Wort ist in der Mehrzahl – auf die Kreuzwege, wo sie die meisten Leute versammelt finden konnten. Wo immer Menschen sind, dahin sollten die Prediger des Evangeliums mit ihrer von Gott gegebenen Botschaft gehen.

Des Königs Knechte waren so eifrig und fleißig und ihres Meisters Gnade wirkte so mächtig durch sie, daß ihre Bemühungen so ungemein erfolgreich waren. Sie brachten zusammen, wen sie fanden. Die Botschaft, welche von den Juden verachtet war, wurde von den Heiden bewillkommnet, und von den großen heidnischen Hochwegen der Welt – Rom, Athen, Ephesus u. s. w. – wurden viele zum Fest des Evangeliums versammelt. Menschen von allen Ständen, Klassen und Lebensarten kamen zum Fest der Liebe. Diese Leute waren offenbar willig zu kommen, denn des Königs Knechte „brachten zusammen, wen sie fanden.“ Charaktere, die äußerlich sehr verschieden waren, vereinten sich doch im Gehorsam gegen die Einladung: beide, Böse und Gute, waren an den Tischen versammelt. Das beste Einsammeln in die sichtbare Gemeinde wird bei dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustande der Menschheit immer eine Mischung sein; einige werden zugelassen werden, die nicht da hätten sein sollen. Unkraut wird unter dem Weizen wachsen; Korn und Spreu wird auf derselben Tenne liegen; Schlacken werden mit dem köstlichen Golde vermischt sein; Böcke werden unter den Schafen sein; das Netz des Evangeliums wird Fische jeder Art umschließen, „beides, böse und gute.“

Und die Tische wurden alle voll: glückliche, willige, staunende, begeisterte Gäste fanden sich von den Landstraßen in königliche Gesellschaft emporgehoben; der Bettler war von der Straße genommen, um mit Fürs-

ten in der Gegenwart des Königs zu sitzen. Halleluja! So war der König glücklich, der Prinz war geehrt, der Festsaal war voll, und alles ging fröhlich wie Hochzeitsglocken. Welches Jauchzen der Freude ertönte von diesen Ausgestoßenen, als sie am königlichen Tische saßen! Alles war zuvor für das Fest bereitet, nichts fehlte, als die Gäste, die daran teilnehmen konnten; nun sie da waren, wird gewiß alles gut gehen. Wir werden sehen.

111. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an.

Der Erfolg der Knechte beim Füllen des Festsaaus war nicht ganz so groß, als er auf den ersten Anblick schien, wenigstens nicht so vollkommen, daß er ohne Beimischung gewesen wäre. Die Gäste fuhren fort, in den Palast hinein zu strömen, die Kleider anzuziehn, für die der König gesorgt hatte, und mit aufrichtiger Freude sich hinzusetzen, um die guten Sachen zu genießen, die für sie bereitet waren. Aber es war einer unter ihnen, der den König und seinen Sohn haßte, und der beschloß, in die festliche Versammlung zu kommen, ohne das Feierkleid zu tragen, und so, selbst in Gegenwart des Königs, seine Verachtung der ganzen Sache zu zeigen. Er kam, weil er eingeladen war, aber er kam nur dem Schein nach. Das Fest sollte des Königs Sohn ehren, aber dieser Mann beabsichtigte nichts dergleichen; er war willig, das Gute zu essen, was ihm vorgesetzt wurde, aber in seinem Herzen war weder Liebe für den König noch für dessen Sohn.

Seine Gegenwart ward geduldet bis zu einem gewissen feierlichen Augenblick. Als der König hinein kam, „seine Gäste zu besehen,“ da erspähte das Auge, welches über alle Dinge sieht, aber nichts übersieht, den verwegenen Eindringling: Er sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. Das hochzeitliche Kleid stellt alles dar, was einem Christen unentbehrlich ist, was aber das unerneuerte Herz nicht annehmen will. Der Mann, der das hochzeitliche Kleid nicht anhatte, war nicht in Übereinstimmung mit der Versammlung und ihrem Zweck, ihm fehlte Treue gegen den König; demnach bot er ehernen Trotz und drängte sich unter die Hochzeitsgäste. Es war ein Stück kecker Unverschämtheit, das nicht unbeachtet und unbestraft hingehen konnte. In einiger Hinsicht war er schlimmer als die, welche die Einladung abschlugen, denn während er behauptete, sie anzunehmen, kam er nur, um den König ins Angesicht zu beschimpfen. Er wollte das Kleid, das umsonst gegeben wurde, nicht anziehen, weil er dadurch den Prinzen geehrt hätte, dessen Hochzeit ihm ein Gegenstand der Verachtung und des Hohns war.

Es ist gut, daran zu denken, daß es Feinde des himmlischen Königs gibt, nicht nur außerhalb der Gemeinde Christi, sondern auch innerhalb ihrer Grenzen. Einige weigern sich ganz und gar, zu seines Sohnes Hochzeit zu kommen; andre helfen den Festsaal füllen, sind aber dennoch Feinde des großen Festgebers. Dieser Mann ohne das hochzeitliche Kleid ist das Vorbild jener, welche in unsren Tagen behaupten, Christen zu sein, die aber weder den Herrn Jesum ehren, noch sein Versöhnungsoffer, noch sein heiliges Wort. Sie sind nicht im Einklang mit der Absicht des Festes, nämlich der Herrlichkeit des Herrn Jesu in seinen Heiligen. Sie kommen in die Gemeinde um des Gewinns, um der Ehre, der Mode willen, oder um den treuen Glauben andrer zu untergraben. Die Gottesfürchtigen können sie oft sehen; dieser Mann muß bemerkbar unter den Hochzeitsgästen gewesen sein. Die Verräter innerhalb der Gemeinde haben indes am meisten von dem Kommen des Königs zu fürchten. Er wird sie in einem Augenblick entdecken, eben wie der königliche Gastgeber im Gleichnis, sobald er herein kam, die Gäste zu besehen, den Mann sah, der kein hochzeitliches Kleid anhatte.

12. Und sprach zu ihm: Freunde, wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte.

Der König redete ihn freundlich genug an: Er sprach zu ihm: „Freund“. Vielleicht beabsichtigte er im Grunde nicht, den König zu beschimpfen, deshalb nannte er ihn „Freund“. Er gab vor, ein Freund zu sein, darum redete der König ihn als solchen an. Doch war es eine schwere Beleidigung, die er sich erlaubt, und er mußte davon Rechenschaft ablegen: „Wie bist du herein gekommen und hast doch kein hochzeitliches Kleid an?“ „War es zufällig oder absichtlich? Sagte dir der Garderoben-Aufseher nicht von den Kleidern, die für alle Gäste da sind? Kamst du dir nicht vor wie ein „gesprenkelter Vogel“, wenn du alle deine Gefährten im Hochzeitsgewande sahest, während dein eignes Kleid sich schlecht für diesen Festsaal geziemte? Wenn du ein Feind bist, wie kamst du hier herein? Gab es keinen andren Ort, wo du mir trotzen konntest, als in meinem eignen Palast? Gab es keine andre Zeit für diese Beschimpfung als den Hochzeitstag meines Sohnes? Was hast du als Entschuldigung oder Erklärung deines seltsamen Verhaltens zu sagen?“ Beachtet, wie persönlich die Frage ist. Der König redet ihn an, als wenn er der einzige Anwesende sei.

Er aber verstummte. Er hatte eine gute Gelegenheit, sich zu entschuldigen, wenn er konnte; aber er war in Furcht gesetzt durch des Königs Majestät und überführt von seinem eignen Gewissen. Kein Zeugnis brauchte

wider ihn gegeben zu werden; er stand vor der ganzen Gesellschaft, selbst verurteilt, offener und unleugbarer Untreue schuldig. Im Original steht, „er hatte das Maul verbunden.“ Er mag geläufig genug geredet haben, ehe der König herein kam; aber er hatte nachher kein Wort zu sagen. Ein beredtes Stillschweigen! Warum fiel er nicht sogar da noch auf seine Kniee und bat um Vergebung für sein verwegenes Verbrechen? Ach! der Stolz machte ihn unfähig zur Buße, er wollte nicht einmal im letzten Augenblick nachgeben!

Es gibt keine Verteidigung für einen Menschen, der in der Gemeinde Christi ist, dessen Herz aber nicht zu Gott steht, wie es sollte. Der König kommt immer noch hinein, die Gäste zu besuchen, welche die königliche Einladung zu seines Sohnes Hochzeit angenommen haben. Wehe denen, die Er ohne das hochzeitliche Kleid findet!

13. Da sprach der König zu seinen Diener: Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähnklappern.

Er hatte durchs ein Thun, wenn nicht mit Worten, gesagt: „Ich bin ein freier Mann und will thun, was mir beliebt.“ Darum sprach der König zu seinen Knechten: Bindet ihn. Fesselt ihn, laßt ihn nie wieder frei werden. Er war zu frei mit heiligen Dingen umgegangen, er hatte thatsächlich den König beschimpft, er hatte seine Hand in Empörung aufgehoben und gewagt, seinen Fuß in des Königs Palast zu setzen: „Bindet ihm Hände und Füße.“ Bereitet den Verbrecher für die Hinrichtung, gebt ihm keine Möglichkeit des Entfliehens. Er ist, wo er nicht sein sollte; nehmt ihn hinweg. Des Königs Palast ist kein Platz für Verräter. Zuweilen wird dieses Urteil des Ausschlusses von der Gemeinde vollführt, wenn Betrüger durch gerechte Zucht aus den Reihen des Volkes des Herrn ausgewiesen werden, aber es wird noch völliger ausgeführt in der Stunde des Todes. Es ist der Beachtung wert, daß das Wort für „Knechte“ hier nicht dasselbe ist, wie das in den vorhergehenden Versen. Hier bedeutet es die Engel, deren Geschäft es besonders ist, aus Christi Reich zu sammeln „alle Ärgernisse, und die da Unrecht thun“ (Kap. 13,41), „und die Bösen von den Gerechten zu scheiden“ (13,49).

Der Mann im Gleichnis hatte das Gewand des Lichts verschmäh't, darum spricht der König zu seinen Knechten: „Werft ihn in die äußerste Finsternis hinaus.“ Werft ihn hinweg, wie Menschen das Unkraut über die Gartenmauer werfen oder die Vipern ins Feuer schlenkern. Werft ihn weit hinweg von dem Festsaal, wo die Fackeln brennen und die Lampen glän-

zen, „in die äußerste Finsternis.“ Sie wird um so finsterner für ihn sein, nun er das Licht drinnen gesehen hat. Seine dreiste Unverschämtheit verdient strenge Strafe; er ist bestimmt für einen Platz, wo Heulen und Zähnklappern sein wird. Es wird kein Ort der Buße sein, denn die dort vergossenen Thränen werden nicht solche der göttlichen Traurigkeit über die Sünde sein, sondern heiße, versengende Ströme, von Augen, die von dem Feuer des Neides und der Empörung blitzen, das in unbezwungenen Herzen brennt. Das „Zähnklappern“ zeigt die Art des „Heulens“ an. Der von Gott Verworfenen knirscht die Zähne in aller Wut des getäuschten Hasses, dessen Versuch, dem Könige bei der Hochzeit seines Sohnes Unruhe anzuthun, gescheitert ist. Die, welche sich christlich nennen und dennoch in Wirklichkeit ungläubig und ungehorsam sind, werden ein Geschick wie das hier beschrieben haben. Möge der Herr uns in Gnaden alle vor einen so furchtbaren Schicksal bewahren!

14. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Viele sind berufen: die Grenze liegt nicht hier. Wir predigen kein beschränktes Evangelium. Alle, welche das Evangelium hören, sind berufen; allein es kommt nicht mit Macht zu jedem Herzen: aber wenige sind auserwählt. Das Resultat zeigt, daß auf die eine oder andre Weise die große Masse das Hochzeitsfest versäumt, und einige wenige auserlesene Geister es finden durch die Wahl der Gnade Gottes.

Diese Worte beziehen sich natürlich auf das ganze Gleichnis. Die, welche „berufen sind“, schließen die ein, welche des Königs Einladung verwarfen, aber durch ihre Weigerung bewiesen, daß sie nicht „erwählt“ waren. Sogar unter denen, welche die Einladung annahmen, war einer, der nicht „erwählt“ war, denn er beleidigte den König in seinem eignen Palaste und zeigte seine Feindschaft durch seinen Ungehorsam gegen die königlichen Forderungen. Es gab indessen „Auserwählte“, und genügend, um den Festsaal des großen Königs zu füllen und der Hochzeit seines Sohnes gebührende Ehre anzuthun. Gesegnet sind alle, welche beim Hochzeitsmahl des Lammes sitzen werden! Möge der Schreiber dieses und alle seine Leser unter dieser auserwählten Gesellschaft sein und auf ewig die Gnade Gottes anbeten, welche sie so hoch begünstigt hat!

[Des Königs Feinde suchen Ihm eine Schlinge zu legen. \(V. 15-22. \)](#)

15. Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie Ihn fingen in seiner Rede.

Da gingen die Pharisäer hin. Sie müssen bemerkt haben, daß das Gleichnis von der Hochzeit, wie das von den bösen Weingärtnern, gegen sie ge-

sprochen war. Unsres Herrn Worte brachten sie indes nicht zur Buße, sondern mehrten nur ihre Bosheit und ihren Haß gegen Ihn. Ihre Herzen waren verhärtet und ihre Gewissen versiegelt; so hielten sie Rat, wie sie Ihn fingen in seiner Rede. Sie wollten nicht anerkennen, daß Christus die Weisheit Gottes und die Macht Gottes war; hätten sie das gethan, so hätten sie die unmögliche Aufgabe nicht versucht. Sie sahen, daß es schwierig war, Jesum in seiner Rede zu fangen, und deshalb „hielten sie Rat“, wie sie es bewerkstelligen wollten. Wenn Er so fehlerhaft gewesen, wie wir es sind, so hätte es ihnen gelingen können, denn Leute, die uns in unsrer Rede zu fangen wünschen, brauchen nicht viel zu beratschlagen, wie sie es zu thun haben.

Dieser Vorfall lehrt uns, daß Menschen ebenso genau und formell sein können, wie dieser Pharisäer es waren, und doch mit Überlegung daran gehen können, einem Gegner eine Schlinge zu legen. Große, äußerliche Religiosität kann mit der niedrigsten Gesinnung verbunden sein.

16. Und sandten zu Ihm ihre Jünger samt Herodes Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und Du fragst nach niemand; denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen.

Sie sandten zu Ihm ihre Jünger; sie schämten sich wahrscheinlich wieder vor Christo zu erscheinen, nachdem Er ihr Verhalten gegen Ihn als des Königs Sohn so bloßgestellt hatte. Sie sandten eine auserlesene Zahl ihrer Jünger ab, in der Hoffnung, daß den Schülern gelingen könnte, was den Lehrern mißlungen war. Mit Herodes Dienern: die Jünger der Pharisäer sollten verstärkt werden durch eine Anzahl aus der entgegengesetzten Partei der Feinde Christi. Die vereinte Schar konnte von verschiedenen Seiten gegen Jesum arbeiten. Die Pharisäer haßten die Herrschaft einer ausländischen macht, während die Herodianer die Oberherrschaft des Kaisers befürworteten. Verschieden, wie diese zwei Parteien waren, selbst bis zu gegenseitigem Haß, legten sie doch auf eine Zeitlang ihre eignen Streitigkeiten bei, um unsren Herrn in der einen oder andren Weise zu fangen.

Sie begannen mit schönen Worten. Sie redeten Jesum mit einem achtungsvollen Titel an: „Meister.“ Sie brauchten das Wort nur in der Heuchelei, aber sie behaupteten, Ihn als einen Lehrer des Gesetzes zu betrachten und als eine Autorität in streitigen Punkten der Lehre oder der Praxis. Sie gaben auch seine Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu: „Wir wissen, daß Du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht.“ Sie

priesen ferner seine Furchtlosigkeit: „Du fragst nach niemand.“ Dann lobten sie seine Unparteilichkeit: „Denn Du achtest nicht das Ansehen der Menschen.“ „Du wirst sprechen ohne Rücksicht auf das, was der Kaiser oder Pilatus oder Herodes, oder irgend einer von uns denken oder sagen oder thun mag.“ Sie versuchten Ihn sicher zu machen durch ihre Schmeicheleien. Alles, was sie sagten, war wahr; aber sie meinten es nicht so. Von ihren Lippen war es betrügerische Schmeichelei. Laßt uns beachten, daß, wenn böse Menschen sehr laut loben, sie gewöhnlich etwas Schlechtes gegen uns beabsichtigen. Sie schwänzelten und schmeicheln, um uns zu betrügen und zu Grunde zu richten.

17. Darum sage uns, was dünkt Dich, ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?

„Darum sage uns“: weil Du wahrhaft bist, weil Du den Weg Gottes recht lehrest, weil Du nach keiner menschlichen Meinung fragst, wenn Du selbst im Rechte bist, sondern es wagst, die Wahrheit zu sprechen, ob man sie hören will oder nicht; sage uns deshalb: „Was dünkt dich?“ „Uns liegt viel daran, Deine Meinung zu haben über diesen wichtigen Punkt, in betreff dessen die einen dies, die andren das lehren. Es ist eine Sache von großem, öffentlichem Interesse; jedermann spricht darüber. Sie muß von einem so gelehrten Lehrer, wie Du es bist, nach allen Seiten hin erwogen sein, und wir möchten gern Deine Meinung darüber wissen: Was dünkt Dich?“ Die lieben Unschuldigen! Sie brauchten sehr den Unterricht von Ihm! Die ganze Zeit, während sie sprachen, freuten sie sich innerlich über den Triumph, dessen sie sicher waren, wenn Er durch jede Antwort, die Er gab, und selbst durch sein Schweigen, die Feindschaft der einen oder der andren Partei des Volkes reizen mußte.

Hier ist die Frage, die sie unsrem Herrn vorlegten: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?“ Sie bezog sich auf die jährliche Kopfsteuer, die von den Römern aufgelegt und die Ursache großen Unwillens unter den Juden war und zu häufigen Aufständen geführt hatte. Judas von Galiläa (Apg. 5,37), einer von den vielen falschen Christi, hatte gelehrt, daß es nicht recht sei, dem Kaiser Zins zu geben, und war bei seiner Empörung gegen Rom umgekommen. Die, welche Christum befragten, mögen gehofft haben, daß ein solches Schicksal Ihn auch treffen könne.

Ihre Frage war in vieler Weise eine zarte und schwierige. Jede Antwort, welche es auch sei, konnte voll von Punkten sein, durch welche seine Feinde Ihn zu fangen hofften. Wenn Er sagte: „Es ist recht,“ so wollten

sie Ihn anklagen als Bundesgenossen des Bedrückers seines Volks und Verräter an der Theokratie, mit der sie prahlten, obwohl sie thatsächlich die göttliche Herrschaft abgeworfen hatten. Wenn Er gesagt hätte: „Es ist nicht recht, so konnten sie Ihn vor dem römischen Landpfleger anklagen als einen, der das Volk zur Empörung reizte. Dies war in der That eine der falschen Anklagen, die gegen Jesum vorgebracht wurde, als Er vor Pilatus stand: „Diesen finden wir, daß Er das Volk abwendet, und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, Er sei Christus, ein König.“ Wenn Er still schwieg, so wollten sie Ihm vorrücken, daß Er ein Feigling sei, der nicht zu sagen wagte, was Er dächte, um seine Hörer nicht zu beleidigen. Sehr geschickt war das Netz ausgespannt; aber die, welche es so listig machten und bereiteten, dachten wenig daran, daß sie nur eine Schlinge legten, in der sie selbst gefangen würden. So geschieht es oft, wie David sagt: „Der Gottlose ist verstrickt in dem Werk seiner Hände.“

18. Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach Er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?

Unser großer, gedankenlesender König ließ sich nicht täuschen, weder durch ihre Schmeichelei, noch durch ihre listigen Fragen. „Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit,“ denn das war es in hohem Grade. Bosheit und Betrug wollten seinen Sturz bewirken; aber Er durchschaute die List der Feinde und nahm die Bosheit wahr, die sie trieb, Ihn so anzugreifen. Zuschauer mochten die Bosheit nicht bemerkt haben, und unsres Herrn Jünger mögen sich beunruhigt haben über das, was Er antworten würde; aber wie in allen schwierigen Umständen wußte Jesus, was Er thun wollte. Wahrscheinlich erwarteten nicht einmal seine Feinde eine solche Frage, wie Er sie ihnen jetzt vorlegte: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?“ Sie hofften, ihre wirkliche Absicht so klug verhüllt zu haben, daß sie überrascht sein mußten, als die Maske so rasch von ihrem Gesicht gezogen wurde, und sie dem Auge des Volkes in ihrem wahren Charakter als „Heuchler“ bloßgestellt wurden. Jesus verglich sie mit Schauspielern, Betrügern, Menschen, die in der Absicht, zu täuschen, eine falsche Rolle spielen. Richtig benannte Er sie, und weislich sprach Er zu ihnen: „Was versucht ihr mich?“ Es ist, als wollte Er sagen: „Ihr seht, ich bin nicht durch eure falschen und schmeichlerischen Reden getäuscht, ich kann die Bosheit lesen, die in eurem Herzen ist; ihr seid ganz machtlos vor mir, wenn es mir gefällt, euch zu behandeln, wie ich es thun kann. Was können arme, winzige Geschöpfe, wie ihr seid, gegen mich thun? Warum versucht ihr mich?“ Es ist unendliche Verachtung in unsres Heilandes

Frage, und dennoch ist ein verborgener Ton des Mitleids darin, selbst für die, welche es nicht verdienen: „Warum versucht ihr mich? Habe ich euch irgend eine Ursache gegeben, weshalb ihr sucht, mich in einer Schlinge zu fangen? Warum seid ihr so thöricht, Fragen zu thun, die zu eurem eignen Schaden sein müssen?“

Wenn Menschen große Ehrfurcht vor Jesu vorgeben und dann suchen, durch irrite Lehre oder ihre fälschlich sogenannte Wissenschaft sein Evangelium umzustürzen, so sind sie niedrige Heuchler.

19. Weiset mir die Zinsmünze! Und sie reichten Ihm einen Groschen dar.

Nachdem Er ihre Thorheit und Heuchelei bloßgestellt, fährt Jesus weiter fort und läßt sie öffentlich zu Schanden werden. Er sprach zu ihnen: „Weiset mir die Zinsmünze.“ Diese Forderung von seiner Seite und ihre Erfüllung derselben machte die ganze Sache lebendiger und eindringlicher für die Umstehenden. Wenn etwas zu sehen und zu handhaben da ist, so wird eine Lehre schlagender. Unser Herr bat sie, Ihm die Münze zu zeigen, die gewöhnlich für die Kopfsteuer bezahlt wurde; und sie reichten Ihm einen Groschen dar, einen Denarius. Diese Münze war der tägliche Lohn eines römischen Soldaten, und im Gleichnis vom Weinberg war sie als der Tagelohn eines Arbeiters dargestellt. Hätten diese Menschen erraten, wozu Jesus den Denarius gebrauchen würde, so hätten sie Ihm nicht so schnell einen verschafft. Sie kauften ihre eigne Verwirrung mit dieser Münze. Sie konnten später nie auf diese Zinsmünze blicken, ohne daran zu denken, wie sie zurückgeschlagen waren in ihrem Versuch, den gehaßten Nazarener in einer Rede zu fangen.

20. 21. Und Er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Überschrift? Sie sprachen zu Ihm: Des Kaisers. Da sprach Er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!

Er that eine andre Frage, damit sie helfen möchten, sich selber zu antworten. Er sprach zu ihnen: „Wes ist das Bild und die Überschrift?“ Oder vielmehr, die Inschrift. Vor ihnen war das Bild und die Inschrift des römischen Kaisers auf dem Geldstück, aber Er wollte, daß sie dies sagten, darum fragt Er: „Wes ist dies?“ Die jüdischen Rabbiner lehrten: „wenn eines Königs Münze in einem Lande gangbar ist, so legen die Einwohner des Landes damit Zeugnis ab, daß sie ihn als ihren Herrn anerkennen.“

Wenn wir mit ungöttlichen Menschen zu thun haben, ist es gut, wenn wir sie zu ihren eignen Anklägern machen können.

Sie sprachen zu Ihm: „Des Kaisers.“ Keine andre Antwort war möglich. Dieser Zinsgroschen war nicht ein Sekel jüdischer Münze, sondern Geld des römischen Reiches. Dies war ein klarer Beweis, daß sie, ob es ihnen gefiel oder nicht, römische Unterthanen waren und der Kaiser ihr Herrscher. Was mußte daraus folgen, als daß sie ihrem anerkannten Herrscher das Seine geben sollten? Da sprach Er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Was dem Kaiser gehört, muß ihm gegeben werden. Jesus sagte nicht, was des Kaisers war, die Münze selber entschied die Frage des Zinszahlens. Seine Erwiderung schloß alle Pflichten treuer Unterthanen gegen den Herrscher, unter dessen Gerichtsbarkeit sie leben, ein, aber dies berührte nicht die Herrschaft Gottes. Jehovah hatte die Herrschaft über Gewissen und Herzen, und sie mußten dahin sehen, daß, wie der Kaiser das Seine bekam, so Gott auch das Seine erhielt. Gebet deshalb „Gott, was Gottes ist.“ Dies war keine ausweichende Antwort von Seiten Christi; sie war voll Bedeutung und traf den rechten Punkt, und doch war sie so gehalten, daß weder Pharisäer noch Herodianer sie zu Parteizwecken benutzen konnten, oder für ihre elende Absicht, Jesum in seiner Rede zu fangen. Keine der beiden Sekten gewann einen Groschen durch ihren Groschen.

Für uns ist die Lehre dieses Vorfalles die, daß der Staat seine Sphäre hat, und wir unsre Pflichten gegen ihn erfüllen sollen; aber dabei nicht vergessen müssen, daß Gott seinen Thron hat, und wir dem Erdenreich nicht verstaten dürfen, uns zu Verrätern des Himmelreichs zu machen. Der Kaiser muß seinen Platz behalten, und keineswegs darüber hinaus gehen; aber Gott muß die geistliche Herrschaft für sich allein haben.

22. Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen Ihn und gingen davon.

Sie hatten noch einigen Verstand übrig, wenn sie auch kein Gefühl hatten. Sie sahen, daß ihr Anschlag schimpflich mißlungen war; sie verwunderten sich über die Weisheit, womit Christus ihre List zu schaden gemacht hatte. Sie wußten, daß es hoffnungslos sei, den Kampf fortzuführen, darum „ließen sie Ihn und gingen ihres Weges.“ Ihr Weg war nicht sein Weg. Sie hatten in ihrer Schmeichelrede schon zugegeben, daß Er den Weg Gottes recht lehrte; und nun vollendeten sie ihre eigne Verurteilung, indem sie Ihn verließen und ihren eignen Weg gingen.

Herr, behüte uns davor, ihrem bösen Beispiel zu folgen! Mögen wir lieber Christo anhangen und seinen Weg gehen!

[Der König und die Sadduzäer. V. 23-33.](#)

23. An demselbigen Tage traten zu Ihm die Sadduzäer, die da halten, es sei keine Auferstehung, und fragten Ihn.

An demselbigen Tage: es gab keine Ruhe für Jesum; sobald die eine Reihe der Feinde hinweg getrieben war, marschierte eine andre auf, Ihn anzugreifen. Er hatte die Pharisäer und Herodianer zum Schweigen gebracht; nun kamen die Sadduzäer zu Ihm, die liberalen Kirchenmänner, die Rationalisten jener Zeit, die da halten, es sei keine Auferstehung. Sie verwarfen sehr viel mehr von der Schriftlehre als diesen einen Punkt von der Auferstehung, aber dieser wird hier besonders erwähnt, weil er der Gegenstand war, bei dem sie den Heiland zu verstricken oder zu verwirren hofften. Die Sadduzäer „halten, es sei keine Auferstehung,“ dennoch kamen sie zu Jesu, um zu fragen, was bei einem gewissen Falle „in der Auferstehung“ geschehen würde. Sie dachten augenscheinlich, daß sie einen Fall vorlegen könnten, welcher die Lehre von der Auferstehung der Toten in Verachtung bringen würde. Sie hätten sich warnen lassen sollen durch die Erfahrung der Pharisäer und Herodianer, aber ohne Zweifel fühlten sie sich so sicher in ihrer eignen Stellung, daß sie Erfolg erwarteten, obwohl es den andren so sichtlich fehlgeschlagen war.

24. Und sprachen: Meister, Mose hat gesagt: So einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien und seinem Bruder Samen erwecken.

„Meister,“ sie kamen mit vorgeblicher Achtung vor den großen „Lehrer.“ Sie waren ebenso höflich als die vorige Reihe der Angreifer; aber wie jene hatten sie doch Krieg im Sinn, obgleich ihr Mund glätter war denn Butter, und ihre Worte gelinder waren denn Öl, waren sie doch bloße Schwerter. (Ps. 55,22.)

„Mose hat gesagt.“ Sie gaben den Inhalt, obwohl nicht die genauen Worte, die im 5. Buch Mose 25,5 stehen. Das Gesetz Mose erkannte in dieser wie in mancher andren Sache existierende Sitten an und schrieb gewisse Regeln dafür vor. Es wurde als ein so großes Unglück betrachtet, wenn ein Mann starb, ohne ein Kind zu hinterlassen, welches seinen Namen trug und sein Erbteil empfing, daß die Juden meinten, jedes mögliche Mittel müsse gebraucht werden, um dies zu verhüten. Die hier beschriebene Sitte herrscht bis auf diesen Tag unter verschiedenen orientalischen Nationen.

25-28. Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freite und starb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder; desselben gleichen der andre und der dritte bis an den sie-

benten. Zuletzt nach allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt.

Diese Sadduzäer mögen einen solchen Fall wie den vorliegenden gekannt haben, obwohl er ungemein unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlicher war es jedoch eine von den vorrätigen Geschichten, die sie zu erzählen pflegten, um die Auferstehung lächerlich zu machen. Sie hatten keinen Glauben an geistliche Wesen, deshalb nahmen sie an, wenn ein künftiger Zustand wäre, so würde er dem gegenwärtigen ähnlich sein. Nachdem sie den Fall dargelegt hatten, stellten sie an den Heiland die Frage: „Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt?“ Ohne Zweifel dachten sie, diese Frage würde Christum in Verwirrung bringen, wie andre, denen sie vorgelegt war, aber für Ihn war es nicht schwieriger, diese zu beantworten, als die der früheren Fragenden.

29. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: „Ihr irret.“ Der Irrtum fand sich nicht bei Ihm, sondern bei ihnen. Ihr vermeintlicher Beweisgrund ruhte auf ihren eignen irrigen Vorstellungen von der unsichtbaren Welt; und als das Licht des Wortes über ihre sieben Stroh Männer ergossen ward, zerflossen sie in dünne Luft. Die Antwort für Gegner, Zweifler, Ungläubige mag noch heute in unsres Herrn Worten gegeben werden: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes.“ Diese Sadduzäer dachten, sie hätten eine Schwierigkeit in der Schrift gefunden, aber ihr Irrtum rührte daher, daß sie „die Schrift nicht wußten.“ Dies ist die Wurzel von fast allem Irrtum: Unkenntnis des inspirierten Wortes Gottes. Diese Männer waren mit dem Buchstaben bekannt, aber sie kannten die Schrift nicht wirklich, sonst hätten sie dort reichliche Offenbarungen über die Auferstehung gefunden.

Ihr Irrtum entsprang auch aus Unkenntnis der „Kraft Gottes.“ Die Auferstehung der Toten ist einer der größten Beweise der Kraft Gottes, bei dem alle Dinge möglich sind. Diese Sadduzäer beschränkten den Heiligen Israels in ihrer Unwissenheit oder ihrem Leugnen seiner Kraft. Was ist in der Auferstehung, das dem Manne unglaublich ist, der „die Kraft Gottes“ kennt? Gewiß, Der, welcher alle Dinge durch das Wort seiner Kraft erschuf, kann durch diese selbe Kraft die Toten zu der von Ihm bestimmten Zeit auferwecken.

30. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.

„In der Auferstehung:“ unser Herr setzte stillschweigend voraus, daß eine Auferstehung ist. Er verweilte nicht dabei, diese Wahrheit zu beweisen, sondern fuhr fort, indem Er von dem Auferstehungsleben sprach als einem Leben höherer Art, als unser jetziges, natürliches Leben: „sie werden weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Unsres Heilandes Antwort traf einen andren sadduzäischen Irrtum, denn seine Fragesteller glaubten nicht, daß es Engel gäbe. Jesus versuchte nicht, das Dasein der Engel zu beweisen, sondern nahm auch dies als ausgemacht an, indem Er sagte, „in der Auferstehung sind Menschen gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“ Er sagte nicht, daß sie in Engel verwandelt werden, sondern sie sind den Engeln gleich. Sie sind geistliche Wesen, wie Paulus 1. Kor. 15 erklärt.

31. 32. Habt ihr aber nicht gelesen von der Toten Auferstehung, das euch gesagt ist von Gott, der da spricht: „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs?“ Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

Unser Heiland gibt nun diesen Sadduzäern weitere Belehrung „von der Toten Auferstehung.“ Er gebrauchte die Formel, die Er so oft anwandte, wenn Er zu denen sprach, welche behaupteten, die Schrift zu lesen: „Habt ihr aber nicht gelesen?“ „Ihr verwerft die mündlichen Überlieferungen, welche die Pharisäer annehmen und statt der Gebote Gottes lehren, habt ihr nicht gelesen, das euch gesagt ist von Gott?“ Jesus legte stets die äußerste Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Worte Gottes an den Tag. Hier zeigte Er, daß die in der Schrift bekannt gemachte Wahrheit eine sehr persönliche Sache ist. Diese Botschaft war zu den Sadduzäern gesprochen, obgleich sie es nicht wußten; sie war von Gott gesprochen, dennoch nahmen sie dieselbe nicht an.

Wie notwendig ist es, daß wir in der Schrift forschen, sonst könnte es göttlich geoffenbarte Wahrheiten geben, die wir nicht einmal gelesen hätten! Wie nötig ist auch die Unterweisung des Heiligen Geistes, sonst könnten wir, wie diese Sadduzäer, lesen und doch die Schrift nicht wissen!

Jesus hätte sich auf viele Stellen im Alten Testament in betreff der Auferstehung beziehen können, aber da die Sadduzäer den Pentateuch (die fünf Bücher Mose), mit besonderer Ehrfurcht betrachteten, so führte Er an, was Mose im 2. Buch 3,6 schreibt: „Ich bin der Gott Abrahams und

der Gott Isaaks und der Gott Jakobs;“ und dann fügte Er seine eigne Bemerkung und Auslegung hinzu: „Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.“ Abraham, Isaak und Jakob waren längst tot, als der Herr zu Mose aus dem feurigen Busche sprach. Seine Worte deuteten an, daß die Patriarchen noch lebten. Sein Bund war mit denen gemacht, die noch existierten.

Es ist viel Lehre in dieser Wahrheit, daß „Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist.“ Einige nehmen an, daß bis zu der Auferstehung hin die Heiligen nicht wirksam existieren, aber dies kann nicht sein. Obwohl entkörperert, leben sie noch. Jesus läßt sich nicht auf Beweise ein, sondern erwähnt der Thatsache als über allen Zweifel hinaus. Der lebendige Gott ist der Gott lebendiger Menschen, und Abraham, Isaak und Jakob leben noch als dieselben Personen, die auf der Erde lebten. Gott ist der Gott von Abrahams Leib sowohl, als von seiner Seele, denn das Bundessiegel war auf sein Fleisch gesetzt. Das Grab kann keinen Teil derer, die in dem Bunde sind, halten; Gott ist der Gott unsres ganzen Wesens, des Geistes, der Seele und des Leibes.

33. Und da solches das Volk hörte, entsetzten sie sich über seine Lehre.

Unsres Herrn Erwiderung an die Sadduzäer war so vollständig, daß ihnen „das Maul gestopft“ war. (V. 34.) Sie versuchten keinen weiteren Angriff, denn sie müssen von ihrer Machtlosigkeit überzeugt worden sein. Die, welche als Hörer dabei gestanden, das Volk, das sich versammelte, wie die Menge es so gern thut, wenn eine öffentliche Besprechung stattfindet, „entsetzten sich über seine Lehre.“ Sie „entsetzten“ sich über den Inhalt und die Form der Lehre Christi. Dies ist ein Ausdruck, den wir oft in dem Leben unsres Herrn finden; aber trotzdem sie „sich entsetzten“, nahmen sie seine Lehre nicht an. Sie redeten miteinander über die wunderbare Weise, in welcher Er alle Fragen beantwortete, aber sie gaben nicht zu, daß ein solcher Lehrer kein anderer sein könne, als der lange erwartete Messias. Sogar die Schriftgelehrten, die Christo ein Kompliment machten über seine Antwort, indem sie sprachen (Lk. 20,39): „Meister, Du hast recht gesagt,“ handelten nicht diesem Bekenntnis gemäß, sie wurden nicht seine Jünger.

[Der König wird von einem Schriftgelehrten versucht. V. 34-40.](#)

34. Da aber die Pharisäer hörten, daß Er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich.

Das Volk, das Christo zugehört und sich „entsetzt“ hatte über seine Antworten an die Sadduzäer, verbreitete bald die Nachricht von ihrer Niederlage. Da aber die Pharisäer hörten, daß Er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, waren sie ohne Zweifel froh, daß ihre Feinde geschlagen waren, aber ärgerlich, daß Jesus sich wiederum siegreich in der Beweisführung erwiesen hatte. Er hatte an einem Tage die Hohenpriester und Ältesten des Volks, die Pharisäer und ihre Jünger, die Herodianer und Sadduzäer in Verwirrung gebracht. Wenn Er fortfuhr, zu siegen, so wäre das ganze Volk auf seine Seite gebracht, darum kamen sie noch einmal zusammen, um Rat zu halten, „sie versammelten sich.“ Sie müssen einen neuen Anschlag ersinnen, einen frischen Plan zu seine Stutz. Wie beharrlich sind gottlose Menschen in ihrer bösen Laufbahn! Während wir ihre Gottlosigkeit beklagen, laßt uns ihre Beharrlichkeit nachahmen.

35. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte Ihn und sprach:

Dem Anschein nach war das Resultat ihrer Konferenz, daß sie einen aus ihrer Zahl auswählten, um Jesu eine andre Frage vorzulegen: „einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter,“ einer von denen, die beständig damit beschäftigt waren, das Gesetz abzuschreiben, und auch einer, der desselben Sinn dem Volke auslegte. Er war ein „Rechtsgelehrter“. Er kam, entweder als Vertreter der Pharisäer oder aus eigenem Antrieb, und versuchte Jesum. Wenn wir dem Wort die mildeste Bedeutung geben, so hat es die des Prüfens und des auf die Probe-Stellens in einem unfreundlichen Sinne. Wahrscheinlich war er ein Mann mit klarerem Licht und schärferem Urteil als seine Gefährten, denn er war augenscheinlich halbherzig in seinem Werk des „Versuchens“ Christi. Markus sagt, daß er unsres Herrn Worte an die Sadduzäer gehört hatte und „sah, daß Er ihnen fein geantwortet hatte,“ und darauf Jesu seine eigne Frage vorlegte. Er war offenbar ein freimütiger Mann und hatte auch recht viel geistliche Erkenntnis. Dies mag helfen, den Grund für seine Frage zu erklären:

36. Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?

Nach den Rabbinern gab es viele Gebote, die untergeordnete Natur und andre, die von erster Wichtigkeit waren. Sie setzten oft Gebote, die wirklich vergleichungsweise klein waren, auf dieselbe Stufe mit den größten. Einer von ihnen wagte sogar, zu sagen, daß die Gebote der Rabbiner wichtiger seien, als die Gebote des Gesetzes, weil diese klein und groß seien, während alle Gebote der Rabbiner groß wären. Einige von ihnen betrachteten das Essen mit ungewaschenen Händen als ein ebenso großes

Verbrechen wie Mord, und stellten das Reiben von Kornähren am Sabbat in eine Klasse mit Ehebruch, so daß sie große Verwirrung verursachten in betreff der wirklichen Ordnung sittlicher Vorschriften. Es war darum sehr wünschenswert, von diesem weisen Lehrer, den der Schriftgelehrte als „Meister“ anredete, eine bestimmte Antwort auf die Frage zu erhalten: „Welche ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Die Frage war eine, die sicherlich den Heiland in Verwicklung bringen mußte, wenn Er sie nicht weislich beantwortete; und dadurch versuchte, prüfte, erprobte der Schriftgelehrte Ihn.

Gelobt sei sein teurer Name, Er kann jede Probe bestehen! Satan versuchte und prüfte Ihn bis zum Äußersten seiner Macht, aber selbst er fand nie einen Fehler, einen Mangel oder ein Gebrechen in Ihm.

37. 38. Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot.

Dies waren für die Hörer unsres Herrn sehr bekannte Worte, denn alle frommen Juden hatten die Gewohnheit, sie jeden Morgen und jeden Abend zu wiederholen. 4. Mose 6,4-9, woraus unser Herr zitierte, war eine der vier Stellen, welche als „Denkzettel“ getragen wurden. (Mt. 23,5.) Jesus sprach zu ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen.“ Weil Er unser Gott ist, fordert Jehovah unsres Herzens Liebe. Als unser Schöpfer, Erhalter, Versorger und Richter befiehlt Er uns, Ihm die ganze Zuneigung unsres Herzens zu geben; Ihn zuerst, am meisten und am herzlichsten zu lieben, über allen Vergleich hinaus, mehr als irgend welche Mitmenschen oder als uns selber.

„Und von ganzer Seele.“ Wir sollen Gott mit unsrem ganzen Leben lieben, Ihn mehr als unser Leben lieben, so daß wir, wenn nötig, eher unser Leben aufgeben würden, als unsre Liebe zu Gott.

„Und von ganzem Gemüt.“ Wir sollen Gott mit unsrem Verstand, mit allen Kräften unsres Geistes lieben und unser Gedächtnis, unser Denken, unsre Einbildungskraft, unsre Vernunft, unser Urteil und alle unsre geistigen Fähigkeiten als willige Unterthanen bringen, die sich in Anbetung und Liebe zu Gottes Füßen beugen.

„Dies ist das vornehmste und größte Gebot.“ Es ist das „erste“, der Zeit nach, denn es galt für die Engel, noch vor der Schöpfung der Menschen; es galt für Adam von der Stunde an, wo er zum Bilde Gottes geschaffen war. Es ist das „erste“ der Wichtigkeit nach, denn keine Liebe

zu einem Geschöpfe ist des Vergleiches wert mit der Liebe zum Schöpfer. Dies Gebot ist auch „groß“, weil es alle andren einbegreift, und weil seine Forderungen so groß sind, nämlich die ganze Liebe unsres Herzens, unsrer Seele und unsres Gemüts.

Wer kann Gott diese vollkommene Liebe geben? Niemand von unsrem gefallenem Geschlechte. Errettung durch die Werke des Gesetzes ist augenscheinlich eine Unmöglichkeit, denn wir können nicht einmal dem ersten Gebot gehorchen. Es gibt Einen, der demselben gehorcht hat, und der Gehorsam Christi wird als der Gehorsam aller derjenigen gerechnet, die Ihm vertrauen. Frei von der Verdammung des Gesetzes, suchen sie nachher stets diesem großen und ersten Gebote zu gehorchen durch die Kraft des Heiligen Geistes, welcher in ihnen wohnt.

39. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

Die Antwort ist umfassender als die Frage. Der Schriftgelehrte fragte nach dem größten Gebot; Christus beantwortete seine Frage und fügte dann hinzu: „Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Wer von uns hat wirklich seinen Nächsten geliebt als sich selbst? Unter dem Evangelium ist dies Gebot sicherlich nicht weniger bindend, als unter dem Gesetz.

40. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Die Lehre Mose und aller Propheten kann in „diese zwei Gebote“ zusammengefaßt werden. Die Pflicht, Gott über alles und unsren Nächsten als uns selber zu lieben, ist der höchste Gegenstand der göttlichen Offenbarung. Hieran, wie an einem großen Haken, „hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Nehmt diesen Haken hinweg, und was bleibt übrig als Stütze für die Lehre, welche der Herr durch die heiligen Männer gegeben hat, die vorzeiten schrieben, getrieben von dem heiligen Geist?

[Der König stellt Fragen. V. 41-46.](#)

41. 42. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christus? Wes Sohn ist Er? Sie sprachen: Davids.

Der König spielte nun den Krieg in des Feindes Land hinüber. Er hatte alle Ihm gestellten Fragen beantwortet; nun war an Ihm die Reihe, denen welche vorzulegen, die gekommen waren, Ihn zu prüfen. Da nun die Pharisäer bei einander waren, d. h. während sie immer noch in seiner Nä-

he waren, getäuscht und geschlagen, doch auf eine Gelegenheit lauernd, ihn anzugreifen, „fragte sie Jesus und sprach: Wie dünkt euch um Christus?“ Unser Herr gibt hier seinen Knechten ein Beispiel, wie sie mit Kritteln, Wortklaubern und Gegnern verfahren sollten. Nachdem Er alle ihre Fragen weislich beantwortet hatte, legte Er ihnen die Frage der Fragen ans Herz: „Wie dünkt euch um Christus?“ Sie hatten versucht, ihn in Verwirrung zu setzen mit ihren Fragen über Kirche und Staat, über das künftige Leben und den bezüglichen Wert der Gebote; aber Er stellte ihnen die viel wichtigere Frage: „Wie dünkt euch um Christus?“

Jesus legte seinen Hörern eine weitere Frage vor über „den Christ“, denn die gebrauchten Worte beziehen sich augenscheinlich auf den Messias: „Wes Sohn ist Er?“ Sie sprachen: „Davids.“ Sie wußten, daß der verheißende Befreier von David abstammen würde; aber entweder wußten sie nicht oder wollten nicht bekennen, daß Er ebensowohl einen göttlichen wie einen menschlichen Ursprung hätte. Dies bringt der Heiland durch fernere Fragen heraus.

43-45. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße?“ So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist Er denn sein Sohn?

Diese Fragen unsres Herrn enthalten selber die Antworten für die heutigen Kritiker, welche die göttliche Inspiration der Schrift und die Davidische Autorschaft und die messianische Beziehung gewisser Psalmen leugnen. Er sprach zu ihnen: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße?“ Indem Er Ps. 110,1 citiert, erklärt unser Heiland, daß dies die Worte Davids sind, der „durch den Heiligen Geist spricht“ (s. Mk. 12,36) von dem Christ, dem Messias. Dies sollte für immer die Frage über die Inspiration, Autorschaft und Beziehung auf den Messias, wenigstens dieses Psalms, entscheiden. „Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt“ – Jehovah (der Ewige) hat zu meinem Adonai (Herrn) gesagt. David lernte durch den Heiligen Geist, was der Vater zu dem Sohne gesagt hatte, und war so in Verbindung mit der ganzen heiligen Dreieinigkeit gebracht. „Setze dich zu meiner Rechten.“ Dem Messias ward geheißen, zu ruhen, nachdem sein großes Mittlerwerk vollendet war, und zur Rechten seines Vaters zu sitzen, an dem Platz der Ehre, der Macht und der Majestät. „Bis

daß ich lege Deine Feinde zum Schemel Deiner Füße.“ Jesus soll seinen Sitz behalten, bis seine Feinde alle zu seinen Füßen liegen.

Dies war die Aufgabe, welche die Pharisäer zu lösen hatten. Wenn der Messias Davids Sohn war, wie kam es dann, daß David Ihn durch den Heiligen Geist seinen Herrn nannte? Der „Christ“ muß etwas mehr als ein bloßer Mensch sein; sonst wären des Psalmisten Worte unpassend und sogar lästerlich gewesen. Er war höher als die Engel, denn zu keinem von diesen hat Jehovah jemals gesagt: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ (Hebr. 1,13.)

46. Und niemand konnte Ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an hinfort Ihn zu fragen.

Wenn die Pharisäer hätten leugnen können, daß der Psalm sich auf den Messias bezöge, so würde es leicht für sie gewesen sein, auf Christi Frage zu antworten, aber niemand konnte Ihm ein Wort antworten. Die Rabbiner zur Zeit unsres Heilandes räumten ein, daß dies einer der messianischen Psalmen sei, ohne anzuerkennen, was ihre Einräumung in sich schloß. In späteren Zeiten, wie in der Gegenwart, suchten falsche Lehrer den wahren Sinn desselben zu verdrehen.

Christi Fragen brachten seine Gegner in einem doppelten Sinne zum Schweigen; zuerst, sie konnten Ihm nicht ein Wort antworten, und danach, niemand durfte von dem Tage an hinfort Ihn fragen. Er behauptete das Feld. Sie konnten Ihn nicht in ihren Fallen und Schlingen bei seinen Reden fangen; wenn sie Ihn zum Schweigen bringen wollten, mußten sie es thun, indem sie Ihn zum Tode brachten.

Kapitel 23

[Des Königs Warnung vor falschen Lehrern. V. 1-12.](#)

1-3. Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern und sprach: auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, und thun es nicht.

„Da redete Jesus zu dem Volk“: Der König begann seine letzte Rede an das Volk. Er sollte so bald von ihnen weggehen, aber zuvor wollte Er sie vor ihren falschen Lehrern warnen. Sie hatten gehört, was Er zu den Schriftgelehrten und Pharisäern gesagt hatte; nun sollten sie hören, was

Er von ihnen sagte. „Und zu seinen Jüngern;“ nach Lukas sprach Jesus zu seinen Jüngern, „da alles Volk zuhörte.“ Sein Thema war eins, das die ganze Bevölkerung sowohl anging wie seine Jünger. Er wußte, daß Er binnen kurzem von ihnen hinweg genommen werden würde, darum warnte Er sie vor denen, die ihr Verderben suchten. „Auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es.“ Es war die Pflicht des Mose, dem Volke das Gesetz Gottes auszulegen. Die Schriftgelehrten und Pharisäer nahmen seinen Platz ein; aber ach! der Geist, der ihn leitete, war nicht in ihnen. Sie sprachen wie von dem Stuhl Mose, und soweit sie wirklich seinen Sitz ausfüllten und seinen Aussprüchen folgten, sollte man ihren Worten gehorchen. Unser Heiland konnte nicht meinen, daß das Volk ihre falschen Auslegungen und thörichten Glossen zu dem Gesetz Mose beachten sollte, denn Er hatte schon erklärt, daß sie durch ihre Überlieferungen das Gebot Gottes übertreten und aufgehoben hätten.

Zu dieser Zeit jedoch sprach unser Herr von einem andren schweren Fehler der Schriftgelehrten und Pharisäer, nämlich, daß ihre Werke nicht mit ihren Worten stimmten. „Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Sie sagen es wohl, und thun es nicht.“ Traurig in der That ist der Zustand des Religionslehrers, von dem der Herzenskündiger zu sagen hat: „Thut, wie er sagt, aber nicht, wie er thut.“ Viele solche gibt es noch immer unter uns, die ein Ding predigen und ein andres thun. Möge der Herr das Volk davor bewahren, ihrem bösen Beispiel zu folgen!

4. Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.

Der Gegensatz zwischen dem wahren Lehrer und den falschen wird klar in diesem Verse an den Tag gebracht. „Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals.“ Ihre Regeln über sittliche und zeremonielle Pflichten waren gleich ungeheuren Bündeln Reiser oder erdrückenden Lasten, die ein solches Gewicht hatten, daß sie unerträglich für jeden Menschen waren. Viele von diesen Regeln waren jede für sich schon schwer genug, aber alle zusammen bildeten ein Joch, das weder das Volk, noch seine Väter tragen konnten. Die Schriftgelehrten und Pharisäer legten ihnen die große Last auf, aber sie halfen ihnen nicht, dieselbe zu tragen und boten sich auch nicht an, ihnen einen Teil derselben abzunehmen: „sie wollen dieselben nicht mit einem Finger regen.“ Wie anders war Christi Lehre: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Er nimmt

ihre Bürden der Sünde und des Schmerzes und der Sorge auf seine Schultern und legt ihnen dafür sein sanftes Joch auf, das allen Ruhe gibt, die es tragen.

5-7. Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Denkkärtchen breit und die Säume an ihren Kleidern groß. Sie sitzen gern obenan über Tisch und in den Schulen, und haben es gern, daß sie begrüßt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden.

Dies war der verhängnisvolle Fehler in ihrem Charakter: „Alle ihre Werke aber thun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden.“ Solange sie in den Augen ihrer Mitgeschöpfe gut standen, kümmerten sie sich wenig oder gar nicht darum, wie sie vor dem Antlitz Gottes erschienen. Sie nahmen es sehr genau mit der buchstäblichen Beobachtung gewisser mosaischer Befehle, obgleich sie den geistlichen Sinn derselben durchaus nicht verstanden: „Sie machen ihre Denkkärtchen breit und die Säume an ihren Kleidern groß.“ Vier Stellen aus dem Gesetz: 2. Mose 13,3-10, 11-16; 5. Mose 6,4-9; 11,13-21, wurden auf Pergamentstreifen geschrieben und an der Stirn, der Hand oder dem Arm als Amulette oder Bewahrungsmittel getragen. Diese machten die Schriftgelehrten und Pharisäer sehr sichtbar, doch war dabei das Wort des Herrn nicht in ihren Herzen verborgen und sie gehorchten Ihm nicht in ihrem Leben. Der Herr befahl den Kindern Israels, daß sie Fransen an dem Saum ihrer Kleider machen sollten und auf den Fransen ein blaues Band oder einen blauen Faden, damit sie diesen ansähen und an alle Gebote des Herrn dächten und danach thun. (4. Mose 15,38. 39.) Diese Ritualien in unsres Heilandes Zeit nahmen es ängstlich genau damit, breite Fransen oder große Troddeln an ihren Kleiden zu haben, aber sie gedachten nicht der Gebote des Herrn und thaten nicht danach. Viele halten die Gesetze Gottes vor Augen, aber brechen sie in ihrem Herzen. Vor solcher Betrügerei möge der Geist der Wahrheit uns bewahren!

Jesus stellt darauf vier Dinge zusammen, welche die Schriftgelehrten und Pharisäer liebten: „Den obersten Platz bei Festlichkeiten, die Hauptsitze in den Synagogen, das Großen auf den Märkten, und von den Menschen Rabbi genannt zu werden.“ Ob sie mit ihren Nebenmenschen zusammenkamen zum Fest, zum Gottesdienst, zum Geschäft oder zur Unterweisung, sie liebten es, die Ersten und Vordersten zu sein. Dies ist eine gewöhnliche Sünde und eine, in die wir leicht geraten können. Unser Herr fühlte die Notwendigkeit, selbst seine Jünger vor diesem Übel zu war-

nen, denn seine nächsten Worte waren augenscheinlich besonders zu diesen gesprochen.

8-10. Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und sollt niemand Vater heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn Einer ist euer Meister, Christus.

In der Gemeinde Christi werden hier alle Titel und Ehren, welche Menschen erhöhen und Gelegenheit zum Stolz geben, verboten. In dem christlichen Gemeinwesen sollten wir eine wahrhaftere „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zu verwirklichen suchen, als die, nach welcher die Welt vergebens schreit. Wer sich „Rabbi“ nennen läßt, raubt Christo die Ehre als dem einzigen Meister oder Lehrer seiner Jünger, „denn Einer ist euer Meister, Christus.“ Er nimmt auch seinen Mitchristen das Vorrecht, das sie mit Ihm teilen: „ihr aber seid alle Brüder.“ Die, welche Titel brauchen, wie „Heiliger Vater“ und „Ehrwürdiger Vater in Gott“, würden es schwierig finden, unsres Heilandes Worte hinweg zu deuten: „Ihr sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ Im zehnten Verse könnten unsres Herrn Worte übersetzt werden: „Und ihr sollt euch nicht lassen Führer (Leiter, Lehrer) nennen, denn Einer ist euer Führer (Leiter, Lehrer), Christus (der Messias):“ Wenn wir ihm folgen, können wir nicht verkehrt gehen.

11. 12. Der Größte unter euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.

Dies ist beinahe dieselbe Lehre, die Kap. 20,27 gegeben ist. Unser Herr mußte viele Male dies Gesetz seines Reiches wiederholen: „Der Größte unter euch soll euer Diener sein.“ Ihr seid alle gleich, aber wenn einer unter euch beansprucht, der Größte zu sein, so soll er der Diener aller sein. Wo unser König herrscht, da soll ein jeder seiner Jünger, der sich selbst erhöht, erniedrigt werden; während andererseits der, welcher sich selbst erniedrigt, erhöht werden soll. Der Weg zum Emporsteigen ist das Sinken des eignen Ichs; je tiefer wir in unsrer eignen Achtung sinken, desto höher werden wir in unsres Meisters Schätzung steigen.

[Der König ruft ein Wehe! aus. V. 13-33.](#)

13. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen.

Während unser Heiland zu dem Volk und zu seinen Jüngern sprach, mochten die Schriftgelehrten und Pharisäer sich wieder genähert haben. Jedenfalls waren die folgenden Worte an sie gerichtet: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler!“ Dies ist das erste der acht „Wehe“, in denen der Herr Jesus sowohl das Geschick der vor Ihm versammelten Heuchler vorhersagt, als auch die Tiefe seines Mitleides sogar mit ihnen, enthüllt. In sieben der acht „Wehe“ nennt Er sie „Heuchler“, in einem redet Er sie als „verblendete Leiter“ an. Dies erste „Wehe“ ward über sie ausgesprochen, weil sie, soweit sie es konnten, das Himmelreich zugeschlossen vor den Menschen. Dies war eine furchtbare Anklage, die gegen sie erhoben wurde von Demjenigen, der die Gedanken ihrer Herzen lesen und mit Wahrheit zu ihnen sprechen konnte: „Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen.“ Sie hätten den Menschen helfen sollen, hineinzugehen, aber statt dies zu thun, hinderten sie die, welche hinein wollten. Gibt es nicht heutzutage falsche Lehrer, welche statt der Trittsteine denen, die ins Himmelreich eingehen wollen, Steine des Anstoßes in den Weg legen.

14. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor! Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen.

Das zweite „Wehe“ ward begründet durch zwei sehr ernste Anschuldigungen, die unser Herr nicht ausgesprochen haben würde, wenn sie nicht wahr gewesen wären: ihr fresset der Witwen Häuser und wendet lange Gebete vor. Jede dieser Sünden würde an sich schon sehr schwer gewesen sein; beide zusammen reichten hin, die, welche ihrer schuldig waren, in die unterste Hölle zu senken. Die Männer, welche Witwen betrogen hatten, werden für ihre Missethaten dem „Richter“ der Witwen (Ps. 68,6) Rechenschaft zu geben haben. Die, welche versucht hatten, ihre Verbrechen mit dem Mantel höherer Heiligkeit zu decken, verdienten es, vor den von ihnen Betrogenen enthüllt zu werden und des Königs gerechten Spruch zu hören: „Darum werdet ihr desto mehr Verdammnis empfangen.“ Diese Worte beweisen, daß es Grade der Strafe gibt, wie es Stufen der Herrlichkeit gibt. Alle Ungöttlichen werden von dem gerechten Richter gerichtet und verdammt werden, aber die größere Verdammnis wird für die Heuchler aufbehalten werden, die „lange Gebete“ vorgewendet haben, während sie hinter der Maske das Eigentum der Witwen und der Waisen gefressen haben.

15. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet;

und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zweifältig mehr, denn ihr seid!

Das dritte „Wehe“ bezog sich auf den unheiligen Eifer der Schriftgelehrten und Pharisäer, dem Judentum und ihrer eignen Partei Anhänger zu gewinnen, und diese durch solches Verfahren noch schlimmer zu machen, als sie selber waren. Sie wandten Zeit und Mühe an diese Arbeit mit der Aussicht auf geringen Gewinn: „die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet.“ Sie wollten, sozusagen, ein Schleppnetz durch das große Meer ziehen, in der Hoffnung, einen Proselyten in den Maschen desselben zu verstricken, oder sie durchzogen das ganze Land, um einen Heiden zu bereden, sich beschneiden zu lassen, auf daß er „auswendig ein Jude“ würde. Das Resultat war für den Proselyten nur ein schlechtes: „Wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zweifältig mehr, denn ihr seid.“ Die, welche nicht bekehrt, sondern verkehrt worden sind, werden gewöhnlich scheinheilig. Der Proselyt ahmte natürlich die Laster seiner heuchlerischen Lehrer nach, ohne jene Schriftkenntnis zu haben, die in einigem Maße als heilsame Beschränkung hätte dienen können. Der beschnittene Heide war mehr ein Judas, als ein Jude, ein wahrhafter „Sohn des Verderbens.“

16-19. Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr sagt: Wer da schwört bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Golde am Tempel, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist größer? das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig. Ihr Narren und Blinden! Was ist größer? das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt?

Die Form des vierten „Wehe“ ist von allen übrigen verschieden. In den andren sieben sagte unser Heiland: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler!“ Hier sind seine Worte: „Wehe euch, verblendete Leiter!“ Sie waren dem Namen nach die religiösen Leiter der Juden, aber sie waren in Wirklichkeit „verblendete Leiter.“ Sünde, Vorurteil, Scheinheiligkeit und Heuchelei hatten ihre Augen verblindet. Sie hielten sich für die weisen Männer der Nation, aber Jesus redete sie als „Narren und Blinde“ an. Niemand ist so dumm wie die, welche nicht lernen wollen, und niemand so blind wie die, welche nicht sehen wollen. Dies war der Fall mit den Schriftgelehrten und Pharisäern; sie waren aus Eigensinn närrisch und mit Willen blind.

Unser Herr verurteilte hier ihre mißleitende Lehre über Eide. Sie lehrten thatsächlich, daß, wenn ein Mann „bei dem Tempel“ schwöre, sein Eid nicht bindend sei, aber daß er, wenn er „bei dem Golde des Tempels“ schwöre, durch seinen Eid verpflichtet sei; und in gleicher Weise erklärten sie, daß ein Eid „bei dem Altar“ nicht bindend sei, aber daß ein Mann, wenn er „bei dem Opfer, das droben ist“, schwöre, durch seinen Eid verpflichtet sei! Wir wundern uns nicht über unsres Heilandes unwilligen Ausruf: „Ihr Narren und Blinde, was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt?“ Die Heiligkeit lag in dem Tempel und Altar, nicht in dem Gold oder dem Opfer.

Jesus hatte alles Schwören verboten (Kapitel 5,34-36), so daß Er nicht die eine Form des Eides über die andre erhob, sondern vielmehr auf die Narrheit und Blindheit der Schriftgelehrten und Pharisäer hinwies, welche die rechte Ordnung der Dinge verkehrten. Wenn das Schwören erlaubt gewesen wäre, so müßte der Eid „bei dem Tempel“ bindender gewesen sein, als einer „bei dem Golde des Tempels“, dennoch sagten diese falschen Lehrer: „Das ist nichts.“ Wenn die Menschen einmal die deutliche Lehre Christi verlassen, so ist es leicht für sie, in alle Arten von Ketzereien und Abgeschmacktheiten hinein zu geraten.

20-22. Darum, wer da schwört bei dem Altar, der schwört bei demselben und bei allem, das droben ist. Und wer da schwört bei dem Tempel, der schwört bei demselbigen und bei dem, der drinnen wohnt. Und wer da schwört bei dem Himmel, der schwört bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der drauf sitzt.

Die Juden erfanden phantastische Formen des Schwörens, um den Gebrauch des göttlichen Namens zu vermeiden. Unser Herr bewies darum ferner das gänzliche Fehlschlagen aller ihrer Versuche. Schwören „bei dem Altar“ war Schwören „bei allem, was darauf war.“ Ein Eid „bei dem Tempel“ war in Wirklichkeit „bei dem, der darinnen wohnt.“ Die bindende Kraft des Eides konnte nicht in dem bloßen Gebäude liegen, sondern in dem höchsten Gott, der sich herabließ, darin zu wohnen. Viele Juden schworen „bei dem Himmel“, obwohl sie nicht Gott zum Zeugen ihres Eides anrufen wollten, aber Jesus zeigte ihnen, daß sie gerade das thaten, was sie vermeiden wollten: Wer da schwört bei dem Himmel, der schwört bei dem Stuhl Gottes und bei dem, der darauf sitzt. Das einzig Richtige für uns ist, unsres Herrn Befehl zu gehorchen: „Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Sche-

mel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören, denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“

23. 24. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet die Minze, Till und Kümmel und laßt dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man thun und jenes nicht lassen. Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!

In diesem fünften „Wehe“ nannte unser Herr die Schriftgelehrten beides, „Heuchler“ und „verblendete Leiter,“ als religiöse Führer der Nation. Jesus sprach zuerst von ihrer genauen Beachtung gewisser kleiner Dinge: „Ihr verzehntet Minze, Till und Kümmel.“ einige waren so genau im Verzehnten, daß sie zum Tempeldienst sogar den Zehnten der Kräuter gaben, die sie auf dem Markt kauften, ebensowohl wie von denen, die in ihrem Garten wuchsen. Obgleich sie es so genau mit Dingen von untergeordneter Wichtigkeit nahmen, so ließen sie „dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht (oder die Gerechtigkeit) die Barmherzigkeit und den Glauben.“ Ihre Herzen waren vor Gottes Augen rechtschaffen, darum hatte ihr Urteil das Gleichgewicht verloren. Sie hielten die geringeren Forderungen des Gesetzes für dinge von erster Wichtigkeit, während sie „das Schwerste“ ganz und gar unterließen. Unser Herr tadelte sie nicht, weil sie den Zehnten bezahlten, sondern Er zeigte, daß sie zuerst hätten „Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Glauben“ üben müssen: „Dies sollte man thun und jenes nicht lassen.“ Kein Gebot Gottes ist unwesentlich, aber dasjenige, was sich auf den Zustand unsres Herzens und Lebens in den Augen Jehovahs bezieht, verlangt unsre erste und größte Aufmerksamkeit.

Jesus gebrauchte ein sehr schlagendes Gleichnis, um die Inkonsequenz dieser Leute darzustellen: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt.“ Sie betrachteten Kleinigkeiten als sehr wichtig, und seiheten so gewissermaßen die Mücken aus ihrem Wein, um nicht Ersticktes zu genießen, aber sie begingen große Sünden ohne Gewissensbisse und verschluckten so ein Kamel, ein unreines Tier, das an Umfang einer sonst fast unzählbaren menge von Mücken gleichkam. Es gibt noch immer Mückenseiher unter uns, die es anscheinend nicht schwer finden, ein Kamel zu verschlucken mit „Höcker und allem.“

25. 26. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel, auf daß auch das Auswendige rein werde!

Das sechste „Wehe“ wird über die Schriftgelehrten und Pharisäer ausgesprochen mit Rücksicht auf ihr Essen und Trinken: „Die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist es voll Raubes und Fraßes.“ Sie hatten häufige Waschungen, ihrer selbst und ihrer Gefäße zum Essen und Trinken. Sie thaten wohl, das Auswendige an Becher und Schüssel zu reinigen, aber das Böse bestand in der Weise, wie sie die Gefäße füllten und leerten. Sie wurden durch „Raub“ gefüllt und zum Fraße gebraucht, darum half all das äußerliche Waschen nichts. Indem Er einen von den Übelthätern aussonderte, sprach unser Herr: „Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten das Inwendige an Becher und Schüssel,“ mache dich frei vom „Raub“ im Sammeln und vom „Fraße“ im Verzehren, dann werden die reinen Becher und Schüsseln im Einklang stehen mit dem, was darin ist.

27. 28. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats. Also auch ihr; von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Untugend.

Die für das siebente „Wehe“ gegebene Ursache zeigt, was die Schriftgelehrten und Pharisäer in Wirklichkeit vor den Augen Christi waren: „Die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und alles Unflats.“ Das jährliche Übertünchen der Gräber hatte kürzlich stattgefunden, so daß die Begräbnisplätze ihr bestes Aussehen hatten; aber im Innern der Gräber that die Verwesung ihr schreckliches Werk. Sie wurden übertüncht, nicht nur aus Gesundheitsrücksichten, sondern hauptsächlich, um die Leute von ihnen fern zu halten, damit sie nicht verunreinigt würden. Unser Herr schmeichelte sicherlich den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht durch diesen Vergleich, aber je genauer derselbe geprüft wird, desto geeigneter für ihren abscheulichen Charakter wird er sich erweisen. Wie „fromm sie auch von außen vor den Menschen scheinen“ mochten, „inwendig“ waren sie „voll Heuchelei und Untugend.“ Wohl mochte der heilige Jesus solchen schmutzigen Sündern ein „Wehe“ zurufen.

29-31. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber baut und schmückt der Gerechten Gräber, und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben.

Das achte „Wehe“ bezog sich auf ihre falschen Bekenntnisse der Ehrfurcht vor den „lieben Propheten“ und den „teuren Märtyrern allzumal:“ „Die ihr der Propheten Gräber baut und schmückt der Gerechten Gräber.“ Sie gaben vor, solche Hochachtung vor den heiligen Männern der Vergangenheit zu haben, daß sie, da sie dieselben nicht in Person ehren konnten, zu ihrem Gedächtnis Denkmäler aufrichten und ihre Ruheplätze mit Zeichen ihrer Hochachtung schmücken wollten. Sie bezeugten auch, was sie gethan haben würden, wenn sie in den Tagen ihrer Väter gelebt hätten: „so wollten wir nicht theilhaftig sein mit ihnen an der Propheten Blut.“ Welch bittere Ironie lag in solchen Worten von den Lippen der Menschen, die eben da den Tod des Herrn, der Propheten und der Gerechten aller Zeiten planten! So sprechen Menschen immer noch mit scheinbarem Grauen von den dunklen Thaten früherer Verfolger, deren direkte Abkömmlinge sie sind, nicht nur dem Fleische nach, sondern auch dem Geiste nach. Aus ihrem eignen Munde verdammt unser Herr die Heuchler: „So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben.“ Im wesentlichen sagte Jesus ihnen: „Ihr bekennet, daß ihr die Söhne der Prophetenmörder seid. Diese Einräumung schließt viel mehr in sich, als ihr denkt. Ihr seid ihre Söhne, nicht nur durch Geburt, sondern auch durch Ähnlichkeit; ihr seid wahre Kinder derer, welche die Propheten töteten. Wenn ihr zu ihrer Zeit gelebt hättet, so würdet ihr die Verbrechen begangen haben, die ihr zu verdammen vorgebt.“

32. Wohlan, erfüllt auch ihr das Maß eurer Väter!

Dies ist einer der furchtbarsten Aussprüche, der je von Christi Lippen fiel. Es ist wie sein Wort zu Judas: „Was du thust, das thue bald.“ Das „Maß“ der Missethat Israels war beinahe voll. Der Heiland wußte, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer entschlossen waren, Ihn zu töten und so ihre eigne Verdammnis zu vollenden. Diese scheußliche Sünde würde das Maß der Schuld ihrer Väter erfüllen und das gerechte Gericht Gottes auf sie hernieder bringen.

33. Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht! wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?

Unser Herr sprach sehr strenge, aber die Treue verlangte eine solche Sprache wie diese. Ein guter Wundarzt schneidet tief; Jesus that es auch. Unsre neueren Prediger würden nicht so sprechen, nicht einmal zu Schriftgelehrten und Pharisäern, die Christum von neuem kreuzigen und für Spott halten. Der ist nicht der Liebevollste, der die glattesten Worte spricht. Wahre Liebe zwingt oft einen ehrlichen Mann, das zu sagen, was ihm viel mehr Schmerzen verursacht, als seinen verhärteten Hörern.

[Des Königs Lebewohl an seine Hauptstadt. V. 34-39.](#)

34-36. Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und derselbigen werdet ihr etliche töten und kreuzigen und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andren; auf daß über euch komme alle das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis aufs Blut Zacharias, Berechias Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen.

Unser großer König wußte, daß sein irdisches Leben bald enden würde; Er war in der that im Begriff, sein letztes Lebewohl dem im Tempel versammelten Volke zu sagen. Aber ehe Er sie verließ, gab Er ihnen eine königliche und prophetische Botschaft: „Siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte.“ Keiner als der König aller Könige konnte ohne Lästerung so sprechen. Diese „Propheten und Weise und Schriftgelehrte“ waren Christi Himmelfahrtsgaben an die Gemeinde und die Welt. Er sagte vorher, welche Aufnahme seine Diener bei den Juden finden würden: „Derselbigen werdet ihr etliche töten und kreuzigen und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andren.“ Alles dies wurde buchstäblich erfüllt.

Der Zweck des Königs bei der Sendung seiner letzten Vertreter war der, daß die schuldige Stadt auf immer ohne Entschuldigung sein sollte, wenn ihr Maß der Missethat voll und ihr furchtbares Geschick besiegelt war: „Auf daß über euch komme alles das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut an des gerechten Abel bis aufs Blut Zacharias, Berechias Sohn, welchen ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar.“ Die Zerstörung Jerusalems war schrecklicher als irgend etwas, was die Welt je gesehen hat oder sehen wird. sogar Titus schien in seinem grausamen Werk die Hand eines rächenden Gottes zu sehen. Wahrlich, das

Blut der in Jerusalem erschlagenen Märtyrer wurde reichlich gerächt, als die ganze Stadt ein wahres Hakeldama oder Blutfeld wurde.

Der königliche Prophet sagte die Zeit des Endes vorher: „Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen.“ Noch ehe dieses Geschlecht vergangen war, wurde Jerusalem belagert und zerstört. Es war eine Zwischenzeit, die hinreichte für die volle Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel und Evangelisten der ersten christlichen Gemeinde und für das Heraussammeln derer, welche den gekreuzigten Christum als ihren wahren Messias anerkannten. Dann kam das entsetzliche Ende, was der Heiland vorhersah und vorhersagte, und dessen Voraussicht seinen Lippen und seinem Herzen die schmerzliche Klage auspreßte, die auf seine Weissagung von dem Geschick der schuldigen Hauptstadt folgte.

37. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.

Welches Bild von Mitleid und getäuschter Liebe muß des Königs Angesicht dargeboten haben, als Er mit strömenden Thränen diese Worte aussprach! Welch ausgezeichnetes Gemälde gab Er von der Art, wie Er gesucht, die Juden zu sich zu ziehen: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel!“ Welche vertrauliche Zärtlichkeit! Welches warme Paradies der Ruhe! Welche Nahrung für die Schwachen! Welcher Schutz für die Hilflosen! doch war alles vergeblich bereitet: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt!“

O, die schreckliche Verkehrtheit des aufrührerischen, menschlichen Willens! Mögen alle Leser dieser Zeilen sich davor hüten, daß der König jemals eine solche Klage über sie auszusprechen habe.

38. 39. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Nichts bleibt dem König übrig, als das feierliche Todesurteil über die auszusprechen, die nicht zu Ihm kommen wollten, daß sie das Leben haben möchten: „Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden.“ Das ganze „Haus“ der Juden war wüst gelassen, als Jesus von ihnen schied; und der Tempel, das heilige und schöne „Haus“, wurde eine geistliche

Wüste, als Jesus es endgültig verließ. Jerusalem war zu weit gegangen, um noch von seinem selbstgesuchten Geschick errettet zu werden.

In all diesem Dunkel war ein Lichtstrahl: „Denn ich sage euch, ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Nach seinem Tod und seiner Auferstehung erschien der Herr Jesus viele Male seinen Jüngern, aber nicht einmal den ungläubigen Juden. Sein persönliches Amt unter ihnen war zu Ende, aber es soll erneuert werden, wenn Er zum zweitenmal kommt ohne ein Sündopfer, zur Seligkeit, und dann werden sie sprechen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Lange Jahrhunderte sind vergangen, seit der König wegging. Die Zeichen der Zeit sagen uns alle, daß sein Kommen naht. O, daß Christen und Juden gleichermaßen nach dem wahren Messias aussähen, dessen Botschaft an alle ist: „Siehe, ich komme bald!“

Kapitel 24

[Der König und seines Vaters Haus. V. 1. 2.](#)

1. 2. Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu Ihm, daß sie Ihm zeigten des Tempels Gebäu. Jesus aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andren bleiben, der nicht zerbrochen werde.

Nachdem der König seine letzte Rede im Tempel beendet hatte, verließ Er ihn, um niemals wiederzukehren: „Jesus ging hinweg von dem Tempel.“ Sein Amt hier war geendet. Als seine Jünger mit Ihm nach dem Ölberg gingen, machten sie Ihn aufmerksam auf die großen Steine, aus denen der Tempel gebaut war und die kostbaren Verzierungen des schönen Gebäudes. Für sie war der Anblick ein glorreicher, aber für ihren Herrn war es ein trauriger. Seines Vaters Haus, welches ein Gebetshaus für alle Völker hätte sein sollen, war eine Mördergrube geworden und sollte bald gänzlich zerstört werden: „Jesus aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andren bleiben, der nicht zerbrochen werde.“ Josephus erzählt uns, daß Titus zuerst versuchte, den Tempel zu retten, selbst nachdem er schon in Brand gesteckt war, aber seine Bemühungen waren umsonst, und zuletzt gab er Befehl, daß die ganze Stadt und der Tempel dem Erdboden gleich gemacht würden, mit Ausnahme eines kleinen Teils, der für die Garnison zurückbehalten werden sollte. Dies ward so gründlich gethan, daß der

Historiker sagt: „es ward nichts übrig gelassen, was die, welche dahin kamen, glauben machte, sie sei je bewohnt gewesen.“

Wir freuen uns zuweilen über das zeitliche Wohlergehen der Gemeinde, als wenn es etwas wäre, was sicherlich dauern würde, aber alles, was äußerlich ist, wird vergehen oder zerstört werden. Laßt uns nur das für wesentlich rechnen, was von Gott kommt und Gottes Werk ist. „Was sichtbar ist, das ist zeitlich.“

[Der König beantwortet schwierige Fragen. V. 3-31.](#)

3. Und als Er auf dem Ölberge saß, traten zu Ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und der Welt Ende?

Die kleine Schar fuhr fort, den Ölberg hinaanzusteigen, bis Jesus einen Ruheplatz erreichte, von dem aus Er den Tempel sehen konnte (Mk. 13,3). Da setzte Er sich nieder, und seine Jünger traten zu Ihm besonders und sprachen: Sage uns, wann wird das geschehen? Und welches wird das Zeichen sein Deiner Zukunft und der Welt Ende? Dies sind die Fragen, die in jedem Zeitalter seit unsres Heilandes Tagen gethan worden sind. hier sind zwei, vielleicht drei bestimmte Fragen. Die Jünger fragen zuerst nach der Zeit der Zerstörung des Tempels und dann nach dem Zeichen des Kommens Christi und der „Vollendung des Zeitalters“. Die Antworten Jesu enthielten viel Geheimnisvolles, das nur völlig verstanden werden kann, wenn das, was Er vorhersagte, wirklich geschieht. Er sagte seinen Jüngern einiges, was sich auf die Belagerung Jerusalems bezog, einiges, was seine zweite Zukunft betraf, und einiges, was unmittelbar dem „Ende der Welt“ vorangehen würde. Wenn wir klareres Licht haben, können wir möglicherweise wahrnehmen, daß alle Vorhersagungen unsres Heilandes bei dieser denkwürdigen Gelegenheit einen Zusammenhang mit all diesen drei großen Ereignissen hatten.

4-6. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen. Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden viele verführen. Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschreckt nicht. Das muß zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da.

Jesus war immer praktisch. Das Wichtigste für seine Jünger war nicht, daß sie wüßten, wann das geschehen würde, sondern daß sie vor den besonderen Übeln der Zeit bewahrt blieben. Darum „antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe, denn es wer-

den viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus; und werden viele verführen.“ Sie sollten sich hüten, daß keiner von den falschen Christi sie irre leite, denn diese würden viele verführen. Eine große Anzahl Betrüger traten vor der Zerstörung Jerusalems auf und gaben vor, die Gesalbten Gottes zu sein; fast jedes Blatt der Geschichte ist mit den Namen solcher Betrüger befleckt. Und auch in unsren eignen Tagen haben wir einige gesehen, die in Christi Namen kamen und sagten, daß sie Christus wären. Solche Männer verführen viele, aber die, welche ihres Herrn Warnung beachten, werden nicht von ihnen getäuscht werden.

Unsres Heilandes Worte: „Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen“ lassen sich fast auf jede Periode der Weltgeschichte anwenden. Die Erde hat selten eine lange Zeit der Ruhe gehabt; es hat beinahe immer wirkliche Kriege und Geschrei von Kriegen gegeben. Es waren deren viele, ehe Jerusalem zerstört ward; es sind seitdem viele gewesen, und es wird viele geben bis zu jener glorreichen Periode, wo „kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben wird und hinfort nicht mehr kriegten lernen werden.“

„Sehet zu und erschreckt nicht“: dies ist ein zeitgemäßes Wort für die Jünger Christi in allen Jahrhunderten. „Das muß zum ersten alles geschehen,“ darum laßt uns nicht dadurch überrascht oder erschreckt werden; „aber es ist noch nicht das Ende da.“ Die Zerstörung Jerusalems war der Anfang vom Ende, das große Vorbild von allem, was stattfinden soll, wenn Christus am letzten Tage auf der Erde stehen wird. Es war ein Ende, aber nicht das Ende: „es ist noch nicht das Ende da.“

7. 8. Denn es wird sich empören ein Volk über das andre und ein Königreich über das andre, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Da wird sich allererst die Not anheben.

Man sollte denken, daß Not genug wäre „in Pestilenz und teurer Zeit und Erdbeben hin und wieder“, aber unser Herr spricht: „Da wird sich allererst die Not anheben,“ dieses waren die ersten Schmerzen der Geburtswehen, die seinem Kommen, zu Jerusalem oder zu der ganzen Welt, vorgehen müssen. Wenn teure Zeiten, Pestilenz und Erdbeben nur das „Anheben der Not“ sind, was mag das Ende derselben sein? Diese Weissagung sollte die Jünger warnen vor dem, was kommen würde, und sie von der Welt entwöhnen, wo alle diese und größere Not gefühlt werden wird.

9. Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten. Und ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern.

Unser Herr sagte nicht nur die allgemeine Trübsal vorher, die über die Juden und die Welt kommen würde, sondern auch die besondere Verfolgung, welche der Teil seiner erwählten Nachfolger sein würde: „Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten. Und ihr müßt gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern.“ Das Neue Testament liefert reichlichen Beweis von der Erfüllung dieser Worte. Selbst in Pauli Tagen ward „dieser Sekte an allen Enden widersprochen.“ Und ist seit der Zeit irgend ein Land unbefleckt geblieben von dem Blut der Märtyrer? Wo immer Christi Evangelium gepredigt worden ist, da haben sich die Menschen in Waffen gegen die Boten der Barmherzigkeit erhoben und sie gepeinigt und getötet, wo sie nur konnten.

10. Dann werden sich viele ärgern, und werden sich untereinander verraten, und werden sich untereinander hassen.

Dies war ein bitteres Leiden für die Nachfolger Christi, doch haben sie das immer zu erdulden gehabt. Die Verfolgung enthüllte die Verräter innerhalb der Gemeinde sowohl als die Feinde außerhalb derselben. In der Mitte der Erwählten fanden sich die Nachfolger des Judas, die willig waren, die Jünger zu verraten, wie er den Herrn verriet. Das Traurigste von allem ist, wenn gute Menschen durch ihre eignen Verwandten verraten werden, aber selbst dies haben viele von ihnen um Christi willen erdulden müssen.

11. 12. Und es werden sich viel falscher Propheten erheben und werden viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten.

Was nicht durch Verfolger außerhalb der Gemeinde und Verräter innerhalb derselben bewirkt werden konnte, versuchten Lehrer der Ketzerei: „Es werden sich viel falscher Propheten erheben und werden viele verführen.“ Sie haben sich in allen Zeitaltern erhoben; in diesen neueren Zeiten haben sie sich in Wolken erhoben, bis die Luft dicht voll von ihnen ist, wie von einem Heer verzehrender Heuschrecken. Dies sind die Männer, welche neue Lehren erfinden und zu denken scheinen, daß die Religion Jesu Christi etwas sei, das ein Mensch in jede ihm beliebige Form und Gestalt drehen kann. Ach, daß solche Lehrer überhaupt Jünger haben! Es ist doppelt traurig, daß sie fähig sind, „viele“ zu verführen.

Doch, wenn es geschieht, laßt uns daran gedenken, daß der König sagte, es würde so sein.

Ist es zum Verwundern, daß, wo solche „Ungerechtigkeit überhand nimmt“ und solche Gesetzlosigkeit sich mehrt, „die Liebe in vielen erkaltet“? Wenn die Lehrer das Volk täuschen und ihm „ein andres Evangelium predigen, so doch kein andres ist,“ so ist es kein Wunder, daß Mangel an Liebe und Eifer da ist. Das Wunder ist, daß überhaupt Liebe und Eifer übrig geblieben, nachdem sie solchem Erkaltungsprozeß ausgesetzt gewesen sind, wie dem, welchen die Anwälte der neueren „zerstörenden Kritik“ vornehmen. Wahrlich, sie wird mit Recht „zerstörend“ genannt, denn sie zerstört fast alles, was des Bewahrens wert ist.

13. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Wiederum erinnert unser Heiland seine Jünger an die persönliche Verantwortlichkeit eines jeden von ihnen in einer solchen Leidens- und Prüfungszeit, wie die, der sie entgegen gingen. Er wollte, sie sollten daran gedenken, daß nicht der, welcher den Wettlauf beginnt, sondern der, welcher das Ziel erreicht, den Preis erlangt: „Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.“ Wenn diese Lehre nicht durch eine andre ergänzt würde, so würde nur wenig gute Botschaft für arme, versuchte, leidende und kämpfende Heilige in solchen Worten sein. Wer unter uns würde in dem himmlischen Wettlauf beharren, wenn Gott uns nicht vor dem Fallen bewahrte und uns beharrende Gnade gäbe? Aber, gelobet sei sein Name! „Der Gerechte wird seinen Weg behalten.“ „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“

14. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Die Welt ist für die Gemeinde, was das Baugerüst für ein Gebäude ist. Wenn die Gemeinde gebaut ist, wird das Gerüst abgebrochen werden; die Welt muß bestehen, bis der letzte Erwählte errettet ist: „dann wird das Ende kommen.“ Ehe Jerusalem zerstört wurde, war „dies Evangelium vom Reiche“ wahrscheinlich „in der ganzen Welt“ gepredigt worden, so weit sie damals bekannt war, aber es soll eine völlige Verkündigung desselben stattfinden, „zu einem Zeugnis über alle Völker,“ vor der großen Vollendung aller Dinge. „Dann wird das Ende kommen,“ und der König wird auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen und das ewige Geschick des ganzen menschlichen Geschlechts entscheiden.

15-18. Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, (davon gesagt ist durch den Propheten Daniel), daß er steht an der heiligen Stätte, (wer das liest, der merke drauf!) Alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Land ist; und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, sine Kleider zu holen.

Diese Worte unsres Heilands scheinen sich nur auf die Zerstörung Jerusalems zu beziehen. Sobald die Jünger Christi „den Greuel der Verwüstung,“ d. h. die römischen Fahnen mit ihren götzendienerischen Sinnbildern „an der heiligen Stätte stehen“ sahen, wußten sie, daß die Zeit für ihre Flucht gekommen sei, und sie „flohen auf die Berge“. Die Christen in Jerusalem und den benachbarten Städten und Dörfern ergriffen die erste Gelegenheit, den römischen Heeren zu entgehen, und flohen in die Bergstadt Pella in Perea, wo sie vor dem allgemeinen Verderben, das über die Juden kam, geschützt waren. Es war keine Zeit zu verlieren vor der schließlichen Einnahme der schuldigen Stadt. Der Mann „auf dem Dach“ konnte „nicht herunterkommen, etwas aus seinem Hause zu holen“, und der Mann „auf dem Felde“ konnte nicht zurück kehren, „um seine Kleider zu holen.“ Sie mußten in größter Eile auf die Berge fliehen, sobald sie Jerusalem „belagert mit einem Heer“ sahen (Lk. 21,20).

19-21. Weh aber den Schwangeren und Säugerinnen zu der Zeit! Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbat. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird.

Es muß eine besonders schwere Zeit für die Frauen gewesen sein, die aus ihren Häusern zu fliehen hatten, gerade wenn sie der Stille und Ruhe bedurften. Wie rücksichtsvoll und weich war unser mitleidiger Heiland, daß Er so viel Mitgefühl hatte für leidende Mütter in ihrer Stunde der Not! „Flucht im Winter“ oder „am Sabbat“ wäre mit besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen; darum wurden die Jünger ermahnt, zu „beten“, daß ihnen eine andre Zeit gewährt würde. Der Herr wußte genau, wann sie imstande sein würden zu entfliehen, demnach hieß Er sie beten, daß ihre Flucht nicht im Winter noch am Sabbat geschehe. Die weisen Männer der Gegenwart würden gesagt haben, daß Gebet unter solchen Verhältnissen unnütz sei. Nicht so der große Lehrer und Beispielgeber seines betenden Volkes; Er lehrte, daß eine solche Zeit gerade die rechte für besonderes Flehen sei.

Der Grund für diesen Befehl ward von dem Heiland gegeben: „Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird.“ Leset den Bericht des Josephus über die Zerstörung Jerusalems und seht, wie sehr unsres Herrn Worte erfüllt wurden. Die Juden sprachen gottvergessen: „Sein Blut komme über uns und unsre Kinder.“ Niemals rief ein andres Volk einen solchen schrecklichen Fluch auf sich herab, und über kein andres Volk kam je ein solches Gericht. Wir lesen, daß so viele Juden gekreuzigt wurden, bis kein Holz mehr da war, um Kreuze zu machen; daß Tausende des Volks sich einander in den hitzigen Parteikämpfen innerhalb der Stadt erschlugen; daß so viele als Sklaven verkauft wurden, daß sich fast keine Käufer mehr fanden und sie nahezu wertlos wurden, und daß ein furchtbares Blutbad war, als die Römer endlich in die unglückliche Stadt eindringen. Die schauervolle Erzählung bestätigt genau, was der Heiland vorhersagte, fast vierzig Jahre, ehe die schrecklichen Ereignisse stattfanden.

22. Und wo diese Tage nicht würden gekürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.

Dies waren die Worte des Königs sowohl, wie des Propheten, und als solche waren sie beides, authentisch und mit Autorität bekleidet. Jesus sprach von dem, was „sein würde,“ nicht nur als der Seher, der in die Zukunft schauen konnte, sondern als der unumschränkte Lenker aller Ereignisse. Er wußte, welche furchtbare Leiden des ungläubigen Volks harren und daß, wo diese Tage nicht verkürzt würden, kein Mensch selig werden würde. Wenn die Schrecken der Belagerung lange angedauert hätten, so wäre die ganze jüdische Nation zerstört worden. Der König hatte die Macht, diese bösen Tage zu verkürzen, und Er gab den Grund an, weshalb Er diese Macht gebrauchte: „aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.“ Die, welche von ihren eigenen Landsleuten gehaßt und verfolgt wurden, waren das Mittel, sie vor völliger Vernichtung zu bewahren. So ist es seit jenen Tagen häufig gewesen; um seiner Auserwählten willen hat der Herr viele Gerichte zurückgehalten und andre verkürzt. Die Ungöttlichen verdanken den Gottesfürchtigen mehr als sie wissen oder anerkennen möchten.

23-26. So alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da, so sollt ihr's nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrtum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.

Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, Er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, Er ist in der Kammer, so glaubet nicht.

Es ist ein Großes, solchen Glauben an Christum zu haben, daß ihr für Betrüger keinen übrig habt. Es ist wichtig, daß ihr euren Glauben nicht zu weit verteilt. Die, welche ein wenig von allem glauben, werden zuletzt gar nichts glauben. Wenn ihr vollen Glauben an das habt, was gewiß und fest ist, so werden „falsche Christi und falsche Propheten“ nicht im Stande sein, euch zu bethören. In einer Hinsicht haben die neueren Lehrer der Ketzerei mehr Erfolg, als ihre jüdischen Vorbilder, denn sie verführen thatsächlich „die Auserwählten“, obwohl sie nicht einmal „große Zeichen und Wunder thun.“ Eins der traurigsten Zeichen der Zeit, in der wir leben, ist die Leichtigkeit, mit der „die Auserwählten“ sich verführen lassen von den glattzüngigen „falschen Christi und falschen Propheten“, die in solcher Menge unter uns sind. Doch warnte unser Heiland seine Nachfolger ausdrücklich vor ihnen: „Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.“ Vorher gewarnt ist vorher gewaffnet. Laßt es so bei uns sein. Unsres Heilandes ausdrückliches Gebot kann füglich auf das ganze System des neueren Denkens angewandt werden, das dem inspirierten Wort Gottes entgegen ist: „glaubt es nicht.“

27. Denn gleich wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns.

Wenn Er kommt, werden wir wissen, wer Er ist und wozu Er gekommen ist. Es wird nicht länger irgend ein Geheimnis oder Rätsel in betreff „des Kommens des Menschensohnes“ sein. Es wird nicht nötig sein, dann Fragen zu thun, denn niemand wird sich in Irrtum befinden über seine Erscheinung, wenn sie wirklich stattfindet. „Es werden Ihn sehen alle Augen.“ Christi Kommen wird plötzlich, unerwartet, allgemein sichtbar und schreckenvoll für die Ungöttlichen sein: „Gleich wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und scheint bis zum Niedergang.“ Sein erstes Kommen zum Gericht bei der Zerstörung Jerusalems hatte Schrecken, die bis dahin niemals auf der Erde empfunden waren; sein letztes Kommen wird noch furchtbarer sein.

28. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Das Judentum war ein „Aas“ geworden, tot und verwest; eine passende Beute für die Adler oder Aasgeier Roms. Bald wird ein andrer Tag kommen, wo eine tote Gemeinde in einer toten Welt sein wird und „die Adler“ des göttlichen Gerichts „sich sammeln werden“ und die zerreißen,

für die „kein Erretter da“ ist. Die Raubvögel sammeln sich überall, wo tote Körper zu finden sind, und die Gerichte Christi werden ausgegossen werden, wenn die politische oder religiöse Körperschaft unerträglich faul geworden ist.

29-30. Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden, und werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Unser Herr scheint absichtlich die Weissagungen über die Zerstörung Jerusalems und über seine zweite Zukunft vermischt zu haben, so daß seine Worte nichts enthielten, was müßige Neugier befriedigte, dagegen alles, was seine Jünger stets wachend und auf seine Erscheinung wartend erhalten konnte. Diese Verse müssen sich auf das Kommen des Königs am letzten großen Tage beziehen. Es mag eine teilweise Erfüllung derselben in der „Trübsal“ gewesen sein, die über seine schuldige Hauptstadt kam; und die Worte mögen bildlich genommen worden sein, und die Wunder in den Himmeln und die Wehe auf Erden bezeichnen, die mit diesem furchtbaren Gericht verbunden waren; aber wir müssen Christi Worte hier als eine Weissagung von der schließlichen Erscheinung nehmen, wenn „des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels kommt mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ „Sonne, Mond und Sterne werden nicht mehr nötig sein, wenn Er, der glänzender ist als die Sonne, in der Herrlichkeit seines Vaters und seiner heiligen Engel leuchtet. Christi Kommen wird die Quelle unsagbarer Freude für seine Freunde sein, aber es wird beispielloses Leid für seine Feinde bringen. „Als dann werden heulen alle Geschlechter auf Erden.“ Wenn Jesus kommt, wird Er die Völker noch unerrettet finden, und Grauen wird ihr ewiger Teil sein.

31. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andren.

Unsres Herrn erste Sorge, wenn Er wiederkehrt, wird die Sicherheit seiner „Erwählten“ sein. Er ist hingegangen, eine Stätte für sie zu bereiten, und wenn die Stätte bereit und die Zeit für ihre Verklärung gekommen ist, so „wird Er senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden

sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andren.“

Welcher Gegensatz zwischen dem Sammeln der Adler um die verfaulenden Leichname, und dem Sammeln der Auserwählten Christi bei dem hellen Posaunenschall seiner heiligen Engel! Möge jeder Leser dieser Zeilen unter der letzten Zahl sein! Diese werden mit Freuden auf die Zeit der Erscheinung des Königs hinausblicken.

[Der König spricht von der Zeit seines Kommens. V. 32-41.](#)

32-35. An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird, und Blätter gewinnt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Also auch wenn ihr das alles seht, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Unser Herr kehrt hier augenscheinlich wieder zu dem Thema der Zerstörung Jerusalems zurück und gibt in diesen Worten seinen Aposteln eine Warnung in betreff der Zeichen der Zeit. Er hatte kürzlich den unfruchtbaren Feigenbaum zu einer Anschauungslehre benutzt; Er heißt nun seine Jünger „an dem Feigenbaum ein Gleichnis lernen“ und an allen Bäumen (Lk. 21,31.). Gottes großes Buch der Natur ist voll von Bildern für die, welche Augen haben, sie zu sehen, und der Herr Jesus, der große Schöpfer, machte oft Gebrauch von den bunten Blättern desselben, um den Seelen seiner Hörer Lehren einzuprägen. Bei dieser Gelegenheit gebrauchte Er ein einfaches Gleichnis vom Feigenbaum: „Wenn sein Zweig jetzt saftig wird, und Blätter gewinnt, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist.“ Sie konnten ein so klares Zeichen von der wahren Wiederkehr des Sommers nicht mißverstehen, und Jesus wollte, daß sie ebenso schnell die Zeichen lesen sollten, die das kommende Gericht über Jerusalem ankündigten. „Also auch wenn ihr dies alles seht, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist.“ Genauer, „daß Er nahe ist“, der Sohn des Menschen, der König. Sein eignes Volk verwarf Ihn, als Er in Barmherzigkeit kam, und sein nächstes Kommen sollte eine Zeit des schrecklichen Gerichts und der Vergeltung für seine schuldige Hauptstadt sein. O, daß Juden und Heiden heutzutage weise genug wären, die Lehre dieser entsetzlichen Trübsal zu lernen und das Angesicht suchen, dessen Zorn sie nicht tragen können!

Der König ließ seine Nachfolger nicht in Zweifel darüber, wann dieses alles geschehen solle: „Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird

nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe.“ Ungefähr ein gewöhnliches Menschenalter war vergangen, als die römischen Heere Jerusalem belagerten, dessen Maß der Sünde jetzt voll war und in Elend, Todesangst, Not und Blutvergießen überfloß, wie die Welt nie zuvor gesehen und nie nachher. Jesus war ein wahrer Prophet; alles, was Er vorhersagte, ward buchstäblich erfüllt. Er bekräftigte, was Er schon gesagt und was Er im Begriff war, zu sagen mit einer feierlichen Versicherung: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ „Das Wort des Herrn bleibt ewiglich,“ und obgleich dieser Herr in der Gestalt eines Menschen erschien und bald als ein Übelthäter gekreuzigt werden sollte, bleiben seine Worte doch, wenn Himmel und Erde den Zweck erfüllt haben, für den Er sie geschaffen hat, und vergangen sind.

Christi Verheißungen der Vergebung werden ebenso gewiß erfüllt, wie seine Weissagungen von der Strafe; keins seiner Worte soll je „vergehen“.

36. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.

Es ist eine offenbare Veränderung hier in den Worten unsres Herrn, die klar anzeigt, daß sie auf sein letztes, großes kommen zum Gericht gehen: „Von jenem Tag aber und von der Stunde weiß niemand.“ Einige vorgebliche Propheten haben den klaren Sinn dieses Verses verdreht, indem sie sagten: „Obwohl wir nicht den Tag oder die Stunde der Zukunft Christi wissen, können wir doch das Jahr, den Monat und sogar die Woche wissen.“ Wenn diese Art, Christi Worte zu behandeln, nicht lästerlich ist, so ist sie sicher thöricht und verrät Untreue gegen den König. Er fügte hinzu, daß nicht nur kein Mensch jenen Tag und Stunde kennt, sondern daß es auch den Engeln verborgen ist: „auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater.“ Wir brauchen uns deshalb nicht zu beunruhigen durch die müßigen Prophezeiungen verrückter Fanatiker, selbst wenn sie behaupten, die Schrift auszulegen, denn was die Engel nicht wissen, ist ihnen nicht offenbart. Sogar Christus beschränkte in seiner menschlichen Natur freiwillig seine Fähigkeiten so, daß Er nicht die Zeit seiner zweiten Zukunft wußte (Mk. 13,32). Es ist genug für uns zu wissen, daß Er sicherlich kommen wird. Unsre große Sorge sollte sein, bereit für seine Erscheinung zu sein, zu welcher Zeit sie auch stattfinden werde.

37-39. Gleich aber wir es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Denn gleich wie sie waren in den

Tagen vor der Sündflut: sie aßen, sie tranken, sie freiten, und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging. Und sie achteten's nicht, bis die Sündflut kam, und nahm sie alle dahin: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns.

Obgleich der König nicht die Zeit der „Zukunft des Menschensohns“ enthüllte, so erklärte Er doch deutlich, daß die Weltgeschichte sich wiederholen würde und daß es an „jenem Tage“ sein würde, wie es zu der Zeit Noahs war. Wenn Er kommt, wird Er viele unvorbereitet finden, wie die Vorsündflutlichen es waren, als „die Sündflut kam und sie alle dahin nahm“. Doch in beiden Fällen haben die Sünder reichliche Warnung. Noah war ein Prediger der Gerechtigkeit für die Menschen seiner Zeit; und „es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen“ (V. 14). Christi Zukunft wird wie die Sündflut plötzlich, unerwartet, allgemein in ihren Wirkungen und schrecklich für die Ungöttlichen sein, obgleich diese ganz unbekümmert sein werden: „sie werden essen und trinken, freien und sich freien lassen bis an den Tag.“ Das, was erlaubt und recht ist unter andren Umständen, wird etwas positiv Böses, wenn es die Stelle der Vorbereitung auf die Zukunft des Menschensohnes einnimmt. Wehe denen, deren Essen und Trinken nicht das Brot und Wasser des Lebens einschließt, und die heiraten und sich verheiraten lassen, aber nicht mit dem himmlischen Bräutigam! Jener Dies Irae (Tag des Zorns) wird ein schrecklicher Tag für Sünder sein.

„Tag des Zorns, wenn Gott einst richtet,
Rings die Welt in Glut vernichtet,
Wie Prophetenmund berichtet.
Welch ein Grau'n wird sein, welch Beben,
Wann Du, Herr, Dich wirst erheben,
Streng zu prüfen aller Leben!“

40. 41. Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andre wird verlassen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andre wird verlassen werden.

Die Scheidung zwischen den Frommen und Gottlosen beim Kommen Christi wird sehr genau sein. Gefährten in der Arbeit werden an „jenem Tage“ auf ewig getrennt werden: „Dann werden zwei auf dem Felde sein,“ pflügend, säend, erntend oder ruhend; „einer wird angenommen, und der andre wird verlassen werden.“ Der gläubige Arbeiter soll von

den Engeln genommen werden, um sich den Scharen der Erlösten einzureihen, während sein ungläubiger Mitarbeiter dem Gericht überlassen wird, das schnell über ihn hereinbrechen soll. „Zwei werden mahlen auf der Mühle,“ es mögen zwei Mägde in eines reichen Mannes Haus sein, oder es mögen Mutter und Tochter oder zwei Schwestern in eines Armen Hütte sein; aber wie nahe sie auch miteinander verbunden gewesen sind, wenn die eine durch die Gnade errettet und die andre noch unter dem Urteil der Verdammung ist, so „wird die eine angenommen, und die andre verlassen werden.“ Diese Trennung wird ewig sein; es ist keine Andeutung einer künftigen Wiedervereinigung da.

[Der König befiehlt seinen Knechten, zu wachen. V. 42-51.](#)

42. Darum wachet; denn ihr wißt nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.

Dies ist der praktische Schluß aus der ganzen Sache. Daß unser Herr kommt, ist gewiß, daß sein Kommen jeden Augenblick stattfinden kann, ist eine Glaubenssache, und daß wir die Zeit seines Kommens nicht wissen, ist eine Thatsache: „Ihr wißt nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ Christi Worte sind in der englischen Übersetzung in der gegenwärtigen Zeit. Es heißt dort: „welche Stunde euer Herr kommt“, wie um uns stets in der Erwartung zu halten. Damit wir seine Worte nicht unbeachtet lassen, spricht Er den Befehl ganz deutlich aus: „Darum wachet.“ Der Titel, den Er gebraucht, verleiht dem Befehl, zu wachen, noch mehr Kraft, denn es ist unser Herr, der bald kommt.

43. 44. Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, welche Stunde der Dieb kommen wollte, so würde er ja wachen, und nicht in sein Haus brechen lassen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meint.

Wenn der Hausvater zuverlässige Nachricht hat, daß ein Dieb kommt, aber nicht weiß, zu welcher Stunde er ankommt, so wird er die ganze Nacht wachen und auf seine Ankunft warten; aber wenn „der Hausvater“ wüßte, in welcher Stunde er kommen wollte, so würde er zu dieser Zeit ganz besonders wachsam sein. Jedes kleine Geräusch wird seine Aufmerksamkeit erregen. Er denkt, er hört jemand an der Hinterthür; nein, der Dieb versucht durch ein Fenster an der Vorderseite hereinzukommen. Wohin er auch kommt, er wird finden, daß des Herrn Ohr horcht, des Herrn Auge wacht, des Herrn Hand bereit ist, ihn zu ergreifen, denn er hat rechtzeitige Warnung vor dem Einbrecher erhalten. Die Menschen handeln weislich in Bezug auf Diebe; wie schade, daß sie nicht ebenso

weise sind in dem Wachen und Aussehen nach der Zukunft ihres Herrn! Wir wissen nicht, wir können nicht einmal erraten, in welcher Nachtwache der langen Erdennacht Er kommen wird, denn „des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht meint.“ „Des Menschen Sohn kommt, er ist im Kommen begriffen; seine eignen Worte sind: „Siehe, ich komme bald.“

Christi Kommen zu der Welt wird wie das eines Diebes sein, das man nicht erwartet und darum nicht die geeigneten Vorbereitungen für seinen Empfang getroffen hat, aber seine wahren Nachfolger werden nicht gestatten, daß „der Tag“ sie „wie ein Dieb ergreife“ (1. Thess. 5,4). Sie sollten stets nach seinem Erscheinen aussehen. Was unser Herr seinen Jüngern einschärfte, sollte noch größeres Gewicht für uns haben, die wir seiner zweiten Zukunft so viel näher leben, als es für die hatte, an die Er sein Warnungswort zuerst richtete: „Darum seid ihr auch bereit.“ Wir sollten so wachsam sein, als wenn wir wüßten, daß Christus heute Abend kommen würde; weil wir, obwohl wir nicht wissen, wann Er kommen wird, doch wissen, daß Er jeden Augenblick kommen kann. O, daß wir bereit wären für sein Erscheinen und wachten und auf Ihn warteten wie Knechte, deren Herr lange Zeit fern gewesen, und jede Stunde zurückkehren kann! Dies wird uns nicht unsern täglichen Beruf vernachlässigen lassen; im Gegenteil, wir werden um so fleißiger im Erfüllen unsrer irdischen Pflichten sein, weil unsre Herzen in betreff unsrer himmlischen Schätze ruhig sind.

45. 46. Welcher ist aber nun ein treuer und kluger Knecht, den sein Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun.

Die Apostel waren „Haushalter über Gottes Geheimnisse“ (1. Kor. 4,1) und „gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1 Petri 4,10). Eine Eigenschaft, die dem Haushalter sehr not that, war die, daß er „treu“ erfunden ward, sowohl gegen seinen Herrn, als gegen „das Gesinde,“ über das „er gesetzt“ war. Es war auch nötig, weise in seinem Verfahren gegen seine Mitknechte zu sein, denn trotz der ihm beigelegten Ehre war er immer noch ein „Knecht,“ der seinem Herrn Rechnung von seinem Haushalt ablegen mußte. Diese Worte beschreiben den Dienst eines Predigers, der die Wahrheit von ganzem Herzen predigt, und sucht, „zu rechter Zeit Speise zu geben,“ allen, über die ihn „der Heilige Geist zu einem Bischof gesetzt hat.“ Oder sie können einen Lehrer schildern, der sich bemüht, die Seelen der Jugend mit gesunder Lehre zu speisen, oder auch jeden

Diener Christi, was immer sein Beruf sein mag, der das Werk thut, das sein Meister ihm bestimmt hat, gerade wie er es thun würde, wenn er wüßte, daß sein Herr in demselben Augenblick käme, um es zu prüfen. „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun.“ Solch ein Knecht Christi ist geeignet; er ist ein glücklicher Mann, daß sein Herr ihn „also thun“ findet. Möge unser Meister uns so beschäftigt finden, wenn Er kommt!

47. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Sein Herr hatte ihn früher „über sein Gesinde“ gesetzt. Sein treues und kluges Verhalten in diesem Amt gewann ihm Beförderung zu einem höheren Posten, sein Herr entschloß sich, ihn über alle seine Güter zu setzen. So ist es mit den Dienern des Königs Jesu, es sind Belohnungen da für treuen Dienst, nicht dem Rechte nach, sondern aus Gnaden; nicht nach der Regel des Gesetzes, sondern nach der Ordnung des Hauses Gottes und der höheren Regel der Liebe.

Es sollte beachtet werden, daß Treue in einer Form des Dienstes durch weiteren Dienst und vermehrte Verantwortlichkeit belohnt wird. Der Knecht, dessen Pfund zehn Pfund gewonnen hatte, erhielt Macht über zehn Städte (Lk. 19,17).

48-51. So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht; und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, ißt und trinkt mit den Trunkenen: So wird der Herr desselben Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähnklappern.

Dieser Mann war ein „Knecht“, so daß wir hier keine Warnung haben für die, welche außerhalb, sondern für die, welche innerhalb der Gemeinde Christi sind und sich als Knechte Gottes bekennen. Dies ist auch besonders eine Warnung für die Diener des Wortes, welche von Gott „über das Gesinde“ gesetzt sind. Dieser Mann, obwohl ein Knecht, war ein „böser Knecht“, ein Heuchler, einer, der sich in ein Amt gedrängt hatte, zu dem er nicht berechtigt war. Seine Gedanken und Worte waren böse: „So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: Mein Herr kommt noch lange nicht.“ Sein Verhalten gegen die unter ihm Stehenden war böse: „ißt und trinkt mit den Trunkenen.“ Sein böses Thun kam zu einem schnellen Ende durch des Herrn Erscheinen: „so wird der Herr desselben

Knechts kommen an dem Tage, des er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meint.“ Sofortige und schreckliche Strafe wird ihm zugemessen: „und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern.“ Er war einer von ihnen, er gab vor, ein Knecht Gottes zu sein, während er die ganze Zeit über ein Sklave Satans war, der sich selbst und der Sünde diente. Möge er zu den Seinigen gehen. „Er wird ihn entzwei hauen“, (nach der englischen Übersetzung). Er war in Wirklichkeit vorher schon geteilt, äußerlich war er ein Nachfolger Christi, innerlich diente er seinen eignen Lüsten. Ihn „entzwei zu hauen“ wird nur eine gerechte Verewigung seines eignen doppelherzigen Charakters sein. Wird ihm dies ein Ende machen? Nein, „da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Welch ein „Lohn“ für einen, der unter Gottes Knechte gezählt ward“ Laßt uns beim Lesen in tiefer Demut der ernstesten Einschärfung des Apostels gedenken: „Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“

Kapitel 25

[Der König und sein Hochzeitszug. V. 1-13.](#)

Unser Herr saß noch mit seinen Jüngern auf dem Ölberg (s. Kapitel 24,3.). Das lehrreiche Gleichnis, welches folgt, wurde von Ihm als Fortsetzung der soeben betrachteten Rede gesprochen. Es beabsichtigt augenscheinlich, unter einem bekannten Bilde darzustellen, wie nötig die Bereitung ist für des Königs glorreiches Erscheinen, wenn Er kommt, seine Braut zu holen. Für diejenigen, die bei dem zweiten Kommen Christi nicht am Leben sind, wird der Mitternachtsruf: „Gehet aus, Ihm entgegen“, in der Todesstunde erschallen.

1. 2. Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.

Der morgenländischen Sitte gemäß geht der Bräutigam zum hause des Brautvaters, von wo er seine Verlobte zu ihrem künftigen Heim führt. Das Gleichnis beginnt mit dem Zeitpunkt, wo einige seiner Freunde warten, um sich dem Zuge anzuschließen und mit ihm zum Hochzeitsfest hineinzugehen. So warten die, welche sich zur Gemeinde bekennen, auf das Kommen des Herrn. Es war nicht viel Verschiedenheit in der äußeren Erscheinung der „zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.“ Sie waren alle Jungfrauen, sie nahmen alle ihre Lampen, und sie gingen alle aus, dem Bräutigam entgegen. Sie legten alle ein Bekenntnis ihrer Anhänglichkeit an ihn ab, welches sie

veranlaßte, sich von ihren andren Gefährten und Bekannten zu trennen, um ihm an seinem Hochzeitsabend entgegen zu gehen.

Es war indes ein wichtiger und wesentlicher Unterschied zwischen ihnen: „Fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug.“ Laßt uns hoffen, daß wir aus den Worten unsres Herrn nicht zu entnehmen haben, daß die Hälfte der sich christlich nennenden Gemeinde aus solchen besteht, die Er „thöricht“ nennt. Doch würde unser Heiland nicht von einer verhältnismäßige so großen Zahl gesprochen haben, wenn nicht wirklich sehr viele Thörichte, die nur mit dem Munde bekennen, sich unter den Klugen befänden, welche die Gnade Gottes in Wahrheit besitzen.

3. Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich.

Sie mögen gedacht haben, wenn sie ähnliche Lampen hätten wie die andren, so wäre es genügend. Vielleicht meinten sie, daß der verborgene Vorrat des Öls, da er nicht zu sehen war, unnötig sei. Sie waren willig, eine Lampe in der einen Hand zu tragen, aber die andre Hand zu gebrauchen, um eine Ölflasche zu halten, war mehr als sie zu thun willig waren. Es ist der Mangel an dem Öl der Gnade, der verhängnisvoll für manche Lampe eines Bekenners ist. Viele haben den Namen, daß sie leben, aber haben nicht das Leben Gottes in ihren Seelen. Sie legen ein Bekenntnis der Anhänglichkeit an Christum ab, aber sie besitzen den Geist der Gnade nicht innerlich, um es aufrecht zu halten. Ein Flimmern oder ein Blitzen ist da, aber kein anhaltendes Licht, und es kann kein solches da sein, denn obwohl sie „Lampen“ haben, so haben sie „kein Öl bei sich.“

4. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen.

Sie hatten Öl in ihren Lampen und Öl mit ihren Lampen. Lampen sind nutzlos ohne Öl; doch hat das Öl die Lampe nötig, sonst kann es nicht gebraucht werden. Die Gnade sollte ihre Gegenwart enthüllen, der Glaube an Christum sollte bekannt werden; aber es ist schlimmer als nutzlos, ein Bekenntnis der Liebe zu Christo abzulegen, wenn nicht ein verborgener Vorrat von Gnade da ist, durch den der äußere Teil der Religion sogar vor dem allerforschenden Auge des Königs selber aufrecht erhalten werden kann. Wenn nicht der Geist Gottes in der That und in der Wahrheit in uns ist, so mag eine Weile alles einen guten Anschein haben, aber das Ende wird die Schwärze der ewigen Finsternis sein.

5. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen.

Wie traurig wahr ist es, daß in der Geschichte der Gemeinde Christi echte Heilige und bloße Namenschristen oft miteinander schläfrig geworden und entschlafen sind! Die, welche das Öl der Gnade haben, sind nicht immer wach genug, ihrem Herrn zu dienen und auf seine Erscheinung zu warten. Selbst bei wahren Gläubigen verursacht das Verziehen des Kommens Christi Enttäuschung, Müdigkeit und Schlafsucht, und seine Gemeinde fällt in tiefen Schlaf, während sie auf ihren Herrn warten sollte. Und bei den „Thörichten“, ob sie nun sich selbst täuschen oder Heuchler sind, verschwindet, da kein wahres, göttliches Leben in ihrer Seele ist, nach einer Weile ihr anscheinender Ernst, und Satan läßt sie in einen tödlichen Schlummer fallen.

6. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen!

Dieser Mitternachtsruf: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ erweckte alle Schläfer. Es würde gut sein, wenn wir alle mehr an die große Wahrheit der zweiten Zukunft unsres Herrn dächten. Je öfter sie gepredigt wird, in gehörigem Verhältnis zu andren geoffenbarten Lehren, desto mehr wird sie die Schlummernden erwecken, die wirklich die Liebe Christi besitzen, und die Schlafenden, die sie nur zu haben behaupten. Da die Mitternacht dieses jetzigen bösen Zeitalters sich naht, so wird die Notwendigkeit immer größer, alle zu ermahnen, auf den schrillen Ruf zu horchen: „Gehet aus, Ihm entgegen!“

7. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen.

Das Plötzliche des Weckrufes machte, daß sie alle aufsprangen und ihre Lampen zu prüfen und zu schmücken begannen. Sie konnten dem Bräutigam nicht entgegen gehen ohne Licht, denn dies war ein wesentlicher Teil ihrer Bereitung zum Anschluß an den Hochzeitszug. Jene Jungfrauen, die Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen hatten, beendigten ihr Schmücken bald und waren bereit, zu gehen; doch die, welche Lampen, aber kein Öl hatten, waren unfähig, sie in rechter Weise, zu schmücken. Es ist zu bedauern, daß einige ihre Lampen erst zu schmücken beginnen, wenn es mit ihnen zum Sterben geht oder wenn das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheint, allein wenn dies Werk ohne den Geist oder die Gnade Gottes versucht wird, so wird es mißlingen für alle Ewigkeit.

8. Die thörichten sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öle, denn unsre Lampen verlöschen.

Sie begannen jetzt zu schätzen, was sie zuvor verachtet hatten; sie waren so thöricht gewesen, zu denken, daß Öl nicht notwendig sei; nun sahen sie, daß es da seine war, was not ist. Daher ihre Bitte an ihre klügeren Gefährtinnen: „Gebt uns von eurem Öl.“ Sie gaben einen furchtbaren Grund für ihre Bitte an: „denn unsre Lampen verlöschen;“ der trockene Docht flackerte eine Weile und verstarb dann im Dunkel, wie ein ausgelöschtes Licht.

Es sind schreckliche Worte: „unsre Lampen verlöschen.“ Es ist schlimmer, eine verloschene Lampe zu haben, als gar keine. „Unsre Lampen verlöschen.“ Die thörichten Jungfrauen schienen zu sagen: „Wir dachten, alles wäre für diese Nacht bereit, wir rühmten uns sogar unsrer Lampen, wir versprachen uns eine glänzende Zukunft, wir dachten, alles stände gut mit unsrem Anteil an dem Hochzeitsmahl, aber unsre Lampen verlöschen und wir haben kein Öl zum Nachgießen.“ Möge kein Leser dieser Schrift je solche bittere Klage zu erheben haben!

Die, welche ihre Buße bis zu ihrer Sterbestunde verschieben, gleichen diesen thörichten Jungfrauen; ihre Thorheit hat die äußerste Höhe erreicht. Wenn der Todesschweiß kalt auf der Stirn liegt, dann wird das vernachlässigte Öl der Gnade geschätzt werden. Dann wird der verzweifelnde Ruf kommen: „Schickt nach dem Prediger, daß er für mich bete; holt ein paar christliche Leute, damit sie sehen, was sie für mich thun können!“

9. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst.

Kein Gläubiger hat mehr Gnade, als er braucht; „die klugen“ Jungfrauen hatten kein Öl zum Weggeben. Sie gaben den besten Rat, der unter den Umständen möglich war, obwohl er nichts half. „Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst.“ Es gibt einen Ort, wo das Öl zur rechten Zeit gekauft werden kann. Uns ist befohlen, „die Wahrheit zu kaufen,“ die Gnade wird auf dem Markte Gottes nach evangelischen Bedingungen verkauft: „umsonst und ohne Geld;“ aber wenn der Mitternachtsruf gehört wird, so ist der Gnadentag zu Ende, und Kaufen und Verkaufen sind auf ewig vorüber.

10. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen.

Ohne Zweifel gibt es Bekehrungen auf dem Sterbebett, aber es steht zu fürchten, daß in den meisten Fällen die Leute, welche so spät zu einer wahren Erkenntnis ihres Zustandes erwachen, finden werden, daß „der Bräutigam kommt,“ während sie hingehen, die lange verachtete Gnade zu kaufen. Der arme Kopf mag so von Schmerz gequält sein, daß der Geist nicht mehr imstande ist zu verstehen, was Glaube an Christum ist; die geistige Fähigkeit mag völlig in dieser furchtbaren Stunde versagen. Die Gefahr ist so groß, daß niemand, ausgenommen völlig Thörichte, die Bereitung für des Königs Kommen bis dahin verschieben werden.

„Welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit.“ Ihre Bereitschaft bestand darin, daß sie brennende Lampen oder flammende Fackeln hatten. Unsre Bereitschaft für den Tod oder für das Kommen Christi besteht darin, daß wir die Gnade Gottes im Herzen haben. „Und die Thür ward verschlossen.“ Wenn diese Thür einmal verschlossen ist, wird sie nie wieder aufgethan werden. Es gibt einige, die faseln und träumen von einem Aufthun der Thür nach dem Tode für die, welche unbußfertig gestorben sind, aber es ist nichts in der Schrift, was eine solche Erwartung verbürgt. Jede „weitere Hoffnung“, als die im Worte Gottes geoffenbarte, ist eine Täuschung und eine Schlinge.

11. 12. Zuletzt kamen auch die andren Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.

„Die andren Jungfrauen“ waren nicht „bereit“, als der Bräutigam kam, und es ist kein Wink in dem Gleichnis, daß sie mehr bereit waren, als sie kamen und vor seiner verschlossenen Thür riefen: „Herr, Herr, thue uns auf.“ „Wir gingen Dir entgegen, wir trugen Lampen, wir waren mit den andren Jungfrauen; Herr, Herr, thue uns auf!“ Seine Antwort läutete die Totenglocke für jede eitle Hoffnung des Einlasses, die sie gehegt haben mochten: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.“ „So aber jemand Gott liebt, derselbe ist von Ihm erkannt.“ (1. Kor. 8,3.) Der gute Hirte spricht: „Ich erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.“ (Joh. 10,14.) Die, welche Jesus Christus in diesem Sinne kennt, liebt Er, und sie lieben Ihn, weil Er sie zuerst geliebt hat. Die thörichten Jungfrauen hatten behauptet, des Bräutigams Freunde zu sein, doch war es nun bewiesen, daß sie nicht einmal seine Bekannte waren. Möge keiner von uns je von den Lippen des himmlischen Bräutigams das furchtbare Todesurteil hören: „Ich kenne euch nicht!“

13. Darum wachet; denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Unser Herr schärft wiederum seinen Nachfolgern die Pflicht der Wachsamkeit ein, wie Kap. 24,32, und wiederholt in einer etwas veränderten Form den vorher angegebenen Grund: „Denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.“ Es ist müßig, zu sagen, daß wir das Jahr, wenn auch nicht Tag und Stunde, des Kommens Christi berechnen können. Die Zeit des Endes ist verborgen und wird nicht bekannt werden, bis Er plötzlich erscheint „in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Es sollte unsre eine große Sorge sein, bereit zu sein, Ihm entgegen zu gehen, wann immer Er kommt.

[Das Gleichnis von den Zentnern. V. 14-30.](#)

14. 15. Gleich wie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte, und that ihnen seine Güter aus; und einem gab Er fünf Zentner, dem andren zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg.

Unser Heiland hatte von sich gesprochen als von dem himmlischen Bräutigam; nun vergleicht Er sich einem „Menschen, der über Land zog,“ „der in ein fernes Land reiste.“ (n. d. engl. Übers.) Das Wort „reiste“ deutet an, daß unser Herr nur auf eine Zeitlang hinweg gegangen ist, und daß Er wiederkehren wird, wenn der Zweck, um deswillen Er in das „ferne Land“ ging, erfüllt ist. Als Er von der Erde zum Himmel zurückging, war es eine lange Reise, aber Er ließ seine Knechte nicht ohne die nötige Versorgung während seiner Abwesenheit. Er „rief seine Knechte,“ seine Leibeignen, die Diener seines Hauses, „und that ihnen seine Güter aus.“ Die Knechte waren sein, und die Güter waren auch sein; seine Sklaven konnten weder ihre Personen, noch ihr Besitztum als ihr eigen beanspruchen, alles gehörte ihrem Herrn und sollte für Ihn gebraucht werden.

Er vertraute nicht allen die gleiche Menge der Güter an: „einem gab Er fünf Zentner, dem andren zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen.“ Er konnte das Vermögen jedes seiner Knechte beurteilen und irrte sich nicht in der Verteilung der Zentner. Wir mögen versichert sein, daß der Herr, wenn wir seine Knechte sind, uns so viele Zentner verliehen hat, wie wir richtig gebrauchen können und ganz genug, um Rechenschaft davon abzulegen, wenn Er wiederkehrt. Die über alles wichtige Sache für uns ist, treu in dem uns Anvertrauten zu sein.

„Und zog bald hinweg;“ unser Herr wußte alles, was geschehen würde, ehe Er die Erde verließ: seine Leiden, seine Kreuzigung und seine Auferstehung; aber Er sprach ruhig davon, wie ein Mann von seinen Vorbereitungen zu einer Reise in ein fernes Land spricht. Er ist gegangen und seine Knechte sind zurückgelassen, um während seiner Abwesenheit den besten Gebrauch, den sie können, von seinen Himmelfahrtsgaben zu machen.

Dieses Gleichnis handelt wie das von den zehn Jungfrauen von wirklichen und bloßen Namenschristen, von allen, die Knechte Christi sind oder zu sein behaupten. Die „Zentner“ sind all und jedes, was unser Herr uns als seinen Haushaltern hier zum Gebrauch gegeben hat.

16-18. Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselbigen, und gewann andre fünf Zentner. Desgleichen auch der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andre. Der aber einen empfangen hatte, ging hin, und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld.

Es ist sehr bedeutsam, daß unser Heiland sagte, daß der, welcher „einen Zentner empfangen hatte,“ hinging „und machte eine Grube in die Erde, und verbarg seines Herrn Geld.“ Viele, die „fünf Zentner“ oder „zwei“ besitzen, „handeln nicht mit denselben“ und gewinnen nicht „andre fünf“ oder „andre zwei“; aber Jesus wußte, daß der Knecht mit einem Zentner am meisten der Versuchung ausgesetzt war, nichts zu thun, weil er nur wenig thun könne. Es sind Gefahren verknüpft mit dem Besitz von fünf oder zwei Zentnern; aber der, welcher nur einen hat, ist in gleicher, wenn nicht größerer Gefahr. Laßt uns alle daran gedenken, daß, wie es eine Sünde ist, einen Zentner in der Erde zu verbergen, es eine noch größere Sünde ist, zwei oder fünf Zentner zu verbergen. Es war „seines Herrn Geld,“ das der träge Knecht verbarg. Es wäre unrecht gewesen, das zu vergraben, was ihm selber gehörte; aber er war doppelt tadelnswert, weil er das verbarg, was ihm von seinem Herrn anvertraut war, anstatt damit zu handeln und es zu vermehren. Sündigen einige von uns so gegen ihren Heiland?

19. Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte, und hielt Rechenschaft mit ihnen.

Es kommt ein Tag der Rechenschaft, selbst wenn „eine lange Zeit“ vergehen mag, ehe „der Herr dieser Knechte“ kommt. Jesus kommt zurück aus dem fremden Lande, wohin Er gegangen ist. Sein eignes Wort ist: „Siehe, ich komme bald.“ Wir müssen diese große Thatsache nicht aus

unsrer Rechnung auslassen, und als seine Haushalter müssen wir uns darauf vorbereiten, daß Er jeden Augenblick kommen und Rechenschaft mit uns halten kann über die Zentner, die Er jedem seiner Knechte verliehen hat.

20. 21. Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte fünf andre Zentner dar, und sprach: Herr, Du hast mir fünf Zentner gethan; siehe da, ich habe damit andre fünf Zentner gewonnen. Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Haben alle unter uns, die „fünf Zentner“ von unsrem Herrn empfangen, damit andre „fünf Zentner gewonnen“? Ich glaube nicht. Haben wir doppelt so viel Gnade, als wir zuerst hatten? Zweimal so viel Takt, als den, womit wir zuerst unser Werk begannen? Zweifache Geschicklichkeit für das Werk, das Er uns zu thun gegeben? Es war so mit diesem Knecht, und deshalb lobte und belohnte ihn der Herr. Es war kein Verhältnis zwischen seinem Dienst und dessen Belohnung: „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen.“ Wer seinem Herrn treu ist, soll größere Gelegenheiten erhalten, seine Treue und Hingebung in einem höheren Wirkungskreise zu bewähren; und dazu soll er an der Seligkeit der Wiederkehr seines Herrn teilhaben: „Gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Diese Freude ist nicht des Knechtes Anteil, sondern des Herrn Anteil, den Er mit seinen treuen Knechten teilt. Dies wird die Vollendung aller himmlischen Wonne sein; nicht so sehr, daß wir eine eigne Freude haben, sondern daß wir in die Freude unsres Herrn eingehen.

22. 23. Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte und sprach: Herr, Du hast mir zwei Zentner gethan; siehe da, ich habe mit denselben zwei andre gewonnen. Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!

Dieses Knechtes Lob und Lohn sind genau dieselben, die seinem mehr bevorzugten Bruder gegeben wurden; als wenn unser Heiland uns lehren wollte, daß nicht die Zahl der Zentner, sondern der Gebrauch, den wir davon machen, das Wesentliche ist. Er erwartet nicht so viel von dem Mann mit zwei Talenten als von dem, welchem Er fünf gegeben; was Er erwartet, ist, daß beide über dem wenigen treu sind, was Er ihrer Sorge übergeben hat. Es war so bei den zwei in diesem Gleichnis genannten

Knechten. Der zweite hatte das von seinem Herrn empfangene Kapital verdoppelt, eben wie der erste es mit der größeren, ihm anvertrauten Summe gethan; darum wurden sie gleichermaßen gelobt und gesegnet.

24. 25. Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß Du ein harter Mann bist; Du schneidest, wo Du nicht gesäet hast, und sammelst, da Du nicht gestreut hast; und fürchtete mich, ging hin, und verbarg Deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine.

Am Tage der Rechenschaft haben die Treuen sowohl wie die Untreuen Rechnung abzulegen von ihrem Haushalt. Dieses Mannes Worte widersprachen sich, und seine Entschuldigung verurteilte sich selbst. Er sagte, er wisse, daß sein Herr ein harter Mann sei, der schneide, wo Er nicht gesäet, und sammle, wo Er nicht gestreut, dennoch bekannte er, daß der Zentner, den er wiederbrachte, ihm von diesem Herrn, den er als strenge und unbillig darstellte, gegeben worden sei. Er räumte auch ein, daß es seines Herrn Geld sei, das er vergraben: „Deinen Zentner.“ Es war ihm anvertraut, und er gestand selbst, daß es ihm nicht gehöre: „Siehe, da hast du das Deine.“ Ich habe nichts zu Deinem Zentner hinzugefügt, aber ich habe ihn weder verloren, noch ihn weggegeben; ich habe ihn zurückgebracht, siehe, hier ist er. Er schien zu sprechen, als wäre dies alles, was mit Recht von ihm erwartet werden könnte; doch war er augenscheinlich nicht mit sich zufrieden, denn er sagte: „Ich fürchtete mich, ging hin, und verbarg Deinen Zentner in die Erde.“ Seht, wie die Furcht die Mutter der Anmaßung werden kann. Der Glaube an Gott erzeugt heilige Furcht, aber knechtische Furcht gebiert den Zweifel, der seinerseits wiederum ungläubige Empörer hervorbringt.

26. 27. Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesäet habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe, so solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher.

„Sein Herr“ stellte sich auf denselben Standpunkt, wie dieser „Schalk und faule Knecht“, und richtete ihn aus seinem eignen Munde. Der Herr beabsichtigte nicht, einzuräumen, daß Er so sei, wie der „boshafte und faule Sklave“ (wie es im Grundtext heißt) Ihn genannt hatte, aber gesetzt, des Knechtes Worte wären wahr gewesen, was hätte er thun sollen? Wenn er sich fürchtete, auf eigne Verantwortlichkeit hin mit seines Herrn Zentner zu handeln, hätte er ihn den Wechslern bringen können, die ihn

wenigstens sicher verwahrt und Zinsen dazu gelegt hätten, so lange er bei ihnen niedergelegt war.

Wenn wir nicht direkt und persönlich für unsres Herrn Rechnung handeln können, wenn wir nicht das Geschick oder den Takt zur Leitung einer Gesellschaft oder eines Unternehmens für seine Sache haben, so können wir wenigstens zu dem beitragen, was andre thun, und unser Kapital zu dem ihrigen hinzufügen, so daß auf irgend eine Weise unser Herr die Zinsen erhält, zu denen Er berechtigt ist. Sein Zentner muß nicht in die Erde vergraben werden, sondern angelegt, wo es ihm den besten Gewinn bei seiner Rückkehr bringen wird.

28-30. Darum nehmt von ihm den Zentner, und gebt's dem, der zehn Zentner hat. Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft in die äußerste Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähnklappen.

Dem Knecht, der fünf Zentner zu seines Herrn fünf gewonnen hatte, wurde erlaubt, sie alle zu behalten, denn sein Herr sprach von dem, „der zehn Zentner hat.“ Der unbenutzte Zentner des faulen Knechtes ward ihm auch gegeben, denn wer das Anvertraute gut gebraucht, soll mehr empfangen. Wer Glauben hat, soll mehr Glauben haben. Wer Geschmack an göttlichen Dingen hat, soll noch mehr Hunger nach ihnen empfinden. Wer einiges Verständnis für die Geheimnisse des Reiches hat, soll sie völliger verstehen: „Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wird die Fülle haben.“

Den Zentner, der müßig gelegen, zu verlieren war nur ein kleiner Teil der Strafe des „unnützen Knechtes.“ Sein Herr befahl, ihn in „die äußerste Finsternis zu werfen,“ und seine Strafe wird angedeutet durch die Worte, die unser Heiland oft hinzusetzte, wenn Er die Schrecken enthüllte, die der verlorren Seelen harren: „Da wird sein Heulen und Zähnklappen.“ Wenn wir eine irgendwie fruchtbare Beschreibung der künftigen Welt geben, so wird angenommen, daß wir sie von Dante oder Milton entlehnt haben, aber die schrecklichsten und entsetzlichsten Beschreibungen, die je über menschliche Lippen kamen, gehen nicht über die Sprache des liebevollen Christus hinaus. Derjenige ist der wahre Liebhaber der Menschen, der sie treulich warnt vor dem ewigen Wehe, das den Unbußfertigen erwartet; während der, welcher das Elend der Hölle schildert, als wenn es eine Kleinigkeit wäre, unter dem Vorwand der Freundschaft die Seelen der Menschen zu morden sucht.

Der königliche Richter des Weltalls. V. 31-46.

Hier haben wir des Königs eigne Beschreibung des jüngsten Tages, und in feierlichem Schweigen unsrer Seele können wir wohl unsre Schuhe von den Füßen ziehen, wenn wir uns diesem heiligen Boden nähern.

31. Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit.

Vor unsres Heilands Augen ging eine wunderbare Reihe von Gegensätzen vorüber, als Er diese erhabene Weissagung aussprach. Innerhalb dreier Tage sollte Er gekreuzigt werden, doch sprach Er von der Zeit, „wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit.“ Er hatte eine kleine Gesellschaft von Jüngern bei sich, von denen Er wußte, daß einer Ihn verraten, ein anderer Ihn verleugnen und alle Ihn verlassen würden, doch sah Er im Glauben das himmlische Gefolge, das Ihn bei seinem Kommen begleiten wird: „und alle heilige Engel mit Ihm.“ Müde und erschöpft von seinen Arbeiten und traurig über die Herzenshärte der Menschen und das nahende Gericht über Jerusalem, saß Er auf dem Ölberg, aber seine Gedanken gingen in die fernen Zeiten, als Er zu den Jüngern von dem Throne sprach, den ER an dem Tage einnehmen würde, wo ER als der königliche Weltrichter wiederkehren würde. „Dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit.“ Der große weihe Thron wird droben hingesezt werden, ganz rein und glänzend, hell und klar wie ein polierter Spiegel, in dem jeder Mensch sich und seine Sünden zurückgeworfen sieht, und auf diesem Thron soll „des Menschen Sohn“ sitzen. Hinter dem königlichen Richter werden „alle heilige Engel“ aufgestellt sitzen. Hinter dem königlichen Richter werden „alle heilige Engel“ aufgestellt werden, Reihe an Reihe, eine zahllose und herrliche Leibwache, um den Hof ihres Herrn am Tage des letzten großen Gerichts zu zieren und auf sein Geheiß alle, die Er verurteilt, von seinem Angesichte wegzuführen.

32. 33. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

Am letzten großen Tage des Herrn werden alle Völker, die je auf der Erde existiert haben, vor dem Richterstuhl Christi versammelt werden. Die Erde, welche immer mehr und mehr ein großer Kirchhof oder ein Beinhaus wird, soll ihre Toten hergeben, und das Meer selbst, in ein festes

Pflaster verwandelt, wird auf seinem Busen die Millionen tragen, die in seinen dunklen Höhlen verborgen liegen. Die ganze Menschheit wird vor ihrem Richter versammelt werden: „Und es werden Ihn sehen alle Augen, und die Ihn gestochen haben und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ Zuerst werden sie in einer Mischung versammelt sein, aber die Myriaden werden rasch in zwei Gesellschaften geteilt werden: „und Er wird sie voneinander scheiden.“ Der König wird der Scheidende an jenem furchtbaren Tage sein. Wie Er sie scheiden wird, kann niemand sagen, ausgenommen, daß Er sie scheiden wird, „gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.“ Kein einziger Bock wird unter den Schafen gelassen werden, noch ein Schaf unter den Böcken. Die Teilung wird sehr genau und persönlich sein, eins von dem andren. Sie werden nicht in Völker, nicht einmal in Familien geteilt werden; jedem einzelnen wird sein Platz unter den Schafen oder den Böcken zugewiesen werden.

„Und Er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.“ Es werden nur zwei Klassen da sein, die eine zur Rechten des Richters und die andre zu seiner Linken. Der Herr Jesus Christus „wird richten die Lebendigen und die Toten bei seiner Erscheinung.“ alle, die Er vor sein furchtbares Tribunal gefordert hat, werden entweder lebendig gemacht aus den Toten oder noch tot in Übertretungen und Sünden sein. Es wird keine Mittelpartei an jenem Tage geben, wie es vor Gottes Augen auch jetzt schon keine dritte Klasse gibt. Unser aller Namen sind entweder in dem Lebensbuch des Lammes oder dem Todesbuch des Richters.

Einige haben gelehrt, das hier das vorhergesagte Gericht sei das der Gemeinde, die sich christlich nennt, und nicht das der ganzen Welt. Es mag etwas Grund zu diesem Glauben da sein, doch scheint es unmöglich, die volle Bedeutung der majestätischen Worte unsres Heilandes auf irgend etwas andres anzuwenden, als auf das allgemeine Gericht des ganzen menschlichen Geschlechts.

**34. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:
Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das
euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!**

Der König wendet sich zuerst an die erwählte Schar zu seiner Rechten, die „große Schar, welche niemand zählen konnte,“ und spricht: „Kommt.“ Sie hatten seine frühere Einladung: „Kommt her zu mir,“ angenommen; nun gibt Er ihnen ein andres und herrlicheres „Kommt,“ das indes in dem früheren schon eingeschlossen war, denn wenn Er sagte:

„Ich will euch Ruhe geben,“ so war der Himmel selber ihnen verheißen. Der König ruft die, welche Er lieb hat, mit einem köstlichen Namen: „ihr Gesegneten meines Vaters.“ Wir werden nicht wissen, welche Seligkeit in diesem Namen liegt, bis wir ihn von unsres Heilandes Lippen hören, und selbst dann werden wir nur beginnen zu verstehen, was wir die ganze Ewigkeit hindurch genießen werden. alle wahren Gläubigen sind Miterben Jesu Christi, deshalb wird der König zu ihnen sprachen: „Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Dieses Erbe, das unvergänglich und unbefleckt und unverwelklich ist, ist das unveräußerliche Recht aller, die zu Königen und Priestern vor Gott gemacht sind; und das, was für sie von Anbeginn der Welt bereitet ist, wird in ihrem Besitz sein, wenn die Welt selber den Zweck ihrer Schöpfung erfüllt hat und verbrannt worden ist.

Der König verweilt mit großer Freude bei den einzelnen Freundlichkeiten, die seine Diener Ihm erzeigt. Werden wir denn im Grunde doch durch unsre Werke errettet werden? Keineswegs. Doch sind unsre Werke die Zeugnisse davon, daß wir errettet sind. Wenn unsre Handlungen solche sind, die Christus im jüngsten Gericht loben wird, so beweisen sie, daß wir durch Gnade errettet sind, und daß der Heilige Geist wirksam in uns und durch uns thätig gewesen ist. Die Dienste, die der König nennt, waren alle Ihm selber erwiesen: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Es wird nicht erwähnt, was die Gerechten gesagt hatten oder welches Bekenntnis der Liebe zu Christo sie abgelegt, das Lob wird erteilt für das, was sie nach der Erklärung des Königs für Ihn gethan hatten, indem sie Ihm dienten.

37-39. Dann werden Ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeist? oder durstig, und haben Dich getränkt? Wann haben wir Dich einen Gast gesehen, und beherbergt? oder nackt, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu Dir gekommen?

Sie werden bescheiden das von dem König ausgesprochene Lob ablehnen. Sie hatten keinen Gedanken daran, daß etwas Verdienstliches in dem sei, was sie gethan; sie ließen sich nie träumen, daß sie dafür belohnt würden. Wenn die Heiligen vor dem Richterstuhl stehen, wird der

bloße Gedanke an etwas Treffliches in dem, was sie gethan, ihnen neu sein, denn sie haben ihr eignes Thun sehr niedrig angeschlagen. Sie speisten die Hungrigen, kleideten die Nackenden, besuchten die Kranken um Christi willen, weil es das Süßeste in der Welt war, etwas für Jesum zu thun. Sie thaten es, weil es ihnen Freude machte, weil sie nicht anders konnten, weil ihre neue Kreatur sie zwang, es zu thun.

40. Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mit gethan.

Christus hat viel mehr mit den Leiden seiner Brüder zu thun, als wir zuweilen denken. Sind sie hungrig? Er sagt: „Ich war hungrig.“ Sind sie durstig? Er spricht: „Ich war durstig.“ Die Teilnahme Christi ist fortdauernd, und alle Jahrhunderte hindurch will Er beständig in den leidenden Körpern der versuchten und angefochtenen Seinen Mensch werden. Daher die Gelegenheit, Ihm Dienste zu thun, so lange wir hier sind.

41. Dann wird Er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!

Jedes Wort in dem Urtheilsspruch des Königs über die zu seiner Linken wird ihr Herz mit Schrecken füllen. „Gehet hin von mir.“ Aus Christi Gegenwart verbannt zu werden, ist Hölle. „Ihr Verfluchten,“ sie konnten weder geltend machen, daß sie das Gesetz gehalten, noch daß sie dem Evangelium gehorsam gewesen seien; sie waren in der That doppelt verflucht. Es wurde ihnen befohlen, hinzugehen „in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Sie hatten sich an den Teufel angeschlossen, da sie dem Herrn Gehorsam weigerten, so war es nur recht, daß sie, da sie seine Empörung nachahmten, seine Strafe teilten.

42. 43. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.

Das kleine Wort „nicht“ erklärt den Unterschied zwischen ihrem Verhalten und dem der Gerechten. Zu denen zur Rechten wird der König sagen: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist,“ aber zu denen zur Linken wird Er sagen: „Ihr habt mich nicht gespeist.“ Diese Unterlassung ihrerseits war keine geringe Sache; sie war verhängnisvoll und

ward heimgesucht mit dem Urteil des ewigen Todes: „Gehet hin von mir.“ Die Menschen mögen es jetzt leicht nehmen mit ihrem Mangel an Liebe zu Christo und ihrer Vernachlässigung seiner armen Brüder, aber in dem Licht des jüngsten Tages wird ihr Verhalten anders erscheinen. Dennoch werden selbst dann einige versuchen, sich zu rechtfertigen.

44. Da werden sie Ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, oder durstig, oder einen Gast, oder nackt, oder krank, oder gefangen, und haben Dir nicht gedient?

Welche Betrügerin ist die Sünde! Wie vermessen, daß sie sogar in Gegenwart des allwissenden Richters ihre wirkliche Natur leugnet und ihre Anhänger behaupten läßt, der göttlichen Vorschrift der Heiligkeit genügt zu haben!

45. Dann wird Er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Unser Herr will nicht lehren, daß Menschen verdammt werden, weil sie nicht mildthätig gegen Arme und Dürftige gewesen, oder daß sie selig werden, wenn sie barmherzig und freigebig gewesen sind. Das wäre in der That eine Seligkeit durch Werke, mit der in alle Ewigkeit geprahlt werden könnte. Er meint mit diesen Worten, daß nur die, welche solche Früchte wie diese hervorbringen, es beweisen, daß „die Wurzel der Sache“ in ihnen ist. Indem sie aus Liebe zu Ihm seinen armen Brüdern dienen, zeigen sie, daß die Gnade, welche sie von andren unterscheidet, in ihnen ist. Unsre ganze Zukunft hängt von unsrem Verhältnis zu dem Herrn Jesu Christo ab.

46. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Die „Pein“ hat dieselbe Dauer wie das „Leben“. Eins ist nicht mehr zeitweilig oder mehr eines Abschlusses fähig als das andre. Im Himmel werden „die Gerechten“ auf immer zukünftiger Seligkeit entgegen sehen, während sie vollkommenes, gegenwärtiges Glück genießen; und in der Hölle werden die Ungerechten ewig dem „künftigen Zorn“ entgegen blicken, während sie erdulden, was unser Heiland hier als die „ewige Pein“ in „dem ewigen Feuer“ (V. 41) beschreibt. Zwischen Himmel und Hölle ist eine große Kluft befestigt, ein furchtbarer Abgrund, der nicht überbrückt werden kann, so daß die Trennung zwischen den Schafen und Bö-

cken ewig und unabänderlich sein wird. Gott gebe, daß niemand von uns auf der unrechten Seite dieser großen Kluft sein möge!

Kapitel 26

Der König weissagt; seine Feinde ratschlagen. V. 1-5.

1. 2. Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach Er zu seinen Jüngern: Ihr wißt, daß nach zwei Tagen Ostern wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er gekreuzigt werde.

Nachdem der Herr alle diese Reden vollendet hatte über die Zerstörung Jerusalems, seine eigne zweite Zukunft und den großen Gerichtstag, lenkte Er die Gedanken seiner Jünger zurück auf seinen eignen Tod. Er hatte oft vorher gesagt, wie das Ende seines Lebens sein würde. Er sagt jetzt bestimmt, wann es sein würde: „Ihr wißt, daß nach zwei Tagen Ostern wird.“ In einem Sinne, den sie wahrscheinlich nicht völlig begriffen, sollte das Passah, das eine große Passah, gehalten werden. Nach zwei Tagen sollte das Passahlamm Gottes, „Christus, unser Osterlamm,“ getötet werden. Die Zeit, wo Christus in die Hände der Sünder überantwortet werden sollte, war beinahe schon da, und sobald seine Feinde Ihn einmal in der Gewalt hatten, ruhten sie nicht, bis Er gekreuzigt war.

3. -5. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten im Volk in den Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, und hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen und töteten. Sie sprachen aber: Ja nicht auf das Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk!

Während Jesus weissagte, ratschlagten seine Feinde. So wurde Ps. 2,2 erfüllt: „Die Herren ratschlagen miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten.“ Ihr Ziel war, Jesum zu töten; aber sie hielten Rat, wie sie Jesum mit List griffen. Sie beschlossen, Ihn nicht zu verhaften „auf das Fest“; doch wurde die böse That aufgeschoben, nicht aus religiöser Rücksicht für das Passah, sondern „auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk“. Ihr Plan stand im Widerspruch mit der Weissagung Christi; aber die Ereignisse bewiesen, daß Er recht hatte und sie unrecht, denn Er ward zu der von Ihm vorhergesagten Zeit gekreuzigt.

Der König wird zu seinem Begräbnis gesalbt. V. 6-13.

6. 7. Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu Ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da Er zu Tisch saß.

Wir wissen nicht, wer Simon der Aussätzige war, und ob dies Weib Maria, die Schwester des Lazarus, war, obwohl ich glaube, daß sie die war, die zu Jesu kam und ein Glas mit köstlichem Wasser hatte, und es auf sein Haupt goß, da Er zu Tisch saß, wie Johannes andeutet. Das Schöne der Handlung dieses Weibes bestand darin, daß dieselbe ganz für Christum war. Alle im Hause konnten den Duft dieses köstlichen Wassers wahrnehmen und genießen, aber die Salbung war nur für Jesum.

8. 9. Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig, und sprachen: wozu dient diese Vergeudung? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft, und den Armen gegeben werden.

Wenn ihr das Beste thut, das ihr thun könnt, aus den reinsten Beweggründen, und der Herr euren Dienst annimmt, so erwartet doch nicht, daß eure Brüder alle eure Handlungen billigen werden. Wenn ihr solches erwartet, so werdet ihr sehr enttäuscht werden. Es gab nie einen schöneren Beweis der Liebe zu Christo, als diese Salbung zu Bethanien. Doch tadelten die Jünger sie: „Sie wurden unwillig, und sprachen: Wozu dient diese Vergeudung? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft, und den Armen gegeben werden.“ Nach dem Bericht des Johannes war es Judas, der fragte: „Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen, und den Armen gegeben?“ Derselbe Evangelist gibt den Grund an für die Frage des Verräters: „Das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward.“ Nachdem die Klage zuerst von Judas erhoben war, stimmten andre Jünger ein. Wenn dies anhängliche und begeisterte Weib auf den Rat dieser klugen Leute gewartet hätte, so würde sie die Salbe weder verkauft noch ausgegossen haben. Sie that wohl, ihr eignes liebendes Herz zu Rate zu ziehen und die köstliche Narde auf das teure Haupt zu gießen, das so bald mit Dornen gekrönt werden sollte. Sie zeigte so, daß es wenigstens ein Herz in der Welt gab, welches dachte, nichts sei zu gut für den Herrn, und das Beste vom Besten müsse Ihm gegeben werden. Möge sie in jedem Zeitalter viele Nachahmer haben, bis Jesus wieder kommt!

10. Da das Jesus merkte, sprach Er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.

Sie war sehr glücklich bei ihrem Thun gewesen; wahrscheinlich war es die glücklichste Stunde in ihrem ganzen Leben, als sie diese kostbare Gabe des Herrn, den sie so sehr liebte, darbrachte. Aber eine Wolke ging über ihr helles Antlitz, als die geflüsterten Klagen ihr Ohr erreichten. Je-

sus bemerkte, daß das Murren der Jünger das Weib beunruhigte, darum wies Er jene zurecht und lobte das Weib: „Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan.“ Sie that etwas, was wir nicht thun können, denn Christus ist jetzt nicht hier in Person und kann nicht von denen gesalbt werden, die Ihn lieben, wie dieses Weib es that. Aber wir können gute Werke an andren um seinetwillen thun, und Er will sie annehmen, als wen sie Ihm selber gethan wären.

11. Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Unser Herr sorgte stets für die Armen; Er war selbst arm, Er war der armen Leute Prediger, Er speiste die hungrigen Armen und heilte die kranken Armen. Er wollte immer, daß die Seinen ihre Liebe zu Ihm in der Sorge für die Armen zeigen sollten, aber Er hatte den einen Punkt in seinem Leben erreicht, wo es geziemend war, daß etwas für Ihn besonders geschah, und dieses Weib that mit dem Instinkt ihrer Liebe gerade dieses. O, daß wir alle Christum so innig lieben möchten, wie sie es that!

12. 13. Daß sie das Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie gethan, daß sie mich zum Grabe bereite. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat.

Wahrscheinlich wußte sie nicht alles, was ihre Handlung bedeutete, als sie den Herrn zu seinem Begräbnis salbte. Die Folgen der einfachsten Handlung, die wir für Christum thun, mögen viel größer sein, als wir denken. Gehe hin, meine Schwester, und thue, was Gott dich heißt, und es wird gesehen werden, daß du weit mehr gethan hast, als du weißt. Gehorche dem heiligen Trieb in deinem Geist, mein Bruder, und du magst zehntausendmal mehr thun, als du je für möglich gehalten hast.

Der Ausbruch der Zuneigung dieses Weibes, diese einfache, herzliche That der Liebe zu Christo selber ist eins von den Dingen, die leben sollen, so lange das Evangelium lebt. Der Duft dieser Liebesthat soll währen so lange wie die Welt selber bleibt.

[Des Verräters Handel. V. 14-16.](#)

14-16. Da ging hin der Zwölfe einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern, und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will Ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er Ihn verriete.

Welcher Gegensatz zu dem Vorfall, den wir soeben beobachtet haben! Die Salbung Jesu soll ein Gegenstand der Bewunderung sein, wo immer

das Evangelium gepredigt wird, aber sein Verrat durch Judas wird ein Gegenstand des Abscheus die ganze Ewigkeit hindurch sein. Es war „der Zwölfe einer“, der „zu den Hohenpriestern ging“, um über den Preis für seines Herrn Verrat zu handeln. Er nannte nicht einmal den Namen Christi in seiner schändlichen Frage: „Was wollt ihr mir geben? Ich will Ihn euch verraten.“ Der vereinbarte Preis, dreißig Silberlinge, war der Preis für einen Sklaven; er zeigte, wie geringen Wert die Hohenpriester auf Jesum legten, und enthüllte auch die Habgier des Judas, der für eine so kleine Summe seinen Herrn verkaufte. Doch haben viele Jesum für einen geringeren Preis verkauft, als den, welchen Judas erhielt; ein Lächeln oder auch ein Spötteln ist genügend gewesen, sie dahin zu bringen, ihren Herrn zu verraten.

Laßt uns, die wir mit Christi theurem Blut erkauft sind, Ihn hoch schätzen, hoch von Ihm halten und Ihn hoch preisen. Wenn wir mit Scham und Schmerzen an diese dreißig Silberlinge denken, so laßt uns Ihn nie unterschätzen oder den unvergleichlichen Wert Dessen vergessen, der nicht höher als ein Sklave geachtet wurde.

[Das letzte Passah und das neue Gedächtniszeichen. V. 17-30.](#)

17. 18. Aber am ersten Tage der süßen Brote traten die Jünger zu Jesu, und sprachen zu Ihm: Wo willst Du, daß wir Dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem, und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist hier, ich will bei dir die Ostern halten mit meinen Jüngern.

Wie wahrhaft königlich war Jesus von Nazareth selbst in seiner Erniedrigung! Er hatte kein eignes Haus, worin Er „Ostern halten“ konnte mit seinen Jüngern; Er sollte bald einen öffentlichen und schmachvollen Tod erleiden, dennoch brauchte Er nur zwei seiner Jünger „in die Stadt zu einem“ zu senden, und das Gastzimmer, fertig und bereit, ward sofort zu seiner Verfügung gestellt. Er nahm das Zimmer nicht mit willkürlicher Gewalt, wie ein irdischer Monarch es hätte thun können, sondern Er erhielt es durch den göttlicheren Zwang allmächtiger Liebe. Sogar in seinem niedrigsten Stande hatte unser Herr Jesus die Herzen aller Menschen unter seiner Lenkung. Welche Macht hat Er jetzt, wo Er in Herrlichkeit regiert!

19. Und die Jünger thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Wenn Christi Jünger immer treu thäten, „wie Jesus ihnen befohlen,“ so würde es ihnen stets gut mit dem Ausrichten seiner Botschaft gehen. Es

sind viel mehr Leute in der Welt bereit, sich Christo hinzugeben, als einige von uns denken. Wenn wir nur zu ihnen gehen wollten, wie Petrus und Johannes zu diesem Manne gingen, und ihnen sagen, was „der Meister sagt,“ so würden wir finden, daß ihre Herzen aufgethan würden, um Christum aufzunehmen, eben wie dieses Mannes Haus willig auf unsres Herrn Bitte geöffnet ward.

20. 21. Und am Abend setzte Er sich zu Tisch mit den Zwölfen. Und da sie aßen, sprach Er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.

Unser Herr blieb in der Zurückgezogenheit bis zum Abend und ging dann an den bestimmten Ort und setzte sich, oder vielmehr, legte sich an den Passahstisch mit den Zwölfen. Und da sie aßen, sprach Er: „Wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten.“ Dies war ein sehr unangenehmer Gedanke bei einem Feste, doch war er für das Passah sehr geeignet, denn der Befehl Gottes an Mose beim ersten Passahlamm lautete: „Und sollen es mit bitteren Salzen essen.“ Es war ein schmerzlicher Gedanke für unsren Herrn und auch für seine zwölf erwählten Gefährten: „Einer unter euch,“ und seine Augen blickten über den Tisch, als Er sprach: „Einer unter euch wird mich verraten.“

22. Und sie wurden sehr betrübt, und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu Ihm: Herr, bin ich's?

Dieses kurze Wort fiel gleich einer Bombe unter die Leibwache des Heilandes. Es erschreckte sie; sie hatten Ihm alle ihre Liebe sehr beteuert, und die meisten dieser Beteuerungen waren wahr. „Und sie wurden sehr betrübt;“ und wohl mochten sie das. Eine solche Enthüllung genügte, die tiefsten Empfindungen der Trauer und des Schmerzes zu erzeugen. Es ist ein schöner Charakterzug der Jünger, daß nicht einer den andren beargwöhnte, sondern ein jeglicher unter ihnen fragte, fast ungläubig, wie dies in der Frage liegt: „Herr, bin ich's?“ Keiner sagte: „Herr, ist es Judas?“ Vielleicht dachte keiner unter den Elfен, daß Judas niedrig genug sei, den Herrn zu verraten, der ihm einen ehrenvollen Platz unter seinen Aposteln gegeben hatte.

Wir können dadurch nichts Gutes wirken, daß wir unsre Brüder beargwöhnen; aber wir können einen großen Dienst thun, indem wir uns selbst beargwöhnten. Argwohn gegen uns selbst ist der Demut nahe verwandt.

23. 24. Er antwortete und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn geht

zwar dahin, wie von Ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre.

Ein Mensch kann Jesu sehr nahe kommen, ja, er kann seine Hand in dieselbe Schüssel mit dem Heiland tauchen, und Ihn doch verraten. Wir mögen ein hohes Amt haben und anscheinend sehr nützlich wirken, wie Judas es that; dennoch können wir Christum verraten.

Wir lernen aus unsres Herrn Worten, daß göttliche Ratschlüsse eine sündige Handlung nicht von ihrer Schuld befreien: „Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von Ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch welchen Er verraten wird.“ Das Verbrecherische seiner That ist gerade ebenso groß, als wenn es keinen bestimmten Ratschluß und kein Vorherwissen Gottes gäbe. „Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre.“ Das Schicksal des Judas ist schlimmer als Nicht-Dasein. Mit Christo Gemeinschaft gehabt zu haben, wie er, und Ihn dann den Händen seiner Feinde zu überliefern, das besiegelte das ewige Geschick des Verräters.

25. Da antwortete Judas, der Ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagest's.

Judas scheint der letzte der Zwölfe gewesen zu sein, der die Frage that: „Bin ich's?“ Diejenigen, welche die letzten sind in der Beargwöhnung ihrer selbst, sind gewöhnlich die, welche die ersten darin sein sollten. Judas redete Christum nicht „Herr“ an, wie die andren Jünger es gethan; sondern nannte Ihn Rabbi, „Meister.“ Sonst war seine Frage gleich der seiner elf Gefährten, aber er empfing von Christo eine Antwort, die keinem andren gegeben war: „Er sprach zu ihm: Du sagst es.“ Wahrscheinlich erreichte die Erwiderung sein Ohr allein, und wenn er nicht ein hoffnungslos Verworfenener gewesen wäre, so hätte dieses Entschleiern seiner verräterischen Absicht ihn zur Buße treiben können, aber es war nichts in seinem Herzen, das der Stimme Christi antwortete. Er hatte sich dem Satan verkauft, ehe er seinen Herrn verkaufte.

26-28. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und Er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Das jüdische Passah schmolz hinein in des Herrn Abendmahl, wie die Morgensterne sich auflösen in das Licht der Sonne. „Da sie aber aßen,“ während des Passahmahls, setzte Jesus die neue Gedächtnisfeier ein, die beobachtet werden soll, bis Er wieder kommt. Wie einfach war die ganze Zeremonie! Jesus nahm das Brot, dankte und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: „Nehmet, esset; das ist mein Leib.“ Christus konnte nicht meinen, daß das Brot sein Leib wäre, denn sein Leib ruhte an dem Tische, aber dies zerbrochene Brot sollte seinen Leib darstellen, der sobald am Kreuze gebrochen werden sollte. Dann folgte das zweite Gedächtniszeichen, der Kelch, gefüllt mit dem „Gewächs des Weinstocks,“ von dem Christus sprach: „Trinket alle daraus.“

Es ist keine Spur da von einem Altar oder von einem Priester; es ist nichts da von Erhebung oder Anbetung der Hostie; es ist keine Ähnlichkeit da zwischen dem Abendmahl des Herrn und der römischen Messe. Laßt uns in allen Dingen uns streng an den Buchstaben und den Geist des Wortes Gottes halten, denn wenn einer ein wenig hinzufügt, so wird ein anderer mehr hinzufügen, und wenn der eine einen Punkt ändert und der andere einen andren, so läßt sich nicht sagen, wie weit wir von der Wahrheit abkommen werden.

Die Jünger waren an ihren eignen Hang zur Sünde erinnert worden; nun gibt Er ihnen ein persönliches Pfand der Sündenvergebung, nach dem Bericht des Markus: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, das für viele vergossen wird.“

29. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

So that Jesus das große Nasiräer-Gelübde, nie von der Frucht des Weinstocks zu trinken, bis Er es neu trinken würde mit seinen Jüngern in seines Vaters Reich. Er wird dieser Abrede mit seinen Nachfolgern treu bleiben, und sie sollen mit Ihm auf ewig ein hohes Fest feiern.

30. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

War es nicht wahrhaft mutig von unsrem teuren Herrn, unter solchen Umständen zu singen? Er ging hinaus zu seinem letzten, schrecklichen Kampfe, zu Gethsemane, Gabbatha und Golgatha; dennoch ging Er mit einem Gesang auf den Lippen. Er muß den Gesang geleitet haben, denn die Jünger waren zu traurig, das Hallel anzustimmen, mit dem das Pas-

sahfest schloß: Und da sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg. Dann kam jener entsetzliche Kampf, in welchem der große Herzog unsrer Seligkeit rang, selbst bis zum blutigen Schweiß, und überwand.

[Der König weissagt wiederum; Petrus protestiert. V. 31-35.](#)

31. 32. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.

Beachtet unsres Herrn Gewohnheit, die Schrift anzuführen. Er konnte Worte unfehlbarer Wahrheit sprechen, doch kam Er auf die inspirierte Schrift des Alten Testaments zurück. Sein Citat aus dem Sacharja scheint nicht wirklich notwendig gewesen zu sein, aber es war sehr angemessen bei seiner Weissagung: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.“ Jesus war der Hirte, der bald geschlagen werden sollte, und Er sagte das Zerstreutwerden der Schafe vorher. Selbst jene Führer der Herde, die zuerst von Christo erwählt und am meisten bei Ihm gewesen waren, würden in dieser furchtbaren Nacht straucheln und abfallen von Ihm, aber der Hirte wollte sie nicht verlieren, es sollte eine Wiedervereinigung zwischen Ihm und seinen Schafen sein: „Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.“ Noch einmal wollte Er auf eine kleine Weile wiederum ihr Hirte und König sein und mit ihnen einige ihrer alten Stätten in Galiläa wieder besuchen, ehe Er zu seiner himmlischen Heimat emporstieg. „Ich will vor euch hingehen,“ erweckt die Vorstellung des guten Hirten, der nach morgenländischer Weise seine Herde führt. Glückliche sind seine Schafe, daß sie einen solchen Führer haben, und selig sind sie, wenn sie Ihm folgen, wo Er hingeht.

33. Petrus aber antwortete und sprach zu Ihm: Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern.

Dies war eine sehr vermessene Rede, nicht nur wegen des Selbstvertrauens, das sie verriet, sondern auch, weil es ein gerader Widerspruch gegen die Erklärung des Meisters war. Jesus sprach: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir,“ aber Petrus dachte, er wisse es besser als Christus, darum antwortete er: „Wenn sie auch alle sich an Dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern.“ Ohne Zweifel waren diese Worte aus seinem Herzen gesprochen, aber „das Herz ist trügerisch über

alles und verzweifelt böse.“ Petrus muß am nächsten Morgen erstaunt gewesen sein, als er das Trügerische und Böse seines Herzens erkannte, wie es sich in der dreifachen Verleugnung seines Herrn enthüllt hatte.

Wer sich soviel stärker als seine Brüder dünkt, ist gerade der Mann, welcher sich schwächer als alle erweisen wird, wie Petrus es tat, nicht viele Stunden, nachdem seine Prahlerei ausgesprochen war.

34. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.

Jesus sagt jetzt seinem prahlerischen Jünger, daß er vor dem Hahenschrei am nächsten Morgen seinen Herrn dreimal verleugnen würde. Nicht nur würde er straucheln und fallen mit seinen Mitjüngern, sondern würde über sie alle hinausgehen in seinen wiederholten Verleugnungen des teuren Meisters, den er mit stärkerer Liebe zu lieben behauptete, als selbst Johannes sie besaß. Petrus erklärte, er wolle Jesu treu bleiben, wenn er auch der einzige treue Freund bliebe; Jesus sagte vorher, daß von allen Zwölfen nur Judas den Prahlernden an Schlechtigkeit übertreffen würde.

35. Petrus sprach zu Ihm: Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Hier widerspricht Petrus seinem Meister gerade ins Gesicht. Es war zu bedauern, daß er auch nur einmal prahlte, nach seines Herrn klarer Weissagung, daß alle Jünger in dieser Nacht sich an Ihm ärgern würden, aber es war schmachvoll, daß Petrus seine selbstvertrauende Erklärung wiederholte gegenüber der ausdrücklichen Vorhersagung Christi über ihn. Er war nicht allein in seiner Behauptung, denn „desgleichen sagten auch alle Jünger.“ Sie fühlten alle, daß sie unter keinen Umständen ihren Herrn verleugnen könnten. Wir haben keinen Bericht über Verleugnung Christi durch die andern zehn Apostel, obgleich sie Ihn alle verließen und flohen, und so tatsächlich Ihn nicht anerkannten. Wenn wir an alles gedenken, was sie von Ihm gesehen und gehört hatten, und uns besonders an seine letzten Reden, die Gemeinschaft beim Passahmahl und sein wundervolles hohepriesterliches Gebet für sie erinnern, so sind wir nicht erstaunt, daß sie sich auf ewig an Ihn gebunden fühlten. Aber ach! trotz ihrer Proteste ward des Königs Weissagung vollständig erfüllt, denn in dieser Nacht „ärgerten sie sich alle“ oder „strauchelten“, und Petrus verleugnete dreimal seinen Herrn.

[Der König unter den Ölbäumen. V. 36-46.](#)

Hier kommen wir zu dem Allerheiligsten in unsres Herrn Erdenleben. Dies ist ein Geheimnis gleich dem, das Mose sahe, als der Busch mit Feuer brannte und nicht verzehrt ward. Kein Mensch kann eine solche Erzählung, wie diese, richtig auslegen. Es ist mehr ein Gegenstand für betende, zerknirschte Betrachtung, als für menschliche Sprache. Möge der Heilige Geist uns gnädig alles offenbaren, was uns verstattet ist zu sehen von dem König unter den Ölbäumen in dem Garten Gethsemane!

36. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe, und bete.

Unser Heiland befahl acht von seinen Jüngern, Wache zu halten, entweder draußen vor oder nahe beim Eintritt in Gethsemane, der „Ölpresse“. Dieser Garten war Christi Lieblingsplatz für einsames Gebet gewesen, und gut ausgewählt als Stätte seines letzten angstvollen Flehens.

37. 38. Und nahm zu sich Petrus und die zwei Söhne Zebedäus, und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier, und wachet mit mir.

Die drei Jünger, die mit Ihm auf dem Berge der Verklärung gewesen waren, hatten den Vorzug, Ihm näher zu sein, als die übrigen ihrer Brüder, aber sogar sie durften nicht wirklich bei Ihm sein. Sein Leiden war so groß, daß Er es allein tragen mußte, und es sollte auch der Spruch erfüllt werden: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir.“ Dennoch wollte Er seine drei auserwählten Gefährten nahe haben, um das bißchen Trost aus ihrer Gegenwart zu schöpfen, das sie Ihm gewähren konnten. Sie hatten nie zuvor ihren Herrn von solchen mächtigen Wogen des Schmerzes überwältigt gesehen wie die, welche jetzt über Ihn daher rollten, als Er anfing „zu trauern und zu zagen.“ Er war niedergedrückt, als wenn ein furchtbares Gewicht auf seiner Seele lastet, wie dies auch in der That der Fall war. Dies war das „Arbeiten seiner Seele“, das Seelenopfer für die Sünde, das am Kreuze vollendet ward, und wohl mochte Er sagen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.“ Das Leiden seiner Seele war gerade die Seele seiner Leiden. Seine Seele war voll Schmerz, bis Er die äußerste Grenze des Erträglichen zu erreichen und an der Pforte des Todes zu sein schien. In solcher tiefen Betrübnis hatte Er die Nähe treuer Freunde nötig, darum sprach Er zu Petrus, Jakobus und Johannes: „Bleibet hier, und wachet mit mir.“ Er muß allein die furchtbare Last der Sünden seines Volkes tragen, aber seine Jünger konnten ihre Teilnahme für Ihn zeigen, indem sie in achtungsvol-

ler Entfernung wachten und ihre armen Gebete mit seinem mächtigen Ringen vereinten. Ach! sie schätzten das Vorrecht nicht, das Christus ihnen gab. Haben wir ihnen nicht zu sehr geglichen, wenn unser Heiland uns befohlen hat, mit Ihm zu wachen?

39. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.

Wurde Er erhört? Ja, wahrlich, und besonders in dem, was eben der Kern seines Gebetes war: „Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.“ Dies war der wesentlichste Teil seiner Bitte, ihr eigentlicher Kern, denn so sehr auch seine menschliche Natur vor dem „Kelch“ zurückschrak, so schrak Er doch noch mehr zurück vor jedem Gedanken daran, seines Vaters Willen zuwider zu handeln. Christi Gefühl der Sohnschaft war klar und ungetrübt, selbst in dieser dunklen Stunde, denn Er begann sein Gebet mit dem kindlichen Wort: „Mein Vater.“

40. Und Er kam zu seinen Jüngern, und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?

Wir können nicht sagen, wie lange Er allein im Gebet gerungen hatte, aber es war lange genug für die Jünger, um einzuschlafen. Petrus hatte sich zum Wortführer der kleinen Gesellschaft gemacht, darum richtete der Herr an ihn seinen sanften Vorwurf, der auch für seine Gefährten gemeint war: „Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Nach Markus 14,37 ward die Frage an Petrus persönlich gerichtet. „Simon, schläfst du?“ Es war schlecht genug von Johannes und Jakobus, daß sie schlummerten, statt zu wachen, aber nach all dem Prahlen des Petrus war es von ihm noch schlechter. Er, der die lautesten Beteuerungen der Hingebung gemacht hatte, verdiente den meisten Tadel für seine Untreue.

41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

Es war wahrhaft freundlich von Christo, für seine schwachen und müden Jünger eine Entschuldigung zu finden. Es war so recht seine Weise, alles, was Er nur konnte, zu ihrem Lobe zu sagen, obwohl sie geschlafen, wo sie hätten wachen sollen. Doch wiederholte Er den Befehl: „Wachet,“ denn das war die besondere Pflicht der Stunde, und Er fügte hinzu: „und betet,“ denn das Gebet hätte ihnen geholfen, zu wachen, und das Wachen hätte ihnen im Gebet beigestanden. Wachen und Beten wurden zu einem

besonderen Zweck eingeschränkt: „daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Er wußte, welche schwere Anfechtungen ihrer warteten, und wollte, daß sie doppelt gewaffnet wären, durch Wachen und durch Beten.

42. Zum andernmal ging Er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille.

Diese gelassenen, einfachen Worte geben uns kaum eine völlige Vorstellung von dem gewaltigen Todeskampf, in dem sie gesprochen wurden. Lukas sagt, daß unser Heiland „heftiger betete und daß sein Schweiß wie Blutstropfen ward, die auf die Erde fielen.“ Die Anspannung all seiner Kräfte wurde so groß, daß das Leben aus jeder Pore seines Leibes heraus zu tröpfeln schien, und Er war so schwach und matt, durch den furchtbaren Kampf, daß Er wohl fürchten mochte, seine menschliche Natur würde unter dem entsetzlichen Leiden sinken und daß Er vor seiner Zeit sterben würde. Doch selbst da erkannte Er seine Sohnschaft an: „Mein Vater!“ und übergab sich völlig dem Willen seines Vaters: „So geschehe Dein Wille.“

43. 44. Und Er kam und fand sie abermal schlafend, und ihre Augen waren voll Schlags. Und Er ließ sie und ging abermal hin, und betete zum drittenmal und redete dieselbigen Worte.

Großer Schmerz bringt bei verschiedenen Personen verschiedene Resultate hervor. Den Heiland erregte er zu gewaltigem Ringen im Gebet, die Jünger schlieferte er ein. Lukas sagt, daß sie „schliefen vor Traurigkeit.“ Ihr Meister mochte eine Entschuldigung finden für ihre Versäumnis; aber ach! wie mochten sie sich später tadeln, daß sie diese letzte Gelegenheit vernachlässigt hatten, mit ihrem ringenden Herrn zu wachen! Da Er keinen Trost von ihnen erhalten konnte, „ließ Er sie und ging abermal hin, und betete zum drittenmal und redete dieselbigen Worte.“ Diejenigen, welche lehren, daß wir nur einmal beten, und die dem Herrn vorgetragene Bitte nicht wiederholen sollten, können unsres Heilandes Beispiel nicht zur Unterstützung ihrer Theorie anführen, denn dreimal brachte Er in dieser furchtbaren Nacht dieselbe Bitte vor und gebrauchte sogar dieselben Worte. Auch Paulus flehte, gleich seinem Meister, den Herrn dreimal an, daß „der Pfahl im Fleisch, des Satans Engel,“ von Ihm weiche.

45. 46. Da kam Er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laßt uns gehen; siehe, er ist da, der mich verrät.

Ich glaube nicht, daß Jesus ironisch sprach, wenn Er sagte: „Schlafet jetzt und ruhet,“ sondern daß Er ihnen ein wenig Schlaf gestattete, während Er dabei saß und wachte. Nicht lange saß Er, und nicht lange schlie-
fen sie; denn durch die Ölbäume hindurch konnte Er das Leuchten der nahenden Fackeln sehen, und die Stille der Nacht wurde durch das Trampeln und Rufen der Schar unterbrochen, die gekommen war, Ihn zu verhaften. Er weckte seine schlaftrunkenen Jünger sanft auf, indem Er sprach: „Stehet auf, laßt uns gehen;“ und fügte Worte hinzu, die ihre traurigen Herzen mit Schrecken erfüllt haben müssen: „Siehe, er ist da, der mich verrät.“ Das Zermalmen in der „Ölpresse“ war vorüber. Die langerwartete Stunde des Verrats war gekommen, und Jesus ging ruhig vorwärts, göttlich gestärkt für die schrecklichen Leiden, die Ihn erwarteten, ehe Er ganz die Erlösung seiner Auserwählten vollenden konnte.

[Der König wird verraten. V. 47-56.](#)

47-49. Und als Er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfe einer, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben, und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's; den greifet. Und alsbald trat er zu Jesu, und sprach: Gegrüßet seist Du, Rabbi! und küßte Ihn.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß wir im Neuen Testament nicht lesen, daß irgend einer von den Zwölfen, ausgenommen Judas, jemals Jesum küßte. Es scheint, als wenn die unverschämteste Vertraulichkeit sehr nahe verwandt mit feiger Verräterei war. Dieses Zeichen des Judas war vorbildlich für die Weise, wie Jesus gewöhnlich verraten wird. Wenn Menschen die Inspiration der Schrift untergraben wollen, wie beginnen sie ihre Bücher? Nun, immer mit einer Erklärung, daß sie der Wahrheit Christi zu dienen wünschen! Christi Name wird oft verleumdet durch die, welche ihre Anhänglichkeit an Ihn laut bekennen und dann schändlich sündigen als die schlimmsten der Übertreter. Da ist erst der Judaskuß und nachher der Verrat. So sagte Judas: „Gegrüßet seist Du, Rabbi!“ und küßte Ihn, und verriet Ihn so durch das, was das Zeichen der innigsten Freundschaft hätte sein sollen.

50. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum, und griffen Ihn.

Der sanfte und demütige Jesus sprach nicht, wie ein bloßer Mensch unter solchen Umständen hätte thun können. Er redete Judas nicht an mit

„Elender!“ oder „Verruchter,“ sondern sein erstes Wort, nachdem Er des Verräters Kuß empfangen, war „Freund!“ Er klagte ihn nicht an als den schändlichsten der Menschen, sondern sprach ruhig: „Warum bist du gekommen?“ oder „Thue das, weshalb du gekommen bist.“ Sehr königlich benahm sich unser König in dieser furchtbaren Stunde. „Da traten sie hinzu, und legten die Hände an Jesum, und griffen Ihn.“ Er leistete keinen Widerstand, obwohl die ganze Schar nicht die Macht gehabt hätte, Ihn zu ergreifen, wenn Er nicht willig gewesen wäre, sich gefangen nehmen zu lassen. Sie kamen, um Ihn zu greifen, darum schützte Er seine Jünger vor der Verhaftung, indem Er sprach, als Er sich selbst den Kriegsknechten übergab: „Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen.“ Jesus dachte immer an andre. So in dem Garten, und selbst noch als Er am Kreuz hing.

51. 52. Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus, und zog sein Schwert aus, und schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

Die Hand eines frommen Mannes ist nie so sehr am unrichten Ort, als wenn sie am Heft des Schwertes ist, dennoch ist stets ein Hang da, sogar unter Christen, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Es wäre viel besser gewesen, wenn die Hände des Petrus im Gebet sich gefaltet hätten. Dies Abhauen eines Ohrs des Malchus half dazu, ihn als einen derjenigen erkennen zu lassen, die mit Christo in dem Garten waren, und führte zu einer seiner Verleugnungen des Herrn. (Joh. 18,26. 27.) Das Schwert hilft nie dazu, Christi Reich aufzurichten; alles, was durch dasselbe gethan wird, muß wieder vernichtet werden. Rohe Gewalt wird niederreißen, was rohe Gewalt aufgebaut hat.

53. 54. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß Er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muß also gehen.

Wie königlich spricht unser König! Er beherrschte in Wirklichkeit die Sachlage. Er brauchte nur seinen Vater zu bitten, und „mehr denn zwölf Legionen Engel“ würden wir der Blitzstrahl vom Himmel herabkommen. Jeder schüchterne Jünger hätte Anführer einer himmlischen Legion werden können, während ihrem Herrn so viele zu Gebote standen, wie Er nur gewollt. Es war indes eine Schwierigkeit im Wege: „Wie würde aber die Schrift erfüllt werden? Es muß also gehen.“ Jesus dachte mehr daran,

die Schrift zu erfüllen als daran, von den Händen böser Menschen befreit zu werden. Weder jüdische Bande noch römische Seile hätten Ihn gefangen halten können, wenn Er nicht von einer mächtigeren Kraft gehalten worden wäre, von jenem ewigen Bunde, den Er in betreff seines Volkes gemacht hatte.

55. Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen, als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gegessen bei euch, und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen.

Lukas sagt, da diese Frage an die Hohenpriester und Hauptleute des Tempels und die Ältesten gerichtet war. Doch sogar an diese richtete Jesus nur eine sanfte Vorstellung, statt der furchtbaren Anklage, die ihr Benehmen verdiente. Es schien eine große Posse, daß eine große Schar mit Schwertern und Stangen um Mitternacht aus Jerusalem gezogen war, um den „Mann der Schmerzen“ zu verhaften, der einem seiner Nachfolger nicht gestatten wollte, das Schwert zu seiner Verteidigung zu ziehen. doch selbst seine Feinde wußten, daß Er außergewöhnliche Macht besaß, wenn es Ihm gefiel, sie zu gebrauchen; und ihre große Anzahl, ihre Waffen und ihre Autorität waren Tribute, die sie unbewußterweise seiner königlichen Würde und Macht darbrachten.

56. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllt würden die Schriften der Propheten. Da verließen Ihn alle Jünger und flohen.

Das eine, was unsrem Herrn am Herzen lag, war die Vollendung des Werkes, das Er zu thun gekommen war, auf daß die Schriften der Propheten erfüllt würden.

Jesus war nicht überrascht, daß alle Jünger Ihn verließen und flohen, denn Er hatte vorhergesagt, daß sie es thun würden. Er kannte sie besser, als sie sich selber kannten, darum weissagte Er, daß die Herde sich zerstreuen würde, wenn der Hirte geschlagen würde. So war es, denn als die grimmigen Wölfe kamen und Ihn ergriffen, flohen alle Schafe.

Es würde zur ewigen Ehre eines der Jünger gedient haben, bis zuletzt bei Jesu geblieben zu sein, aber weder der liebevolle Johannes, noch der ruhmredige Petrus konnte die Probe dieser ernsten Zeit bestehen. Die menschliche Natur ist so armselig, selbst wo sie am besten ist, daß wir nicht hoffen können, einer von uns wäre mutiger oder treuer gewesen als die Apostel.

[Der König vor dem jüdischen Hohenpriester. V. 57-68.](#)

57. Die aber Jesum gegriffen hatten, führten Ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten.

Einige der Hohenpriester und Ältesten waren so voll Wut gegen Christum, daß sie mit der römischen Kohorte, welche Jesum gefangen nehmen sollte, nach Gethsemane gingen; die übrigen versammelten sich im Hause des Hohenpriesters Kaiphas, und warteten darauf, daß ihr Opfer zu ihnen gebracht würde. Es war Nacht oder früher Morgen, aber sie waren nur zu willig, wach zu bleiben, um den Herrn der Herrlichkeit zu richten und dem König Israels Schmach anzuthun.

58. Petrus aber folgte Ihm nach von ferne bis in den Palast des Hohenpriesters, und ging hinein, und setzte sich bei den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte.

Petrus war nicht zu tadeln, daß er von ferne nachfolgte, denn er und Johannes waren die einzigen Jünger, die ihrem gefangenen Herrn überhaupt nachfolgten. Johannes ging mit Jesu in des Hohenpriesters Palast, und durch seinen Einfluß ward auch Petrus eingelassen. Angezogen durch das Feuer, setzte er sich bei den Knechten; ein gefährlicher Platz für ihn, wie es sich bald zeigte. Wenn ein Knecht Christi sich freiwillig bei den Knechten der Gottlosen niedersetzt, so folgen Sünde und Schmerz bald nach.

59-61. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie Ihn töteten; und fanden keine. Und wiewohl viel falscher Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen, und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in drei Tagen denselben bauen.

Die Feinde Jesu wollten Ihn töten, und mußten darum wenigstens zwei Zeugen gegen Ihn haben, denn nach dem Gesetz Mose war das Zeugnis eines Zeugen nicht genügend, jemanden zu überführen, der eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt war. Die Hohenpriester und Ältesten und der ganze Rat suchten falsche Zeugen, aber fanden keine, bis zuletzt zwei falsche Zeugen herzutraten, die Christi Worte verdrehten und ihren Sinn mißdeuteten; aber selbst sie stimmten nicht überein in ihrem Zeugnis (Mk. 14,59), und deshalb konnte Jesus nicht verurteilt werden.

62. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu Ihm: Antwortest Du nichts zu dem, was diese wider Dich zeugen?

Wozu nützte das Antworten? Es war wirklich nichts da zum Beantworten, als klare und absichtliche Mißdeutung. Unser Herr wußte auch, daß der Rat entschlossen war, Ihn zu töten, und außerdem war eine andre Weissagung da, die erfüllt werden mußte: „Er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, und seinen Mund nicht aufthut.“

63. 64. Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu Ihm: Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du seiest, Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu Ihm: Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an wird geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.

Die Zeit zum Sprechen war für Christum gekommen. Zuerst beantwortete Er die feierliche Beschwörung des Hohenpriesters und erklärte, daß Er „Christus, der Sohn Gottes,“ sei. Es war kein Grund mehr da, diese That-sache zu verhehlen. Dann sprach ER eine Weissagung aus, die seine Ankläger erschreckt haben muß. Er stand da, gebunden, anscheinend allein und hilflos vor seinen mächtigen Feinden, welche Ihn bald zu töten hofften, aber dennoch erklärte der König und Prophet, daß sie Zeugen seiner künftigen Herrlichkeit sein und Ihn sitzen sehen würden „zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“ Seine Hörer verstanden Ihn richtig, Er erhob den Anspruch, göttlich zu sein, und freudig erkennen wir die Gerechtigkeit dieses Anspruchs an.

65. 66. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider, und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugnisses? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig.

Wäre Er nicht er menschengewordene Gott gewesen, so wäre Er der Lästerei schuldig gewesen und würde den Tod verdient haben. Nach dem Gesetz Mose wurde ein Lästerey zu Tode gesteinigt. (3 Mose 24,16.) Christi Werke hatten bewiesen, daß Er Gott war, darum waren seine Worte nicht die eines Lästerey, aber sein Bekenntnis gab seinen Feinden die Gelegenheit, die sie suchten, und sie erklärten Ihn für unwürdig zu leben: „Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig.“ Er hatte vorhergesagt, daß Er gekreuzigt werden würde, obwohl die Strafe für Lästerei die Steinigung war, daher mußte das Verhör noch weitere Formen annehmen, ehe das Ende kam.

67. 68. Da speiten sie aus in sein Angesicht, und schlugen Ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen Ihm ins Angesicht: Weissage uns, Christo, wer ist es, der Dich schlug?

O, mit welchen Verhöhnungen und Grausamkeiten wurde unser teurer Heiland überhäuft! „Sünder banden des Allmächtigen Hände und spieen in das Antlitz ihres Schöpfers.“ Stellt diese zwei Sprüche zusammen: „Da speiten sie aus in sein Angesicht“ – „Und ich sehe einen großen weißen Thron, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht floh die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden.“ Am Tage seiner Erniedrigung schlugen sie Ihn und verspotteten Ihn, indem sie sprachen: „Weissage uns, Christe, wer ist es, der Dich schlug?“ Wenn sie nicht für ihre Bosheit Buße gethan haben, so wird der Tag kommen, wo der göttliche Richter auf jeden von diesen, die Ihn da schmähten, hinweisen wird und sprechen: „Du bist der Mann!“

[Der König wird von seinem Jünger verleugnet. V. 69-75.](#)

69. 70. Petrus aber saß draußen im Palast; und es trat zu ihm eine Magd, und sprach: Und du warst auch mit dem Jesu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst.

Während unser Herr in des Hohenpriesters Hause war, saß Petrus draußen im Palast. In dem Hofe, auf den die Zimmer des Palastes hinausgingen, hatten die Diener ein Feuer angezündet, um sich zu wärmen, während sie warteten und sahen, was mit Jesu geschehen würde. Petrus gesellte sich zu ihnen, und eine Magd, die ihn auf die Bitte des Johannes eingelassen hatte, sprach zu ihm: „Du warst auch mit dem Jesu aus Galiläa.“ Nun kam die Probe für seine zuversichtliche Prahlerlei gegen unsren Herrn: „Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verleugnen.“ „Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst.“ Was auch die Folgen eines Bekenntnisses Christi für Petrus gewesen wären, sie hätten nicht so schlimm sein können, wie diese niedrige Verleumdung war.

71. 72. Als er aber zur Thür hinausging, sah ihn eine andre, und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth. Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht.

Es gab so viele, die Petrus bei Christo gesehen hatten, daß er leicht als einer der Gefährten des Nazareners erkannt wurde. Seine zweite Verleugnung war von der ersten darin verschieden, daß er einen Schwur zu der

Lüge hinzufügte und in betreff Christi erklärte: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Vielleicht sollte der Eid beweisen, daß er kein Nachfolger Dessen war, der gesprochen: „Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt;“ oder es mag eine Rückkehr zu der alten Gewohnheit des Petrus vor seiner Bekehrung gewesen sein. Wenn ein Kind Gottes einmal auf den abschüssigen Weg gerät, so kann kein Mensch sagen, wie rasch und wie weit es fallen wird, wenn ihn nicht die allmächtige Gnade aufhält.

73. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich.

Selbst wenn Petrus schwur, war etwas von dem galiläischen Accent (Betonung) darin, so daß diese Leute in Jerusalem seinen provinziellen Dialekt erkannten und zu ihm sagten: „Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich.“ Wenn ein Kind Gottes anfängt zu schwören, wird es nicht so sein, wie die Ungöttlichen es thun, und es wird sicherlich entdeckt werden.

74. 75. Da hob er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krächte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da Er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus, und weinte bitterlich.

Lügen führte zum Schwören, und Schwören zum Fluchen. Niemand als der Herr weiß, wieviel weiter Petrus noch gefallen sein würde, wenn er nicht von Gott in seinem sündlichen Laufe aufgehalten wäre. Viele Menschen hörten an jenem Morgen den Hahn krähen, aber für Petrus brachte dies eine ernste Mahnung an seines Herrn prophetische Warnung: „Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Es war noch etwas andres, das den Petrus mehr ergriff, als das Krähen des Hahns. Lukas erzählt uns: „Und der Herr wandte sich und sahe Petrum an.“ Petrus muß zum Herrn hinauf gesehen haben, sonst hätte er jenen Blick des Schmerzes, des Mitleids, der Liebe und Vergebung, den der Herr auf ihn warf, ehe er hinausging und bitterlich weinte, nicht gesehen. Wenn jemand von uns den Herrn verleugnet hat, der ihn erkaufte, so möge er hinauf zu Ihm sehen, der jetzt vom Himmel niederblickt, bereit, dem Rückfälligen zu vergeben, welcher mit dem verlorenen Sohne ruft: „Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich Dein Sohn heiße.“ Dieser selbe Petrus hielt, als er seines

Herrn Gunst wieder erlangt hatte, am Pfingsttage die Predigt, welche zur Buße und Bekehrung von Tausenden seiner Hörer führte.

Kapitel 27

[Der König wird vor Pilatus geführt. V. 1. 2.](#)

1. Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volks einen Rat über Jesum, daß sie Ihn töteten.

Sie waren so voll Feindschaft gegen Jesum, daß sie begierig die erste Gelegenheit ergriffen, einen Rat zu halten, daß sie Ihn töteten. Sie hatten den letzten Teil der Nacht und die ersten Augenblicke des Morgens damit zugebracht, daß sie ihren erhabenen Gefangenen grüßten, verurteilten und schmähten. Jesus hatte vorhergesagt, daß Er den Heiden überantwortet werden würde, darum war der nächste Akt in dem furchtbaren Trauerspiele sein Erscheinen vor dem römischen Landpfleger.

2. Und banden Ihn, führten Ihn hin und überantworteten Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus.

Die, welche Jesum verhafteten, hatten Ihn gebunden, ehe sie Ihn zu Hannas brachten (Joh. 18,12. 13.) Hannas sandte Ihn gebunden zu Kaiphas (Joh. 18,24). Nun band der Sanhedrin Ihn amtlich, und überantwortete Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Wie Isaak gebunden wurde, ehe er auf den Altar gelegt wurde, so ward das große Gegenbild gebunden, ehe es „wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt und dem römischen Landpfleger überliefert ward.

[Des Verräters Reue und Selbstmord. V. 3-10.](#)

3. 4. Da das sah Judas, der Ihn verraten hatte, daß Er verdammt war zum Tode, gereute es ihn, und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu.

Vielleicht erwartete Judas, daß Jesus sich durch ein Wunder befreien werde, aber als er sah, daß Er zum Tode verdammt war, ergriff ihn Reue, und er brachte seinen Mitverbrechern den Lohn seiner Schändlichkeit zurück. Ein gutes Resultat entsprang aus seinem verzweifelnden Bekenntnis: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe.“ Judas war mit unsrem Herrn in seinem öffentlichen und Privatleben gewesen, und wenn er einen Fehler an Christo gefunden hätte, so wäre jetzt die Zeit gewesen, es zu sagen, aber sogar der Verräter erklärte in seinen

letzten Worten, daß Jesus „unschuldig“ sei. Die Hohenpriester und Ältesten hatten nicht mehr Mitleid mit Judas, als mit Jesus. Keine Gewissensbisse beunruhigten sie; sie hatten den Heiland in ihrer Gewalt und kümmerten sich um keine der Folgen ihrer Handlung. Der Verräter hatte seinen Handel gemacht und mußte dabei bleiben.

5. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin, und erhängte sich selbst.

Diese schrecklichen Worte: „ging hin, und erhängte sich selbst“ enthüllen das wirkliche Wesen der Reue des Judas. Seine Reue war eine, die „ihn hätte gereuen“ sollen, nicht jene göttliche Traurigkeit, die da wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut. In der Geschichte der Gemeinde Christi, sind ein paar Beispiele gewesen von einer Reue, gleich der des Judas, welche Menschen zur Verzweiflung, wenn nicht zu wirklichem Selbstmord trieb. Möge Gott in seiner Barmherzigkeit uns vor ähnlichen furchtbaren Erfahrungen schützen!

6-8. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat und kauften einen Töpfersacker darum zum Begräbnis der Pilger. Daher ist derselbige Acker genennet der Blutacker bis auf den heutigen Tag.

Ob Judas den Acker kaufte, auf dem er Selbstmord beging (Apg. 1,18), oder ob die Hohenpriester, als sie hörten, wozu er die Silberlinge anwenden wollte, seine Absicht ausführten, macht keinen wirklichen Unterschied in dem Ergebnis. Der Blutacker wurde das beständige Erinnerungszeichen an die Schändlichkeit des Judas. Als er seinen Herrn verkaufte, dachte er wenig daran, was mit dem Geld, das er als den Preis für seinen Verrat erhielt, gethan werden würde. In dem vollsten Sinne, der nur möglich ist, war er schuldig an dem Blute des Herrn. Das Blut war auf ihm, nicht, um seine Begnadigung zu besiegeln, sondern um seine Verdammung zu bestätigen.

9. 10. Da ist erfüllt, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben um einen Töpfersacker, als mir der Herr befohlen hat.

Sogar die Anwendung der dreißig Silberlinge erfüllte eine alte Weissagung. Die dunkelen Aussprüche der Propheten sowohl wie ihre klareren

Worte werden sich alle als wahr erwiesen, wenn sie, eins nach dem anderen, zur Reife gelangen.

Das Schicksal des Judas sollte eine ernste Warnung für alle sein, die sich als Christen bekennen, und besonders für alle Prediger. Er war einer von den zwölf Aposteln, doch war er ein Kind des Verderbens, und ging zuletzt „an seinen Ort.“ Jeder von uns hat seinen Ort, Himmel oder Hölle; welcher ist es?

[Jesus. Pilatus. Barrabbas. V. 11-26.](#)

11. Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte Ihn und sprach: Bist Du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst es.

Jesus sah nicht eben wie ein König aus, als Er vor Pilatus stand; es war wenig genug von königlichen Gewändern in seinem einfachen Anzuge. Doch muß selbst in seiner Erniedrigung so viel Majestät an Ihm gewesen sein, daß sogar der Landpfleger veranlaßt ward zu fragen: „Bist Du der Juden König?“ Es war kein Grund mehr vorhanden, weshalb der König seinen wahren Stand verhehlen sollte, darum antwortete Er: „Du sagst es.“ Es ist so, wie du sagst, ich bin der König der Juden.“ Die Juden verwarfen ihren König: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Dennoch war Er ihr König, wenn sie sich auch weigerten, sich vor seinem Zepter der Gnade und Barmherzigkeit zu beugen.

12-14. Und da Er verklagt ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete Er nichts. Da sprach Pilatus zu Ihm: Hörest Du nicht, wie hart sie Dich verklagen? Und Er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

Dies war die Zeit für Jesum, zu verstummen „wie ein Schaf vor seinen Scherern.“ Sein Schweigen setzte Pilatus in Staunen, wie sein Reden früher die, welche gesandt waren, Ihn zu verhaften, mit Ehrfurcht erfüllt hatte. (Joh. 7,45. 46.) Jesus antwortete nichts, denn Er stand da als der Vertreter der Seinen, und wenn Er auch nicht gesündigt hatte, so waren sie doch alles dessen schuldig, das Ihm fälschlich zur Last gelegt wurde. Er hätte sich von jeder Anklage, die gegen Ihn vorgebracht wurde, reinigen können, aber das hätte die Last der Schuld auf denen gelassen, deren Stelle Er einnehmen wollte, und darum antwortete Er nicht ein Wort. Ein solches Schweigen war erhaben.

15-18. Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. Er hatte

aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andren, der hieß Barrabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barrabbas oder Jesum, von dem gesagt wird, Er sei Christus? Denn er wußte wohl, daß sie Ihn aus Neid überantwortet hatten.

Pilatus wollte Jesum wirklich gern von seinen grausamen Feinden befreien, aber wie die meisten gottlosen Menschen war er ein großer Feigling, darum versuchte er, seinen Zweck durch einen listigen Kunstgriff zu erreichen. Er wußte wohl, daß sie Ihn aus Neid überantwortet hatten, und er mag gehofft haben, daß Jesus bei dem Volk so beliebt sei, daß eine Berufung an die Masse einen Urteilsspruch zu Gunsten Christi zur Folge haben werden, besonders da die Wahl des Freizulassenden zwischen dem „König der Juden“ und einem notorisch schlechten Menschen, Barrabbas, war. Gewiß würden sie bitten, daß ihr König freigegeben werde! Pilatus wußte wenig von der Herrschaft, welche die Hohenpriester über die Bevölkerung hatten, noch von dem Wankelmut der Menge, deren Jubelruf „Hosianna!“ sobald in das heisere Geschrei: „Hinweg mit Diesem! Kreuzige Ihn!“ verwandelt wurde.

19. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seiner wegen.

Hier war ein unerwartetes Zeugnis für die Unschuld Christi. Ob der Traum des Weibes des Pilatus eine göttliche Offenbarung der Herrlichkeit Christi war oder nicht, können wir nicht sagen, aber die Botschaft, welche sie an den Landpfleger sandte, muß ihn nur noch besorgter gemacht haben, Christum freizugeben.

20-22. Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barrabbas bitten sollten, und Jesum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Sie sprachen: Barrabbas. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, Er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß Ihn kreuzigen!

Nun ist der Würfel gefallen, die Wahl der Menge ist getroffen; Barrabbas wird Jesu vorgezogen. Der Herr der Herrlichkeit ist von Judas für den Preis eines Sklaven verkauft worden, und nun ist ein Räuber, ein Mörder, ein Aufrührerstifter, ein größerer Günstling des Volkes, als der Fürst des Lebens. Wurden keine Stimmen zu Christi Gunsten erhoben? Waren kei-

ne da in der ganzen Menge, deren Kranke Er geheilt, deren Hunger Er gestillt, und die seiner an diesem Tage gedachten und um Schonung für Ihn baten? Nein, nicht einer; es waren keine in dem Gedränge, die in der Stille Teilnahme für den Heiland hatten; sie sprachen alle: „Laß Ihn kreuzigen.“

23. Der Landpfleger sagte: Was hat Er denn Übels gethan? Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: Laß Ihn kreuzigen!

Ein blinder, unvernünftiger Haß hatte Besitz von dem Volk genommen. Sie gaben keine Antwort auf des Landpflegers verwunderte Frage: „Was hat Er denn Übels gethan?“ denn Er hatte nichts Unrechtes gethan; sie wiederholten nur die rohe Forderung: „Laß Ihn kreuzigen.“ Der Haß der Welt gegen Christum zeigt sich gegenwärtig in ähnlicher Art. Er hat nichts Übels gethan, niemand hat Schaden durch Ihn erlitten, alle vereinen sich, Ihn für unschuldig zu erklären, und doch schreien sie thatsächlich: „Hinweg mit diesem! Kreuzige Ihn!“

24. Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!

Ach! Pilatus, du hast etwas Stärkeres als Wasser nötig, um das Blut dieses Gerechten von deinen Händen zu waschen. Du kannst dich nicht durch diese Posse von der Verantwortlichkeit befreien. Wer die Macht hat, eine ungerechte That zu hindern, ist ihrer schuldig, falls er andren erlaubt, sie zu thun, auch wenn er sie nicht wirklich selbst begeht.

Pilatus vereinte sich mit all den andren zeugen in der Erklärung, daß Jesus „gerecht“ sei. Er ging sogar so weit, zu erklären: „Ich finde keine Schuld an Ihm.“ (Joh. 18,38.)

25. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!

Das ganze Volk nahm willig die Schuld des Mordes unsres teuren Herrn auf sich: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder.“ Diese furchtbare Verwünschung muß vielen wieder in Erinnerung gekommen sein, als die Soldaten des Titus weder Alter noch Geschlecht schonten, und die jüdische Hauptstadt ein wahres Hakeldama, ein Blutacker, wurde. Dieser selbstauferlegte Fluch ruht noch immer auf dem ungläubigen Israel, und bis es den Messias annimmt, den es damals verwarf, wird das Brandmal auf de Stirn des bethörten Volkes bleiben.

26. Da gab er ihnen Barrabbas los; aber Jesum ließ er geißeln, und überantwortete Ihn, daß Er gekreuzigt würde.

Die römische Geißelung war eine der schrecklichsten Strafen, der jemand unterworfen werden konnte. Das jüdische Schlagen mit Ruten war eine wilde Züchtigung verglichen mit dem brutalen Geißeln der kaiserlichen Liktores; doch selbst dieses erduldeten unser Herr um unsretwillen. Dies waren die „Streiche, durch die wir heil geworden sind.“ (1 Petri 2,24). Doch war die Geißelung nur der Anfang des fürchterlichen Endes: „Aber Jesum ließ er geißeln, und überantwortete Ihn, daß Er gekreuzigt würde.“ Pilatus wußte, daß Er unschuldig sei, und doch ließ er Ihn erst geißeln und übergab ihn dann der Wut seiner fanatischen Feinde.

[Der König wird von den Kriegsknechten verspottet. V. 27-31.](#)

27-30. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über Ihn die ganze Schar; und zogen Ihn aus, und legten Ihm einen Purpurmantel an; und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor Ihm, und spotteten Ihn und sprachen: Gegrüßet seiest Du, der Juden König! Und speieten Ihn an, und nahmen das Rohr, und schlugen damit sein Haupt.

Verspottung ist etwas sehr Schmerzliches. Hier war große Grausamkeit mit dem Hohn verbunden. Diese römischen Kriegsknechte waren Menschen, für die Blutvergießen ein Vergnügen war. Und jetzt, wo einer, der beschuldigt ward, sich selbst zum König zu machen, in ihre Hände gegeben war, da können wir uns vorstellen, welcher Gegenstand des Scherzes der sanfte Jesus nach ihrem Dafürhalten war. Sie wurden nicht gerührt durch die Sanftmut seines Benehmens oder durch sein schmerzvolles Angesicht, sondern suchten alle Art von Verhöhnung zu erfinden, um sei auf sein Haupt auszuschütten. Sicherlich, die Welt sah nie ein staunenswerteres Schauspiel, als den König der Könige, der so als ein nachgeöffter Monarch verlacht wurde von den gemeinsten Menschen. Die ganze Schar der Kriegsknechte war um Ihn versammelt, denn selten war im Richthaus ein solches Spiel für sie bereitet. Jesus war ein König, deshalb mußte Er das königliche Gewand tragen: „Sie zogen Ihn aus, und legten Ihm einen Purpurmantel an,“ den Scharlach- oder Purpurrock irgend eines alten Kriegsknechtes. Der König muß gekrönt werden: „Und flochten eine Dornenkrone, und setzten sie auf sein Haupt.“ Er muß ein Zepter schwingen: „Ein Rohr in seine rechte Hand.“ Ehrfurcht muß Ihm gezollt werden: „Und sie beugten die Kniee vor Ihm.“ Grausame Menschen! Doch wahrscheinlich wußten sie es nicht besser.

O, daß wir halb so erfinderisch in Ehrenbezeugungen für unsren König wären, wie diese Knechtsknechte im Schmach-Anthun. Laßt uns Christo die wahre Huldigung erweisen, die diese Menschen Ihm vorgeblich erzeigten. Laßt uns Ihn als Herrn über alles krönen und in aufrichtigster Treue das Knie beugen und Ihn als König begrüßen.

31. Und da sie Ihn verspottet hatten, zogen sie Ihm den Mantel aus, und zogen Ihm seine Kleider an, und führten Ihn hin, daß sie Ihn kreuzigten.

Es war von Gott so gelenkt, daß Jesus in seinen eignen Kleidern hinausgeführt werden sollte, damit niemand sagen könnte, daß ein andrer an die Stelle des Heilandes getreten sei. Als sie Ihn hinführten in dem wohlbekannten Rock, der „ungenäht war, von oben an gewirkt durch und durch,“ da haben wohl alle, die Ihn sahen, gesagt: „Es ist der Nazarener, der zur Hinrichtung geführt wird; wir erkennen seine Kleidung sowohl wie seine Person.“

[Der König wird gekreuzigt. V. 32-38.](#)

32. Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er Ihm sein Kreuz trug.

Vielleicht waren sie bange, daß Christus vor Erschöpfung sterben würde, darum zwangen sie Simon, daß er Ihm sein Kreuz trug. Jeder Nachfolger Christi möchte wünschen, dieser „Mensch von Kyrene“ gewesen zu sein, aber wir brauchen ihn nicht zu beneiden, denn es ist ein Kreuz zum Tragen für einen jeden von uns da. O, daß wir so willig wären, Christi Kreuz zu tragen, wie Christus es war, unsre Sünden an seinem Kreuz zu tragen. Wenn wir irgend welche Verfolgung oder Verspottung um unsres Herrn und um des Evangeliums willen zu tragen haben, so laßt uns dies freudig erdulden. Wie Menschen durch einen Schlag mit des Herrschers Schwert zu Rittern geschlagen werden, so sollen wir Fürsten in Christi Reich werden, wenn Er sein Kreuz auf unsre Schultern legt.

33. 34. Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet Schädelstätte, gaben sie Ihm Essig zu trinken, mit Galle vermischt; und da Er es schmeckte, wollte Er nicht trinken.

Golgatha war die gewöhnliche Stätte für die Hinrichtung der Übelthäter, außerhalb des Stadthors. Es war ein besonderer, sinnbildlicher Grund da, weshalb Christus außerhalb des Thores leiden mußte, und seinen

Nachfolgern wird gesagt: „So laßt uns nun zu Ihm hinausgehen, außer dem Lager, und seine Schmach tragen.“ (Hebr. 13,11-13.)

Ein betäubender Trank ward den Verurteilten gegeben, um die Qualen der Kreuzigung etwas zu lindern, aber unser Herr kam, um zu leiden, und Er wollte nichts nehmen, was seine Fähigkeiten irgendwie verringern konnte. Er verbot seinen Mitleidenden nicht, den Essig mit Galle vermischt („Myrrhen in Wein,“ Mk. 15,23.) zu nehmen, aber Er wollte ihn nicht trinken. Jesus weigerte sich nicht um der Bitterkeit des Trankes willen, denn Er war bereit, bis auf die letzten, schrecklichen Hefen den bitteren Kelch des Zornes zu trinken, den sein Volk hätte trinken sollen.

35. Da sie Ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider, und warfen das Los darum; auf daß erfüllt würde, das gesagt ist durch den Propheten: sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.

Es ist eine nicht auszudenkende Bedeutung in dem kurzen Wort: „Und sie kreuzigten Ihn.“ Sie trieben ihre eisernen Bolzen durch seine teuren Hände und Füße, hefteten Ihn an das Kreuz und richteten es auf, so daß Er an einem Galgen hing, der für seine Missethäter bestimmt war. Wir können uns kaum alles verwirklichen, was die Kreuzigung für unsren teuren Herrn bedeutete, aber wir können beten:

„Was Deine Liebe duldet,
Ist alles meine Last;
Ich habe das verschuldet,
Was Du getragen hast.“

Nun war alles erfüllt, was unser Herr (Kap. 20,17-19) vorhergesagt hatte, ausgenommen seine Auferstehung, für welche die Zeit noch nicht gekommen war.

Die Kleider der Verbrecher fielen denen zu, die das Urteil vollstreckten. Die römischen Kriegsknechte, welche Christum kreuzigten, dachten nicht daran, die Schrift zu erfüllen, als sie seine Kleider teilten und das Los darum warfen; doch thaten sie genau das, was Ps. 22,18 vorhergesagt war. Der ungenährte Rock wäre verdorben worden, wenn er zerrissen wäre, darum würfelten die Kriegsknechte über das Gewand, während sie die andren Kleider unsres Herrn teilten. Der Würfel wurde fast befleckt mit dem Blute Christi, dennoch setzten die Spieler unter dem Schatten des Kreuzes ihr Spiel fort. Spielen ist das am meisten verhärtende aller Laster. Hütet euch vor demselben in jeder Form. Keine Glücksspiele

sollten von Christen gespielt werden, denn das Blut Christi scheint sie alle bespritzt zu haben.

36. Uns sie saßen allda, und hüteten sein.

Einige beobachteten Ihn aus Neugierde, einige, um gewiß zu sein, daß Er wirklich stürbe; einige weideten ihre grausamen Augen an seinen Leiden. Es waren aber auch einige nahe beim Kreuze, welche weinten und klagten, da ein Schwert durch ihre eignen Seelen ging, während des Menschen Sohn gemartert ward selbst bis zum Tode.

37. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König.

Wie wunderbar leitete die Vorsehung Gottes die Feder des Pilatus! Es war nicht eben wahrscheinlich, daß der Vertreter des römischen Kaisers das Königtum irgend einem einräumte, doch schrieb er überlegterweise: Dies ist Jesus, der Juden König, und nichts konnte ihn bewegen, zu ändern, was er geschrieben hatte. Sogar an seinem Kreuz wurde Jesus als König verkündigt in dem priesterlichen Hebräisch, dem klassischen Griechisch und dem gewöhnlichen Latein, so daß jeder in der Menge die Inschrift lesen konnte.

Wann werden die Juden Jesum als ihren König anerkennen? Sie werden es eines Tages thun und sehen, in welchen sie gestochen haben. Vielleicht werden sie höher von Christo denken, wenn Christen höher von ihnen denken; wenn unsre Herzenshärte gegen sie verschwunden ist, so wird möglicherweise ihre Herzenshärte gegen Christum auch verschwinden.

38. Und da wurden zwei Mörder mit Ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.

Wie um zu zeigen, daß sie Christum als den schlimmsten der drei Verbrecher betrachteten, hingen sie Ihn zwischen die zwei Mörder und gaben Ihm den schmachvollsten Platz. So wird die Weissagung erfüllt: „Er ist unter die Übelthäter gerechnet.“ Die zwei Missethäter verdienten zu sterben, wie der eine von ihnen zugab (Lk. 18,40. 41), aber eine größere Schuldenlast ruhte auf Christo, denn „Er trug die Sünde vieler,“ und deshalb ward Er mit Recht als der König der Leidenden bezeichnet, der mit Wahrheit fragen konnte: Schauet und sehet, ob irgend ein Schmerz ist wie der meine?

[Verspottung des gekreuzigten Königs. V. 39-49.](#)

39. 40. Die aber vorübergingen, lästerten Ihn, und schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Der Du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf Dir selber! Bist Du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!

Nichts quält einen Menschen, wenn er Schmerzen leidet, mehr als Spott. Als Jesus Christus am meisten der mitleidigen Worte und der freundlichen Blicke bedurfte, da lästerten Ihn, die vorübergingen und schüttelten ihre Köpfe. Vielleicht ist es der schmerzlichste Teil des Spottes, wenn unsre feierlichsten Worte zur Versöhnung gebraucht werden, wie unsres Herrn Worte von dem Tempel seines Leibes: „Der Du den Tempel Gottes zerbrichst, und bauest ihn in dreien Tagen, hilf Dir selber.“ Er hätte sich selber retten können; Er hätte vom Kreuz herabsteigen können; aber wenn Er das gethan, so hätten wir niemals Kinder Gottes werden können. Eben weil Er der Sohn Gottes war, stieg Er nicht herab vom Kreuz, sondern hing dort, bis Er das Opfer für seines Volkes Sünde vollendet hatte. Christi Kreuz ist die Jakobsleiter, auf der wir zum Himmel hinauf steigen.

Dies ist der Ruf der Vernünftler heutzutage: „Komm herab vom Kreuz. Gib das Versöhnungsoffer auf, so wollen wir Christen sein.“ Viele sind willig, an Christum zu glauben, aber nicht an den gekreuzigten Christum. Sie räumen ein, daß Er ein guter Mann und ein großer Lehrer gewesen sei; indem sie aber das stellvertretende Opfer verwerfen, verwerfen sie thatsächlich den Kern des Christentums, wie diese Spötter auf Golgatha es thaten.

41-43. Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein, samt den Schriftgelehrten und Ältesten, und sprachen: andren hat Er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist Er der König Israels, so steige Er nun vom Kreuz, so wollen wir Ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse Ihn nun, hat Er Lust zu Ihm; denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.

Die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten vergaßen ihrer hohen Stellung und ihres Ranges und vereinten sich mit dem Pöbelhau- fen in der Verspottung Jesu in seinen Todesschmerzen. Jedes Wort war voll Nachdruck; jede Silbe schnitt unsrem Herrn ins Herz und durch- bohrte es. Sie verspotteten Ihn als einen Heiland: „Andren hat Er gehol- fen, und kann sich selber nicht helfen.“ Sie verspotteten Ihn als einen König. „Ist Er der König Israels, so steige Er nun vom Kreuz, so wollen wir Ihm glauben.“ Sie verspotteten Ihn als einen Gläubigen: „Er hat Gott

vertraut, der erlöse Ihn nun, hat er Lust zu Ihm.“ Sie verspotteten Ihn als den Sohn Gottes: „Denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“ Diejenigen, welche sagen, daß Christus ein guter Mensch gewesen sei, geben eigentlich damit seine Gottheit zu, denn Er beanspruchte, der Sohn Gottes zu sein. Wenn Er das nicht war, was Er behauptete, so war Er ein Betrüger. Beachtet das Zeugnis, das die bittersten Feinde Christi ablegten, selbst als sie Ihn schmähten: „Er hat andren geholfen; Er ist der König Israels; Er hat Gott vertraut.“

44. Desgleichen schmähten Ihn auch die Mörder, die mit Ihm gekreuzigt waren.

Die, welche sein Elend teilten, die Verworfenen, die mit Ihm gekreuzigt waren, schmähten Jesum auch. Nichts fehlte, um seinen Kelch des Leidens und der Schmach voll zu machen. Die Bekehrung des bußfertigen Schächers war um so merkwürdiger, weil er erst kurz zuvor unter denen gewesen war, welche den Heiland verhöhnten. Welches Siegeszeichen der göttlichen Gnade wurde er!

45. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde.

Einige haben gedacht, daß diese Finsternis die ganze Erde bedeckte und so selbst einen Heiden ausrufen ließ: „Entweder ist die Welt im Begriff, unterzugehen oder der Gott, der die Welt machte, ist in Todesschmerzen.“ diese Finsternis war übernatürlich; es war keine gewöhnliche Sonnenfinsternis. Die Sonne konnte nicht länge auf ihren von Spöttern umgebenen Schöpfer blicken. Sie bedeckte ihr Antlitz und setzte ihren Lauf fort in zehnfacher Nacht, aus Scham, daß die große Sonne der Gerechtigkeit selbst in solch furchtbarer Finsternis war.

46. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?

Damit das Opfer Christi vollständig sei, gefiel es dem Vater, seinen lieben Sohn zu verlassen. Die Sünde war auf Christum gelegt, darum mußte Gott sein Angesicht von dem Sündenträger hinweg wenden. Von seinem Gott verlassen zu sein, war der Gipfel des Leidens Christi, der höchste aller seiner Schmerzen. Seht hier den Unterschied zwischen den Märtyrern und ihrem Herrn; in ihren Todeskämpfen sind sie göttlich gekräftigt worden, aber Jesus, der als Stellvertreter für Sünder litt, ward von Gott verlassen. Diejenigen Heiligen, die gewußt haben, was es ist, wenn ihres

Vaters Angesicht, auch nur auf kurze Zeit, vor ihnen verborgen war, können sich doch kaum das Leiden vorstellen, das unsrem Heiland den Angstschrei auspreßte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

47. Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elias.

Sie wußten es besser, doch scherzten sie über des Heilandes Gebet. Böswillig, absichtlich und höhnend zogen sie seinen Todesschrei ins Lächerliche.

48. 49. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte Ihn. Die andren aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme, und Ihm helfe.

Einer, der in solchen Schmerzen war, wie die, welche Jesus litt, hätte viele Qualen nennen können, die Er erduldet; aber es war notwendig, daß Er sprach: „Mich dürstet,“ auf daß eine andre Schriftstelle erfüllt würde. Einer unter ihnen, mitleider als seine Gefährten, lief und nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig, aus dem Gefäß, das wahrscheinlich von den Kriegsknechten zu ihrem eignen Gebrauch mitgenommen war, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte Ihn. Es scheint mir immer sehr bemerkenswert, daß der Schwamm, die niedrigste Form des tierischen Lebens, in Berührung mit Christo, der auf dem höchsten Gipfel alles Lebens ist, gebracht wurde. In seinem Tode ward der ganze Kreis der Schöpfung vollendet. Wie der Schwamm den Lippen unsres sterbenden Herrn Erfrischung brachte, so mag das Kleinste von Gottes Lebendigen helfen, Ihn jetzt zu erfrischen, nun Er vom Kreuz auf den Thron gestiegen ist.

[Es ist vollbracht.“ V. 50-54.](#)

50. Aber Jesus schrie abermal laut und verschied.

Christi Kraft war nicht erschöpft; sein letztes Wort wurde mit lauter Stimme gesprochen gleich dem Ruf eines überwindenden Kriegers. Und welch ein Wort war es: „Es ist vollbracht!“ Tausende von Predigten sind über dies kleine Wort gehalten, aber wer kann die ganze Bedeutung aussprechen, die darin zusammen gedrängt ist? Es ist eine Art von unendlichem Ausdruck, an Breite und Tiefe und Länge und Höhe ganz unermesslich. Nachdem Christi Leben vollendet, vollkommen und vollständig war, gab Er den Geist auf; Er starb willig und ließ sein Leben, wie Er ge-

sagt hatte, daß Er es wolle: „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ „Ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen und habe Macht, es wieder zu nehmen.“

51-53. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen.

Christi Tod war das Ende des Judentums: „Der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.“ Wie erschreckt von der lästerlichen Ermordung seines Herrn, zerriß der Tempel seine Kleider gleich einem, der von Grausen ergriffen wird bei einem ungeheuren Verbrechen. Da der Leib Christi zerrissen war, ward der Vorhang im Tempel zerrissen von oben bis unten. Nun war durch das Blut Jesu ein Eingang gemacht in das Allerheiligste, und ein Zugang zu Gott war aufgethan für jeden Sünder, der auf Christi Versöhnungsopfer traute.

Seht, welche Wunder den Tod Christi begleiteten und ihm folgten: „Die Erde bebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf.“ So huldigte die Natur Ihm, den die Menschen verworfen hatten, und verkündigte vorher, was geschehen wird, wenn Christi Stimme noch einmal, nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel erschüttern wird.

Diese ersten Wunder, die im Zusammenhang mit dem Tode Christi geschahen, waren vorbildlich für die geistlichen Wunder, die fort dauern werden, bis Er wieder kommt, - felsichte Herzen werden zerrissen, Gräber der Sünde werden aufgethan, die, welche in Übertretungen und Sünden tot gewesen sind und begraben in Grüften der Lüste und des Bösen, werden lebendig gemacht, und kommen hervor aus den Toten und gehen in die heilige Stadt, das neue Jerusalem.

54. Aber der Hauptmann, und die bei ihm waren, und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschrecken sie sehr, und sprachen: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

Diese römischen Kriegsknechte hatten nie zuvor solche Auftritte bei einer Hinrichtung erlebt und konnten nur zu einem Schluß kommen in betreff des erhabenen Gefangenen, den sie getötet hatten: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ Es war seltsam, daß diese Männer bekannten, was die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten leugneten; doch ist

es seit ihren Tagen öfter geschehen, daß die Verworfenen und Ruhelosesten Jesum als den Sohn Gottes anerkannt haben, während ihre religiösen Führer seine Gottheit leugneten.

[Des Königs treue Freunde. V. 55-61.](#)

55-56. Und es waren viel Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolgt aus Galiläa, und hatten Ihm gedient; unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobus und Joses, und die Mutter der Kinder Zebedäus.

Wir haben keinen Bericht über Unfreundlichkeit irgend eines Weibs gegen unsren Herrn, obgleich wir mehrere Erzählungen von liebevollem Dienst der Weiber in verschiedenen Perioden seines Lebens haben. Es war demnach angemessen, daß selbst auf Golgatha viele Weiber waren, die von ferne zusahen. Der Pöbelhaufe und die rohen Kriegsknechte wollten diesen schüchternen, doch tapferen Seelen nicht gestatten, nahe zu kommen, aber wir erfahren aus Joh. 19,25, daß ihrer einige sich Bahn durch das Gedränge machten, bis sie „bei dem Kreuz standen.“ Die Liebe wagt alles.

57-58. Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben.

Dieser reiche Mann von Arimathia, Joseph mit Namen, ein Mitglied des jüdischen Sanhedrins, war ein Jünger Jesu, „doch heimlich aus Furcht vor den Juden“ (Joh. 19,38). Als sein Herr aber nun wirklich tot war, stählte außergewöhnlicher Mut seinen Geist, und kühn „ging er zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu.“ Joseph und Nikodemus sind Vorbilder von vielen andren, die durch das Kreuz Christi kühn gemacht sind, zu thun, was sie ohne diesen mächtigen Magnet niemals versucht haben würden. Wenn die Nacht kommt, erscheinen die Sterne; so leuchteten in der Nacht des Todes Christi diese zwei Sterne mit gesegnetem Glanze. Einige Blumen blühen nur zur Nachtzeit. Eine solche Blume war der Mut Josephs und des Nikodemus.

59-60. Und Joseph nahm den Leib, und wickelte ihn in eine reine Leinwand; und legte ihn in sein eignes, neues Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen und wälzte einen großen Stein vor die Thür des Grabes; und ging davon.

Unser König muß selbst in seinem Grabe das Allerbeste haben: sein Leib ward in reine Leinwand gewickelt, und in Josephs eignes, neues Grab gelegt, womit die Weissagung Jes. 53,9 erfüllt ward. Einige sehen in dieser Leinwand eine Anspielung auf die Gewänder, in welche die Priester gekleidet waren.

Josephs Grab war ein jungfräuliches, in dem noch niemand begraben worden war, so daß, als Jesus auferstand, keiner sagen konnte, ein anderer sei an seiner Stelle aus dem Grabe hervorgegangen.

Jene in den Felsen gehauene Zelle heiligte jeden Teil des Ackers Gottes, wo Heilige begraben liegen. Anstatt zu wünschen, daß wir leben möchten bis Christus kommt, wie manche es thun, könnten wir lieber beten, Gemeinschaft mit Christo in seinem Tod und Begräbnis zu haben.

61. Es war aber allda Maria Magdalena und die andre Maria, die setzten sich gegen das Grab.

Liebe und Glaube waren beide vorgebildet in diesen zwei Marien, die dem Grabe geben saßen. Sie sind die letzten, die ihres Herrn Ruhestätte verlassen, und die ersten, die zu ihr zurückkehren, sobald der Sabbat vorüber ist.

Können wir an Christo hängen, wenn seine Sache tot und begraben scheint? Wenn „die Wahrheit auf der Gasse fällt“ oder sogar in dem Grabe des Zweifels oder des Aberglaubens begraben ist, können wir dann auch noch an sie glauben und ihre Auferstehung erwarten? Das ist's, was manche von uns in der gegenwärtigen Zeit thun. O Herr, erhalte uns treu!

[Des Königs Grab wird bewacht. V. 62-66.](#)

62-64. Des andren Tags, der da folgt nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus, und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da Er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen, und stehlen Ihn, und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste.

Diese spitzfindigen Priester und Pharisäer, die es so genau mit dem Sabbat nahmen, machten sich nichts daraus, den Ruhetag zu entweihen, indem sie eine Beratung mit dem römischen Landpfleger hielten. Sie wußten, daß Christus tot und begraben sei, aber sie fürchteten immer noch seine Macht. Sie nannten Ihn einen „Verführer,“ und sie gaben sogar vor,

an das zu gedenken, was „Er sprach, da Er noch lebte.“ Bei seinem Verhör gaben ihre falschen Zeugen seinen Worten einen andren Sinn, aber sie wußten es schon damals, daß Er von seiner Auferstehung gesprochen hatte, nicht von dem Tempel auf dem Berge Zion. Nun sind sie bange, daß Er, selbst im Grabe, all ihre Pläne für seine Vernichtung vereiteln könne. Sie müssen gewußt haben, daß die Jünger Jesu Ihn nicht stehlen würden und zum Volk sagen: „Er ist auferstanden von den Toten;“ sie fürchteten also wahrscheinlich, daß Er wirklich aus dem Grabe hervorgehen würde. Was sie noch an Gewissen hatten, machte große Feiglinge aus ihnen, deshalb baten sie Pilatus, zu thun, was er vermöchte, die Auferstehung ihres Opfers zu hindern.

65. 66. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin, und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin, und verwahrten das Grab mit Hütern, und versiegelten den Stein.

Die Hohenpriester und Pharisäer wollten, daß Pilatus das Grab verwahren sollte, aber er überließ dies ihnen. Es scheint eine Art grimmiger Spott in des Landpflegers Antwort zu sein: „Da habt ihr die Hüter, gehet hin und verwahret es, wie ihr wisset.“ Ob er es als Verhöhnung meinte oder als einen Befehl, das Grab zu verwahren, sie wurden jedenfalls unbewußterweise Zeugen dafür, daß Christi Auferstehung eine übernatürliche That war. In das Felsengrab konnte man nur durch Hinwegwälzen des Steins gelangen, und sie verwahrten diesen, indem sie ihn versiegelten und Hüter davor stellten.

Der abgeschmackten Lehre der Rabbiner zufolge, war das Reiben von Kornähren eine Art Dreschen und darum unerlaubt am Sabbat, dennoch thaten diese Männer, was durch eine ähnliche Schlußfolgerung Schmelzen und Gießen genannt werden konnte, und sie riefen eine Wache römischer Soldaten herbei, ihnen beim Sabbatbrechen zu helfen. Ohne ihre Absicht thaten sie dem schlummernden König Ehre an, als sie die Vertreter des römischen Kaisers hinstellten, seine Ruhestätte zu bewahren bis an den dritten Morgen, wo ER als Sieger über Sünde, Tod und Grab hervorging. So mußte noch einmal die „Wut der Menschen“ dienen, den König der Herrlichkeit zu preisen.

Kapitel 28

Das leere Grab. V. 1-7.

1. Als aber der Sabbat um war, und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andre Maria, das Grab zu be-

sehen. (Berichtigte Uebersetzung.)

So lange der jüdische Sabbat währte, erwiesen sie ihm die schuldige Achtung. Sie gingen nicht einmal zum Grabe, um den freundlichen Dienst der Einbalsamierung vorzunehmen. Als aber der alte Sabbat dahinschwand und der neue und bessere Sabbat anzubrechen begann, fanden diese heiligen Frauen ihren Weg zurück zum Grabe. Das Weib muß die erste am Grabe sein, wie sie die letzte am Kreuze war. Wir mögen wohl vergessen, daß sie die erste in der Übertretung gewesen ist. Die Ehre, welche Christus ihr anthat, nahm diese Schande hinweg. Wer anders als Maria Magdalena sollte die erste am Grabe sein? Aus ihr hatte Christus sieben Teufel ausgetrieben, und jetzt handelt sie, als hätte Er sieben Engel in sie hinein gesandt. Sie hatte so viel Gnade empfangen, daß sie voll Liebe zu ihrem Herrn war.

2. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzte den Stein von der Thür, und setzte sich darauf.

Der Tod wurde erschüttert und die Riegel des Grabes begannen zu zer-springen. Als der König vom Todesschlaf erwachte, erschütterte Er die Welt. Das Schlafzimmer, in dem Er eine Weile geruht, zitterte, als der himmlische Held von seinem Lager aufstand: „Siehe, es geschah ein großes Erdbeben.“ Auch war der König nicht ohne Begleitung bei seiner Auferstehung: „Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab.“ Es war nicht bloß einer aus dem himmlischen Heere, sondern ein mächtiger Engel, der vor Gottes Angesicht stand: der Engel des Herrn, der kam, Ihm an diesem Auferstehungsmorgen zu dienen. Jesus war in das Gefängnis des Grabes gelegt als Geißel für sein Volk, deshalb durfte Er es nicht selber aufbrechen, sondern der Bote des Richters mußte den Befehl zu seiner Befreiung bringen und den Gefangenen in Freiheit setzen. Als der Engel den Stein von der Thür gewälzt hatte, setzte er sich darauf, wie um Erde und Hölle Trotz zu bieten, daß sie ihn nicht wieder zurück wälzen könnten. Dieser große Stein scheint die Sünde aller Gläubigen darzustellen, welche sie im Gefängnis eingeschlossen hielt; er kann niemals wieder über das Grab irgend eines Gotteskindes gelegt werden. Christus ist auferstanden, und all die Seinen müssen auch auferstehen.

3. 4. Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee. Die Hüter aber erschraken vor Furcht, und wurden, als wären sie tot.

Es gehörte viel dazu, römische Soldaten zu erschrecken; sie waren an alle Art von Schrecken gewöhnt, aber diese, dem Blitz gleichende Engelsegestalt und sein weißes Kleid lähmte sie vor Furcht, bis sie ohnmächtig und wie tot niederfielen. Er scheint kein flammendes Schwert gezogen oder auch nur ein Wort zu den Hütern gesprochen zu haben, aber die Gegenwart eines vollkommen Reinen überwältigte diese rohen Krieger mit Ehrfurcht. Welcher Schrecken wird die Ungöttlichen ergreifen, wenn alle Heere der Engel hernieder kommen und den Thron Christi am letzten Tage umgeben werden!

5. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet.

Laßt die Krieger zittern, laßt sie wie tot vor Schreck liegen, aber ihr Fürchtet euch nicht; ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet.“ Die, welche Jesum suchen, brauchen sich nicht zu fürchten. Diese Frauen irrten sich, indem sie den Lebendigen unter den Toten suchten, doch endete ihr Suchen im Frieden. Sie fürchteten sich, obwohl der Engel sprach: „Fürchtet euch nicht.“ Nur Jesus kann die Furcht zitternder Herzen beschwichtigen.

6. 7. Er ist nicht hier; Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat. Kommt her, und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat; und gehet eilend hin, und saget es seinen Jüngern, daß Er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, Er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr Ihn sehen. . Siehe, ich habe es euch gesagt.

Jesus hält stets sein Wort: „Er ist auferstanden, wie Er gesagt hat.“ Er sagte, Er wolle von den Toten auferstehen, und Er that es; Er sagt, daß die Seinen auch auferstehen sollen, und sie werden es. „Kommt her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat. Und gehet eilend hin.“ Der Engel wollte nicht, daß die Weiber lange stehen und in das Grab blicken sollten, denn es gab Arbeit für sie zu thun. In dieser Welt dürfen wir nicht all unsre Zeit in Betrachtungen, wie himmlisch sie auch sein mögen, verbringen. Beachtet des Engels Worte: zuerst, „sehet“ und dann „gehet“. Seid selber der Thatsache versichert, und dann laßt andre davon wissen. Was ihr wißt, saget, und thut es „eilend.“ Rasch seien eure Füße, denn wer solche gute Bekanntschaft wie ihr zu bringen habt, der sollte nicht lange auf dem Wege sein. „Des Königs Geschäft erfordert Eile.“

„Saget es seinen Jüngern, daß Er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, Er wird vor euch hingehen nach Galiläa, da werdet ihr Ihn sehen.“ Matthäus schrieb das Evangelium vom Reiche, doch steht in seiner

Schrift viel von jener verachteten Gegend, die das „Galiläa der Heiden“ genannt ward, jenem Grenzland, das ebensowohl uns wie den erwählten Samen Abrahams berührt. Dort, in Galiläa, ist der Ort, wo Jesus die erste allgemeine Versammlung seiner Gemeinde nach seiner Auferstehung halten will.

[Der auferstandene König. V. 8-10.](#)

8. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude, und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten.

Es scheint ein seltsames Gemisch: Furcht und große Freude, Scheu und Wonne, Zweifel und Glauben; doch war die Freude größer als die Furcht. Es war nicht Freude und große Furcht, sondern „Furcht und große Freude.“ Haben wir niemals diese Mischung gehabt – Tropfen des Kummers, gleich Aprilschauern, und Friede und Freude gleich Sonnenlicht vom Himmel, einen herrlichen Regenbogen bildend, der uns an Gottes Friedensbund erinnerte? Eine heilige Furcht, mit großer Freude verbunden, ist eine der lieblichsten Mischungen, die wir zu Gottes Altar bringen können. Solchergestalt waren die Spezereien, welche diese heiligen Frauen von Christi Grab mit sich nahmen. Furcht und Freude machten, daß sie liefen, es seinen Jüngern zu verkündigen. Jedes dieser Gefühle beflügelt die Füße; aber wenn Furcht und große Freude verbunden sind, so ist das Laufen der einzige Schritt, der mit des Boten Empfindungen im Einklang steht.

9. 10. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus, und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu Ihm, und griffen an seine Füße, und fielen vor Ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündiget es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa, daselbst werden sie mich sehen.

Den Heiligen, die auf dem Weg des Gehorsams laufen, wird Jesus häufig begegnen. Einige Christen wandern so langsam zum Himmel, daß sie durch Thorheiten oder Fehler, durch Schlummer oder durch den Satan eingeholt werden; aber der, welcher im Dienste Christi läuft, wird dem Herrn begegnen, während er auf seinem Wege dahin eilt.

Und sie traten zu Ihm, und griffen an seine Füße, und beteten Ihn an. Diese heiligen Weiber waren keine Unitarier; da sie wußten, daß Jesus der Sohn Gottes war, hatten sie kein Bedenken, Ihn anzubeten. Es muß eine neue Anziehungskraft in Christo gewesen sein, nachdem Er von den Toten auferstanden war, etwas noch Freundlicheres in dem Ton seiner

Stimme, etwas noch Lieblicheres in dem Antlitz, das so entstellt gewesen war in Gethsemane, Gabbatha und auf Golgatha. Vielleicht hingen sich diese schüchternen Seelen an ihren Herrn aus Furcht, daß Er wiederum von ihnen genommen werden möge. Sie hielten Ihn bei den Füßen und beteten Ihn an, während Furcht und Glaube in ihnen um die Herrschaft stritten.

Jesus bemerkte die Erregung dieser armen Frauen, darum wiederholte Er des Engels Botschaft: „Fürchtet euch nicht.“ Er bestätigte auch die Angabe desselben in betreff Galiläas, nur sprach Er von seinen Jüngern als seinen „Brüdern.“ Wenn Christi Diener, Engel oder Menschen, das reden, was Er sie geheißen hat, so wird ER bestätigen, was sie sagen.

[Lüge und Bestechung. V. 11-15.](#)

11. Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern der Stadt, und verkündigten den Hohenpriestern alles, was geschehen war.

Während gute Menschen thätig waren, waren böse Menschen es auch. Etliche von den Hütern, die sich von ihrem Schrecken erholt hatten, kamen in die Stadt und berichteten das auffallende Ereignis, von dem sie Zeugen gewesen waren. Es ist bemerkenswert, daß sie nicht zu Pilatus gingen; sie waren zur Verfügung der Hohenpriester gestellt worden, und darum gingen einige der Kriegsknechte, während andre zur Bewachung des Grabes zurückblieben, zu ihren geistlichen Auftraggebern und verkündigten ihnen alles, was geschehen war, so weit sie die Einzelheiten kannten. Eine auffällige Geschichte hatten sie zu erzählen; und eine, die den Priestern neuen Schrecken einjagte und sie zu weiterer Sünde führte.

12-15. Und sie kamen zusammen mit den Ältesten, und hielten einen Rat, und gaben den Kriegsknechten Gelds genug, und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts, und stahlen Ihn, dieweil wir schliefen. Und wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen, und schaffen, daß ihr sicher seid. Und sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehrt waren. Solches ist eine gemeinde Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Für Geld wurde Christus verraten und für Geld ward die Wahrheit über seine Auferstehung zurückgehalten, soviel es geschehen konnte. Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug. Geld hat einen verhärtenden Einfluß auf einige der höchsten Diener Gottes gehabt, und alle, die mit dem niedrigen Gewinn in Berührung kommen, haben es nötig, um Gnade zu beten, damit sie keinen Schaden durch die Berührung leiden.

Die Lüge, die den Soldaten in den Mund gelegt ward, war so handgreiflich, daß niemand dadurch hätte getäuscht werden sollen: „Saget: Seine Jünger kamen des Nachts, und stahlen Ihn, dieweil wir schliefen.“ Ein römischer Kriegsknecht würde eher Selbstmord begangen, als bekannt haben, daß ER auf seinem Wachposten eingeschlafen sei. Wenn sie schliefen, wie wußten sie, was geschehen war? Die Hohenpriester und Ältesten waren nicht bange davor, daß dem Pilatus ihre Lüge zu Ohren käme; oder wenn dies geschehen würde, so wußten sie, daß goldene Gründe ebenso überzeugend für ihn als für die gemeinen Soldaten sein würden. „Wo es würde auskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn stillen und schaffen, daß ihr sicher seid.“

Die Kriegsknechte handelten gerade so, wie viele Leute von ihren Tagen an bis zu den unsren gethan haben: „Sie nahmen das Geld, und thaten, wie sie gelehrt waren“

„Was macht die Lehre grad' und klar?
Etwa zehntausend Mark das Jahr“

ist ein alter Spruch, der heutzutage wieder aufgefrischt werden kann. Wie vieles, selbst von der religiösen Lehre, kann durch die Thatsache erklärt werden, daß „sie das Geld nahmen!“ Es gibt viele, die ein lautes Bekenntnis der Gottseligkeit ablegen, aber es bald aufgeben würden, wen es sich nicht bezahlte. Möge keiner von uns je in Sachen der Lehre, in Sachen der Pflicht und in Sachen des Rechts und Unrechts durch Erwägungen von Gewinn oder Verlust beeinflußt werden!

Solches ist eine gemeine Rede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Diese Lüge, die nicht ein Bein hatte, worauf sie stehen konnte, lebte fort, bis Matthäus sein Evangelium schrieb und noch lange nachher. Nichts lebt so lange wie eine Lüge, ausgenommen die Wahrheit. Wir können weder die Wahrheit noch eine Lüge töten, darum wollen wir uns hüten, jemals eine Falschheit ihre schreckliche Laufbahn beginnen zu lassen. Laßt uns nie auch nur den geringsten Irrtum ein kleines Kind lehren, denn er mag fortleben und eine große Ketzerei werden, lange nachdem wir tot sind.

Die neuere Philosophie, die verbreitet wird, um einen Makel auf die großen Wahrheiten der Offenbarung zu werden, ist nicht glaubwürdiger, als diese Lüge, die den Kriegsknechten in den Mund gelegt wurde, doch die

„gemeine Rede“ setzt sie in Umlauf und unter einer gewissen Menschenklasse bezahlt sie sich.

[Des Königs letzter Befehl V. 16-20.](#)

16. 17. Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie Ihn sahen, fielen sie vor Ihm nieder; etliche aber zweifelten.

Beachtet jene Worte, die elf Jünger. Sie waren Zwölfe; aber Judas, einer der Zwölfe, war an seinen Ort gegangen; und Petrus, der seinen Herrn verleugnet hatte, war wieder an seinem Platz unter die Apostel gesetzt worden. Die Elfe gingen nach Galiläa, an en von ihrem Herrn bestimmten Versammlungsplatz: auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Jesus bleibt immer bei seinen Anordnungen, Er kam zu denen, welche sich an der erwählten Stelle versammelt hatten: „Und da sie Ihn sahen, fielen sie vor Ihm nieder.“ Da sie ihren Herrn sahen, begangen sie Ihn anzubeten und Ihm göttliche Ehre zu erzeugen, denn für sie war Er Gott; etliche aber zweifelten. wo wird nicht der „Herr Zweifel“ und andre störende Mitglieder seiner Familie sich finden? Wir können nie erwarten, ganz frei von Zweiflern in der Gemeinde zu sein, da sogar in der Gegenwart des eben „erstandenen Christus“ etliche zweifelten! Dennoch offenbarte der Herr sich den Versammelten, obwohl Er auch wußte, daß einige unter ihnen zweifeln würden, daß es wirklich ihr Herr sei, der von den Toten auferstanden war.

Wahrscheinlich war dies die Gelegenheit, auf die Paulus sich bezieht, wo der auferstandene Heiland „von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal gesehen wurde.“ Es war augenscheinlich eine Versammlung, für die Er eine besondere Bestimmung getroffen, und seine eignen Worte an die Weiber, welche auf die des Engels folgten, scheinen anzudeuten, daß es eine allgemeine Versammlung seiner Gemeinde auf Erden war, ehe Er zu seinem Vater hinaufging. Die, welche dort zusammengekommen, waren darum eine repräsentierende Versammlung, und die an sie gerichteten Worte wurden zu der einen Gemeinde Jesu Christi in allen Zeiten gesprochen.

18-20. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Welche wahrhaft königliche Rede hielt unser König seinen treuen Unterthanen! Welcher Gegensatz war dieser Auftritt in Galiläa zu dem Seufzen in Gethsemane und dem Dunkel auf Golgatha! Jesus nahm die Allmacht und die allgemeine, unumschränkte Herrschaft in Anspruch: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Dies ist ein Teil des Lohns für seine Erniedrigung (Phil. 2,6-10.). Am Kreuze ward Er als König der Juden angekündigt, aber als Johannes in seinem Gesicht der Offenbarung Ihn sah, waren „auf seinem Haupt viele Kronen“ und auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte hatte Er einen Namen geschrieben:

Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.

Kraft seiner königlichen Autorität ließ Er diesen letzten großen Befehl an seine Jünger ergehen: „Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Dieser Auftrag ist uns gegeben, sowohl wie ihnen,. Daraus lernen wir, daß unser erstes Geschäft ist, alle Völker zu Jüngern zu machen, und wir können dies nur thun, indem wir sie die Wahrheit lehren, wie sie in der Schrift geoffenbart ist, und die Hilfe des Heiligen Geistes suchen, damit unsre Lehre wirksam gemacht werde in denen, welche wir in göttlichen Dingen zu unterrichten streben. Danach sollen die, welche durch den Glauben an Christum seine Jünger werden, in dem Namen des dreieinigen Jehovah getauft werden, und nach der Taufe sollen sie noch gelehret werden, alles zu halten, was Christus befohlen hat. Wir sollen nichts Neues erfinden und auch nichts ändern, um es der gangbaren Meinung des Zeitalters anzupassen, sondern sollen die getauften Gläubigen lehren, zu halten „alles“, was unser göttlicher König befohlen hat.

Dies ist der immerwährende Auftrag an die Gemeinde Christi, und das große Reichssiegel, das dabei gesetzt ist und die Macht gibt, ihn auszuführen und den großen Erfolg verbürgt, ist des Königs Zusicherung, daß Er beständig bei seinen treuen Nachfolgern sein will: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.“ Mögen wir alle seine Gegenwart fühlen, bis ER uns rufen wird, bei Ihm zu sein, „bei dem Herrn allezeit!“ Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und
dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Wei-
tergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie
man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glück-
licherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finansi-
ell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche
Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen
Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald
Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbei-
tet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemein-
schaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landes-
kirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evan-
gelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschafts-
verband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein
freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser
Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang
zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich
ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Spurgeon, Susie - Das Evangelium des Reiches - 00. Vorwort	2
Das Evangelium des Reiches - Einleitung	3
Kapitel 1.	9
Die Geschlechtstafel des Königs. Vers 1-17.	9
Die Geburt des Königs. Vers 18 – 25.	12
Kapitel 2	15
Die Anerkennung des Königs und der Angriff auf Ihn.	15
Kapitel 3	23
Der Herold des Königs. V. 1-12.	23
Der König wird bezeichnet und gesalbt. V. 13-17.	27
Kapitel 4	29
Der König beginnt seine Regierung durch einen Kampf mit dem Fürsten der Finsternis. V. 1-11.	29
Der König richtet öffentlich sein Reich auf. V. 12-25.	35
Kapitel 5	40
Der König verkündigt seine Reichsgesetze. (Vers 1-16.)	40
Unser König ehrt seines Vaters Gesetz. (Vers 17-20.)	46
Der König berichtigt überliefertes Gesetz. (Vers 21-48.)	48
Kapitel 6	58
Der König stellt die Gesetze seines Reiches dem Verhalten der Frömmel in Sachen des Almosengebens und Gebetes gegenüber. V. 1-18.	58
Der König gibt Gebote in betreff der Sorgen dieses Lebens. V. 19-34.	66
Kapitel 7	72
Der König fährt fort, das Verhalten seiner Unterthanen zu regeln. V. 1-12.	72
Der König lehrt seine Diener unterscheiden und beurteilen. V. 13-23.	76

Der König faßt seine Rede kurz zusammen. V. 24-29.	79
Kapitel 8	81
Nachdem der König mit Weisheit geredet, wirkt Er mit Macht. V. 1-18.	81
Unser König unterscheidet seine wahren Nachfolger. V. 19-22.	88
Unser König beherrscht das Meer. V. 23-27.	90
Der König treibt Legionen vor sich her. V. 28-34.	91
Kapitel 9	94
Der König fährt fort, seine königliche Macht zu entfalten. V. 1-8.	94
Die Gnade des Reiches. V. 9-13.	98
Die Freude des Reiches. V. 14-17.	100
Des Königs Herrschaft über Krankheit und Tod. V. 18-26.	103
Des Königs Anrühren heilt die Blinden. V. 27-31.	107
Der König und die vom Teufel Besessenen. V. 32-35.	110
Der König bemitleidet das Volk. V. 36-38.	111
Kapitel 10	112
Der König beauftragt seine Beamten. V. 1-15.	112
Des Königs Boten können erwarten, schlecht behandelt zu werden. V. 16-25.	117
Der König ermutigt seine Kämpfer. Vers 26-42.	122
Kapitel 11	129
Der König stärkt seine Boten durch sein eignes Erscheinen. V. 1-19.	129
Der König verteidigt und ermutigt seinen Herold.	129
Der König warnt, freut sich und ladet ein. V. 20-30.	135
Kapitel 12	141
Unser König als Herr des Sabbats. V. 1-13.	141
Notwendige Werke sind am Sabbat erlaubt.	142
Werke der Frömmigkeit sind erlaubt am Sabbat.	142
Werke der Barmherzigkeit sind am Sabbat erlaubt.	143
Unser König in der Majestät seiner Friedlichkeit. V. 14-21.	145
Unser König und die Mächte der Finsternis. V. 22-37.	148

Unser König wird aufgefordert, ein Zeichen zu thun. V. 38-42.	154
Unser König enthüllt die Taktik des Erzfeindes. V. 43-45.	156
Unser König und seine irdischen Verwandten. 46-50.	158
Kapitel 13	160
Unser König gibt sieben Gleichnisse von seinem Reich. V. 1-53.	160
Der König in seinem Vaterlande. V. 54-58.	180
Kapitel 14	181
Des Königs Herold wird getötet. V. 1-12.	181
Unser König gibt ein großes Fest. V. 13-22.	186
Der König beherrscht Wind und Wellen. V. 23-36.	191
Kapitel 15	197
Der König bekämpft das Formelwesen. V. 1-20.	197
Unser König und das kananäische Weib. V. 21-28.	204
Der König gibt ein andres Festmahl. V. 29-39.	207
Kapitel 16	212
Der König und sein erwähltes Zeichen. V. 1-4.	212
Der König wird von den Seinen mißverstanden. V. 5-12.	215
Der König allein mit seinen Freunden. V. 13-28.	218
Kapitel 17	226
Unser König wird verklärt. V. 1-13.	226
Der König kehrt zum Felde des Kampfes zurück. V. 14-21.	232
Wiederum spricht der König von seinem Tode. V. 22. 23.	236
Unser König und der Zinsgroschen. V. 24-27.	237
Kapitel 18	240
Der König ordnet den Rang in seinem Reiche an. V. 1-5.	240
Unsres Königs Warnung vor Ärgernissen, besonders vor denen, welche den Kleinen Schaden thun. V. 6-14.	242
Des Königs Gesetz betreffs der Ärgernisse. V. 15-35.	246
Kapitel 19	255
Der König und die Ehegesetze. V. 1-12.	255

Der große König unter den kleinen Kindern. V. 13-15.	260
Der König bestimmt den Vorrang. V. 16-30.	261
Kapitel 20	268
Ein Gleichnis vom Himmelreich. V. 1-16.	268
Der König auf seinem Wege zum Kreuze. V. 17-28.	274
Der König thut die Augen der Blinden auf. V. 29-34.	280
Kapitel 21	282
Der König reitet triumphierend in seine Hauptstadt. V. 1-11.	282
Der König reinigt den Tempel. V. 12-14.	287
Der König nimmt das Zujuchzen der Kinder an. V. 15-16.	289
Der König gibt ein Zeichen von dem Gericht über Jerusalem und von der Macht des Gebets. V. 17-22.	290
Der König bringt seine Feinde in Verwirrung und warnt sie. V. 23-32.	292
Der König macht seine Feinde zu ihren eignen Richtern. V. 33-44.	296
Des Königs Feinde machen einen Anschlag wider Ihn. V. 45-46.	301
Kapitel 22	302
Das Gleichnis von der Hochzeit des königlichen Sohnes. V. 1-14.	302
Des Königs Feinde suchen Ihm eine Schlinge zu legen. (V. 15-22.)	312
Der König und die Sadduzäer. V. 23-33.	317
Der König wird von einem Schriftgelehrten versucht. V. 34-40.	321
Der König stellt Fragen. V. 41-46.	324
Kapitel 23	326
Des Königs Warnung vor falschen Lehrern. V. 1-12.	326
Der König ruft ein Wehe! aus. V. 13-33.	329
Des Königs Lebewohl an seine Hauptstadt. V. 34-39.	336
Kapitel 24	338
Der König und seines Vaters Haus. V. 1. 2.	338

Der König beantwortet schwierige Fragen. V. 3-31.	339
Der König spricht von der Zeit seines Kommens. V. 32-41.	347
Der König befiehlt seinen Knechten, zu wachen. V. 42-51.	350
Kapitel 25	353
Der König und sein Hochzeitszug. V. 1-13.	353
Das Gleichnis von den Zentnern. V. 14-30.	358
Der königliche Richter des Weltalls. V. 31-46.	363
Kapitel 26	368
Der König weissagt; seine Feinde ratschlagen. V. 1-5.	368
Der König wird zu seinem Begräbnis gesalbt. V. 6-13.	368
Des Verräters Handel. V. 14-16.	370
Das letzte Passah und das neue Gedächtniszeichen. V. 17-30.	371
Der König weissagt wiederum; Petrus protestiert. V. 31-35.	375
Der König unter den Ölbäumen. V. 36-46.	376
Der König wird verraten. V. 47-56.	380
Der König vor dem jüdischen Hohenpriester. V. 57-68.	382
Der König wird von seinem Jünger verleugnet. V. 69-75.	385
Kapitel 27	387
Der König wird vor Pilatus geführt. V. 1. 2.	387
Des Verräters Reue und Selbstmord. V. 3-10.	387
Jesus. Pilatus. Barrabbas. V. 11-26.	389
Der König wird von den Kriegsknechten verspottet. V. 27-31.	392
Der König wird gekreuzigt. V. 32-38.	393
Verspottung des gekreuzigten Königs. V. 39-49.	395
Es ist vollbracht.“ V. 50-54.	398
Des Königs treue Freunde. V. 55-61.	400
Des Königs Grab wird bewacht. V. 62-66.	401
Kapitel 28	402
Das leere Grab. V. 1-7.	402
Der auferstandene König. V. 8-10.	405
Lüge und Bestechung. V. 11-15.	406

Des Königs letzter Befehl V. 16-20.
Quellen:

408
410